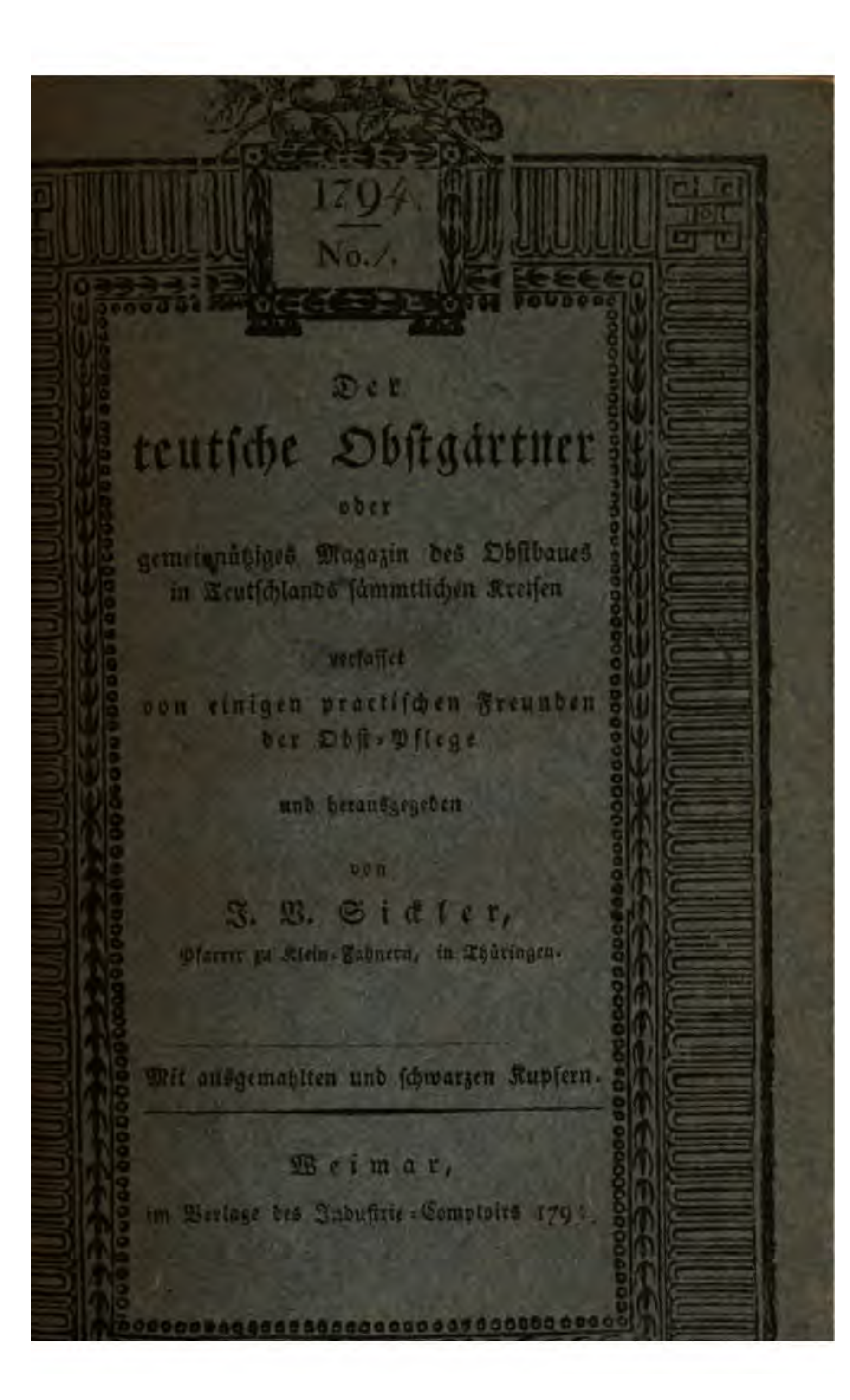




1794.

No. 1.

Der

teutsche Obstgärtner

oder

gemeinnütziges Magazin des Obstbaues
in Teutschlands sämmtlichen Kreisen

verfasset
von einigen practischen Freunden
der Obst-Pflege

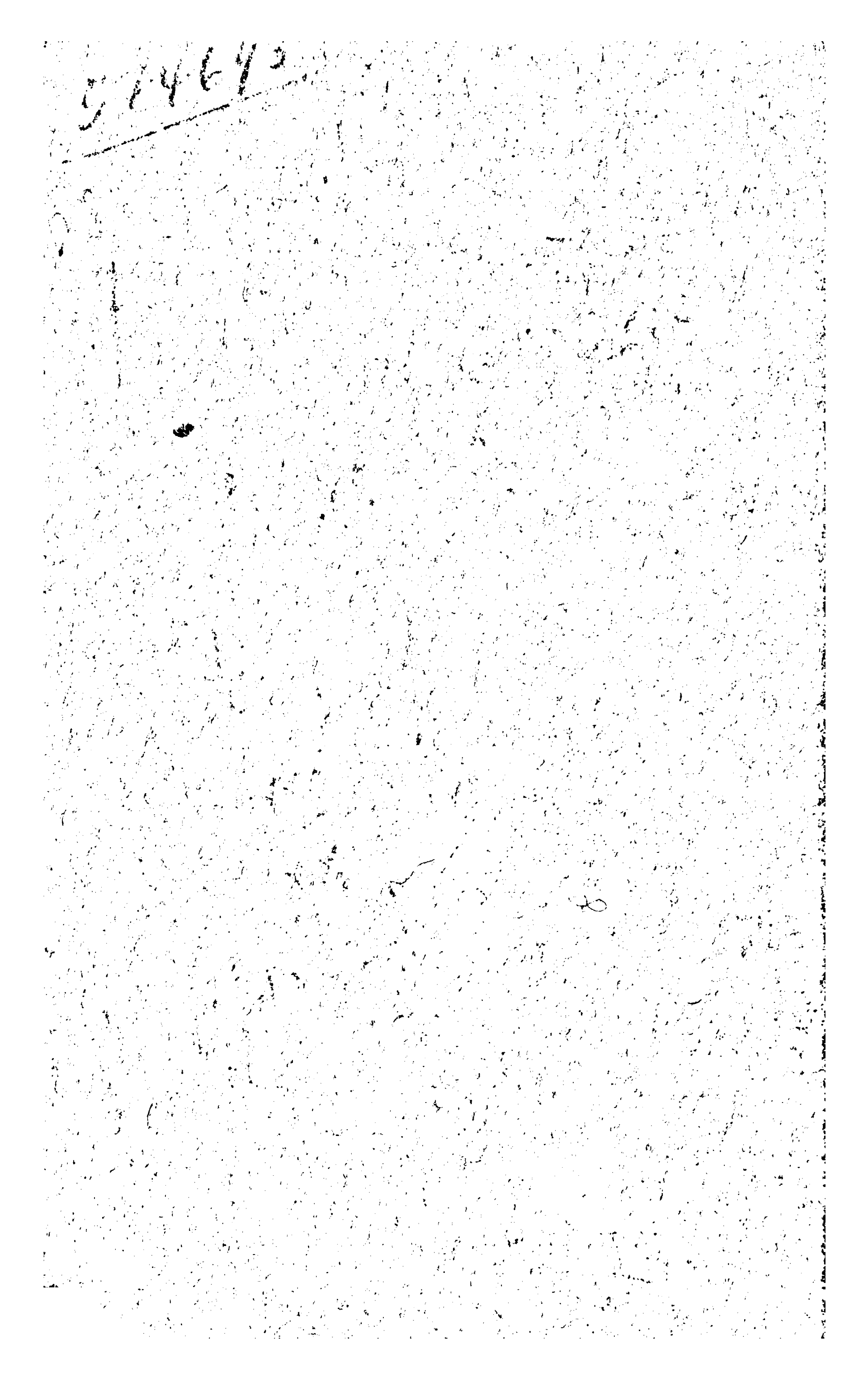
und herausgegeben

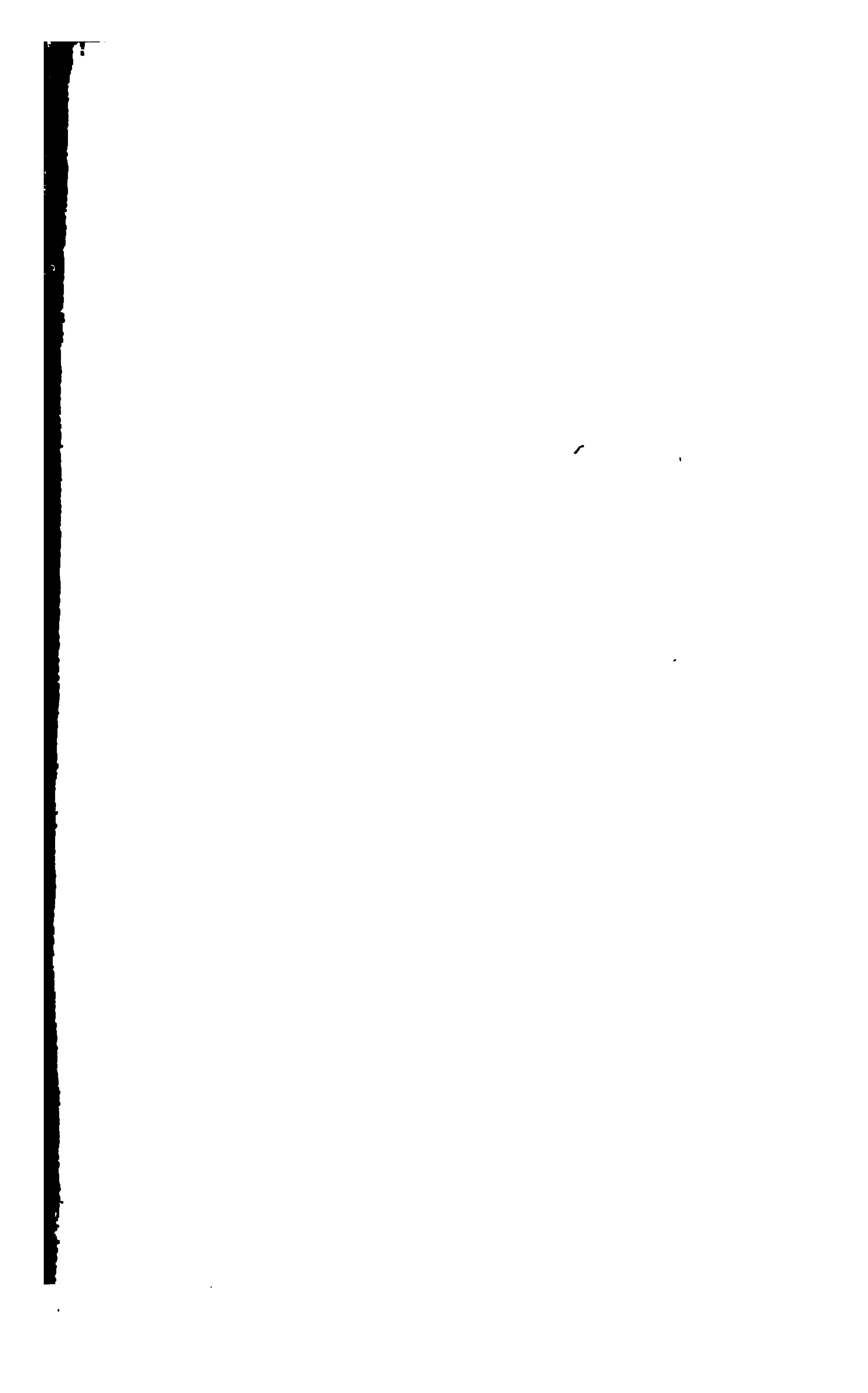
von

J. V. Sickler,
Pfarrer zu Klein-Fahnern, in Thüringen.

Mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern.

Weimar,
im Verlage des Industrie-Comptoirs 179[illegible].







POMONA
nach Lipperts Dactyliothec

Der teutsche Obstgärtner

oder

gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Teutschlands sämmtlichen Kreisen; verfasset von einigen practischen Freunden der Obstcultur

und herausgegeben

von

J. V. Sickler.

Erster Band.



Mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern.

Weimar,
im Verlage des Industrie-Comptoirs 1794.

33037
Mar. 3, 1921

Ankündigung des teutschen Obstgärtners.

Wir kündigen hiermit dem Publico ein für den teutschen Fruchtbau wichtiges periodisches Werk an, das den Zweck hat, den Bürger und Bauer mit demselben bekannter zu machen, und ihn auch in denjenigen Provinzen Deutschlands verbreiten zu helfen, in welchen er bisher noch wenig getrieben wurde. Es ist anjezt allgemein anerkannt, daß der Obstbau in der Landwirthschaft ein eben so wichtiger Zweig als Kornbau und Viehzucht sey; und man darf nur einen Blick z. E. auf das geseegnete Franken werfen, das den jährlichen Ertrag seines Obstes auf etliche Millionen Gulden schätzt, um sich ganz von der Wahrheit zu überzeugen, daß ein allgemein verbreiteter Fruchtbau für Teutschland noch ein sehr groses und wohlthätiges Geschenk seyn würde. Diesen aber zu bewirken und ihn mit Nutzen zu betreiben, muß der Bürger und Bauer, der ihn handhaben soll schlechterdings die nöthigsten Kenntnisse von der Zucht, Wartung und Pflege der Obstbäume und ihrer Früchte haben.

Leider sieht man in ganzen Strichen Teutschlands, wenn man durch Dörfer und Felder reist, wie kläglich es über diesen Punkt noch da aussieht; wie gänzlich noch dem Landmanne, der zumei-

len ein vortrefflicher Ackerbauer ist, die Kenntniß der Obstbaumzucht mangelt, und wie höchst nöthig ihm ein leichter und gemeinnütziger Unterricht darinn sey. Es fehlt zwar nicht an mancherley Anweisungen von teutschen Pomologen dazu; allein theils sind ihre Werke zu einseitig, und umfassen nicht alles, was dahin gehört, theils zu gelehrt und zu wenig populär und gemeinfaßlich geschrieben, theils aber so groß und so theuer, daß man sich dermalen eine ganze kostbare Bibliothek anschaffen muß, wenn man Alles lesen und wissen will, was dahin gehört. Zudem kommt auch, daß bis jetzt noch in der teutschen Pomologie, sonderlich in Charakteristik und Nomenclatur der Obstsorten eine totale Unordnung und Verwirrung herrscht, die durchaus aufgeräumt werden muß, wenn etwas Gedeihliches aus der Pomologie werden soll.

Der Landmann und jeder Liebhaber, der den Fruchtbau mit Nutzen treiben will, muß lernen: 1) den Fruchtbaum in der Baumschule aus dem Kerne ziehen, veredlen, verpflanzen, und dann in seinem tragbaren Zustande warten und erhalten; 2) jede Obstsorte nach Frucht, Baum, Blatt und Zeitigung richtig kennen, und mit ihrem rechten Namen nennen; und 3) sie, nach ihrer verschiedenen Dauer, aufs beste ökonomisch zu benutzen. Dieß kann jeder Laye lernen, und es gehören gar keine gelehrten Kenntnisse dazu.

Dieß nun zu bewirken und obgedachten gemeinnützigen Unterricht zu ertheilen, haben sich einige praktische Freunde der Obstcultur vereiniget, den teutschen Obstgärtner, als ein periodisches Werk, in unserm Verlage herauszugeben. Der Herr Pfarrer Sickler zu Kleinfahnern, ohnweit Gotha, welcher an ihrer Spitze steht, und die Redaction davon als Herausgeber übernommen hat, ist ein Mann, der eine mehr als 20jährige Praxis in der Obstcultur, mit der dazu nöthigen Literatur verbindet, und noch überdieß das Glück hat, in einer Gegend zu leben, wo die adelichen Herrschaften, auf ihren dasigen beträchtlichen Güthern, Großfahnern, Kleinfahnern und Gierstädt, schon von Anfange dieses Jahrhunderts an, eine bessere Obstpflege einführten,

und

und mehrere hundert Aecker groser Gärten und Obstpflanzungen mit den besten Fruchtsorten aus Frankreich, Italien und allen Gegenden Teutschlands zu besetzen, und vortreffliche Baumschulen zu unterhalten sorgfältig bedacht waren. Das Publikum kann also versichert seyn, daß es aus den Händen dieses vortrefflichen praktischen Pomologen gewiß nichts Schlechtes oder Unbrauchbares erhalten werde.

Die Einrichtung des Werkes selbst wird folgende seyn:

1. Jährlich erscheinen, von 1794 an, vom teutschen Obstgärtner 8 Hefte, alle 6 Wochen einer, jeder ohngefähr 6 Bogen stark, in Median Octav, in einen Umschlag geheftet, so daß man jedes Stück gleich lesen kann.

2. Jeder Heft hat drey Abtheilungen. Nemlich:

A) Die erste Abtheilung liefert eine Characteristik alles teutschen Kern- und Steinobstes; das ist, eine genaue Beschreibung einer jeden Obstsorte nach den sichersten Kennzeichen, nemlich Frucht, Holz und Blatt, und Reife; desgleichen Angabe ihres richtigen Namens; wie lange sie dauert; und wozu sie genutzet werden kann. Außer dieser Beschreibung, welche nicht Andern nachgeschrieben, sondern neu und genau nach der Natur gemacht seyn soll, wird jede characterisirte Obstsorte in einem höchst getreu nach Natur gezeichneten und ausgemahltem Kupfer dem Auge in ihrer natürlichen Größe dargestellt, so daß ein jeder Leser die beschriebene Sorte unfehlbar richtig kennen lernt. Jeder Heft wird 3 bis vier dergleichen sauber ausgemahlte Kupfertafeln, und vielleicht noch ein schwarzes Kupfer, zur Erläuterung anderer Artikel enthalten. Diese genaue Charakteristik, woran es bis jetzt in der Pomologie noch so sehr fehlte, wird vornehmlich dazu dienen, in dieser Wisschaft aufzuräumen, und durch Berichtigung der Nomenclatur alle bisherige Verwirrungen aufzuheben, und ins Reine zu bringen. Das mit gegenwärtiger Ankündigung zugleich an alle gute Buchhandlungen und Postämter gelieferte Pro-

bekupfer und die dazu gehörige Characteristik des Veilchen-Apfels wird dem Liebhaber sogleich zeigen, was er von dieser Abtheilung zu erwarten hat.

B. Die zweyte Abtheilung wird vermischte gute Abhandlungen, z. E. eine leichte und praktische Anweisung zur Obstcultur sowohl in der Baumschule als großen Pflanzungen neue Entdeckungen bey der Obst- und Baumpflege; ökonomische Benutzung aller Obstarten; Beschreibungen großer und berühmter Baumschulen; oder der localen Obstcultur in allen Provinzen Teutschlands u. s. w. liefern. Wo es nöthig werden auch hier Kupfer die Beschreibungen erläutern.

C. Die dritte Abtheilung macht ein, jedem Stücke angehängter Anzeiger, oder Intelligenzblatt, das ganz allein merkantilischen Nachrichten, die den Obst- und Baumhandel in Teutschland betreffen, gewidmet ist, diesen wichtigen Handelszweig auszubreiten dienen soll, und jedem Liebhaber zu Einsendung einer Anfrage oder Bekanntmachung, gegen die billigsten Inseratgebühren von 6 Pfennig für die Median Octav-Zeile offen steht; z. E. an welchen Orten man Bäume und zwar bestimmte Sorten sucht, gern anpflanzen möchte, oder dergleichen zu verlassen hat. Oft tödten Frost, Raupen oder andere Umstände in einer Landes-Gegend unzählige Bäume, und man weiß nicht, woher man sie schnell wieder ersetzen soll, um Zeit und Genuß nicht zu verliehren. Auch können diese Anfragen und Nachrichten dem Handel sowohl mit frischen als gedörrten Obste dienen, an welchen oft die eine Provinz Mangel und die andere Ueberfluß hat. Eben dieß kann auch in Betreff der Pfropf- und Oculier-Reiser, Baumschulen-Verzeichnisse und vieler Gegenstände mehr gelten.

3. Vier Hefte machen allezeit einen Band mit eignem Titel und Register aus, den man binden lassen, und aufheben kann. Jeder Jahrgang enthält also 2 Bände.

4. Jeder

4. Jeder Jahrgang von 8 Heften kostet Vier Rthlr. Sächs. Currant, welche bey Empfange des ersten Heftes gezahlt werden. Ein Preiß der gewiß so billig ist, daß er die Kräfte keines Liebhabers übersteigt, zumahl wenn man bedenkt, daß ihm durch dieses Werk eine ganze weit kostbarere pomologische Bibliothek, die er bisher brauchte, entbehrlich wird. Wir theilen, ohngeachtet dieß Werk seine bestimmten Gränzen hat, es dennoch, weil es einige Jahre fortgehen wird, nach Journal-Form, in Jahrgänge ab, damit jedem Liebhaber die Anschaffung davon leichter falle, und er bestimmt übersehen könne, daß es ihm jährlich nicht mehr als 4 Rthlr. koste; müssen aber die Liebhaber zugleich darauf aufmerksam machen, daß es wohlgethan seyn werde, wenn sie gleich jezt zu Anfange dabey antreten, weil sie nach Verfluß von einem paar Jahren, entweder die schon erschienenen Bände noch nachkaufen müssen, oder ein nur halb vollständiges Werk bekommen würden.

5. Das Ganze wird in einem populären deutlichem Style geschrieben, so daß es auch der gemeinste Gärtner und Bauer lesen, verstehen und benutzen kann. Das ganze Werk schließt sich, sobald alle in Teutschland existirende und im Freyen wachsende Obst-Sorten beschrieben, abgebildet und erschöpft sind.

Wir hoffen durch diese erläuternde Darstellung die Liebhaber von der Gründlichkeit und Wichtigkeit dieses Werks für Teutschland so wie durch die gelieferte Probe von der sorgfältigen Ausführung desselben überzeugt zu haben. Für die pünktliche Lieferung desselben werden wir Sorge tragen. Gegen Ostern erscheinet der erste und zweyte Heft davon zusammen. Wir bitten daher alle Liebhaber, sich so bald als möglich bey ihrer nächsten Buchhandlung oder Post-Amte darauf zu abonniren; und diese um baldigste Anzeige ihrer Bestellungen. Alles was Liebhaber zum Behufe des T. Obstgärtners an den Herrn Herausgeber gelangen lassen wollen, erbitten wir uns, unter unserer gewöhnlichen Firma, Franco einzusenden.

Jedem Liebhaber der auf wenigstens fünf Exemplare zusammen bey uns unmittelbar jährlich pränumeriret, geben wir, wie von allen unsern andern Verlagsartickeln, das fünfte Exemplar, als Provision, frey, oder 20 pro Cent baar Rabbatt.

Weimar, den 24sten Nov. 1793.

F. S. priv. Industrie-Comptoir.

Der



Der teutsche Obstgärtner.

Erstes Stück 1794.

Einleitung.

Obst ist beynahe die einzige Speise, welche die Natur dem Menschen gleich fertig darreicht, und die er ohne sie vorher erst durch Kunst zubereiten zu müssen, gleich genießen kann. Reifes Obst ist ihm zugleich eine sehr gesunde und erquickende Nahrung. Die Fruchtbaumzucht war daher auch von jeher bey allen Völkern der Welt, sobald sie aus dem Stande der Wildheit heraustraten und Ackerbauer wurden, in Ehren, und ihre Vervollkommung immer ein sicheres Zeichen von den Fortschritten ihrer National-Cultur.

Es giebt zwar wenig Länder in der Welt, welche ganz von fruchttragenden Bäumen und Sträuchen entblößet wären, und unser Teutschland würde also zwar auch welche haben, aber wir würden uns leider nur noch mit Holzäpfeln, Holzbirnen,

birnen, Elseboeren, Vogel-Kirschen und alle den schlechten Obst-Arten die bey uns wild in den Wäldern wachsen, begnügen müßen, wenn unsere edlen und fleißigen Vorfahren nicht schon seit vielen Jahrhunderten her für uns gesammlet, und in Teutschland einen reichen Schatz der besten und edelsten Obst-Arten aus dem Oriente, so wie aus Ungarn, Italien und Frankreich zusammengebracht hätten. Nun prangen unsre Vorstädte, unsere Dörfer, unsere Felder, Berge und Landstraßen mit den herrlichsten Obstbäumen; Teutschland versorgt seine benachbarten Nordländer, die dieser Wohlthat beraubt sind, mit Obste, und treibet mit seinem Ueberflusse einen wichtigen Handel.

Für den Landmann ist der Obstbau und die Fruchtbaumzucht von vorzüglicher Wichtigkeit, und so zu sagen nur der zweyte Theil seiner Landwirthschaft. Er kann fast jede Spanne Grund und Boden, die sein Eigenthum ist, zu Pflanzung eines Obstbaums brauchen. Obst ist ihm auch von gar mannichfaltiger Nutzbarkeit in der Haushaltung. Er kann es frisch essen, kochen, braten, dörren, Mus draus kochen, Cyder, Lauer, Essig, Brandtewein, Oel davon machen; es frisch oder gewelkt verkaufen; mit jungen Obststämmen handeln, das Holz zu feinen Tischler-Arbeiten brauchen; kurz seine Obstpflanzung auf hundertfache Art nutzen, wenn er geschickt und fleißig ist. Wie schön und fröhlich fällt nicht ein Dorf, ein Landguth oder auch nur ein einzelnes Bauernhauß, mit mancherley gut gezogenen Obstbäumen umpflanzt in die Augen, und welch einen herrlichen und gesegneten Anblick und Gefühl von Fülle und Wohlstand giebt nicht eine ganze Provinz, deren Felder und Gegenden mit großen Obstpflanzungen besetzt sind! Man reise einmal durch die Gegend der Bergstraße, durch das Dessaui-

sche,

sche, durch Francken und sonderlich darinn durch die Gegend von Bamberg, und überzeuge sich durch den Augenschein davon. Ein Dorf hingegen das seiner Lage und seinem Boden nach gute Obstbäume haben könnte, und sie doch nicht hat, verräth faule und unwißende Einwohner, und ist keiner Achtung werth.

Man sollte glauben daß bey so wichtigen Vortheilen die der Obstbau dem Landmanne gewährt, und bey so allgemeiner Vorsorge, welche weise Regierungen von lange her schon für seine Beförderung trugen; die Fruchtbaumzucht in allen Theilen Teutschlands gleich verbreitet seyn solle; allein dieß ist leider der Fall nicht; und daran sind mancherley Ursachen Schuld. So lange Gutsherrn nicht dem Bauer vorangehen, und auf ihren Gütheren gute Baumschulen und große Obstbaumpflanzungen anlegen, und dieser dadurch gereitzt, und zur Fruchtbaumzucht gleichsam angelernet wird, so lange kann der Obstbau in dem Lande keine Fortschritte thun, und man fühlt gleich, wenn man durch die Dörfer reist wo ein sol- Wohlthäter des Landes gewirkt hat, oder wo es noch traurig, wüst und öde aussieht. Mancher Gutsherr hat zwar Wunsch und Willen sich gute Obstgärten anzulegen; aber er ist vielleicht selbst nicht Kenner und Liebhaber der Obstcultur, verläßt sich auf seinen sogenannten Kunstgärtner, und dieser, an Statt mühsamer selbst eine Baumschule anzulegen, verschreibt lieber, um kürzer davon zu kommen, und seinen ungeduldigen Herrn schneller zu befriedigen, einen Transport junge Bäume aus Lothringen oder der Karthause zu Paris, mit prächtigen Nahmen, und so wird zwar der neue Obstgarten angelegt, geräth so gut er kann, und der Bauer im Dorfe und der umliegenden Gegend, der dabey hätte angewiesen und zur Frucht-

Fruchtbaumzucht angeführet werden können, lernet und erfährt nichts davon.

Es ist sehr wichtig und in mancher noch bis jezt obstarmen Gegend Teutschlands höchst nöthig, daß man darinn einheimische Baumschulen anlege. Muß man die Bäume immer aus der Fremde, ja wohl gar aus Frankreich und Holland, wie bisher Mode war, kommen lassen, so kann nie etwas aus der Obstcultur im Lande werden. Man scheut Kosten, Betrug, Verderben der Bäume beym weiten Transporte; und der gemeine Mann kann vollends gar nichts daran wenden. Dazu kommt noch der wichtige Umstand, daß selten oder fast nie der aus der Fremde verschriebene Obstbaum denselben Boden und das nemliche Clima seiner Baumschule wieder findet, überdies meist an den Wurzeln beym Transporte leidet, und also häufig kränkelt oder gar nicht fortkommt. Jedes beträchtliche Dorf oder Kirchspiel sollte nach Belang seiner Gärten und Pflanzplätze eine Gemeinde-Baumschule haben, über die der Pfarrer, Schulmeister und Schulze als Aufseher gesezt wären: und woraus die Gemeinde sowohl als auch jeder Einwohner sein Bedürfniß erhalten könnte; so daß jeder zu verpflanzende junge Baum in demselben Boden und Clima bliebe, und wie er aus der Baumschule ausgehoben worden, gleich wieder mit frischen Wurzeln in die Erde käme. Der Schulmeister, der nothwendig die Obstgärtnerey verstehen müßte, könnte seine Schulknaben in dazu bestimmten Stunden, ausser der Schule, in der ganz einfachen Kunst, einen Baum aus dem Kerne zu ziehen, zu veredlen und zu verpflanzen, practisch unterrichten; (wie dieß der grosse und weise jezt regierende Fürst-Bischof von Würzburg und Bamberg, durch Anlegung der sogenannten In-

Industrie-Gärten bey jedem Dorfe im Hochstifte Würzburg so vortreflich veranstaltet hat;) und dann könnten wir auf allgemeine Verbreitung der Obstpflege in Teutschland sicher rechnen.

Eine andere nicht minder wichtige Hinderniß, welche der allgemeinen Verbreitung des Obstbaues in Teutschland noch im Wege stehet, ist die Unkenntniß der so zahlreichen Obstsorten und ihrer sehr verschiedenen Eigenschaften, welche aus der Verwirrung ihrer größtentheils französischen Nahmen und ihrer widersprechenden Beschreibungen bey den bisherigen Pomologen, entsteht, und durchaus, sonderlich bey dem gemeinen Manne, noch herrscht. Wie viel aber auf die richtige Kenntniß der Obstarten, ihrer Eigenschaften, und auf ihre darauf zu gründende Auswahl bey großen Obstpflanzungen, von denen man Nutzen ziehen will, ankomme, werden wir in der folgenden Charakteristik der Obstarten zu zeigen Gelegenheit haben. Jeder aufgeklärte Freund des Landmanns, und jeder warme teutsche Patriot sollte daher seine Stimme erheben, wenn er sieht daß Unwissenheit und Vorurtheile, hinter welche sich oft auch Trägheit versteckt, hier und da in Teutschland noch der so wohlthätigen und gemeinnützigen Obstkultur entgegen stehen, oder auch Charlatanerie und Betrügerey mancher unredlichen Obstbaumhändler die Liebhaber irre führen; prellen, und den gemeinen Mann in der Blindheit über Fruchtbaumzucht erhalten will. Jeder wohlthätige Guthsherr, jeder Amtmann, jeder rechtschaffene und thätige Landpfarrer sollte seine Gemeinde und Unterthanen auffordern die Hand ans Werk des Obstbaues zu legen, und ihnen den nöthigen gemeinnützigen Unterricht darinn zu verschaffen suchen.

Dieß

Nichts erschweret das Studium der Pomologie und die Kenntniß des Obstes und der Sorten desselben mehr, als die Unbestimmtheit der Merkmale, durch welche man sie aus einander zu setzen gesucht hat. Man hat dieß zwar durch Einführung verschiedener Systeme zu erleichtern gesucht, und die Bemühungen der fleißigen Männer, die dieß thaten, sind lobenswürdig; aber ausserdem, daß sie oft zu einseitig und nach gewissen Lieblingsvorstellungen verfuhren, haben sie auch bald der Sache zu viel bald zu wenig gethan. Einige sind bis auf Kleinigkeiten gegangen, und wenn auch die daher genommenen Merkmale als sicher gelten könnten, so sind sie auch sehr unbedeutend. Andere sind im Gegentheil nur blos bey den Allgemeinsten stehen geblieben, und daher blieb man bis jetzt noch immer unvermögend, die Sorten richtig kennen zu lernen, und sie sicher von einander zu unterscheiden.

Am meisten aber erschwerten dieses Studium die Namen, welche die verschieden seyn sollenden Sorten führen. Man befindet sich in einem wahren Chaos, ja man wird bisweilen niedergeschlagen und beynahe abgeschreckt, Zeit auf solch ein Studium zu wenden, wenn man diese Verwirrung überschauet; sonderlich wenn man mehrere und berühmte Gärten zur Zeit der Obstreife besucht, und ihre Besitzer oder Gärtner nach den Namen irgend einer Sorte fragt, und sie dann streiten und darauf bestehen sieht: dieser oder jener sey der wahre Name einer Frucht, die sie eben vorzeigen und kein anderer, welcher es im Grunde doch nicht ist, und nach allgemein anerkannten Merkmalen nicht seyn kann. Es ist daher nichts nothwendiger als daß zur Bezeichnung der Obstsorten bestimmte Merkmale aufgesucht werden, welche leicht und ganz ins Auge fallen, und worüber die Meisten schon über-

überein gekommen sind; aber doch nicht allein von der Frucht, sondern von Frucht, Baum und Blatte zugleich. Denn es ist möglich, daß wenn mehrere Früchte zugleich reifen, auch wohl einige gefunden werden können, welche einander in ihrer äusserlichen Bildung ähnlich sind. Unmöglich aber ist es, zum wenigsten höchst unwahrscheinlich, daß, wenn auch einige Früchte gefunden werden sollten, auf welche die Merkmale, von der Frucht allein genommen, paßten, sie auch die Merkmale von der Beschaffenheit des Baums und des Blatts haben sollten, wenn sie wirklich verschiedene Sorten sind. In einem von diesen dreyen sind gewiß, bey näherer Untersuchung, noch Merkmale vorhanden, durch welche sie von einander unterschieden werden können. Kommt hierzu noch bey der genauen Beschreibung eine treue Abbildung mit lebendigen Farben, so müßte es nicht gut seyn, wenn wir nicht bey einer jeden Gattung aufs Reine kommen sollten, mag es auch noch so verschiedene Namen davon geben. Diese Verschiedenheit läßt sich am Ende durch ein Register ausgleichen, wo ein jeder dieselbe Sorte, welche er auch mit den verschiedensten Namen besitzt, leicht auffinden wird. Alles dieß soll durch gegenwärtige Abtheilung unsers Obstgärtners auf die bestmöglichste Weise zu bewirken gesucht werden.

Ohne Zweifel rührt die Verwirrung, die bey den Namen der Obstsorten Statt findet, und die ewige Verwechselung derselben mit einander von mehr als einer Ursache her. Man gab wohl Anfangs, da man durch die Benennung die verschiedenen Sorten des einheimischen Obstes unterscheiden wollte, ihnen nach jeder Gegend und Landes-Mundart einen Namen, welchen man wollte, und welcher bald von dem Orte, wo man zuerst auf eine gewisse Gattung aufmerksam gemacht wurde;

bald von der Person nach deren Geschmacke sie vorzüglich war, bald von der Absicht, zu welcher sie am dienlichsten war, und dergleichen mehr, genommen wurde. Dieses that man nun so ganz einseitig, und in einer andern Gegend, wo man dieselbe Sorte auch fand oder durch den Zufall ohne Nahmen erhielte, that man das nehmliche nur auf eine andere Art. Daher entstanden z. B. von einem Orte **Höker**= und an einem andern Orte **Krämerbirnen**, weil die Obstverkäufer, vorzüglich bey ihren Einkaufe auf die so eben damals beliebte Sorte vorzüglich sahen und verkauften, hier aber **Höcker** und dort **Krämer** genennet wurden. Nachdem man sich nun aber mit etwas mehrerem Fleiße auf die Cultur des Obstes gelegt hatte, und die Reichen, vorzüglich der Adel anfieng, **ausländische Obstsorten** kommen zu lassen und anzubauen, und daher mehrere Sorten aus Frankreich, Italien und dergleichen entfernten Gegenden verschrieb, so erhielte man mit ihnen zwar auch Namen, aber doch auch solche, welche ihnen Zufall und Umstände gegeben hatten, und noch darzu in einer **fremden Sprache**. Dadurch daß man nun diese, wie man billig gesollt hätte, nicht in unsre Muttersprache übersetzte, sondern sie so, wie sie z. E. französisch waren ließ, wuchs nun die Schwierigkeit und Verwirrung. So lange die Besitzer der Gärten und Anpflanzungen Gelehrte und Sprachkundige waren, ward der Name der Frucht recht ausgesprochen; waren sie diese aber nicht, zum wenigsten die Gärtner nicht, so lallte man das Wort nur nach, allein es war sich kaum mehr ähnlich, und die fremden Namen wurden jämmerlich verstümmelt. So radebrecht der gemeine Mann z. E. bey mir den schönen französischen Namen Mouille-Bouche (**Mundnetzbirn**) zu dem gar keinen Sinn mehr habenden **Molkenbusch**. Niemand läßt es sich ausreden, daß dieses der wahre

Name

Name der Sorte nicht sey, und daß, wenn man den französischen Namen nicht aussprechen könne, man lieber sagen sollte: Nunduerzbirn; genug, Molkenbusch hat nun das Bürgerrecht erlangt.

Oft giengen auch die wahren Namen mit dem Tode der ersten Besitzer der Gärten und Anpflanzungen verlohren, und die Nachkommen hatten entweder zu wenig Liebschaft für diese Art ländlicher Beschäftigung, oder mußten wegen anderer Geschäfte zu weit von ihren Wohnsitz entfernt leben, und so wurde dieß eine neue Gelegenheit, daß Unwissende den Sorten nach eigenem Gutdünken neue Namen gaben da die wahren verlohren gegangen waren. Man besitzt also an denselben Oertern zwar noch die wahren Sorten, aber unter ganz fremden Namen. Sie wieder aufzufinden und sie mit ihren erst wahren Namen wieder anzusprechen, darzu gehören Kenntnisse der Merkmale der Sorten; darzu gehören Vergleichungen mit ächten Sorten, die aber freylich nicht immer vorhanden und an Ort und Stelle zu haben sind. Wenn diese Untersuchung und Vergleichung nun nicht geschiehet, so hat dieß den Nachtheil, daß man sich oft Sorten, die man auch schon, aber unter andern Namen besitzt, mit großen Kosten kommen läßt, wenn man gerne seine Pflanzung vollständig machen will.

Die Pomologen oder Obstkenner haben verschiedene Wege betreten um aus dieser höchst nachtheiligen Verwirrung zu kommen. Manche haben an der Frucht allein einige Dinge als Merkmale angenommen, sie nach ihrer äussern und innern Gestalt, nach ihrer Größe, Figur, Farbe, Fleisch, Geschmacke, Safte ꝛc. beschrieben, um sie von andern unterscheiden zu können, und dieß thun die Meisten. Andere

haben dieses zwar auch gethan, jedoch auch nebenher bey jeder Gattung noch auf den Wuchs des Baumes gesehen. Noch Andere, und dieß wohl am meisten Manger *), haben auch auf das Blatt des Baumes, Knospen, Blüten und dergl. gesehen, und bey jedem dieser drey Stücke das Einzelne auf das vollständigste bemerkt, aber, wie auch Manger mehrmalen selbst gesteht, nicht immer durch eigene Beaugenscheinigung, und auch wohl nicht immer durch die zuverlässigsten Berichte Anderer. Endlich haben auch Einige, um kurz aus aller Verwirrung zu kommen, die Obstsorten selbst in Kupfer stechen lassen, und illuminiret oder schwarz dem Publikum vor die Augen gelegt. Aber dieß ist auch in Ansehung der verschiedenen Sorten entweder nicht auf die vollständigste Art geschehn, oder man hat die Sache auch nur wieder einseitig betrachtet, und ohne Vergleichung mit andern, die eben Besessene für die rechte Sorte und den Namen davon, für den wahren Namen gehalten. Zu dem sind die Bücher, worinnen dieses geschehen ist und noch geschiehet, von einem solchen hohen Preise, daß nur sehr reiche Liebhaber sie anschaffen können, und solchergestalt der Nutzen, der davon gezogen werden könnte, für das große Publikum ganz verlohren geht.

Indessen verdient doch der Obstbau so sehr allgemeiner, und die Sorten des Obstes genauer und besser gekannt zu werden, da ohne diese Kenntniß, welche allein auf einer richtigen Nomenclatur beruht, die Benutzung des Obstes in der Oekonomie lange nicht so groß ist, als man sie haben könnte. So kann man in diesem Betrachte mancherley Fragen aufwerfen. Z. B. Welches sind die frühesten Sorten? welches die spätesten? welche vergehen bald? welche halten sich länger? welche sind

*) Vollständige Anleitung zu einer systemat. Pomologie. Leipzig, 1780 in Fol.

sind am besten zum frischen Genusse? welche schicken sich am besten zum Trocknen? welche lassen sich versenden? welche können auf mehr als einerley Art, nehmlich zum frischen Genusse, zum Trocknen, zu Safte, zu Essige, zu Marmelade und dergleichen gebraucht werden? Daß einem Obstfreunde, welcher die Baumpflege nicht blos aus leerer Liebhaberey, sondern auch zum wahren Vortheile der Oekonomie treibt, alle diese Dinge sehr wichtig sind, und er drauf sehen müsse, versteht sich von selbst. Die frühesten und die spätesten Sorten werden immer am besten bezahlt, wenn auch ihr Geschmack nicht immer superfein ist. Dieß kommt daher, weil die Natur des Menschen, wenn sie lange kein Obst genossen, sich desto heftiger darnach sehnt, oder auch Manche ihre Tafel nicht gerne ohne Obst besetzt sehen. Wer also Vermögen hat, und seinem Gaumen keine Stiefmutter ist, der bezahlt für das frühzeitige und das späte Obst was gefordert wird. Wer sollte nicht aber auch diejenigen Sorten am meisten lieben, die zu den meisten Zwecken dienen, und auf mehr als eine Weise die Bedürfnisse des Luxus und der Oekonomie befriedigen. Eine Birnsorte, die sich gut frisch essen läßt, aber auch zum Trocknen, zum Kochen, zum Safte, Essige rc. dient, und obendrein fleißig trägt, die muß jedem Oekonomen äusserst lieb seyn; aber darum muß er sie auch kennen, damit er sie fleißig anpflanzen könne.

Wenn es viel Obst giebt, so sieht man freylich auf die Sorten welche den erhabensten und feinsten Geschmack haben, und dabey am längsten dauern. Giebt es des Obstes wenig, so werden diese guten Sorten, da wo sie zu haben sind, desto theurer bezahlt. Um mir diesen Vortheil zu verschaffen, muß ich mich bemühen, solche Sorten kennen zu lernen und sie beyzuziehen.

Wer vielen Platz zu Baumanpflanzungen hat, kann zwar nach und nach alle Sorten pflanzen, und es müßte ein ausserordentliches und königliches Vergnügen seyn, einen Garten zu besitzen, in welchen man alle Obstsorten, so viel es deren gäbe, rein und von einander verschieden, zusammen anträfe; und wenn man nun den ganzen Sommer, den Herbst durch und bis tief in den Winter von 14 Tagen zu 14 Tagen, immer eine andere gute Sorte Obst genießen könnte, zum wenigsten doch in manchen guten Obstjahren. Wer aber nur auf einen geringen Raum bey der Obstpflege eingeschränkt ist, der wird nicht nur dieses, sondern auch ein noch viel geringeres Vergnügen in diesem Stück entbehren müssen, und der muß seine Wahl vorerst nur auf die besten und nutzbarsten Sorten einschränken. Wer ohne Sorten-Kenntniß in dieser Sache verfährt, der wird sich oft in seinen Erwartungen betrügen, und nach einen Zeitraume von 6, 8, auch wohl bis 10 Jahren, sich nach bessern Sorten wieder umsehen müssen.

Es haben sich Verschiedene gefunden, welche zu besserer Kenntniß der Obstsorten eine Classification gemacht und daraus ein System der Pomologie zu bilden gesucht haben, und unter diesen ist vorzüglich Johnston und Manger merkwürdig. Jener suchte es blos aus den Merkmalen der Früchte an sich aufzuführen, und machte also Classen die hergenommen werden 1) vom Pfropfen; 2) von der Reifzeit; 3) von der innern Beschaffenheit der Frucht; 4) von der Größe; 5) von der Figur; 6) von der Farbe; 7) von dem Geschmacke; 8) von dem Geruche; 9) von der Güte; 10) von der Wirkung; 11) vom Orte; 12) von den Bekanntmachern; 13) von den verschiedenen Umständen. Dieß von den Birnen. Das von den Aepfeln ist nicht besser gerathen. Er theilt die Aepfel in drey Classen.

Erstens

Erstens in die französischen; zweytens in die Cordischen, welche Cordus in seiner Pflanzengeschichte beschrieben, und drittens in die Bauhinischen, welche Bauhin in seiner Pflanzengeschichte aufführt.

Anders verfährt bey seinem Systeme Manger. Er klassificirt die Früchte nach ihrer äusserlichen Gestalt, und theilt z. B. die Birnen nach den Buchstaben A. B. C. D. E. in apfelförmige, in eigentliche birnförmige in perlenförmige, in konische, und solche, welche keine von diesen Gestalten haben, und unter diese bringt er, nach einigen Unterabtheilungen, alle Sorten in Classen. Eben so theilt er nun auch die Aepfel ein. Er nimmt drey Formen an, als A) Aepfel von platter Form, nehmlich solche, die dicker als hoch sind; B) von hyperbolischer Form, nemlich solche, welche unten am Stiele dicker und gegen die Blume zu dünner werden, jedoch also, daß die Linie, welche die Dicke mißt, größer ist als die welche die Höhe mißt; endlich C) von parabolischer Form, das ist, solche, die zwar gegen die Blume zu dünner werden, bey welcher aber die Linie, die die Höhe mißt, größer ist als die, welche die Dicke mißt. In jeder dieser Klassen macht er nun wieder Unterabtheilungen.

So mühselig auch der Fleiß dieser beyden Männer ist und so gern sie in manchem Betrachte das Studium der Pomologie erleichtern helfen wollten, so wenig nützt er uns, denn sie haben die ganze Sache nur von Einer Seite betrachtet und sie hat doch mehrere. Mich dünkt, ein wahres System läßt sich nicht aus den Merkmalen nur Eines Theils der Sache, sondern aus den Merkmalen aller Theile derselben bilden. Wenn die Ornithologen, z. B. eine Gattung Vögel nur aus den Merkmalen der Krallen beschrieben und nur nach diesen klassi-

fiziren wollten, so würden sie dadurch nicht genug bezeichnet werden; nein, sie nehmen auch die Merkmale des Schnabels, des Ganges, des Anflugs und dergleichen darzu. So läßt sich also auch nicht eine Obstgattung, aus den Merkmalen der Frucht allein genau bezeichnen, sondern es ist nöthig, daß man auch andere Merkmale, als die des Baumes und des Blattes zu Hülfe nehme, und dann wann dieses von allen Obstarten erst geschehen ist, dächte ich, ließe sich wohl eher an einen Versuch zu einem System der Pomologie denken.

Mich dünkt, in der Characteristik der Obstarten kommt alles auf folgende Stücke an: 1) Auf den Baum nach seinem Wuchse; 2) auf die Frucht selbst; 3) auf das Blatt, und 4) auf die Zeit der Reife. Frucht und Blatt sind zwar vom Baume abhängig, sie können aber hier als verschieden von ihm betrachtet werden.

Wenn man den Baum, den ich weiter unten auf Taf. III abgebildet darstellen und näher erläutern werde, nach gegenwärtiger Absicht näher betrachtet, so kann man Schaft und Krone als die Dinge, die nur äusserlich ins Auge fallen, unterscheiden.

Am Schafte selbst bemerke ich blos seine Stärke und seine Schwäche, nicht die Beschaffenheit oder die Farbe seiner Rinde. Es kann seyn, daß sich auch dabey noch einige Merkmale auffinden ließen, die irgend einen Unterschied bezeichneten, aber sie können nur sehr unbedeutend seyn und möchten den gemeinen Forscher ermüden. Zu dem so sollen nur solche gewählt werden, die leicht in die Augen fallen und von einem Jeden leicht erkannt und bemerkt werden können.

Die

Die Stärke und Schwäche eines Schafts macht schon einen merklichen Unterschied. Der Baum der langen Winterbirn (Hivèr long) z. B. hat, wenn er ausgewachsen ist, nie die Stärke des Hammelbirnbaumes; der Borstorfer Apfel nie die Stärke eines Stettiners. Dieß hat auch Einfluß auf das Veredlen der Sorten. Es giebt einen übeln Anblick, wenn ein Pfropfreis, von einer stärkern Sorte, auf das Kernreis einer schwächern gesetzt worden ist, denn beyde wachsen in ihren ersten Verhältnissen so mit einander fort. Hier muß ich aber anmerken, daß wenn Stärke und Schwäche zur Kenntniß des Unterschieds der Sorten am Baume selbst in Erwägung gezogen werden soll, daß die Bäume tief unten nach der Wurzel zu veredelt worden seyn müssen. Man sieht zwar auch etwas davon in der Krone, wenn nehmlich eine Sorte, die sonst einen stärkern Schaft macht, aufgesetzt worden ist; aber hier ist es nicht so sehr mehr ins Auge fallend.

An der Krone kann man Haupt- und Nebenäste und Zweige und an diesen das Tragholz und die Sommerschossen unterscheiden. Die Bildung dieser Aeste und Zweige zusammen geben der Krone ihre Form, die ist bald pyramidenförmig, bald rund, bald platt, bald in einander gewachsen, bald aus einander gespreitet, bald zertheilt. Kenner, die ihr Auge in diesem Stücke geübt haben, können es oft beym Anblicke des Baums auf das pünktlichste sagen, welche Obstsorte er trägt, wenn sie auch keine Früchte an ihm sehen. Die Aeste und Zweige setzen sich bald quirrligt, das ist, mehr als zwey Aeste zugleich an, bald gabligt, nehmlich zwey Aeste zugleich, bald nach einander, so, daß der Baum gerade aufgeht bis in die Spitze und seine Aeste nur von der Seite ausschiebt. Das Tragholz

wechselt entweder um die Aeste oder Zweige herum ordentlich und in gewissen Entfernungen ab, oder es hält diese Ordnung nicht, und steht bald in einer Reihe nach einander an dem Zweige hinauf oder dreht sich bald hie und dahin; auch wächst es bald kurz, bald lang, knorrigt oder gerade. Am deutlichsten findet man diese Merkmale an allen **Butterbirnen**. Die **Sommerschossen** geben auch einige gute Charaktere, besonders wenn der Baum in seinem guten Wachsthum ist. Sie halten sich bald lang, bald kurz, bald dünne, bald dick, worauf man bey dem Copuliren vorzüglich zu sehen hat, um die Wahl der Kernreisser darnach anzustellen und an den äusserlichen der Schaale dieser Sommerschossen wird man insgemein schon die Farbe und die Punkte gewahr, welche die Frucht selbst hat. Will man sich da, wo es am deutlichsten in die Augen fällt, überzeugen, so betrachte man nur die Sommerschossen einer **Schweizer-Bergamotte**; daran wird man die grünen und gelben Streifen der Frucht sehr deutlich bemerken können. Aber es geschieht auch bey andern, daß die Farbe der Frucht und ihre Punkte sich schon in den Sommerschossen zeigen. Wer sich nun hierinne ein Kennerauge verschaffen will, der suche sich zuerst die Bäume aus, deren Merkmale die sprechendsten sind, und hierzu schlage ich die **Bergamotten**, die **Butterbirnbäume** und die lange **Winterbirnbäume** vor; dann nehme er die in diesen Stücken weniger in die Augen fallende vor, so wird er sich nach und nach eine Fertigkeit erwerben, die Sorten auch schon in den Bäumen zu finden, die ihn nicht leicht trügen wird.

Dieß wird dann aber freylich nur bey hochstämmigen Bäumen auf die vollständigste Weise geschehen können, weil bey den Franz- oder Zwergbäumen die Natur durch das Mes-

ser verhindert wird, sich nach ihrer Kraft dahin auszubreiten, wo sie hin will. Beym Zwergbaume läßt sich höchstens nur am Tragholze und Sommerschossen der Gang der Natur beobachten, die Beschreibung von der Bildung der Krone und ihrer Aeste muß also jedesmal da wegfallen, wo ich eine vorkommende Sorte nur von einem Zwergbaume nehmen konnte.

Der zweyte Gegenstand der Beobachtung in der Characteristik der Obstsorten ist nun die Frucht selbst. An dieser läßt sich das Aeussere und das Innere unterscheiden. Zu dem Aeussern gehört Größe, Form, Schaale, Farbe, Blume und einigermaßen auch der Fruchtstiel. Zum Innern gehört Fleisch, Saft, Geschmack, Bildung des Kernhauses, auch die Dicke und Dünne der Schaale. Alle diese Merkmale aber leiden eine nähere Bestimmung.

So abwechselnd auch die Größe bey einer Sorte, besonders in dürren oder feuchten Jahren ist, so haben die Pomologen doch nicht Unrecht gethan, das Maas zu brauchen um ihre Sorten darnach zu bestimmen. Denn ob schon dadurch allein die Sache nicht aufs Reine gebracht wird, so ist doch das Maas der Größe nebst andern ein Hülfsmittel die Sache zu versinnlichen. Es gilt dieß auch von den andern angenommenen Merkmalen; alle zusammen geben nur in der Wagschaale der Vergleichung den Ausschlag. In bestimmten Sorten entfernen sich die Pomologen auch in Ansehung des Maaßes, der Größe der Sorten nicht weit von einander; in unbestimmten und noch unter verschiedenen Benennungen liegenden Sorten aber, hilft es gar sehr die Sache auseinander setzen. Wenn z. B. einer sagt, der Winterdorn (Epine d'hiver) sey eine Birn von drey Zoll Länge, und zwey und einen halben Zoll Dicke; und ein Anderer zeigt mir auch eine

Birn

Birn von ein und einem halben Zoll Länge und einen Zoll Dicke, und giebt sie für dieselbe aus, so kann ich leicht erkennen, daß einer davon Unrecht habe, wenn ich auch von andern Merkmalen die zum Unterschiede der Sorte gehören, nichts weiß. Aber nur einige Linien auf und ab thut nichts zur Sache; und es muß auch hier gelten, was in dergleichen Dingen immer gilt, a potiori fit denominatio. Es darf daher Jemand nur die Größe der Birn durch das Maas der Länge und der Dicke angeben, so werde ich, wenn ich dieses Maas übereinander lege und noch eine kleine Beschreibung darzu erhalte, daß sie sich von ihrer größten Dicke nach der Blume rund zu wölbe, nach dem Stiele zu aber ausgehohlt stumpf spitzig zulaufe, schon ein sehr deutliches Bild von der Sorte selbst bekommen. Das Maas der Größe der Sorte anzugeben ist also in der Pomologie von großem Nutzen.

Die Form oder äusserliche Bildung der Frucht reicht wieder verschiedene andere Merkmale dar, nach welchen sie erwogen werden kann. Sie ist entweder länglicht; oder rund; mehr lang als rund, oder mehr rund als lang; bauchigt; oben abgerundet; an der Blume vertieft; gegen den Stiel dünner; concav (hohl) oder convex (gewölbt), dünner am Stiel, stumpf abgespitzt, oder ganz spitzig. Man könnte sich auch in diesem Stücke nach Manger richten, der sie der Form nach z. B. bey den Birn in Aepfelbirn, eigentlich birnförmige, perlenförmige, und konische eingetheilt hat. Warum sollte ich nicht sagen können: der Frauenschenkel (Cuisse Madame) sey perlenförmig? Um jedoch auch hierinnen ganz bestimmt zu verfahren, und meinen Lesern immer verständlich zu seyn, werde ich selbst weiter unten ein tabellarisches Arrangement der

Birn-

Birn- und Aepfelformen beyfügen, nach welchem man sich die Beschreibung der Bildung einer Obstgattung sogleich versinnlichen kann.

Die Farbe der Sorten giebt auch wieder verschiedene Merkmale. Sie ist bald roth, bald grün, bald gelb, bald weißlich, bald von verschiedener Mischung und Zeichnung aller dieser Farben. Auch hat man vorzüglich mit auf die Punkte zu sehen, mit welchen verschiedene bestreut sind, welche man bald grün, bald braun, bald gelblich findet, und die bald einzeln, bald in Menge vorhanden sind. Auch die Sommer- und Winterseite der Frucht macht oft in diesem Stücke einen großen Unterschied.

Bey der Schaale oder Haut der Frucht hat man zu bemerken, ob sie dünn oder dick, rauch oder glatt mit vielen oder wenigen oder gar keinen braunen Flecken bedeckt ist. Einige haben eine so dünne Schaale daß man sie als gar keine angesehen und ihnen ihre Benennung davon gegeben hat, wie z. B. Poire sans peau, die Birn ohne Schaale.

Die Blume der Frucht darf am allerwenigsten übergangen werden. Sie giebt uns sehr viele und zwar in die Augen fallende Merkmale. Sie ist entweder groß oder klein, sitzt flach oder tief, ist weit geöffnet oder enge, der Stern steht oder liegt einwärts oder auswärts; die Oefnung in der Blume ist weit oder eng, geräumlich oder flach, oder tief. So ist es z. B. ein in die Augen fallendes Kennzeichen der Calevílle oder Erdbeeräpfel, daß die Blume ein sehr tiefes und geräumliches Loch hat, das gemeiniglich bis ins Kernhaus hinab geht. Man hat mehrere Aepfel welche unter diesem Namen vorkommen, und fast dieselbe Gestalt auch

etwas

etwas röthliches Fleisch haben, sie sind aber nicht die wahre Calevílle-Sorte, weil sie dieses Merkmal nicht haben. Man wundre sich nicht, daß ich das, was man an der Frucht sonst auch das Auge nennt, Blume genennt habe. Ich habe dieses nach dem Herrn Pastor Christ gethan, ohne daß ich seinen Grund zu dieser Benennung weiß. Ich glaube aber es geschieht mit Recht, weil es nicht schicklich ist, bey einem Gegenstande zweyerley Dinge mit einerley Namen zu benennen. So kommt das Auge schon am Baume vor, warum noch einmal bey der Frucht, wenn man es auch durch ein Beywort, Fruchtauge, zum Unterschied des Auges am Baume anzeigen wollte? Im Grunde ist es ja auch wirklich die Blume, deren Bild die Blüte vorstellt unter welcher sich die Frucht erzeugt hat und in Eins mit ihr verwebt wird.

Endlich kommt auch noch äusserlich der Stiel der Frucht zu betrachten vor, und zwar in Ansehung der Länge und Kürze sowohl, als in Ansehung der Art und Weise, wie er mit der Frucht verbunden ist. Man hat auch hier Sorten, welche ihre Benennung davon haben, als Poire à la longue Queue, à courte Queue (die Birn mit dem langen Stiele, oder mit dem kurzen Stiele) und unter den Aepfeln den Court pendu (der kurzangehängten Apfel.) Oft scheint der Stiel nur eine Verlängerung der Birn zu seyn und läuft in eins mit der Spitze nach und nach aus, oft scheint er wie angedreht oder angewürfelt, oft hineingesteckt zu seyn.

Dieses wären diejenigen Merkmale, die äusserlich an der Frucht zu beobachten vorkommen, und am leichtesten und deutlichsten in die Augen fallen; wir wollen nun aber auch die Inneren untersuchen, und sehen, was in eben dieser Rücksicht zu bemerken nöthig seyn möchte.

Das

Das Fleisch ist derjenige gröbere Theil der Frucht, in welchem sich der Saft als in seinen Gefäßen befindet und zum angenehmen und unangenehmen Genusse vieles beyträgt. Dieses Fleisch ist bald fest, bald milde, bald grob, bald zart, bald schmeerigt, bald schmelzend. Sind die Theile zu fest und grob, so mag der Saft auch noch so süß und angenehm seyn, so widerstehen sie doch beym Genusse und würgen, wie man sonst zu sagen pflegt; sind aber diese Theile zart und milde, so ist die Frucht desto besser im Genusse; und dieses bestimmt auch zum Theile den Werth der Frucht. Den größten Werth hierin giebt es einer Frucht, wenn beym Genusse, gleichsam im Munde und noch auf der Zunge Alles wegschmilzt, und wenig oder gar nichts Materielles übrig bleibt. Freylich ändern bey mancher auch sonst guten Frucht die Umstände sehr viel. Die Beschaffenheit des Bodens, die Lage, wo der Baum seinen Stand hat, und die Beschaffenheit des Wetters in der Reifzeit machen manche Veränderung in diesem Stücke. Jeder Obstkenner wird längst bemerkt haben, daß ein und dieselbe Frucht, deren Bäume von einander abstammen, in Ansehung der innern Güte, einander lange nicht gleich kommen. Der Boden ist dem einen Baume entweder nicht zuträglich, oder der andre Baum hat nicht genug Luft und Sonne, oder es ist ein nasses oder trocknes oder ein Spätjahr, in welchem man, wie mehrentheils in diesem 1793 geschehen seyn wird, die rechte Reife der Frucht nicht abgewartet hat. Es ist ein großer Fehler, wenn man behauptet: zu Michaelis sey alles Obst reif, und müsse nun abgenommen werden. Die späten Sorten und welche tief in das folgende Jahr dauern sollen, sollten auch länger hängen bleiben. So bekommen Reinetten, besonders die rauhe-Reinetten, wenn sie zu frühzeitig abgenommen

men werden, eine welke Schaale, und erhalten nie einen rechten Geschmack; da sie hingegen, wenn sie lange am Baum gelassen werden, und recht auswachsen und reifen können, rund und frisch bleiben und den vortreflichsten Geschmack erhalten, auch wohl, wenn sie gut aufgehoben worden sind, bis ins andere Jahr dauern. Eben so auch einige Winterbirn, besonders die **Winterkönigsbirn**. Wenn diese nicht recht lange hängen bleibt, so ist das Fleisch ausserordentlich grob, und sie hat keinen Saft, wenn sie sich ja lange halten sollte, ausserdem wird sie auch auf dem Lager schwarz, ohne faul zu werden. Wenn die St. Germain von den Franzosen und auch von einigen Teutschen für eine sehr gute Winterbirn gehalten wird, so kann dieses daher kommen, daß sie in Frankreich, oder wo es auch in Teutschland wäre, unter einem milden Himmelsstriche länger hängen bleibet und recht ausreifen kann, da sie im Gegentheile an vielen Orten in Teutschland bald abgenommen werden muß und nicht recht von der Sonne ausgekocht werden kann; daher so Viele nichts aus ihr machen.

In dem Fleische des Kern-Obstes wenn man Früchte von der Blume gegen dem Stiele zu, der Länge nach, mitten auseinanderschneidet, wird man in einiger Entfernung von den Kammern, in welchen die Kerne liegen, eine **Linie** gewahr, die diese Kammern umzieht, welche ich das **Kernhaus** nenne, und nicht bloß die Höhlungen allein, welche mit einer Pergamenthaut die Kerne einschließen. Diese Linie ist durch ihren Lauf welchen sie um diese Kammern herum nimmt ausserordentlich Characteristisch. Sie richtet sich freylich nach der Gestalt der Kammern, aber man sieht hier deutlicher, so wie an jedem grösserem Umfange den eine Sache

hat,

hat, die wahre Gestalt des Kernhauses. Diese Linie richtet sich nicht immer nach der äusseren Figur der Frucht, sondern ist oft ganz verschieden von ihr. Bald ist sie um die Kernkammern rund, bald zieht sie sich ins Breite nach den Seiten, bald ins Länglichte gegen die Spitze und den Stiel, bald ist sie unten gegen den Stiel rund, und gegen die Blume spitzig, bald umgekehrt gegen die Blume rund und nach dem Stiele zu spitzig. Hierzu muß aber immer die Frucht recht in der Mitte in zwey gleiche Theile aus einander geschnitten werden, wobey man dann eine große Verschiedenheit wahrnehmen kann.

Auch durch den Saft, oder die flüssige Feuchtigkeit, die sich in der Frucht befindet, lassen sich einige Obstsorten gar sehr von andern unterscheiden. Es ist zwar keine Sorte ohne diesen Saft, aber er ist doch in einigen mehr, in den andern weniger vorhanden; einige besitzen eine ausserordentliche Menge davon, so, daß auch dieses Merkmal einigen Sorten den Namen gegeben hat, als Martin sec (der **trockene Martin**) Mouille bouche (die **Mundnetzbirn**.)

Der **Geschmack** gehört wohl mit zu dem Wichtigsten, worauf es bey dem Obste ankommt, aber er ist auch dasjenige, welches sich bey einigen Sorten am schwersten bestimmen läßt; und man muß hier auch die Regel vorzüglich mit in Erwägung ziehen: De gustu non est disputandum (**über den Geschmack muß man nicht streiten.**) Alles kommt hier auf das Gefühl der Zunge und des Gaumens vorzüglich an; auch muß die Zunge beurtheilen, ob die Sache noch in ihrer natürlichen Beschaffenheit sey; denn das Obst nimmt leicht von andern Dingen einen fremden Geschmack an, zumal wenn es lange gelegen hat. Indessen läßt sich doch im Allgemeinen beurtheilen, von welchem Geschmacke das eben vor-

handene, und nur erst vom Baume herkommende Obst sey. Man pflegt mit Recht einen Unterschied unter dem Geschmack der Aepfel und Birnen zu machen. Bey jenen schmeckt immer etwas Saures hervor, bey diesen etwas Süßes. Den Geschmack bey den Aepfeln pflegt man einzutheilen in sauern, weinsauern, angenehm sauern, süß sauern, oft auch herben. Manger redet auch von parfümirten, das ist nach Gewürzriechend und schmeckend, nach Blumen, Erdbeeren rc. schmeckend, und erfrischend, von aromatischen, von ekelsüßen, wäßrigten und unschmackhaften oder schaalen Geschmacke. Der Geschmack der Birnfrucht läßt sich eintheilen in süßen, honigsüßen, in zuckersüßen und wäßrigsüßen. Dieß Süße wird nun auch durch das Gewürzhafte erhöhet; daher sagt man von einigen, daß sie biesamartig, parfümirt und nach Muskaten schmeckten. Daher auch die verschiedene Arten Muskatellerbirn ihren Namen erhalten haben, wie wohl ihn einige mit Unrecht führen, weil sie wenig oder nichts Muskatellerhaftes an sich haben.

Wir kommen endlich noch zum Blatte als dem dritten Gegenstande der in der Characteristik der Obstsorten die Aufmerksamkeit der Liebhaber verdient. An sich scheint es von keiner Bedeutung zu seyn, und wir gehen vielmal unter einem Baume hin, beobachten seine Gestalt und seinen schönen Wuchs, bewundern auch seine vortreflichen Früchte und denken nicht an seine Blätter, die ihm doch so sehr zur Zierde gereichen. Von welcher Wichtigkeit das Blatt in der Characteristik der Obstsorten sey, läßt sich schon einigermaaßen bemerken, wenn man Blätter von mehrern Sorten neben einander hinlegt, oder sie auch schon nach der Natur gezeichnet und illuminirt vor sich hat. Wie verschiedentlich ist da nicht ihre Gestalt in Absicht

auf

auf Form und Bildung. Man sage nicht, daß dieses auch schon unter den Blättern eines einzigen Baums bemerkt werden könne; denn ich weiß, wie sehr dieß ehemals bey dem Streite der Philosophen über den Grundsatz der Einheit und der nicht zu unterscheidenden Dinge (Principium Identitatis et indiscernibilium) angezogen worden ist; das kann immer seyn; aber das große und das kleine Blatt trägt das der Sorte eingeprägte Bild, mit sehr wenigen Veränderungen, die jedoch immer wieder auf den Schritt, den die Natur thut, hinweisen. Es läßt sich überdieses oft bemerken, daß die größten Obstsorten nach Verhältniß das kleinste Blatt, und die kleinsten Obstsorten nach Verhältniß wieder das größte Blatt haben.

Das was sich am Blatte am leichtesten bemerken läßt und am ersten in die Augen fällt, ist: die Gestalt des Blatts, der Rand desselben mit seiner Spitze, die Rippchen und die Farbe.

Die Gestalt des Blattes ändert sich in eine runde oder längliche oder länglichtrunde Figur ab. Bald ist es sehr schmal und am Ausgange so wie am Stiele spitzig, bald rundet es sich unten am Stiele zu, und ist am Ausgange scharfspitzig oder stumpfspitzig zu, oder läuft von seiner größten Breite sanft in eine feine Spitze zu. Bald ist das Blatt oval und läuft dann in einer scharfen oder stumpfen Spitze aus. Man muß freylich zu dieser Beobachtung ein Blatt wählen, in welchem sich die Natur am deutlichsten ausgedruckt hat, denn es giebt unter den Blättern, wie unter dem Obste selbst, viele verkrüppelte. Der Rand des Blattes zeichnet sich vorzüglich durch die Zäckchen aus mit welchen er versehen ist. Die meisten Blätter der Birnsorten sind damit versehen und fast alle Aepfel-

 sorten,

sorten, doch sind sie bey jenen weit feiner als bey diesen. Einige haben scharfe, andere stumpfe Zäckchen, einige stehen ganz hakigt, wie die Zähne an einer Säge. Bald sind sie groß, bald klein, bald gleich bald ungleich, große und kleine untereinander. Bald haben sie die Zäckchen um den ganzen Rand, bald lassen sie sich nur vorzüglich am Ausgange des Blattes auf beyden Seiten der Spitze bemerken und das Uebrige ist nur etwas ungleich.

Ich zähle auch zu dem Charakter des Blattes die **Rippchen**. Das sind die Zweige, die von dem durch das Blatt verlängerten Stiele, seitwärts rechts und links gegen den Rand zu auslaufen. Man kann auch an diesen verschiedenes bemerken. Diese Rippchen setzen bey einigen Sorten **ordentlich** in Einem Puncte an dem verlängerten Stiele im Blatte an, und beobachten dieß so ziemlich durch das ganze Blatt durch, und dann nenne ich dieses **ordentlich gereihet**; oder sie thun dieß **wechselsweise** und es ist wohl gar auf der einen Seite eins mehr als auf der andern, und dieses nenne ich **unordentlich gereihet**. Bald stehen sie **enge**; bald **weit auseinander**, das letzte ist sonderlich ein auszeichnendes Merkmal an den Blättern der Aepfel; diese stehen immer sehr weit von einander ab. Bald laufen sie in gleicher Weite von einander nach dem Rande zu, oder parallel; bald gegen bald von einander krumm und gleich. Bald behalten sie ihre sichtbare Stärke bis zum Rande, bald theilen sie sich, ehe sie dahin kommen, wieder in starke sichtbare Aestchen ab. Alles dieß zusammen genommen und gegen die Blätter anderer Sorten gehalten, geben Merkmale und Unterscheidungszeichen von einander ab, zum wenigsten sind sie in der Schaale der Prüfung ein Gewicht mehr.

Endlich

Endlich noch die Farbe des Blattes. Diese kann deswegen, noch mit darzu genommen werden; weil sie, zu dem Vorhergehenden gesetzt, hie und da den Ausschlag geben kann, wenn nur der Baum an sich selbst gesund ist. Kränkelt er aber, so leidet am ersten die Farbe des Blattes, und man kann es einem Baume an der Farbe seines Blattes, wenn diese sich verändert, eben so gut ansehen, daß er kranket, als einem Menschen an der Farbe seines Gesichtes. Im natürlichen Zustande der Bäume geben die Sorten grüne, hellgrüne, weißgrüne, dunkelgrüne, glattlackirte und rauche Blätter. Auch noch im Herbste, wenn das Laub welk wird und abfällt, kann man von weitem sehen, welches eine frühe oder späte Sorte ist. Die frühern Sorten und die weichern, wenn sie auch später reif werden, aber abgenommen und auf dem Lager sich nicht lange halten, verändern immer auch die Farbe des Laubes am ersten und es fällt ab; dagegen die spätern und festern Sorten das Laub und dessen Farbe am längsten behalten. Zu bemerken bleibt es aber doch, daß die kleine Muskatellerbirn, ob sie gleich eine der frühesten ist, ihr Laub am längsten behält.

Zuletzt kann und muß in der Characteristik der Obstsorten in Erwägung gezogen werden die Zeit der Reife. Sie allein auch nur in Vergleichung der Früchte der Sorten selbst, ohne noch auf Blatt und Baum zu sehen, entscheidet schon für eine bestimmte Sorte sehr. Eine Birn, die im September reift, wenn sie auch mit der Johannisbirn die größte Aehnlichkeit hätte, kann nicht die Johannisbirn seyn, weil die Zeit ihrer Reife schon einen so großen Unterschied macht. In dieser Zeit ist auch die Dauer begriffen, die sie auf dem Lager hat, auch ob sie am Baume reif und zeitig werden darf oder

ihre Zeitigung erst auf dem Lager erhält, nachdem sie abgenommen worden ist.

Dieß wären also die Merkmale deren man sich bedienen könnte, die Obstsorten von einander zu unterscheiden. Ich weiß wohl, daß ich hier nicht nach dem System der Pflanzengattungen des Linneus verfahren bin. Ich weiß wohl, daß von einigen Pomologen solcher botanischer Charactere mehrere angeführt werden, als: Die Beschaffenheit der Blüten nach allen ihren Theilen und Maaße; das Maas von der Größe des Blattes, der Geruch, die Augen der Knospen, die Augenstützen oder Träger und dergleichen mehr. Aber ausserdem daß manchen Leser die zu große Weitläuftigkeit ermüden und unnütz angebrachte Gelehrsamkeit scheinen möchte, in dem man auch oft so wenig von allen diesen zur Stelle haben kann, und ausserdem daß dieses auch den Preiß des Obstgärtners ohne merklichen Nutzen der Leser erhöhen würde, wie z. B. das Zeichnen und Darstellen der Blüten; so habe ich ja hier kein System aufstellen oder eine Naturgeschichte des Obstes liefern, sondern nur die sichtbarsten, leicht aufzufindenden und leicht darzustellenden Charaktere aus allen andern heraus heben, und es dem Liebhaber leicht machen wollen, sich über diese und jene Sorte zu vergewissern, und sie von einander unterscheiden zu lernen.

Es bedarf ja nicht immer, die Anwendung aller dieser Merkmale um eine Sorte von der andern zu unterscheiden; sondern nur dann, wenn ich über eine ungewiß bleibe, rufe ist noch irgend einen Charakter aus der Frucht, Baum oder Blatte herbey. Oft ist schon die äussere Gestalt und die Zeit der Reife hinreichend mein Urtheil zu bestimmen. Wenn ich aber dadurch noch nicht gewiß geworden bin, so schneide

ich

ich die Frucht auf, betrachte Fleisch, Schaale und Kernhaus. Ist das noch nicht hinreichend für diese oder jene Sorte zu entscheiden, so koste, prüfe und versuche ich ihr Fleisch, Saft, Geruch und Geschmack. Ist dieß noch nicht hinreichend, nun so suche ich den Baum auf, gehe ferner zur nähern Ansicht des Blattes und vergleiche; endlich müssen doch Charactere zum Vorschein kommen, die mich zu bestimmen im Stande sind, ein Urtheil zu fällen, zu welcher Sorte die Frucht gehöre.

Wenn mir nun aber eine bestimmte Obstsorte gebracht wird, die ich nicht kenne, und auch den Namen von ihr nicht weiß, und ich habe weder Garten noch Bäume noch Blätter noch Obst, wie soll ich mir denn nun da helfen? Da weiß ich keinen andern Rath, als sich um eine gute Pomologie zu bemühen, in welcher die Sorten auf das vollständigste beschrieben, beßer aber noch, wenn sie auch darinn nach der Natur gezeichnet und mit lebendigen Farben dargestellt sind. Mit einem solchen Buche in der Hand, kann ich die eben vor mir habende Sorte betrachten, und sie nach allen ihren Theilen vergleichen, und dann müßte es schlecht seyn, wenn ich nicht zur Gewißheit kommen und die gegebene neue Sorte kennen lernen wollte. Diesem Zwecke so nahe zu kommen als möglich und ihn wohl ganz zu erreichen, wird sich unser Teutscher Obstgärtner vorzüglich bestreben, und dazu den nöthigen Grund zu legen suchen.

Damit aber meinen Lesern nichts mangle, was ihnen die Kenntniß der Characteristick des Obstes erleichtern könne und schnellere und sichere Fortschritte hierinnen zu thun helfe, so muß ich mich noch erst mit ihnen über verschiedene nöthige

Dinge in diesen Fache besprechen, und wo möglich auch einige derselben sinnlich darzustellen suchen.

So gewiß wir Teutsche sind, so kann es sich doch wohl zutragen, daß wir zwar mit einander reden, aber doch einander nicht verstehen können. Die Ursache ist, weil wir nicht immer einerley Begriffe mit ein und derselben Sache, davon die Rede ist, verbinden. Der Fall kommt gar oft im gemeinen Leben vor, und verursacht vielen und vergeblichen Streit.

Es ist schon gewöhnlich, daß, nicht allein der Gelehrte, sich gewißer **Kunstwörter** in den verschiedenen Wissenschaften welche er treibt, bedient, sondern ebendieß thut auch der Künstler und der Handwerker. Fast alle benennen gewisse Dinge, deren sie sich bey ihrer Kunst oder Handwerke bedienen, nach ihrer Kunst- und Handwerks-Sprache mit einem oft sonderbar genug gemachten Worte, mit welchem sie jedoch einen bestimmten Begriff verbinden und kurz ausdrücken, und sie gewöhnen auch ihre Lehrlinge bald genug darzu, so zu sprechen, und so verstehen sie sich einander bald und richtig. Wer sich nicht dazu gewöhnen will, der muß sich freylich mit Tyll Eulenspiegel trösten, der seinen Schneidermeister nicht verstand, oder nicht verstehen wollte, da er vergebens eine ganze Nacht durch die Ermel durch das Achselloch des Rocks warf, und doch keiner hängen bleiben wollte.

So haben denn nun auch die Pomologen ihre **Kunstsprache**; leider aber sind sie noch nicht durchaus damit aufs Reine; zum wenigsten haben sie nicht überall bestimmte Begriffe mit ihren Kunstwörtern verbunden. Damit nun nicht die Schuld an mir liege, wenn ich nicht verstanden werden sollte, so will ich mich erst noch über verschiedene Dinge hier näher erklären.

Die

Die Pomologen, reden verschiedentlich von **Obstsorten**, **Obstgattungen**, **Arten**, **Spielarten** und dergleichen. Wann kann man nun sagen **Gattung**, **Art**, **Sorte**, **Spielart** ꝛc.? Denn diese Worte können und dürfen nicht einerley **Begriffe** haben, wenn man bestimmt vom Obste und in der **Obstkultur** sprechen will. Sie sind bisher immer vermischt **wechselsweise** für einander gebraucht worden. Ich will daher sagen, **wie** sie im Teutschen Obstgärtner sollen gebraucht werden, ohne damit Jemanden eine Vorschrift machen zu wollen.

Im **Pflanzenreiche** machen die **Bäume** gegen die **Gesträuche**, **Stauden** und **Pflanzen** gehalten, eine eigene Klasse von Gewächsen aus.

Die Bäume lassen sich aber in **Obstbäume**, deren Früchte den Menschen genießbar sind, oder in **wilde Bäume**, das ist solche, welche den Menschen nichts Genießbares darreichen, eintheilen. Die Obstbäume und die wilden Bäume, wären demnach zwey große **Familien**, welche sich nach verschiedenen Absichten über die Welt ausgebreitet hätten, davon also der Obstbaum eine eigene Familie allein ausmacht. Diese Familie ist groß, sehr groß, und hat wiederum viele und große Geschlechter. Es giebt ein **Birngeschlecht**; es giebt ein **Apfelgeschlecht**; ein **Kirschen-Pflaumen-Pfirschen-Aprikosen-Geschlecht**, deren Früchte außerordentlich von einander verschieden sind, welche aber wieder in jedem Geschlechte Merkmale haben, nach welchen sie unter sich selbst wieder als verschieden angesehen werden können. Wenn die Birnen ein eigenes Geschlecht ausmachen, so findet man unter ihnen mehrere die sich hauptsächlich durch den Geschmack unterscheiden. Die Muskatellerbirnen z. E. schmecken doch nicht

wie die Bergamatten, und diese nicht wie die Butterbirnen, u. s. w. Nehme ich die Aepfel, so schmecken die Reinetten ganz anders als die Calevillen oder Erdbeeräpfel; und diese anders als die Borsdorfer. Wie könnte man diesen Unterschied bezeichnen? Sollte sich nicht das Wort **Gattung** darzu schicken? So wäre also die **Reinette** eine **Gattung** von dem **Geschlechte der Aepfel** welche zu der großen **Familie** der Früchte des **Obstbaumes** gehört, der unter der **Classe von Bäumen** stehet.

Gleichwohl sind wir mit unserer Abtheilung noch nicht fertig. Es giebt **Sommer**- und **Winter-Obst** auch **Herbst-Obst**. Jedes behält, wie seine Zeit, so auch seine Art. Die Sommer-Bergamotte wird nie zur Winter-Bergamotte, und so umgekehrt. Der Winter-Caleville wird nie ein Sommer-Caleville, und umgekehrt. Es ist nun einmal so geartet und darum sollte ich meynen schicke sich auch das Wort Art, sehr gut, zur Bezeichnung dieses Unterschiedes. Die **Sommer-Calevillen** sind also eine **gewisse Art von Aepfeln**; die **Sommer-Bergamotten** sind eine **gewisse Art von Bergamotten**.

Auch hier sind wir mit unserer Abtheilung noch nicht zu Ende. Wer weiß nicht, daß unter den Muskateller-Birnen die der Sommer reift, verschiedene große und kleine, langstielichte rc. sind, so wie unter den **Reinetten** die rauhe, die glatte, die **Goldreinette**, die gestreifte rc. Für diese Verschiedenheit wüßte ich keinen beßern bedeutenden Namen, als Abart. Die **Gold-Reinette**, welche eine **Winter-Art** ist, ist eine **Abart von der Reinetten-Gattung**, die zum **Geschlechte des Apfelbaums**, und unter die **Familie des Obstbaums** gehört, der auch in der **Classe der Bäume** überhaupt stehet.

Er

So giebt es endlich auch noch Obst, welches, wie die größten Naturkündiger behaupten, aus der Vermischung des Blumenstaubes verschiedener Sorten, welche sich in der Blütenzeit zu nahe stunden, entstanden seyn soll, welches, wenn die Kernen jenes Obstes, deren Blütenstaub sich mit einander vermischt hat, gesteckt und nun zu Bäumen aufgezogen worden sind, ein besonderes Obst geben sollen, welches weder der einen noch der andern Sorte gleich ist. Ein solches Obst pflegt man nun eine Spiel-Art zu nennen. Man hätte also nun folgende Eintheilung:

Classe, nemlich		der Baum.
Familie	— —	Obstbaum.
Geschlecht	— —	Aepfel: Birnen: Pflaumen, u. s. w.
Gattung	— —	Calevillen, Reinetten, Muskateller, ꝛc.
Art	— —	frühzeitig, spät, Sommer, Herbst, Winter.
Abart	— —	kleine, große, lange, runde, gestreifte ꝛc.
Spielart	— —	Was sich durch Vermischung entdecken läßt und zu keinem recht gerechnet werden kann.

Man wundere sich nicht daß ich unter diesen Benennungen den beym Obste so oft gebrauchten Namen Sorte übergangen habe. Er schien mir überall unschicklich zu stehen. Es scheint mir schicklicher ihn als einen allgemeinen Namen zu brauchen, und weil er einmal eingeführt ist etwan noch beyzubehalten. Da er ohne Zweifel von dem lateinischen Worte Sortior, (sich durchs Loos für den einen oder den andern Fall bestimmen) herkömmt; so pflegt man sowohl beym Geschlechte zu sagen: das ist eine Birn: Aepfel: oder Pflaumen: Sorte; als auch bey der Gattung: es ist eine Sorte Caleville oder Reinette, oder Muskateller; oder bey der Art: es

ist

ist eine frühe oder späte ꝛc. Sorte, u. s. w. Besser wäre es, dieses Wort würde gar nicht gebraucht, und man suchte sich dessen nach und nach zu entwöhnen.

Ich hoffe nicht daß Jemand seyn wird, der diese nähere Bestimmung welche ich hier angegeben habe, um den Lesern verständlich zu werden, unbequem finden wird, da sie nicht wider den Sprachgebrauch verstößet, denn es hat nichts übel klingendes, wenn ich sage:

Dieser Baum gehört in die Familie der Obstbäume;
Dieser Obstbaum gehört ins Apfelgeschlecht;
Das ist eine Gattung von Reinetten oder Bergamotten;
Diese Bergamotte ist eine Art Sommer-Bergamotten.
Diese gestreifte Reinette ist eine Abart der Reinetten.
Dieser Apfel kommt mir vor nicht recht wie ein Calville oder Erdbeerapfel, auch nicht recht wie ein Rosenapfel, es muß eine Spielart seyn.

Doch genug hiervon, ich komme zu etwas anderm. Ich habe oben bereits angemerkt, daß es zur Kenntniß des Obstes und zur Unterscheidung der Gattung, Arten und Abarten viel helfe, wenn man ein gewisses Bild in Bereitschaft habe, unter welchem man sie sich selbst oder andere vorstellen kann. Manger hat in seiner Pomologie solche Bilder von Aepfel- und Birnenformen auf zwey Kupfertafeln geliefert, aber mehr um seine Pomologie als ein System darstellig zu machen, als zu dieser oben benannten besseren und gemeinnützigen Absicht.

Ich bediene mich ähnlicher Formen, aber blos zum Behelf einer schnelleren und bestimmtern Darstellung der Bildung oder der Form des Apfels oder der Birn, von der ich

ich so eben zu reden gedenke. Oft fehlt es Jemanden an Worten eine gewisse Birn zu beschreiben. Da heißt es: sie sieht aus — sie sieht aus — ja mit was vergleiche ich sie denn? Wenn ich aber sage sie ist **hoch perlenförmig**, nemlich nach dem Bilde auf der Formentafel **Tafel 2, Klasse I. No. 11.** so hätte ich schon das Bild einer Verte longue wie sie **Knoop** (Theil 1. **Tafel 5.**) unten unter den Birnen vorstellt. Hier darf ich nur noch das Maas der Breite und der Länge angeben so ist auch die **Größe** berichtigt. Oder um auch ein Beyspiel von einem Apfel anzuführen, ich sage: Der Apfel hat die Gestalt eines abgestumpften **Kegels**, so hätte ich das Bild der Pigeons auf der 19ten Taf. der Pomona Franconica vor mir, und das hinzugefügte Längen- und Breiten-Maas würde das Bild in Ansehung der Größe vollenden. Diese beyden Beyspiele werden es beweisen, daß auch eine solche Vorstellung zu einer bestimmtern Sprache und zu einer leichtern Verständigung, in der Pomologie von Nutzen seyn könne.

Die zwey folgenden **Tabellen** und dazu gehörigen **Formentafeln, von den Aepfeln und Birnen** werden die Uebersicht davon erleichtern helfen und es bequem machen können, sich bestimmte Formen von Aepfeln sowohl als von Birnen einzuprägen, um sich sogleich in der Beschreibung einer gewissen Frucht begreiflich zu machen.

Die Aepfel.

(Formen-Tafel 1).

Die Gestalt der Aepfel läßt sich am besten durch **Hülfe** eines **Maasstabes** bestimmen; denn sie sind

I. Classe. **Entweder eben so hoch als breit**, nach einem Umkreise des Cirkels; und dann ist die **Seite des Apfels**

1) ent-

1) entweder wie ein Cirkelbogen rund gewölbt; dieß ist ein runder Apfel (Fig. 1.)

2) oder ganz flach gewölbt, und beynahe gerade; dieß ist eine dicke Walze. (Fig. 2.)

II. Classe. Oder sie sind höher als breit; und dann ist wieder die Seite des Apfels

1) entweder wie der Bogen eines Cirkels gewölbt; dieß ist ein länglicht runder Apfel. (Fig. 3.)

2) oder beynahe gerade; dieß ist eine lange Walze. (Fig. 4.)

III. Classe. Oder sie sind breiter als hoch; und dann ist wieder die Seite des Apfels

1) entweder wie der Bogen eines Cirkels gewölbt; dieß ist ein plattrunder Apfel. (Fig. 5.)

2) oder beynahe gerade; dieß ist eine stumpfe Walze. (Fig. 6.)

IV. Classe. Oder ihre Breite nimmt nach der Blume zu nach und nach ab; und dann ist er wieder

1) entweder gerade aus spitzig; dieß ist ein spitziger Kegel. (Fig. 7.)

2) oder abgestumpft spitzig; dieß ist ein stumpfer Kegel. (Fig. 8.)

Anmerkung. Die 1ste Classe No. 1 und 2 hat, aus dem Mittelpuncte 3 Linien (des auf Taf. 1 stehenden Maasstabes, Höhe, und 3 Linien Breite, oder 6 Linien ganze Höhe und 6 Linien ganze Breite; die II. Classe No. 3 und 4 hat eben die vorige Breit, aber 2 Linien mehr Höhe, nemlich 8 Linien ganze Höhe; die III. Classe No. 5 und 6 hat die vorige Breite der Classe 1, aber 2 Linien weniger in der Höhe, nemlich nur 4 Linien ganze Höhe; die IV. Classe No. 7 und 8. hat die vorige Breite und Höhe der Classe 1, fällt aber auf verschiedene Art, nach der Blume zu ab.

Die

Die Birnen.

(Formen-Tafel, 2.)

Die Gestalt der Birnen ist, ihrer Hauptform nach, entweder rund oder länglicht. Beyde Formen verändern sich hauptsächlich an der Blume, oder gegen den Stiel zu; denn in der Mitte der Frucht giebt es keine merkliche Veränderung an den Birnen; sie sind da rund, welches die Pomologen bauchigt nennen. Also

A) Entweder an der Blume; dieß macht die 1ste Classe davon; und hier sind sie

a) entweder rund. (Fig. 1) die Apfel-Birn.

b) oder spitzig. (Fig. 2.) die länglichtrunde Birn.

c) oder platt. (Fig. 3.) die plattrunde Birn.

B) Oder gegen den Stiel zu; dann sind sie

a) entweder scharfspitzig; und dann laufen ihre Spitzen, (II. Classe.) entweder ausgeschweift spitzig zu; diese Classe hat 3 Formen davon.

1) Die rundausgeschweift spitzige Birn (Fig.)

2) Die hochausgeschweift spitzige Birn (Fig. 5.)

3) Die plattausgeschweift spitzige Birn. (Fig. 6.)

C) (III. Classe) oder gerade spitzig zu; diese Classe hat wieder 3 Formen davon; nemlich:

1) Die rundbauchigt spitzige Birn. (Fig. 6.)

2) Die hochbauchigt spitzige Birn. (Fig. 8.)

3) Die plattbauchigt spitzige Birn. (Fig. 9.)

b.) Oder sie sind stumpfspitzig; und dann laufen ihre Spitzen

a) (IV. Classe.) entweder ausgeschweift-stumpfspitzig zu; diese Classe hat auch 3 Formen davon; nemlich:

1) die

1) die rundperlenförmige Birn. (Fig. 10)
2) die hochperlenförmige Birn. (Fig. 11.)
3) die plattperlenförmige Birn. (Fig. 12.)

β) (V. Classe.) oder sie laufen geradeaus stumpfspitzig zu; diese Classe hat wieder 3 Formen; nemlich:
1) die rundbauchigt-stumpfspitzige Birn. (Fig. 13.)
2) die hochbauchigt-stumpfspitzige Birn. (Fig. 14.)
3) die plattbauchigt-stumpfspitzige Birn. (Fig. 51.)

Anmerkung. So giebt uns also die Zusammenhaltung der 3 Veränderungen an der Blume, und 4 dergl. am Stiele, eine lichtvolle Abtheilung der Birn in *V.* Classen, und 15 wesentlich verschiedene Formen, wie Taf. 2. zeigt. Die Namen welche ich jeder Form gegeben habe, klingen zwar dem Ohre ein wenig sonderbar, sind aber, denk' ich, characteristisch, und zur Bestimmtheit in der Pomologie unentbehrlich. Das rund, hoch und platt, in obiger Classification, geht immer auf die Gestalt der Birn an der Blume; das Bauchigte, auf ihren Körper; und das stumpf, spizig, geradeaus, und ausgeschweift, auf den Theil der Birn nach dem Stiele zu. Auf diese Art wird mich hoffentlich Jedermann richtig verstehen.

Der Aepfelformen sind also achte, in welchen man gewiß alle vorhandene Sorten, nur mit Ausnahme des Maases wodurch ihre Größe bestimmt wird, finden wird; der Birnformen aber funfzehn. Da diese überhaupt mehr als die Aepfel in der Form abweichen, so hat man auch auf eine andere Art denken müssen, ihre Gestalt zu bestimmen, als bey jenen. Sie haben nicht nur die nehmlichen Abweichungen gegen die Blume, sondern auch gegen den Stiel, und zwar eben hier die Meisten. Dieses hat ihnen 5 Classen erworben, in welche sie nach der Formentafel 2 haben gebracht werden können. Setzet man auch hier zu jeder Form die Größe des

Maa-

Maaßes, so wird das Bild vollständig werden, und sich keine Birn finden, deren Form nicht in den 5 Classen anzutreffen wäre. Also hätte ich mich auch hierüber erklärt.

Es giebt ferner bey Beschreibungen des Baums Ausdrücke, die ich selbst oben schon gebraucht habe, und welche ein Kunstgärtner wohl versteht, die aber doch andern Gartenliebhabern nicht gerade so bekannt sind, als jenen. Um aber auch hier keine Lücke zu lassen, und Allen Lesern verständlich zu werden, so ist dieses auf einer Formentafel der Bäume (Taf. 3.) vorstellig gemacht worden, auf welcher ich dem Auge dargestellt habe, was unter Haupt- und Nebenast, Zweigen, Sommerschossen, Tragholz, ordentlichem und unordentlichem Wechseln desselben ꝛc. erklärt werden. Was man unter dem Ansetzen der Aeste in Gabeln, oder nach einander, oder quirlicht versteht, oder verstanden wissen will, und hoffe auch dadurch der Deutlichkeit Vortheil verschaft zu haben.

Der Obst-Baum.

(Formen-Tafel 3.)

Fig. I. Ein Baum, an welchem sich die Aeste quirlicht ansetzen.

Fig. II. Ein Baum, an welchem sich die Aeste gabelicht ansetzen.

Fig. III. Ein Baum, an welchem sich die Aeste nach einander ansetzen.

Fig. IV. Ein Baum, nach den verschiedenen Benennungen der Theile seines Holzes. Nemlich

a Der Stamm.

b Die Hauptäste.

c Die Nebenäste.

d Die Zweige.

e Die Sommerschossen.

Das Tragholz ist eben so verschieden als die Aeste, nemlich:

1 Ein Ast mit Tragholze das ordentlich abwechselt.

2 Ein Ast mit Tragholze das unordentlich abwechselt.

3 Ein Ast mit Tragholze das sehr weitläuftig steht.

4 Ein Ast mit Tragholze das knorrigt ist, wie z. E. an den Butterbirn-Bäumen.

Endlich bedarf es auch noch einer genauern Bestimmung der Wörter, deren man sich bey der Nachzucht der Bäume in ihren verschiedenen Verhältnissen bedienet. Viele Pomologen reden von Wildlingen die man veredeln müsse. Man kann darunter verstehen solche Reiser, die man aus den Kernen der Früchte selbst gezogen hat, und auch solche, welche man in den Wäldern oder unter wildwachsenden Gesträuchen hat aufsuchen und ausheben lassen. Auch solche, die an den Wurzeln der Bäume ausgelaufen sind; Schnittlinge von den ein- und zweyjährigen Sommerschossen der Bäume, und dergleichen. Jene sollte man zum Unterschiede von diesen billig nur allein Kernreiser nennen, und diese nur Wildlinge. Denn es zeigt sich nicht nur eine große Verschiedenheit in dem Wachsthume beyder, sondern auch in der ganzen Bildung und Art des Baums. So pflegt man die, welche ich Wildlinge nenne, nicht erst sonst wohin zu setzen, sondern gerade zu denjenigen Stämmchen, welche, wenn sie hinlänglicht angewachsen sind, veredelt werden sollen. Eben darum hat der

Fran-

Franzose für die dreyerley Verhältnisse in welchen der Obstbaum sich von seiner Jugend an befindet, dreyerley Benennungen; 1) Pepiniere nennt er den Ort, wo er seine Bäume aus gesäeten Kernen ziehet, von Pepin der Kern; 2) Batardiere der Ort wo er die Bäumchen zusammt jenen von mir verstandenen Wildlingen hinsetzt, um sie daselbst zu veredlen; weil gleichsam der Baum durch zwey zusammen verbundene Bäume, einen dritten giebt, von Batard. ein von zwey verschiedenen entstandenes drittes Geschlecht; 3) Plantage den Ort, wo nun der veredelte Baum, wenn er groß genug ist, hingepflanzt wird, und beständig stehen bleiben soll um Früchte zu tragen. Dieß berechtigte die teutschen Pomologen folgende Benennungen für diese drey Verhältnisse und Behandlungen des Baums von seiner Jugend an fest zu setzen; 1) Kernschule (Pepiniere) 2) Edelschule (Batardiere) 3) Pflanzung (Plantage.) Wir theilen also in Kernschule und Edelschule was man sonst zusammengenommen Baumschule nennet; und die Pflanzungen sind die Bestimmung des erwachsenen Baumes.

Zum Beschlusse dieser Abhandlung über die Characteristik der Obstsorten, führe ich noch einige Autoren an, welche nicht nur bey dieser Arbeit von uns gebraucht werden, sondern die auch jeder Liebhaber mit Nutzen und Vergnügen lesen kann, wenn er anders Lust hat, ein kleines Capital darzu anzuwenden. Ich schränke mich jedoch nur bloß auf die Neuern ein, theils weil diese immer auch das Wichtigste, Nöthigste und Brauchbarste der Alten mit angeführt haben; theils weil die Menge zu groß werden würde, die ohnehin zur Gründlichkeit in dieser Sache nichts mehr beyträgt. Wer indessen recht viel pomologische Schriften kennen lernen will,

den verweise ich auf Mayers Pomona franconica, in welcher im I Theil von S. LXXXIX an, eine sehr große Menge solcher Schriften angeführt worden sind. Auch Manger führt in seinem System einer Pomologie S. 15 eine ziemliche Anzahl der von ihm gebrauchten Werke an; folgende hielt ich für die wichtigsten:

1) Du Hamel du Monceau **Abhandlung von den Obstbäumen, worinnen ihre Gestalt, Erziehung und Pflege ꝛc. angeführt und beschrieben wird. 3 Theile.** Der I Theil enthält 41 Kupfertafeln; der II. 73; und der III. 64, auf welchen die vorzüglichsten Obstsorten, Stein- und Kernobst aber nicht illuminiret abgebildet worden sind. Er ist aus dem Französischen übersetzt von **Carl Christoph Oelhafen von Schöllenbach.** Nürnberg, in der Winterschmidtschen Buchhandlung 1783. 4.

2) Auch des Du Hamel du Monceau, Physique des arbres und dessen Traite des arbres et arbustes sind bey der Obstkultur nachzulesen und gut zu gebrauchen. Sie sind von dem vorigen Uebersetzer auch übersetzt und zu Nürnberg herausgekommen.

3) **Philipp Millers, allgemeines Gärtner-Lexicon ꝛc.** aus dem Englischen übersetzt. Nürnberg, bey Lochner 1769-1776. 4 Quartbände mit Kupfern.

Ein Werk, das in den dahin gehörigen Artikeln, auch die Obstkultur behandelt, und durch seine Gründlichkeit schon allgemeine Autorität erlangt hat.

4) **Knoops** Pomologia; **das ist, Beschreibungen und Abbildungen der besten Sorten der Aepfel und**

Birnen

Birnen, welche in Holland, Teutschland, Frankreich, England und anderwärts in Achtung stehen, und deswegen gebaut werden; aus den Holländischen übersetzt von D. Georg Leonhardt Hut. Zwey Theile. Nürnberg, bey Joh. Michael Seeligmann 1760.

Der 2te Theil ist nicht von Knoop, sondern von Herrn Justus Christoph Zink, Hochfürstl. Meinungschen Consistorialrath, welche die in denselben vorkommenden Obstsorten sich aus Liebhaberey abzeichnen lassen, die nachher von den Seeligmannschen Erben in Nürnberg ans Licht gestellt worden sind. Die Kupfer in beyden Theilen sind illuminiret, aber schlecht. Der erste Theil von Knoop selbst enthält auf 12 Tafeln 103 Aepfelsorten, und auf 7 Kupfertafeln 69 Birnsorten. Der 2te Theil von Zinck, enthält auf 13 Tafeln 112 Aepfel und auf 11 Tafeln 102 Birn, 11 Kirschen und 3 Pflaumensorten und eine Kornelienkirsche.

5) Pomona Franconica, oder natürliche Abbildung und Beschreibung der besten und vorzüglichsten Europäischen Gattungen der Obstbäume und Früchte, welche in den Hochfürstlichen Hofgarten zu Würzburg gezogen werden, nebst den hauptsächlichsten Anmerkungen über deren Erziehung, Pfropfung und Pflege von Joh. Mayer, Hochfürstlich Würzburgischen Hof- und Residenzgärtner. Nürnberg, bey Adam Wolfgang Winterschmidt. Kömmt von 1776 an heraus, bis jetzt nur 2 Theile und der 3te angefangen, von welchem der erste Heft zuletzt 1792 geliefert worden ist. Der 1te Theil enthält auf 8 Kupfertafeln 12 Abrikosensorten; wieder auf

8 Kupfertafeln 6 Mandelsorten, auf 17 Kupfertafeln 32 Pflaumensorten, dann einige Kupfertafeln enthalten blos die Abbildung von den Blüten. Der 2te Theil enthält auf 27 Kupfertafeln 21 Kirschsorten, wovon einige Kupfertafeln nur den Blüten derselben allein gewidmet sind. Ferner auf 9 Kupfertafeln drey Mispel und 5 Azerolen Sorten mit ihren Blüten, und endlich auf 26 Kupfertafeln 32 Pfirschensorten nebst ihren Blüten. Der erste Heft vom 3ten Theile enthält auf 20 Kupfertafeln 32 Aepfelsorten und so weit geht das Werk bis jetzt. Ohne Zweifel sind dieses die Aepfelsorten noch nicht alle und an die Birnen ist noch nicht gedacht worden. Zu wünschen wäre es sehr, daß das Werk einen schleunigern Gang gewönne, denn es ist in seiner Art einzig. Die Kupfer sind überaus prächtig illuminirt, und haben einen teutschen und französischen Text.

Diesem kann an die Seite gesetzt werden, die

6) Pomona austriaca. Sie kommt seit 1792 Heftweise heraus, von welchen jetzt schon der 12te Heft vorhanden, und ist zu haben; Wien, bey Rudolph Gräffer und Comp. Der Autor heißt; Johann Kraft, Inhaber der K. K. privil. Obstbaumschule zu Wahring und Weinhaus. Diese 12 Hefte enthalten auf 120 Kupfertafeln, davon 100 den ersten Band unter dem Titel: Johann Krafts Abhandlung von den Obstbäumen, worin ihre Gestalt, Erziehung und Pflege beschrieben wird, ausmachen, 36 Sorten Kirschen, 11 Sorten Erdbeeren, 10 Sorten Mandeln, 11 Sorten Abrikosen, 3 Sorten Brombeere, 3 Sorten Himbeeren, von welchen letztern jedoch nur die Blüten vorgestellt sind, 3 Sorten Maulbeere, und 67 Sorten Birn. Ohne Zweifel sind auch diese noch nicht alle,

und

und dann müßte es doch wohl auch noch an die Aepfel kommen. Alle diese Kupfer sind gleichfalls sehr schön illuminiret, bey jedem findet sich auch noch die Blüte mit abgebildet. Allen Kupfern stehet eine kurze characterisirende Beschreibung der Frucht vor.

7) **Mangers, vollständige Anleitung zu einer systematischen Pomologie**, wodurch die genauste Kenntniß, von der Naturbeschaffenheit und den unterschiedenen Merkmalen aller Obstsorten erhalten werden kann, 2 Theile. Leipzig, bey Joh. Friedrich Junius 1780 in Fol.

Er beschreibt bloß die Birnen- und Aepfelfrüchte ohne Kupfer, und giebt in verschiedenen Columnen erstlich den Namen der Frucht an, dann eine kurze Beschreibung des Baums selbst, vom Blatte, Blüte, Größe, Farbe, Fleisch, Geschmack, Geruch, Zeitigung und Werthe derselben; und liefert auf diese Art 197 Sorten Aepfel und 193 Sorten Birnen.

Nach diesen Hauptwerken nenne ich noch folgende nützliche Handbücher von diesem Artikel:

8) **Georg Friedrich Müllers Beschreibung der besten Arten vom Kern-Obst.** Berlin 1759. 8.

9) **Samuel David Ludewig Henne**, Pastor zu Hammersleben und Gunsleben im Fürstenthum Halberstadt, Anweisung wie man eine gute Baumschule von Obstbäumen im Großen anlegen und unterhalten soll, nebst den vornehmsten Obstsorten Halle, 1776. 8.

10) **Hirschfelds Handbuch der Fruchtbaumzucht.** Braunschweig, 1785. 8.

11) B. Christ, von Pflegung und Wartung der nützlichsten Obstbäume, zwey Theile, Frankfurt am Mayn 1792, auch dessen Baumgärtner auf dem Dorfe.

12) F. J. Salzmann, Königl. preußl. Hofgärtners, Pomologie oder Fruchtlehre, Berlin bey Arnold Weyer 1793.

13) Verzeichniß der vornehmsten, raresten und beliebtesten Fruchtbäume welche in den Baumgarten der wohlehrwürdigen Pater Karthäuser zu Paris gezogen werden; Wien, in der Ghelenschen Buchhandlung 1774. Dieß ist der Baumschulen: Catalog der berühmten ehemaligen Cartreuse in Paris, die so viele teutsche Gärten mit Bäumen besetzte.

Alle diese sind nützliche und vortrefliche Bücher die den Obstbaumpflanzern gute Dienste thun werden. Es giebt deren auch noch mehrere unter den Neuern die gleichfalls gut gebraucht werden können, und die ich deswegen nicht hintansetze weil ich sie nicht genannt habe. Die Anzahl würde nur zu groß werden. Ich sage hier nur, daß ich mit jedem der obgedachten Schriftsteller die von mir beschriebene Frucht verglichen habe, wenn er sie hat oder zu haben scheint, und untersuchte in welchem Stücke wir übereinstimmen oder abweichen. Dieses fange ich so an: ich nehme meine Frucht welche unter meinen Augen geblühet, aufgewachsen und reif worden ist, vom Baume; beschreibe diese Sorte, wie ich sie vorfinde, nach Frucht, Baum, Blatte und Reife, und dann erst schlage ich obgenannte Schriftsteller über sie nach, und vergleiche ihre Beschreibung mit meiner schon gemachten. Je mehr sie mit einander übereinstimmen, je gewisser werde ich über ihre Gattung, Art und Abart; je mehr sie von einander abweichen, je mehr müssen die Sorten verschieden seyn,

und

und dann stoße ich endlich doch noch in meinen Schriftsteller auf eine, mit welcher meine Sorte überein kömmt, und so wird die Frucht nach ihrem Namen, Gattung, Art, und Abart berichtiget. Da ich nun hier an Ort und Stelle mehr als 100 Aepfelsorten, und über 150 Birnsorten aufzählen kann; auch von andern Obstgeschlechtern mehrere Gattungen, Arten und Abarten habe, so hoffe ich keine unnütze Sache zu unternehmen wenn ich reinere Bahn in diesem Felde zu machen suche.

S.

II.

Birn-Sorten.

No I. Die Johannisbirn. (Taf. 4.)

(Franz. Poire St. Jean. Engl. St. Iohns Pear.)

1. Frucht.

Unter den Birnen welche früh reif werden ist ohnstreitig die Johannisbirn die erste. Sie heißt auch sonst noch Iohannes in Carcere und ist wohl diesem Vorläufer des Herrn zu Ehren, weil ihre Reife seinem Gedächtniß-Tage so nahe fällt, von irgend einem Andächtigen also genennet worden; denn sie wird in der Mitte des July reif. Man kann sie ihrer Gestalt nach in die 4te Classe der Formentafel der Birnen, nemlich No. 10. unter die rundperlenförmigen rechnen. Sie ist ohngefähr einen Zoll lang, und nicht ganz einen Zoll dicke; läuft gegen den Stiel zu etwas ausgehölt dünne jedoch stumpf zu, gegen die Blume ist sie abgerundet und die Blume sitzt daselbst in einer geringen Vertiefung. Der Stiel selbst ist holzigt und dünn, und hat beynahe die Länge der Birn selbst. Sie hat eine weißgrüne Farbe. Das Kernhaus ist nach

Proportion der Birn sehr groß. Das Fleisch ist etwas grob, und der Geschmack nicht sonderlich süß. Weil sie aber die erste Birn im Jahre ist, so wird sie gesucht und daher gut bezahlt. Ich weiß, daß ein solcher Baum welcher etwas stark und in seinem besten Wuchse war, in manchen Jahren für 5 bis 6 Rthlr. Birn getragen hat. Da der Baum dieser Birn auch fleißig trägt, so ist sie also in der Oeconomie von gutem Nutzen, nur hält sie sich nachdem sie abgenommen ist nicht viel über 8 Tage, dann wird sie teig.

2. Baum.

Der Baum selbst wird groß und ansehnlich, der Schaft stark und die jungen Aeste sind von starken Wuchse und setzen sich gerne nach einander und bisweilen in Gabeln an. Die Zweige sind schlank und rankigt, das Tragholz ist lang, wechselt und steht in proportionirlicher Weite auseinander. Die Sommerschossen sind stark, am Ende kulpigt, und dicker als am Ansatze. Sie sind beynahe die stärksten unter allen, so daß man bey Veredlung dieses Baumes durch das Kopuliren immer die stärksten Kernreißer darzu aussuchen muß. Die Krone des Baumes läuft von ihrer untern Ausbreitung an regulär spitzig oder pyramidenförmig zu.

3. Blatt.

Das Blatt ist oval rund und hat am Ende eine kurze und scharfe Spitze. Um den Rand stehen äusserst feine Zäckchen die meistentheils nur um die Spitze des Blattes erst recht merklich werden. Die Rippchen sind enge, ordentlich aneinandergereihet und parallel. Die Farbe ist mehr dunkel als hellgrün.

4. Ver-

4. Vergleichungen.

Manger hat zwar auch eine Johannisbirn S. 60 No. LXIV. 4. sie widerspricht aber diesen in vielen Stücken, besonders in Ansehung der Reife, zum wenigsten läßt er zweifelhaft ob sie im August oder im September reif werden. Mehr stimmt sie mit einer andern überein, welche er S. 48 LIII. unter den Namen Amiret Ioannet, und dann unter den gleichbedeutenden Namen Poire St. Jean, Jeanette de Provence, Dame Jeanne d'Eté, und Amiret anführt. Die Verschiedenheit des Maases kann von einem bessern Standorte hergerührt haben und der Catalog der Karthäuser redet S. 31 No. 2. auf eben diese Weise, daß man glauben kann unsere Johannisbirn werde damit gemeynet.

Die Pomona Austriaca von Kraft hat auch eine Johannisbirn, die er auch die Waizenbirn nennt, und ich wäre geneigt sie, wegen der Zeit der Reife, der äusserlichen Gestalt nach, und wegen der Beschreibung der Triebe des Baums für die hier beschriebene zu halten, wenn ihr nicht, die Größe die Farbe, und die Puncte in der Farbe widersprächen. Doch vielleicht ist diese Verschiedenheit durch die Verbindung mit andern Sorten entstanden und die Natur hält doch noch Schritt bey der Abart selbst.

Knoop und Zink haben unter ihren vielen Abbildungen der Birnsorten keine Johannisbirn weder dem Namen noch der Beschreibung nach; eben so auch nicht Miller, in seinen allgemeinen Gärtner-Lexicon.

Die von Hirschfeld und Salzmann auch unter den Namen l'Amire Jeannet, oder La poire St. Jean auch im Julio reifend, angeführte Birn, widerspricht dieser hier, wegen

gen der röthichen Farbe, und des zuckersüßen Saftes, welchen sie ihr beylegen, indessen kann ihr Standort sowohl zur Farbe als auch zur Süßigkeit des Saftes mehr beytragen indem dieser durch mehrere Sonne mehr gekocht und jene durch eben dieselbe mehr geglüht wird.

Des Du Hamel du Monceau Beschreibung welche er Theil III. S. 10 VIII. gleichfalls von der Amire Jeannet macht, stimmt sehr genau in Ansehung der Triebe des Baums, des Blattes, der Gestalt und der Zeitigung überein, wenn sie auch nach ihm etwas größer ist. Dieses kann von einem bessern Stande des Baumes hergerührt haben.

* * *

No. II. Die kleine Muskatellerbirn. (Taf. 5.)

(Franz. Le petit Muscat. Engl. The little Muscadel-Pear oder Little Musk-Pear.)

1. Frucht.

Diese Birn folgt gleich auf die Johannisbirn. Der Franzos nennt sie außer Le petit Muscat auch Sept en gueule, das ist, **sieben ein Maul voll**, weil sie so klein ist, daß man ihrer so ziemlich 7 Stück auf einmal ins Maul nehmen kann. Sie ist auch wohl die kleinste Birn, indem sie oft nicht einmal so groß ist als eine Herzkirsche. Sie gehört nach der Formentafel in die 5te Classe No. 13. unter die **rundbauchigt stumpfspitzigen**. Auf der Sommerseite ist sie dunkelroth und dieses Rothe ist im Grüngelblichten, oder ihrer Winterseite, in Streifen herabwärts nach dem Stiele zulaufend. Sie hat nach Verhältniß eine große Blume die sich in einige Vertiefung zieht. Sie ist so dick als hoch, aber beydes keinen Zoll. Gegen den Stiel fällt sie ganz kurz zugespitzt aus. Die Schale ist dünn. Das **Kernhaus**, zeichnet sich, wenn man sie auf-

ausschneidet, nicht sehr deutlich aus, obschon sein Umfang nach Verhältniß groß ist. Das Fleisch ist halbschmelzend; der Saft zur Gnüge vorhanden. Der Geschmack ist würzhaft und angenehm süß wann sie recht reif worden ist. Sie wird in der 1ten Hälfte des Julii reif und hält sich etwas länger als die Johannisbirn. Ein Merkmal von ihr ist, daß immer mehrere beysammen wachsen und daß sie am Stiele kleine Blätterchen hat. Man pflegt sie ausser dem frischen Genuße auch mit Zucker einzumachen.

2. Baum.

Der Schaft des Baums wird nicht allzu stark. Die Hauptäste setzen sich in Menge und quirrlicht an, die Nebenäste nach einander und am Ende auch wohl in Gabeln. Die Zweige eben so und halten sich schlank und gerade. Das Tragholz steht enge an einander, wird ziemlich lang, wächst knörzig und wechselt immer deutlich um den Ast oder Zweig ab. Die Sommerschossen sind dünn und behalten gleiche Stärcke bis in die Spitze. Die Krone ist sehr hoch und geht pyramidenförmig in die Höhe, doch da die Aeste bald länger bald kürzer sind, so füllt sie ihren Umkreis nicht gut aus; indessen, da der Baum viele Blätter hat, so sieht er doch gut aus.

3. Blatt.

Das Blatt ist klein und länglicht. Es rundet sich gegen den Stiel eben so länglicht-spitzig zu als gegen den Ausgang, wo es sich durch eine scharfe Spitze auszeichnet. Auf dem Rande erscheinen sehr feine und scharfe Zäckchen. Die Rippchen sind sehr enge, aber nicht immer ordentlich gereihet.

Die

Die Farbe ist hellgrün. Das Sonderbarste von den Blättern ist, daß sie mit einer schönen frischen Farbe im Herbste sehr lange am Baume fest sitzen, ohngeachtet man glauben sollte, daß, weil sie frühzeitig trägt, die Blätter bald unscheinbar werden und frühzeitig abfallen müßten.

4. Vergleichungen.

Sie ist eine Birn bey welcher man sich am wenigsten irren kann, und in deren Beschreibung fast alle Pomologen am meisten überein kommen, da sie sich besonders durch ihre Kleinheit und frühzeitige Reife, worinn sie auch keine Rivalinnen hat, auszeichnet. Sie wird auch von Allen angeführt, und auch in allen illuminirten und unilluminirten Vorstellungen in der nemlichen Gestalt, wie sie oben beschrieben worden. Daher ists unnöthig mehrere Autoren, welche verglichen worden sind, anzuführen.

Manger sagt daß man sie auch noch Teutsch die Burbirn nenne.

Französisch soll sie auch noch den Provinzial-Namen Paire de Jesus haben.

Holländisch heißt sie Seven opeenin.

Zwey-

Zweyte Abtheilung.

Vermischte Abhandlungen.

I.

Baumschulenwesen.

Von Anlegung und Behandlung der Baumschulen, besonders in ihrer Entstehung aus Reisern, die aus Kernen und Steinen gezogen werden; und also von der Kernschule.

Wer der Obstpflege obliegen und Vergnügen und Nutzen davon ärndten will, der hat sich nicht nur um Bäume zu bekümmern; sondern auch um einen guten Platz, wo er seine Pflanzung anfangen und mit Vortheil betreiben will.

Es giebt zwar in allen Fluren noch viele leere Plätze und es ist kein Bauernhof so klein, wo nicht noch ein Plätzchen, wenigstens zu einer kleinen Baumschule anzutreffen wäre, aber die Wahl muß doch mit Vorsicht angestellet werden. Nicht jeder Boden, nicht jede Lage schickt sich überhaupt darzu, noch zu einer besondern Sorte. Die Aepfel verlangen schon einen andern

andern Boden als die Birnen. Oft scheinen Lage und Boden recht gut zu seyn, aber noch andere verborgene Umstände verhindern, oder lassen das Unternehmen mißglücken, wenn man auch geglaubt hat, seiner Sache noch so gewiß gewesen zu seyn. Ich bemerke dieses deßwegen, weil in unsern Tagen, wo man etwas mehr als sonsten daran denkt Bäume zu pflanzen oder eine Baumschule anzulegen; viele, wenn sie von den Nutzen hören, den die Obst und Baumpflege gewähren könne, von den Gedanken plötzlich ergriffen werden: Du willst dir auch eine Baumschule anlegen, dieß oder jenes Plätzchen in deinem Garten mag sich wohl darzu schicken; und nach mehrern Jahren Zeitverlust, wird man erst mit Bedauern gewahr, daß man, bey aller Mühe und Kosten die man aufgewendet, in seiner Absicht nicht glücklich war, weil in der Lage und dem Boden eine Ursach verborgen war, warum die Anpflanzung nicht gedeihen konnte.

Vorerst entstehen also die Fragen: **welche Lagen und welcher Boden schickt sich zur Anpflanzung und Kultur des Obstbaums?** und ist es gleich viel wie dieß in Ansehung der **Kernreiser**, der **Edelschulen**, und der großen Anpflanzungen nach allen Obstarten, entschieden werde. Man sieht wohl daß hierunter ein Unterschied gemacht werden müsse, und daß nicht jede Lage und jeder Boden allen Gattungen von Obstsorten, noch jeder Anpflanzung, es sey nun zur Erzielung der Kernreiser, oder in der Edelschule, oder in einem Obstgarten, gleich gut sey. Wir wollen daher auch jedes einzeln annehmen, vorjezt aber mit den **Kernreisern** den Anfang machen.

Wer Obstbaumzucht treiben will, der thut wohl, wenn er mit Erziehung der Kernreiser anfängt. Warum? wird anderwärts

wärts gesagt werden. Hierzu wählt sich nun oft der mit der Sache noch nicht Bekannte, gemeiniglich einen Ort, welchen er sonst nicht gut oder nicht besser, wie er glaubt, zu nutzen weiß; das sollte aber nicht seyn. Man sollte fragen: ist die Lage den aus den Kernen aufsproßenden Bäumchen auch zuträglich? Gemeiniglich sind ja die angehenden Kernreiser, wenn sonst die gelegten Kernen gut und zu rechter Zeit gelegt werden, die ersten unter den Gewächsen, deren Keim aus der Erde kömmt. Je mehr die Lage an der Sonne ist, je früher werden sie zum Vorscheine kommen. Dieses wäre auch immer gut genug, allein wenn späte Fröste kommen, so gehen ihrer außerordentlich viele verlohren; wie in diesem 1793sten Jahre mir selbst wiederfahren ist, zum wenigsten treten sie in ihrem Wachsthume außerordentlich zurück. Sie dürfen aber auch nicht an einem ganz versteckten Orte stehen. Wenn sie nicht genug Luft und Sonnenwärme haben, kommen sie auch wohl nicht in demselben Jahre zum Vorscheine, sondern gehen erst im folgenden auf, oder wenn sie kommen, so erhalten sie doch kein rechtes Wachsthum. Diese Umstände erfordern also eine Lage, wo die Luft und Sonne nicht zu frühzeitig auf den Boden wirkt, aber ihm auch nicht ganz versagt ist.

Der **Boden** für die Kernschule darf nicht ganz schlecht seyn, es ist aber auch nicht nöthig daß er der beste sey. Wenn er zu schlecht, thonigt, leimigt, lettigt ist, so gehen die gesäeten Kerne oft gar nicht auf, oder wenn sie aufgehen, haben sie doch kein Wachsthum, und es ist den Kernreisern doch außerordentlich zuträglich, wenn sie bald in einen gewißen Schluß kommen. Ist der Boden zu gut, so wachsen sie zu geil, und bleiben alsdann auch wohl schon in der Edelschule, wo sie vielleicht den guten Boden nicht finden, sitzen. Manche

meynen es gar zu gut mit ihren Kernen und Kernreisern; Sie säen sie in Kästchen, in welche sie Mistbeeterde thun, tragen diese in die Stube, besonders wenn man im Kleinen anfangen will, und lassen sie frühzeitig aufgehen; gemeiniglich aber gehen alle diese so verzärtelte Pflanzen in der Folge verlohren. Dieß ist eine Spielerey die nichts taugt, wenn man auch gedächte im Kleinen, wie gesagt, damit anzufangen, und seine gesammleten Kern, so wie man sie aus dem genossenen Obst erhält, zu nutzen.

Eine gute nicht fette Gartenerde, ist die beste dazu. Diese braucht auch eben nicht rajolt, wie Einige anrathen, sondern nur vor Winters tief gegraben zu seyn, daß die Erde ausfrieret und das Regen und Schneewasser mit seinen Salzen gut eindringen kann. Sollen aber Kernen von Kirschen ꝛc. (welche Steine genennet werden) drauf kommen, so muß das Land schon im Frühjahre vorbereitet seyn. Dieser so gegrabene Boden wird anfänglich nicht gleich mit dem Rechen eben gezogen, sondern bleibt erst einige Zeit so liegen, bis er sich gesetzet hat. Man sey nicht unwillig, daß ich keinen rajolten Boden vorschlage; mein Grund ist dieser. Wenn die Wurzel des entstandenen Kernreises zu tiefen lockern Boden findet, so gehet sie blos in die Tiefe fort, besonders die Birnenreiser, und macht wenig oder gar keine Thau- oder Neben-Wurzeln; und es ist doch gut wenn sie derselben einige mit in die Baumschule bringen. Stoßen sie aber mit ihrer Pfahlwurzel bald auf den harten Boden, welcher ihnen das Eindringen erschweret, so sucht die Natur Seitenwege und setzt einige Würzelchen mehr an der Seite an, die nun stärker werden, als die gewöhnlichen Häärchen, die man nur findet, wenn die Wurzel sehr tief hat eindringen können. Ich habe es immer am besten

gefun

gesunden, wenn man auf diesen so vorbereiteten Boden seine gesammelten Kernen säet, wann man deren hat, so bald sich derselbe nur einigermasen gesetzet hat. Diese gesäeten Kernen werden nach dem Säen nicht eingerechet, wohl aber vorher wird die Erde mit einem starcken Rechen, wenn es nach dem Graben bis jezt noch nicht geschehen seyn sollte, gut durchzogen, damit zwischen den Erdklumpen keine große Höhlungen bleiben, in welche die Kernen hinabfallen könnten; denn sie vertragen es nicht gern, wenn sie zu tief unter die Erde kommen. Wenn dieses geschiehet, und ihr Keim erreichet noch die Oberfläche der Erde, so hat er sich immer erst einigemal unter derselben gekräuselt, und dieses giebt verdrehte Wurzeln, die, wenn das Reis künftig gezogen werden soll, um es in die Baumschule zu verpflanzen, gewöhnlicher Weise abreißen, oder wenn man es noch ganz ausgegraben hat, durch seinen Uebelstand bewogen werden muß es wegzuwerfen. Zudem so muß es auch den Reiserchen, deren Kerne bey der Aussaat zu tief hinab gefallen waren, zu schwer werden, die hoch aufliegende und jezt zusammengefallene Erde, mit ihren in der Kernscheide noch eingehüllten Blätterchen aufzuheben, so daß manches wohl gar unter seiner Last erlieget. Man thut daher am besten man säet nur blos auf den gleichgezogenen, und mit der Schaufelfläche etwas gleich gedrückten Erdboden des Beetes seine Kernen aus. Auf dieß gleich gezogene Beet macht man allezeit 1 Fuß weit von einander abstehende kleine etwa 1 Zoll tiefe Furchen nach der Garten-Schnure, legt in dieselben etwa zwey Finger breit auseinander seine Kerne, und deckt sie eines guten Daumensdicke, mit andrer leichten und guten Erde, und wenn es seyn kann lauterer Mistbeeterde zu. Dieses erleichtert ihr Aufgehen und ihr ferneres Wachsthum außerordentlich; denn die auf sie gefallene lockere Erde drücket sie auf die untere

fest an, besonders wenn man mit der Schaufelfläche oder einem darauf gelegten Brete etwas nachhilft. Man sieht dann im Frühjahre seine Freude, wie sie in wenig Tagen alle zugleich zum Vorscheine kommen. Das Säen der Kerne in 1 Fuß weit abstehenden Linien hat den Vortheil daß die Kerne nicht zu dick liegen und aufgehen, und die Kernschule gehörig von Unkraute gereinigt werden kann. Auch kann man die Kerne von verschiedenen Obst-Sorten dadurch am besten durch Zeichen unterscheiden.

Wenn nun die Lage sich schickt und der Boden gut und so vorbereitet ist, so muß man sich auch mit Kernen versehen oder schon versehen haben, um ihn damit zu bestellen. Da giebt es nun verschiedene Arten sich Kernen zu verschaffen; ich will einige derselben anführen und dann sagen welche ich für die Beste halte.

Die gewöhnlichste Weise zu Kernen und Steinen zu kommen ist die: man sammlet alle Kernen von dem Obste das man selbst isset, oder von Andern gegessen worden ist. Dieses ist im Grunde nicht unrecht, denn da man immer zu seinem Genuße die reifsten und vollkommensten Früchte aussucht, so muß man auf solche Art auch immer zu den besten Kernen kommen können. Aber einmal gehet dieses sehr langsam, und man muß erstlich selbst viel Obst eßen oder einen großen Zirkel von guten Freunden und Bekannten haben, welche sich in diesem Falle für uns intereßiren, wenn man zu einem beträchtlichen Vorrathe kommen will, und dann werden auch oft beym langen Sammeln, die Kerne zu alt und zu trocken, bis man so viel zusammen bringt ein Beetchen saen zu können, und deßwegen gehen nachher viele davon gar nicht auf. Endlich kommen auf diese Weise auch allerley Obstarten unter einander,

der, welches zwar an sich betrachtet nicht viel thut, wenn man es nemlich für gleichviel hält, von welcher Obstart man Kernreiser erlange. Wenn man aber mit einiger Genauigkeit seine Obstbaumpflanzung betreiben, und einige Erfahrungen darüber anstellen will, so läßt sich dieses nicht anrathen.

Andere wählen sich wildes Obst so man in den Wäldern oder auf Feldrainen findet, kaufen mehrere Körbe davon, und bringen es roh oder zusammengefault ganz auf ihre Beete. Aber außerdem, daß ein Reis aus der Frucht eines wilden Holzapfel- oder Birnbaums, selten einen guten Schaft liefert, wegen des viel festern Holzwuchses eines solchen Baums in der Wildniß, und da dieser immer dünner bleiben und so fortwachsen wird, als das schon lange, durch die Frucht eines kultivirten Baums entstandene Reis; so ist auch große Gefahr, daß das wilde ausgestreuete Obst zusammt den Kernen von den Mäusen und Würmern gefreßen und angestochen werde; denn dergleichen Ungeziefer zieht sich außerordentlich starck dahin, wo es einen solchen Vorrath wittert und besonders in lockeren Boden findet. Oft hindert auch die Pergamenthaut des Kernhauses das Hervorsproßen des Keims: denn man hat mehrmalen beym Graben im Frühjahre auf den Rabatten der Franzbäume, unter Laub und Schnee, den ganzen Winter durch gelegene Früchte gefunden, an welchen zwar alles verfault gewesen, der Kröbs aber vollkommen gut geblieben ist, in welchen die Kernen fest eingeschloßen gewesen waren.

Noch mehr Gefahr für das künftige Aufgehen der Kernen ist bey der Methode wenn man das Obst erst hat zusammen faulen lassen, um etwa das Flüßige davon zuerst zu Eßig zurück zu nehmen und zu nutzen, und dann die Trebern mit den darinnen sich befindenden Kernen auszusäen. Die Schärfe der

Flüßigkeit in der sie so lange liegen mußten hat sie meistens viel zu sehr angegriffen, als daß sie nicht hätten verderben müßen. Ich habe solcher Kernen vor einigen Jahren, welche ich aus ihren Trebern herausschlemmte, wohl einen halben Scheffel gesäet, und kein einziges Reis davon entstehen sehen. Die Kernen die man also säen will, müssen weder aus dergleichen verdorbenen Obste, noch von unreifen Obste genommen werden.

Aepfel und Birnenkernen kann man am besten in seiner eigenen Oekonomie sammlen. Denn ich setze zum Voraus, daß man diese schon in andern Stücken getrieben oder zu treiben Gelegenheit hat, wenn man auch noch auf diesen Zweig derselben, ein Augenmerk richten will. Man braucht ja das Obst zu verschiedenen Dingen, nicht blos zum Rohessen, sondern euch zum Trocknen oder Welcken, zum Eßig, zum Safte, Most und dergleichen. Bey allen diesen Gelegenheiten laßen sich sehr viele Kernen sammeln. Wer all dieses zu seinem eigene Gebrauche verfertiget, der sieht gewiß auf gute Reife und vollkommene Obstsorten. Hier kostet es eine geringe Mühe, dieses Obst aufzuschneiden und die Kernen herauszunehmen. Auf diese Art erhalte ich nicht nur viel Kernen auf einmal, kann sehen welche die vollkommensten sind, kann die von bestimmten Sorten alleine thun, wenn ich Versuche anstellen will, und nun mit diesen frischen Kernen auf mein schon vorbereitetes Kernbeet hineilen, und gleich in Reihen unterbringen, da sie nur wie schon gemeldet worden, ganz flach mit etwas weniger Erde zugedeckt, zu liegen kommen, so werden sie um so weniger von den Mäusen und dergleichen Ungeziefer entdeckt, da diese sich im Winter wegen Frost und Lebensgefahr, nicht so hoch an die Oberfläche der Erde wagen, und so liegen sie sicher bis zur Keimzeit. Das Einzige muß beobachtet werden, daß

man,

man, wenn ohngefähr Hühner darzu könnten, die mit solchen Kernen besäete Gebeete mit etwas Reisig bedecke, daß sie nicht darzu kommen können, denn sie scharren sie gerne aus und fressen sie. Dieses Reisig kann auch lange auf den Betten liegen bleiben, denn sie gehen gut unter demselben auf, da ihnen nicht viel Luft und Sonne dadurch benommen wird.

Wer freylich nicht viel von Obste in seine Wirthschaft verbraucht, der muß klein anfangen. Man sammle sich immer Kernen so viel man kann, lasse sie aber nur nicht zu alt oder zu dürr werden. Wenn man den Ort, wo man sie hinsäen kann und will, gehörig vorbereitet hat, so kann man seine gesammelten Kernen von 4 Wochen zu 4 Wochen vom Herbste an, den ganzen Winter durch bis zum März, ohne Umstände legen, und mit etwas Erde bedecken, welche man auf diesen Vorfall, da man wegen des Frostes etwan keine andere Erde haben kann, entweder in einem Stalle oder sonst einem Orte wo der Frost nicht hinkommen kann, aufgehoben haben muß. So thaut es ja auch bisweilen im Winter auf und wird einige Tage gut Wetter, daß man so etwas in seinem Gärtchen auf gewöhnliche Weise thun kann. Wenn die Kernen nur nicht zu sehr von der Luft oder Stubenwärme ausgetrocknet sind, so können sie auch noch spät gesäet werden, denn das lange Liegen in der Wintererde hilft ihnen auch nichts und die Frühlingswärme entwickelt den feucht erhaltenen Keim der spät gesäeten Kernen eben so gut als den der früh gesäeten. Es verstehet sich von selbst, daß man alle diese Kernen, so lange oder so kurze Zeit man sie bis zur Aussaat aufhebt, wohl in Acht nimmt, vorerst recht trocken werden läßt, damit sie nicht schimmlicht werden, und dann für rauher freyer oder heißer Stubenluft hütet.

Mit dem Sammeln der Kernen zum Steinobste als Kirschen, Pfirschen, Abrikosen, Zwetschgen und dergleichen, die man daher auch Steine nennet, kann man leichter fertig werden, denn erstlich werden davon so ausserordentlich viele nicht gesäet, sodann fallen sie auch in Zeiten, wo man sie leicht sogleich aufs Beet bringen kann.

Einen großen Theil der Kirschsteine, auf deren Stämmchen sich die meisten andern Kirschen bringen laßen, kann man von den sogenannten kleinen Zwieselkirschen, man nennet sie auch Vogelkirschen, die es in den Wäldern häufig giebt, nehmen, und sie so wie sie sind auf die Beete bringen. Diejenigen Steine von Sauerkirschen, die man zur Fortpflanzung einiger bestimmten Sorten säen muß, kann man sich durch den Genuß verschaffen, da ihrer so unzählig viele gegeßen werden, auch hauptsächlich bey Verfertigung des Kirschsafts, wenn man die Kirschen auspreßt, und nicht eben die Kernen oder zum wenigsten nicht alle Kernen um des Geschmacks des Saftes Willen, mit stoßen will. Zwetschgen-Steine kann man besonders in Menge haben, wenn man die Zwetschgen, ehe man Mus oder Marmelade davon kocht, auskernen läßt. Was die übrigen Sorten Kernen zu Steinobste anlangt, so lassen sich solche ebenfalls durch den Genuß sammeln, und kann man sie gleich dahin stecken wo man schon Vorbereitung darzu getroffen hat.

Wären die Kerne in der Kernschule ja auf einigen Plätzen zu dicke gesäet worden, wie ich dieses im Frühjahr gleich werde gewahr werden, so laße ich sie noch neben einander stehen, bis sie etwas stark worden sind; dann ziehe ich einige heraus, wie man Sallatpflanzen auszuziehen pflegt, und stecke sie auf ein ander Beet, eben so wie man diesen zu stecken pflegt, und sie gedei-

gedeihen so gut wie jene auf dem ersten Beete zurückgebliebene. Nur muß man etwas mehr Mühe auf sie wenden und sie in den ersten Tagen, vor der zu starken Sonnenhitze schirmen, und fleißig mit der Sprengel an der Gießkanne begiessen. Auf diese Weise habe ich immer Kernreiser gezogen und bin im Ueberflusse davon gewesen.

Die Steine zu Kirschen und Pflaumenbäumen können eben so gesäet werden, und die von Pfirschen und Abrikosen können gesteckt werden, wenn man, wie man jezt behaupten will, andere neue Sorten von ihnen erwartet, oder auf dieselben abermal dieselben Sorten okuliren oder kopuliren will.

Nur die Zwetschgen fordern eine eigene Behandlung in der Kernschule. Viele Jahre bin ich mit der Aussaat ihrer Steine unglücklich gewesen. Von sehr vielen, die ich alle Jahre säete, kamen nur hie und da einige Reiserchen zum Vorscheine. Ehe kamen Reiserchen aus Abrikosen und Pfirsch- kernen auf als diese, da doch die Steine von den Pfirschen eine sehr harte Schale haben. Bald säete ich sie unmittelbar vom Baume weg, bald erst im Frühjahre, nachdem sie vor- her in Sand aufbewahrt gewesen waren. Bald säete ich sie mit ihrem Fleische, bald ohne dieses. Ich schlug einige vor dem Säen erst etwas mit dem Hammer, weil ich dadurch glaubte, dem Keime Luft und Zufluß von Feuchtigkeit zu verschaffen, aber der Erfolg war nicht besser. Wenn ich im Frühjahr, wenn alles schon gekeimt war, meine Kerne nachsahe, so fand ich sie oft noch ganz unversehrt und den Keim noch ganz un- entwickelt, und ein großer Theil der innern Kernen war wie Brey mit Moder umgeben; höchst selten fand ich einen dar- unter der ordentlich gekeimt und die Schaale durchbrochen hatte. Aber darauf fand ich bey einem Freunde viele aus

 ihren

ihren Steinen hervorgesprossene Zwetschgenreiser, und als ich ihm meine Verwunderung darüber zu erkennen gab, zugleich ihm mein Unglück klagte, und nach seiner Art sie zu säen, fragte, so sagte er mir: daß er die Zwetschgensteine bey ihrem Säen nicht unter die Erde brächte, sondern sie auf das Beet hinstreuen und austreten ließ. Regen und Luft, Schnee und Nebel, Wärme und Kälte, machten die obere Seiten des Steins mürbe, während des Herbstes und des Winters. Im Frühjahr könne alsdann Feuchtigkeit und Wärme durch das mürbe gewordene Holz des Steins, bis zum innern Kern eindringen, und so könne alsdann der Keim, in dem er dem Triebe der jetzt eben verjüngten Natur gemäß handele, sich entwickeln, und aus seinem mürbe gewordenen Kerker hervorbrechen. Auf diese Weise habe er die hier gesäeten Steine behandelt, und Zwetschgenreiser in Menge erhalten. Ich theile also die Art, Zwetschgensteine zu säen, zur Nachahmung mit, und zweifle nicht, daß sie von dem Liebhaber mit dem besten Erfolge werde können in Ausübung gebracht werden.

Der Zwetschgenbaum scheint unter den Obstbäumen noch in seiner rohesten Natur zu seyn, wovon ich in der Folge mehr sagen werde, und hat noch das Eigene, daß er noch mehr roh und wild für sich selbst als gepflegt kommt und anwächset. Alle Zwetschgenbäume pflanzt man gewöhnlich, so wie sie wild aufgewachsen sind, in die Gärten, oder läßt sie auch wohl da stehen wo sie stehen. In seiner Jugend behält er noch lange die Dornen an sich die von seiner Wildheit zeigen, und so sieht man ihn auch weniger gepflegt, lieber wild aufwachsen als ordentlich gesäet. So nimmt man gewöhnlich wahr, daß die Zwetschgenstämmchen leichter im Grase aufwachsen als auf ordentlichen Beeten, auch da, wo man eben keine

keine Zwetschgenbäume stehen sieht, daß man sie für Ausläu- fer aus den Wurzeln derselben halten konnte. Jemand, der dieses jährlich so in seinem Garten sahe, wollte mich daher überreden, daß es ganz ohne Keim geschähe. Der Schöpfer habe diese Kraft in gewisse Erdboden geleget, Zwetschgen- bäumchen ohne Stein und ohne Wurzeln hervor zu bringen. Ich lächelte über diese Behauptung und zeigte ihm, daß in einer andern Gegend des Gartens Zwetschgenbäume standen, von welchen man zu Zeiten Zwetschgen abbrach und die Steine beym Spaziergehen durch den Garten, wenn man das Fleisch davon genossen hatte, hie und da hinwarf, wo sie durch das Gehen der Menschen aufgetreten, dem Wetter und der Luft den ganzen Winter ausgesetzt waren, und nun so im Frühjahr keimen, die Erde suchen, und gleichsam nach der oben angeführten Art gesäet, gut aufgehen konnten.

Um auch einiger neuern Vorschläge, Kernenreiser aus Obstkernen zu erzielen, zu gedenken, so fordert man, 1) um gute tüchtige Obststämmchen zu erlangen, daß man die Ker- nen mit dem Obste zugleich stecken müsse, in welchem sie sich befinden; daß man hierzu das beste und reifste Obst aussuchen müsse; daß man dieses Obst mit seinen noch in sich habenden Kernen, mit dem Stiele unterwärts in ein geackertes oder ge- grabenes Land setze, und wenn nun Reiser davon empor ge- kommen, aus diesen die besten und stärksten auswähle, und verpflanze, die schlechten aber wegwerfe. Dieser Vorschlag wird dem Herrn Hofrath und Leibarzt Doctor Faust zu Bückeburg zugeschrieben, wobey er die gewöhnliche Art Ker- nen zu sammeln und zu säen, deswegen verwirft, weil man durch sie nur schwache und kränkliche Bäume erhalte, die den Würmern ausgesetzt, nicht sehr fruchtbar und von kurzer

Dauer wären. Man sehe hierüber weitläuftiger die Annalen der Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam I. B. 1's Heft S. 160. 1792; auch das 83ste Stück des Reichs-Anzeigers 1793. S. 676. Was über die Ausführbarkeit dieses Vorschlags zu sagen seyn möchte, davon zu einer andern Zeit. Ich habe ihn nur einstweilen als einen neuen, den Forschern nach dem Bessern in der Baumzucht zum Theil vorlegen, oder sie auch nur zum Theil daran erinnern wollen, wenn Einige geneigt seyn möchten Proben, zu machen, um sich durch die Erfahrung von dem Werthe desselben zu überzeugen.

2) Ein anderer Vorschlag bey der Aussaat der Kernen, welchen schon mehr Neuere gethan haben, ist der: jede Sorte Kernen, beym Sammeln derselben, alleine zu legen, und bey der Aussaat auch einer jeden Sorte ihren eigenen Platz auf dem Beete anzuweisen, und wohl zu merken von welcher Sorte die Kernen sind. Es muß in manchem Betrachte so wohl in Ansehung der Beschaffenheit der Frucht als auch in Ansehung des äussern Verhältnisses des Baumes viel darauf ankommen, welche Sorten einander zur Unterlage dienen, oder auf einander gesetzet worden sind. Bey verschiedenen Sorten ist es jezt schon ausgemacht, daß sie besser gedeihen wenn sie auf den und den Stamm gepfropft werden. Wir sind bis jezt noch zu wenig ins Einzelne gegangen als daß wir noch etwas Bestimmtes davon sagen könnten. Zu wünschen aber wäre es daß dieses geschehen möge. Schon in Ansehung der äusseren Gestalt eines Baumes, giebt es einen Uebelstand wenn man mit Sorten, die einen stärkern Schaft treiben, auf eine Sorte kommt welche einen schwachen treiben, z. B. einen Klapper-Apfel auf ein Reis vom Borsdorferapfelkernen. Oben wird der Schaft aus-

ers,

ordentlich stark werden, und unten sehr dünne bleiben. Um dieses zu vermeiden, hat man sich immer gehütet, gar keine Kernen von Borsdorfer=Aepfeln zu säen, und vorgegeben es würde aus solchen Kernen kein gerades in die Höhe gehendes Reis, sondern nur ein Busch. Ich habe aber die schönsten Reiser davon erhalten, da ich eine Partie solcher Kernen allein gesäet hatte, um Proben damit anzustellen. Ich werde also künftig auf diese Reiser, andere Sorten, deren Schaft mit der Stärke des Schafts vom Borsdorfer=Apfelbaum übereinkommt, zu kopulieren suchen. Eben dieses werde ich auch mit einer grössern Anzahl Kernreiser vom Hammelsbirnbaum thun, welche ich gleichfalls allein gesäet habe, und die ich überhaupt gerne zur Unterlage von andern Sorten nehme, weil der Baum einen ansehnlichen Schaft macht; und sehen wie sich verschiedene Sorten auf Reisern von einerley Gattungen Kernen halten werden. Von welchen Kern=Reisern, da ich einen ansehnlichen Theil von denselben besitze, ich auch wohl andern Liebhabern zu gleichen Proben etwas abtreten könnte. Doch hiervon in der Folge ein Mehreres; jezt nur einen Wink wenn man Proben machen will, bestimmte Kernensorten allein zu sammeln und zu säen. S.

II.

Berichtigungen, Beobachtungen, Erfahrungen und Vorschläge.

Diese Artickel stehen dem Publiko in diesem Magazine des teutschen Obstgärtners ganz offen, und vorzüglich der erstere, in welchem einem jeden Obstverständigen frey stehet seine Meynung

nung über die hier aufgestellten Obstsorten zu sagen, wenn es nemlich auf eine bescheidene und nicht blos tadelnde und wegwerfende Art, sondern mit Gründen unterstützt geschiehet. Es kann ja mehrern Obstkennern etwas bemerkungswerthes bey einer Frucht vorkommen, das einem einzelnen Beobachter entwischte, und doch etwas Characteristisches bey einer vorgekommenen Sorte ist. Bey der so großen Verschiedenheit der Benennung der Obstsorten, bey der eben so großen Unbestimmtheit der Charactere der Früchte, ist es leicht möglich, daß sowohl Sorten als Beschreibung verwechselt werden. Wer soll entscheiden? Ein einzelner Mann? Wornach? Nach seiner Privat-Meynung? So wird der Streit nie geschlichtet, denn jeder wird Recht haben wollen.

Sollte über eine Sorte die Meynung getheilt seyn, so ist hier eine Stimmen-Versammlung, wo jeder seine Gründe über diese oder jene Sorte, für diesen oder jenen Namen anzeigen kann. Es schadet nichts, daß hier die Frucht schon unter einem bestimmten **Namen** auftritt, der ihr jedoch aus guten und hier angeführten Gründen gegeben wird, und eben durch die Vergleichung der andern Pomologen die diesen Namen gleichfals gebraucht, erhärtet werden soll. Bezeugt das Publikum durch sein **Stillschweigen** eine Genehmigung, so muß die Sache als **berichtiget** angesehen werden, wendet es dagegen ein, so sollen die Stimmen gesammlet werden, und diese nebst den Autoren sollen alsdann entscheiden.

Auf eine solche Weise glaubt man am sichersten aus der Verwirrung zu kommen, die bisher in der **Nomenclatur** der Pomologie geherrscht hat. Immer hat nur ein einzelner Pomolog seine Meynung über diese oder jene Obstsorte geltend zu

machen

machen gesucht, und eben darum ist die Verwirrung geblieben, und würde auch noch immer so bleiben, wenn es so fortgienge. Die Pomologie verträgt so wenig einen Pabst als die Sache des Glaubens; gute Gründe sollen und können entscheiden. Das Ganze wird am Schluße des teutschen Obstgärtners gar leicht ins Reine gebracht werden können; und eben darum wollen wir nicht mit einem Systeme anfangen, sondern es alsdann erst aufführen, wenn alle Materialien dazu zusammen gebracht und richtig geprüft sind. - -

Jeder Einsender beliebe unter seine Berichtigung, nach seiner Meynung und Gründen, seinen Namen, Character und Wohnort zu setzen. S.

* * *

1.

Auszug eines Schreibens des Herrn Hofraths, Dr. Diel, an den Herausgeber.

Dietz an der Lahn, den 18. Febr. 1794.

Recht aus meiner Seele genommen, ist das Vorhaben von Ew. ein gemeinnütziges Magazin für den Obstbau in Teutschland, heftweise zu eröffnen; um dadurch die theils so unbegreiflich, und uns doch zunächst so sehr interessierende Pomologie, und theils ihre so durchaus verworrene und unsystematische Nomenclatur zu befördern. — Schon seit mehreren Jahren hegte ich diesen süssen Gedanken, und nur meine überhäuften Amtsgeschäften untersagten mir die Ausführung. Ich eröffnete diesen Plan, mit allen meinen Desiderien, wenn es mit der Sache ernstlich gelingen sollte, dem so äusserst verdienstvollen und geschätzten Hirschfeld in Kiel, der ihn durchaus billigt

billigte und realisirt zu sehen wünschte. Bald nachher starb leider derselbe, welches mich um so mehr schmerzte, da ich von ihm manche schätzbare Obstsorte zu erhalten hatte, z. B. die in seiner Fruchtbaumzucht stehenden Pomme de Canada, Reinette d'Espagne, Grafensteiner, Melonenapfel ꝛc.; wogegen ich ihm auch Manches senden sollte. Ich eröffnete nachher dieses Geschäft meinem Herzensfreunde, dem durch seine pomologischen Schriften geschätzten Herrn Pfarrer **Christ** in Kronenberg, welcher die Ausführung ins Werk setzte, und wirklich schon eine Menge Zeichnungen vorräthig hat, wozu ich ihm Beyträge lieferte, z. E. noch kürzlich, Paternoster-Apfel sans Pepin, ein äusserst zarter gelber panachirter Apfel; Paasch Appel, (Knoop.) Carolin d'Angleterre, ibid Reinette musquée; Reinette dorée, die ächte des *Du Hamel's* (Th. II. S. 26.) Pepin blanc, Pep. aromatic des Millers, Lexicon Th. III. S. 23. Pigeon blanc, rayè; Pomme de Normandie ꝛc. Warum ich aber ein periodisches Werk, das selbst nicht übereilt erscheinen sollte, wünschte, dazu bestimmten mich, das Oekonomische des Publikums abgerechnet, mehrere Gründe; 1) Viele Pomologen dadurch in gemeinschaftliches Interesse zu ziehen.; 2) Namenberichtigungen von dem nemlichen Apfel aus verschiedenen Gegenden erhalten zu können; 3) Allmählig generelle und specielle Naturgeschichte der Bäume zu liefern, die seit *Hales*, *Du Hamel* fast ruht; 4) Anwendung derselben auf Cultur der Bäume, besonders auf ihren wissenschaftlichen Schnitt, über den wir noch soviel wie nichts haben; 5) Eine bestimmte Kunstsprache aller Theile eines Baums und der Früchte, mit einer bestimmten Farbennomenclatur einzuführen; 6) Darstellung was zur Characterisirung einer Obstsorte gehört: denn des *Du Hamel*, und seines Imitators Henne, Man-

gers

ger's ꝛc. angenommener Plan ist als monographisch, unsicher, einseitig. ꝛc.

Noch haben wir kein einziges, brauchbares System einer gründlichen Fruchtlehre, und Manger's mühsames Tabellenwerk ist fast bloß räsonnirender Catalog. Ein gründliches System ist nur in der natürlichen Gradation, den inneren Formen, in Verbindung mit der äusseren Aehnlichkeit des Obstes, und der Verwandschaft, oder der Verschiedenheit der Bäume in einer Zusammenstellung zu suchen möglich. Im System muß, wie ich fest glaube, die Reinette die erste Definition, der erst Austritt in die Natur seyn; und was ist Reinette das Genus? die Species aber in der specifischen Differenz aufgesucht, ausstudirt werden. Diese ist nun freylich bey vielen Obstsorten z. E. Api gros et petit, Rein. musquèe, Aatgje, Bellefleur, Pepin, Rein. Sorgvliet, Montbron etc. Poire Madelaine, Bèzi de Chaumontel, Sucre verte, Bon chretien d'Aasch ꝛc. in die Augen fallend, bey andern schwer, weil Kunstsprache und Farbennomenclatur fehlt. — Ueber alles aber erfordert es eine Kenntniß von einer großen Menge Obstsorten, und um dieses dem Publikum, wie mir, zu erleichtern, schrieb ich meinem Freunde, Herrn Christ, die Geschichte meiner Obstorangerie in Scherben. Bäume dieser Art tragen im 2ten, 3ten Jahre; erzielen vollkommenes Spalierobst an Güte und Größe, und erlauben, in wenig Jahren zu einer großen Kenntniß der Verschiedenheit des Obstes zu gelangen. Jetzt ist dieses Orangeriegeschäft sein Steckenpferd, und weil ich ihm versprach eine kleine Abhandlung über die Behandlung, vorzüglich den richtigen Schnitt dieser Bäumgen, drucken zu lassen, so hat er mich hierzu sogar öffentlich in seinem die Ostern erscheinenden Obstbaumwerke, aufgefordert; wenn ich nur Muse hätte!

Seit 15 Jahren habe ich mit großen Kosten Bücher und Obst-Sorten gesammlet, und freue mich jezt mehr, wenn ich aus Holland, Frankreich u. s. w. neue Pfropfreiser erhalte, als ich mich einstens über einen Kasten mit Insecten aus Indien freute. Mein Studium beschränkte sich aber nur bloß auf Aepfel, und theils Birnen. In allen habe ich gegen 100 Sorten Aepfel, gegen 80 Sorten Birnen.

Cultur des Obstes, und Cultur des feineren Geschmacks einer Nation denke ich mir als coexistirend. Geben Ew. deshalb Ihrer Pomologie einen unerschütterlich systematischen Grundstein,*) und sie wird perenniren, indeß eine Pomona austriaca im ganzen nichts mehr ist und frommt, als eine Musterkarte dem Kauflustigen, gleichviel ob das Tuch Drap de Berlin oder Drap de Paris ist.

Doch Eheu jam satis von Ihnen schon bekannten Dingen. Aber ich schrieb dieses auch nur, um Ihnen meine Freude meine Wünsche zu zeigen, wenn ich mit meinen schwachen pomologischen Füßen dienen könnte. Ich erlaube Ihnen jeden Gebrauch dieses Briefes, und nebst der Bitte um Verzeihung meiner Freyheit, habe ich die Ehre Sie zu versichern, daß dem ersten Hefte Ihres Obstgärtners niemand sehnsuchtsvoller entgegen sehen kann, als ein Mann, der ohne alles Interesse nur die Freude haben möchte, daß es auch unserer Nation vorbehalten sey, den mühsam gewöhnten Fleiß des Teutschen mit einer systematischen Pomologie in ihrem ganzen wissenschaftlichen Umfange zu krönen.

2.

*) Dieser soll hoffentlich durch den X. Obstgärtner sicher und dauernd gelegt werden. D. H.

2.

Vorschlag
das Stehlen der Obstbäume in Gärten und Feldern zu verhüten.

Wenn in irgend einem Lande die Obstkultur empor kommen soll, so ist es nicht genug, daß der Trieb darzu in dem Land- und Stadtbewohner, rege gemacht werde; nicht genug, daß er auch lerne wie er seine Bäume selbst ziehen und pflanzen soll; sondern es ist auch noch nöthig, daß, wenn er nun endlich so weit gekommen ist, daß er gute Stämme hat, welche er in seinen Garten oder auf sein Feld verpflanzen kann, er in dieser Art von Betriebsamkeit erhalten, und geschützt werde.

Es ist schon traurig genug wenn widrige Zufälle in der Natur seine Arbeit in diesem Stücke vernichten und seine Hoffnungen vereiteln, so, daß seine Bäumchen, die er aufs Beste gepflanzt zu haben glaubt, dennoch nicht anschlagen; aber höchst traurig, wenn feindselige Menschenhände entweder aus Neid, oder Feindschaft, oder Schadenfreude und Leichtsinn, die jungen gepflanzten Bäume ausreissen, abbrechen, abschälen und sonst auf irgend eine Art verderben. Wer einen jungen Obstbaum beschädiget oder vernichtet, und ihn also so zu sagen mordet, welcher ihn doch auf keine Weise beleidiget hat, ja ihm wohl gar zu seiner Zeit selbst Schatten und Genuß würde gegeben haben, dem traue ich zu, daß er auch Menschen morden könne, so wenig sie ihn auch beleidigen möchten. Das Zuchthaus ist wahrhaftig noch zu wenig für solche Bösewichte, welche die Obstbäume so gern in Gärten,

auf Aeckern und Feldern verderben oder wohl gar stehlen, indem sie sich nicht allein an ihren Zeitgenossen, sondern auch noch an der Nachkommenschaft versündigen. Gebrandmarket sollten sie, als Scheusale des menschlichen Geschlechts, werden, und zwar mit dem Zeichen eines zerbrochenen oder ausgezogenen Baumes, an irgend einem Orte ihres Leibes, wo ihre Augen immer hinblicken müßten, um sich ihrer bösen That zu ihrer Beschämung recht oft zu erinnern.

Wer liest nicht mit Wehmuth in einer öffentlichen zum Besten des Landes eingerichteten Schrift, des, in diesem Zweige der Landwirthschaft so thätigen und darum so preißwürdigen königl. preußl. Obersten, Herrn Carl Gottlob Schmidt von Wegewitz, einem Merseburgischen Stiftsstande, welcher sich in derselben folgendes zu sagen bewogen fand:

„Im ganzen Stifte Merseburg ist es bekannt, auch „jeder Reisende sieht es, daß ich die Raine meiner Felder, „und auch sogar die Merseburger Post und Landstraße längshin „mit allerhand Obstbäumen habe besetzen lassen, so, daß ich „in einem Jahre 3000 Stück guter Bäume angepflanzt habe. „Ich hatte mir freylich nicht vorstellen können, daß so abscheu„lich böse Menschen in unsrer Gegend wohnten, die fähig wären „einen offenbar guten Dienst, den ich der Nachwelt durch „Anpflanzung guter Obstbäume zu stiften mir schmeichelte, und „die ich noch darzu, auf meinem eigenen Grund und Boden, „Niemanden zum Nachtheile setzen ließ, offenbar zu verken„nen. Aber leider! zieht man sie theils auf die boshafteste „Weise aus, theils schält man sie ab, theils zerbricht man sie „auf eine andere Art, so, daß ich beweisen kann, wie ich an „einem und demselben Orte, fünfmal habe frische Bäume

„müssen

„müssen hinsetzen lassen. Sogar in öffentlichen Blättern „habe ich demjenigen 10 Rthlr. Belohnung versprochen, der „mir mit Gewißheit einen solchen frevelhaften Menschen angeben würde; allein es fand sich aller angewandten Mühe, „und aller dabey gehaltenen Wachen ungeachtet Niemand, der „mir so etwas angezeigt hätte. Ja, man hat sich noch mehr „erfrecht, man hat mir sogar aus der in meinen Garten befindlichen Baumschule, sehr oft junge Bäume gestohlen und „zum Verkaufe getragen. Die Ursache von jenen oft wiederhohlten Baumdiebstählen ist ohnstreitig die, weil dergleichen „Frevelthaten so ungestraft nachgesehen wird. Gerichtsherrschaften und Beamten vermeiden überdieß sorgfältig, eines „solchen Bösewichts habhaft zu werden, und scheuen sich „wegen **der Kosten**, die sie daher gern von sich abzulehnen „suchen."

Dieses sind denn nun wohl sehr traurige Klagen, die den Einwohnern jener Gegend gewiß nicht zur Ehre gereichen. Aehnliche Klagen habe ich mehrmalen selbst, aus dem Munde des Churhanöverischen Obristlieutenants bey der Cavallerie, Herrn **von Seebach**, eines äusserst thätigen Pflanzers von Frucht und andern Bäumen, auf seinem Landgute zu Stedten im Weimarischen, gehört, der sich eben so wenig als der Herr Obriste von Wegewitz in seinem edlen Geschäfte, Bäume zu pflanzen, durch keine Bosheit seiner Bäumeverderber ermüden läßt. Billig wäre es, daß solche traurige Klagen höhern Ortes endlich erhöret, und kräftige Maasregeln dargegen ergriffen würden.

Ich wage es indessen hier einen **Vorschlag** zu thun, wie man ausgepflanzte oder in Baumschulen gezogene Stämme, gegen diebische oder frevelhafte Hände sichern möge, und

rede zuerst von der **Entdeckung des Bösewichts**, und dann von seiner **Bestrafung**.

Zu Belohnungen für den Entdecker eines Baumdiebes oder Baumverderbes möchte ich nicht sehr rathen. Es macht dieses Mittel eben keine sittlich gute Menschen. So veranlaßt es auch oft, daß gewinnsüchtige und gewissenlose Menschen, auch wohl einen Unschuldigen ins Verderben zu stürzen suchen.

Besser scheint mir erstens darzu gut zu seyn, eine **strengere Aufsicht** von gewissen darzu bestellten, und ohnehin viel in den Feldern sich befindenden Personen als **Fluhrschützen** oder **Feldvögten**, welche noch eigens darauf verpflichtet seyn müßten, und dann für jeden Baum haften und ihn ersetzen müßten, wenn er beschädiget oder zerbrochen oder zu weiteren Verkaufe ausgezogen worden wäre. Wo viele Bäume in einer Fluhr sich befinden, verlohnt es sich allerdings der Mühe einen eigenen Mann darüber zu bestellen und gut zu belohnen. Solche Personen wenn sie sonst, weil sie für die Bäumchen stehen sollen, gut belohnt werden, entdecken viel leichter den Dieb und den Verderber, als wenn man noch so viel Andere auffordert, ihn entdecken zu helfen.

Zweytens. Niemand dürfte Bäume zum Verkaufe bringen oder herumtragen, er habe sich dann bey dem Dorfvorsteher gemeldet und die Bäume vorgezeigt, im Unterbleibungsfalle wären die Bäume verfallen; wobey er sich zu legitimiren wo er her sey, wer er sey, und wie er selbst zu diesen Bäumen gekommen sey.

So müßte auch **drittens** niemand Bäume setzen dürfen, er habe denn angezeigt, von wem er sie habe, oder durch wen er sie habe. Unangezeigt gebliebene hätten schon den Verdacht wider sich, daß sie entweder gestohlen oder als Gestohlne gekauft seyn müßten.

Vier-

Viertens, wer Bäume setzt oder erzieht, müßte sich ein gewisses Zeichen erwählen, welches er an irgend einem Orte des Schafts seiner Bäume machte. Er machte sich z. B. etwan ein oder zwey Schuhe von der Wurzel aufwärts einen Einschnitt in die Rinde des Baums, entweder seiner Länge nach, oder horizontal, oder drückte auch wohl, wie es einige schon zu thun pflegen, seinen Namens-Buchstab sanft auf, oder suchte durch Einschiebung eines kleinen fremden Körpers in die Rinde des Baums, eine Verknorpelung, wie einen Astknoten zu wege zu bringen, welches Zeichen daher unmerklicher seyn würde, weil der Dieb es auch wohl für einen wirklichen Astknoten halten könnte. Solchergestalt würde ein Baumpflanzer oder Erzieher immer einen Beweiß führen können, daß der Baum der dies Zeichen führe, welches man an noch andern Bäumen seiner Pflanzung oder Schule habe, ihm gewiß angehöre, und der welcher ihn jezt besitze, würde die Art und Weise angeben müssen, wie er zu dessen Besitze gekommen sey. Gesetzt aber auch, daß der Dieb das eine oder das andere von diesen Zeichen entdeckt, und solches mit dem Messer weggetilgt hätte, so würde eben diese Hinwegtilgung, in der angegebenen Gegend des Baums, nur die Vermuthung bestätigen, daß der Baum gestohlen sey.

Nun die Strafe für Bäumeverderber oder Diebe.

Was der Herr Obriste von Wegewitz über diese sagt, mag wohl wahr seyn. Wo Zuchthäuser für solche Pursche mangeln, da ist wohl die Schwierigkeit sie zu strafen am größten. Sind sie vorhanden und zu gut eingerichtet, so sind sie keine große Strafe. Sind sie aber auch gerade so eingerichtet, daß sie als Strafen für solche Verbrecher angesehen werden können, aber es macht zu viel Weitläuftigkeit und Kosten, ehe sie zu der Ehre kommen, daselbst aufgenommen zu werden, da

is

ist es wieder ein Unglück. Sollte nicht eine Strafe möglich seyn die abschreckend wäre, und bey welcher das Onus sie noch zu ernähren nicht in Verbindung käme? Warum sollte nicht jede Obrigkeit das Recht haben, einen überführten Baumdieb oder muthwilligen Baumverderber, das Zeichen eines zerbrochenen oder ausgezogenen Baums, durch den Gerichtsdiener in aller Geschwindigkeit, auf die Oberfläche der rechten Hand, zwischen dem Daumen und Zeigefinger einbrennen zu lassen? Durch dieses Zeichen seiner Bosheit, das er immer vor Augen haben müßte, müßte er sich stets vor sich selbst schämen, und würde er zugleich jedem andern Menschen ein verabscheuungswürdiges und abschreckendes Beyspiel.

Die Entdeckung aber eines Baumdiebes oder Baumverderbers, wäre immer werth, daß ihm jede Gerichtsherrschaft, so lange die Untersuchung dauerte, Brod und Wasser gebe. Ich wollte wetten: ein oder ein Paar Beyspiele dieser Art zu strafen, würde alle Uebrigen so abschrecken, daß ihnen die Lust Bäume zu stehlen oder zu beschädigen auf ewig vergehen müßte.

S.

Innhalt.

Ankündigung des teutschen Obstgärtners. Seite 3

Einleitung. 9

Erste Abtheilung. Characteristik der Obstsorten.

I. Von der Characteristik in der Pomologie, oder den Merkmalen wodurch die Obstsorten von einander unterschieden werden. 15

II. Birnsorten.

1) Die Johannisbirn. 57

2) Die kleine Muskatellerbirn. 60

Zweyte Abtheilung. Vermischte Abhandlungen.

I. Baumschulenwesen.

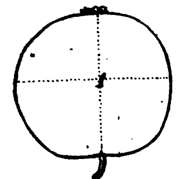
Die Kernschule; ihre Anlegung und Behandlung. 63

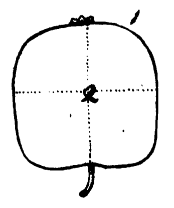
II. Berichtigungen, Beobachtungen, Erfahrungen und Vorschläge. 72

1) Auszug eines Schreibens des Herrn Hofrath D. Diel, an den Herausgeber. 79

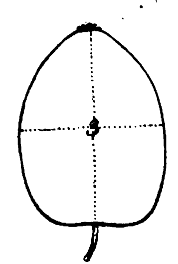
2) Vorschlag, das Beschädigen und Stehlen der jungen Obstbäume zu verhindern. 83

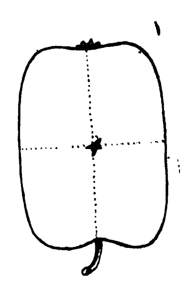
I Classe.



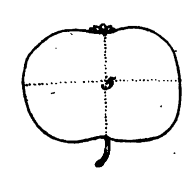


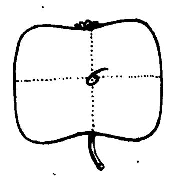
II Classe.



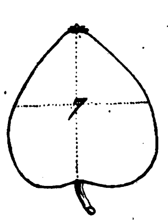


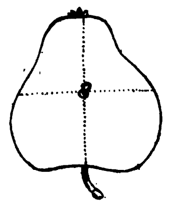
III Classe.

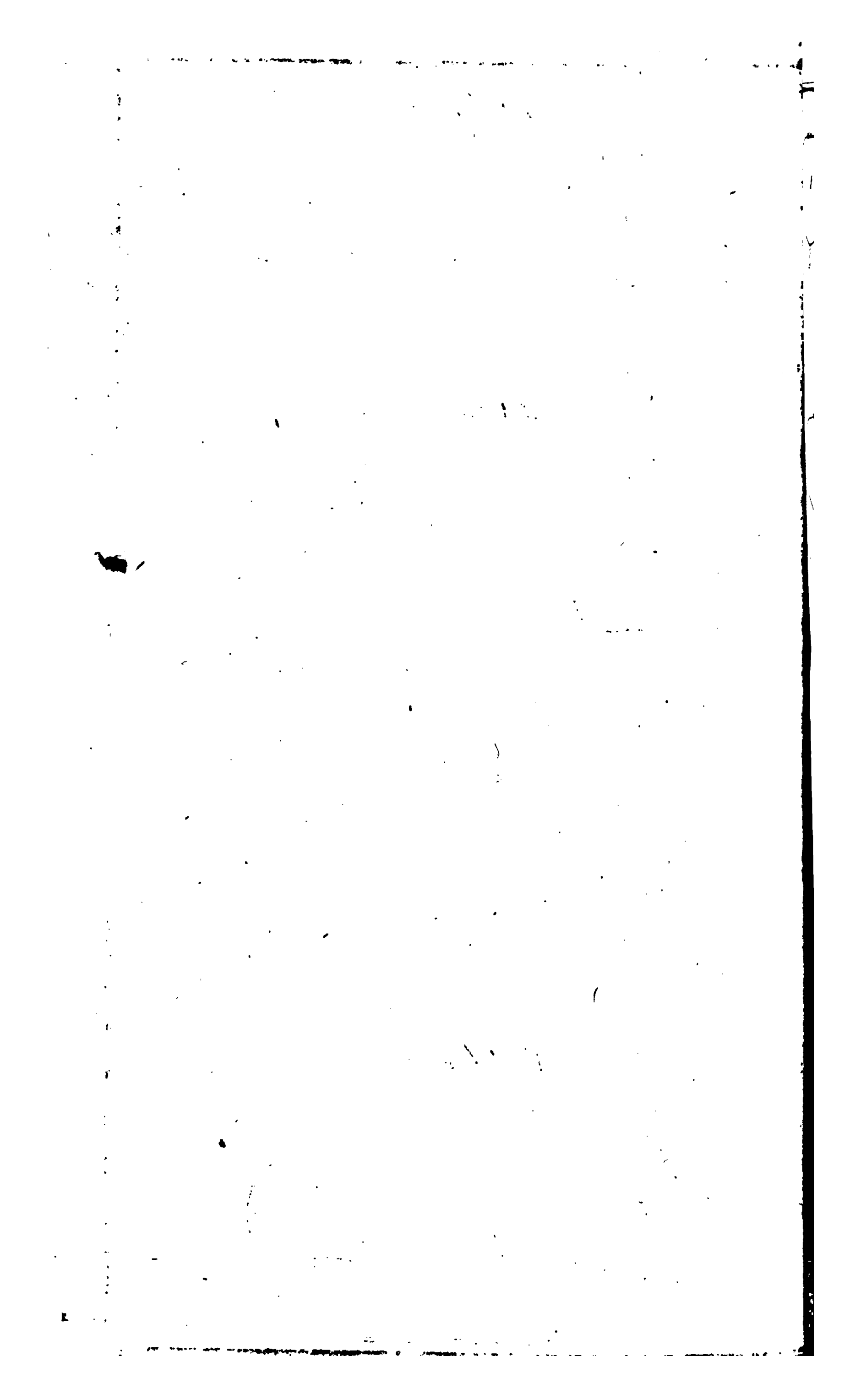




IV Classe.







I Classe.

1 2 3

II Classe.

4 5 6

III Classe.

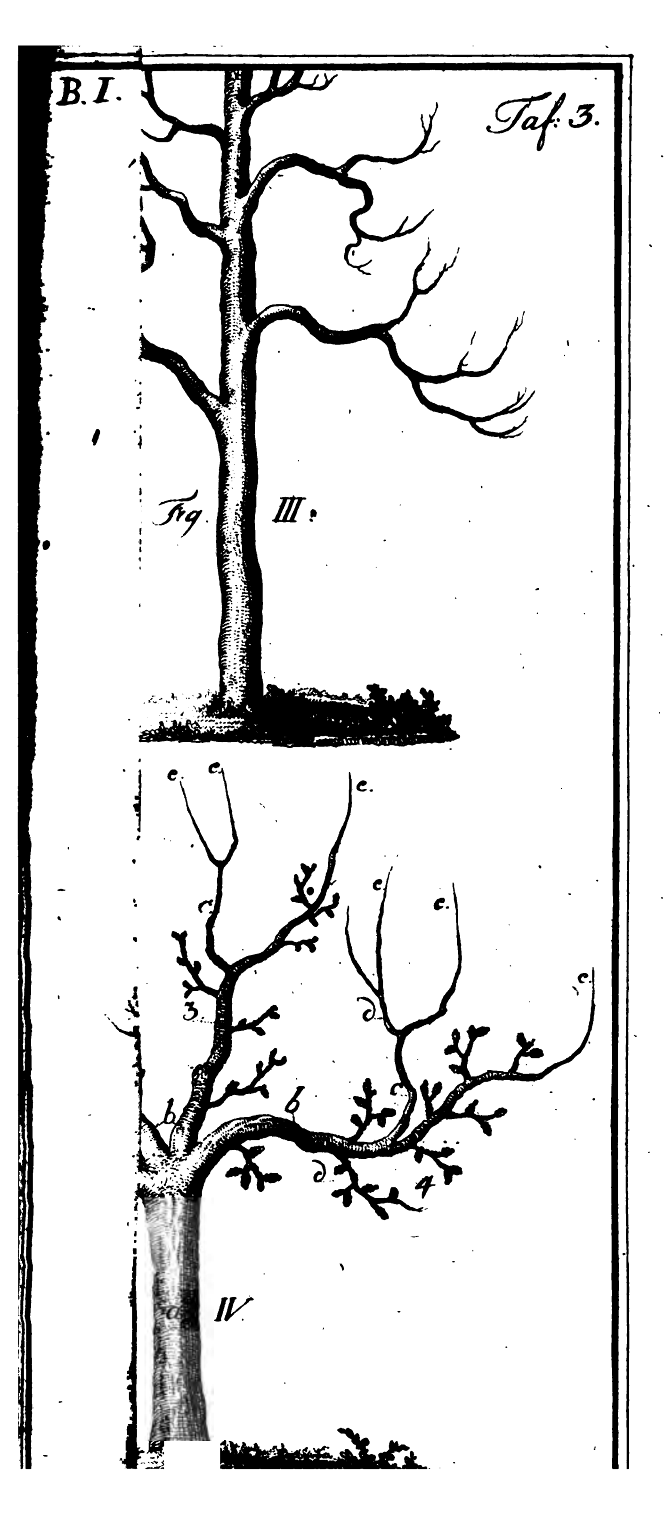
7 8 9

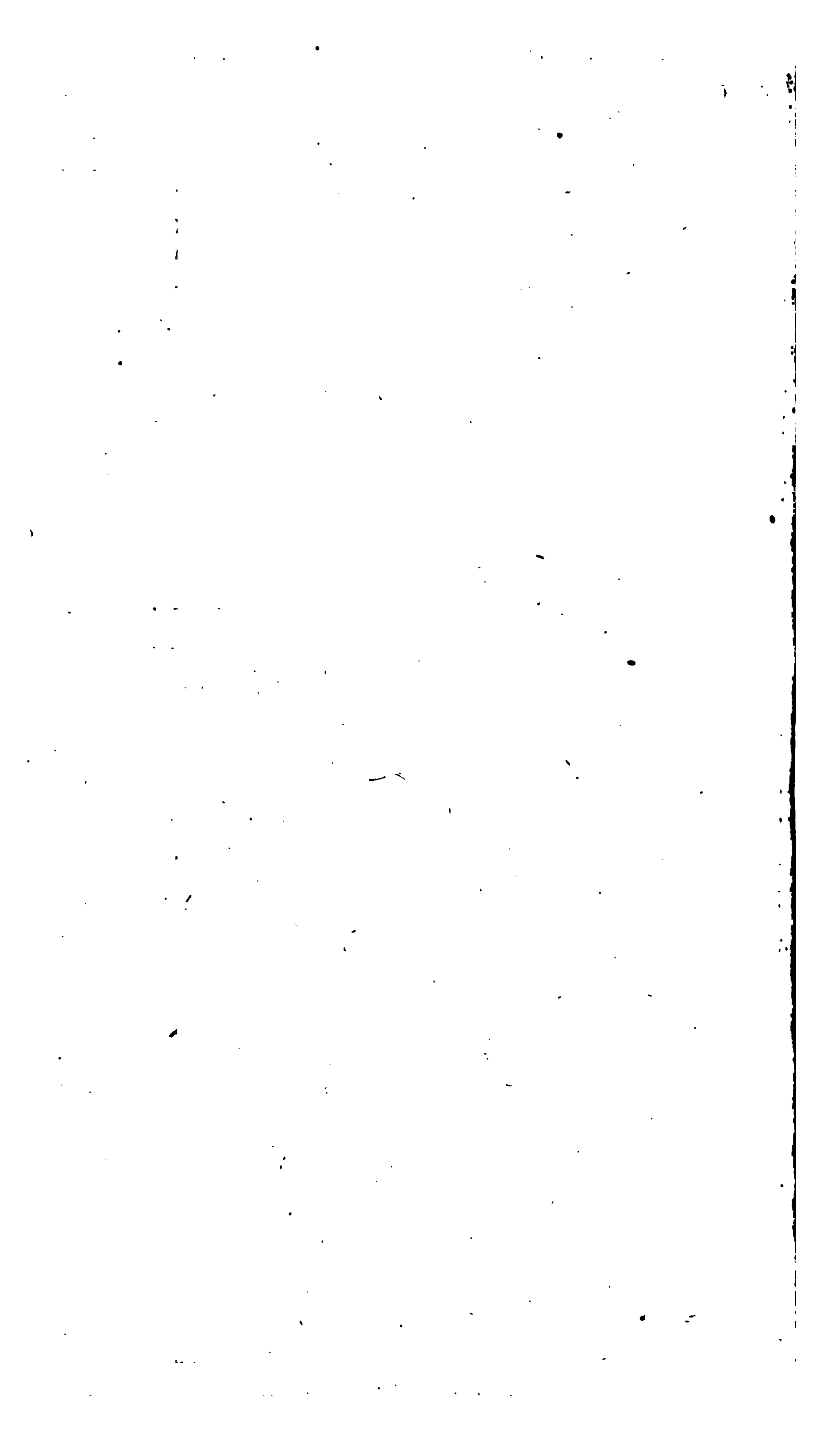
IV Classe.

10 11 12

V Classe.

13 14 15


B. I.
Taf. 3.
Fig. III.
e.
e.
e.
e.
e.
e.
c.
3.
d.
c.
b.
b.
d.
4.
a.
IV.





I. Die Johannis-Birn.



II. Die kleine Muscateller-Birn.



Anzeiger des teutschen Obstgärtners.

No. I.

1794.

Vorerinnerung an die Leser.

Dieser Anzeiger ist — wie schon in der Ankündigung des teutschen Obstgärtners gesagt worden – ganz allein merkantilischen Nachrichten die das Gartenwesen überhaupt, besonders aber den Obst = und Baumhandel in Teutschland betreffen, gewiedmet, und soll diesen wichtigen Handelszweig auszubreiten dienen. Es stehet daher jedem Liebhaber frey, seine dahin einschlagende Anzeigen, Anfragen oder Bekanntmachungen, an uns direct hierher oder an den Herrn Herausgeber einzusenden, und wir werden sie sogleich nach der Zeitfolge, wie sie uns eingehen, als Inserate hier abdrucken lassen; doch müssen wir uns mit den Einsendern derselben, über folgende Puncte rein einverstehen.

1) Alle Inserate müssen unter keiner andern als unsrer hier unterzeichneten Addresse, franco direct an uns hieher, oder an den Herrn Herausgeber, Pfarrer Sickler in Klein Fahnern, bey Gotha eingeschickt, und an keine mit uns in Verbindung stehende Buchhandlung, Postämter oder Freunde beygeschlossen werden. Nur in diesem Falle stehen wir dafür, daß sie im nächsterscheinenden Hefte gewiß und mit größter Pünktlichkeit abgedruckt werden.

2) Alle Inserate für diesen Anzeiger müssen uns gleich fertig und so abgefaßt, wie sie abgedruckt werden sollen, eingeschickt werden; indem weder der Herr Herausgeber noch wir uns mit deren Redaction befassen, noch jemals am Innhalte und Style irgend einer Bekanntmachung darinn Theil nehmen, und uns dafür responsabel machen können.

3) Die

3) Die Median-Octav-Format-Zeile, mit Petit Schrift wie diese Nachricht gedruckt, kostet 6 Pfennige Sächs. Currant Inserat-Gebühren; ein gewiß äusserst billiger Preiß.

4) Man thut wohl, wenn man bekannt zu machende Baumschulenlisten, und überhaupt Offerten von verkäuflichen Bäumen, Pflanzen und Saamen, entweder noch zeitig im Sommer, oder in den ersten Wintermonaten an uns einschickt, damit sie noch frühe genug ehe die Verpflanzungszeit im Frühjahre und Herbste eintritt, können hier abgedruckt, und den Gartenliebhabern bekannt werden; obgleich es auch nicht schadet, wenn ein dergl. Verzeichniß vielleicht für den Moment verspätet werden sollte, indem es doch immer für die nächste Pflanzzeit und für die Folge da, und dazu immer brauchbar ist.

5) Um Porto und Briefschreiben über Kleinigkeiten zu ersparen, wünschten wir, daß uns dergleichen Inserate wo möglich immer durch eine mit uns schon in Verbindung stehende Buchhandlung, oder eine Waarenhandlung welche die Leipziger Messen besucht, eingeschickt würden, damit wir uns über die Inserat-Gebühren mit diesen in Leipzig berechnen und den Betrag von ihnen erheben könnten.

Auf diese Art kann und wird die pünktlichste Ordnung in dieser Sache gehalten werden. Weimar, den 12. Februar. 1794.

F. S. privil. Industrie-Comptoir.

---

1. Anerbieten, wegen Pfropf-Copulier- und Oculier-Reisern der Obstsorten zu Groß-Fahnern, Klein-Fahnern, und Gierstädt.

Nichts bringt oft den Obst- und Baumgärtner mehr in Verlegenheit, als, wenn er entweder in seinen Gärten oder in seiner Edelschule, seine Obstsorten ausbessern oder mit neuen vermehren, oder wohl gar einen neuen Obstgarten und Edelschule anlegen will, woher er dort die bestimmten Sorten Stämmchen oder die bestimmten Sorten zu Copulier-Pfropf- und Oculierreisern erhalten könne. Er fragt hie und da lange nach, und zwar oft so lange, bis die Zeit verstrichen ist, in welcher Bäume gepflanzt, gepfropft, okuliert und kopuliert werden können. Ein Anderer, der diese gewünschten Sorten entweder als Stämmchen in seiner Baumschule, oder doch Pfropfreiser dieser Sorten, an seinen Bäumen hat, und seinen Nächsten gerne damit diente, ist entweder zu unbekannt, oder kann doch seine Nachrichten nicht überall hinbringen und auf diese Weise hat die Ausbreitung der guten Sorten schon viele Hindernisse gefunden.

Man hat daher geglaubt, dem Publikum und besonders den Obst- und Baumpflanzern einen Dienst zu erweisen, wenn man im teutschen Obstgärtner Gelegenheit gäbe, Nachrichten dieser Art einzuziehen oder auszugeben. Wer also junge Stämmchen oder

auch Pfropfreiser von einer bestimmten edlen Sorte zu verlassen hat, oder solche zu erlangen wünscht, dem steht dieser Anzeiger des Obstgärtners zur Nachfrage oder zum Ausbieten offen: man wird sich ein Vergnügen daraus machen, Freunden der Obstkultur auch auf diese Weise zu ihrer guten Absicht beförderlich zu seyn.

So gut aber Gärtner und Baumschulenbesitzer ihre jungen Bäumchen zu vier, sechs, oder acht Groschen an Andere verkaufen und verlassen, eben so wenig kann es unbillig gefunden werden, wenn Gärtner, Gartenknechte, oder Obstbäumebesitzer etwas für ihre Mühe die Pfropf-Copulier- und Okulierreiser zu brechen und herzugeben fordern, und Obstliebhaber werden gewiß auch eine Kleinigkeit in diesem Stücke nicht ansehen.

Damit aber doch dergleichen Forderungen in einer gewissen Gränze bleiben, so schlage ich vor, und bin zum wenigsten hier mit gewissen Personen, welche die Wartung und Pflege der Obstbäume unter den Händen haben, wenn sie etwan verlangten Pfropf- Copulier- und Okulierreiser brechen müßten, übereingekommen, sich mit folgender Vergeltung befriedigen zu lassen; nehmlich für ein Pfropfreis von 12 guten Augen 1 Gr. für eins mit 9 Augen 9 Pfennige, und so herabwärts, so daß jedes Auge einen Pfennig koste, wobey sie aber auch über sich nehmen, für die Gewißheit und Richtigkeit der geforderten und erhaltenen Sorten zu stehen, sie gut einzupacken und zu versenden.

Da man nun in den hochadl. von Seebachschen Gärten in Groß-Fahnern, Klein-Fahnern und Gierstädt, auf den Gemeinheiten dieser Ortschaften, und in Privat-Gärten eine so beträchtliche Anzahl von guten Obstsorten hat, setze ich zu dem Ende ein Verzeichniß nur eines Theils dieser Sorten, von denen man gewiß zu seyn glaubt, hier bey, um wenigstens einen Anfang zur Gemeinnützigkeit der Sorten zu machen, welche wir hier besitzen: und die Liebhaber, denen eine oder die andere Sorte gefällig wäre, welche und wünschten solche durch Pfropfen, Copulieren und Oculieren auch bey sich einzuführen und anzupflanzen, dürfen sich nur an mich Endes Unterzeichneten in Briefen, welche bis Gotha oder Erfurt frankirt seyn müssen, wenden, und ich werde mit Vergnügen alle Aufträge dieser Art auf das Beste besorgen.

Verzeichniß

der in den hochadlichen von Seebachschen Gärten zu Groß-Fahnern, Klein-Fahnern, Gierstädt, und auf deren Gemeinheiten sich befindenden Obstsorten.

Birnsorten.

Alantsbirn.
L'Amirable.
Ambrabirn.
L'Amadotte.
Apfelbirn.
Bergamotte d'Automne.
Bergamotte-Bugi.
Bergamotte-Crasanne.
Bergamotte d'été.
Bergamotte romaine.

 Berga-

Bergamotte ronde.
Bergamotte du Rhin.
Bergamotte Suisse ronde, oder die Schweizerhose.
Bergamotte longue.
Beurré suisse.
Beurré blanc.
Beurré gris.
Beurré rouge.
Beurré plat.
Bezy de Chaumontel.
Bezy d'Echasserie.
Bezy de la Motte.
Bellissime.
Bourdon musqué.
Blutbirn.

Cattillac.
Bon chretien d'été.
Bon chretien d'hiver.
Colmar.
Confesselsbirn.
Cuisse Madame.

Doyenne.

Eckbirn.
Epargne.

Franz Madame.
Fäßbirn.
Frühbirn.
Fürstenbirn.

St. Germain.
Gänsekopf.
Glockenbirn.

Hammelsbirn.
Hartmannsbirn.
Hainbuttenbirn.
Hirschbirn.
Honigbirn (Sommer.)
— (Herbst.)
— (Winter.)

Jungferbirn.
Johannisbirn.

Knechtchensbirn.
Klumpenbirn.
Roi d'eté.
Roi d'hiver.

Margarethenbirn (die kleine.)
— (die große.)
Malvasierbirn.
Marksbirn.
Müskatellerbirn (die kleine.)
— (die große.)
— (die August.)
— (die Herbst.)
— (die Winter.)
— (die teutsche.)
Muscat Robert.
Muscat a longue queue.
Mouille bouche ronde.
Mouille bouche longue.
Martin sec.

Nußbirn.

Orange musquée.
Orange rouge.

Paradiesbirn (die Sommer.)
— (die Rheinsche.)
— (die Winter.)
Pedasterbirn.
Petersbirn.
Pfalzgrafenbirn (die kleine.)
— (die mittlere.)
— (die große.)
— (die weiße oder Geschelbirn.)
Pfundbirn.

Rousselet de Reims.
Robine.
Regine (die gelbe.)
Rosinenbirn.

Sucre verte.
Schafkopfsbirn.
Schwanenhals.
Schmeerbirn (die große.)
— (die kleine.)

Verte

Verte longue.
Voie au Prêtre.
Winterbirn (die römische.)
Epine d'hiver.
Zuckerbirn (die frühe.)
— (die Herbst.)
— (die Winter.)

Aepfel-Sorten.

Pomme d'Apis (der kleine.)
Pomme d'Apis (der schwarze.)
Die graue Reinette.
Die rothe Reinette.
Die weiße Reinette.
Die Englische Reinette.
Die Gold-Reinette.
Die gestreifte Reinette.
Die gedüppelte Reinette.
Der Sommer-Erdbeerapfel.
Der Winter-Erdbeerapfel.
Der gestreifte Erdbeerapfel.
Der weiße Erdbeerapfel.
Pepin d'Angleterre.
Pepin dorée.
Der große Pepin.
Pomme violette.
Sommer-Süßapfel, weißer.
Winter-Süßapfel, rother.
— — gestreifter.
Courtpendu gris.
Rambour.
Der gelbe Würzapfel.
Pigeon rouge.
Pigeon blanc.
Borsdorfer Apfel.
Schwarzer Borsdorfer Apfel.
Zwiebel Borsdorfer Apfel.
Des Königsmundapfel.
Pigeonette.
Der Rheinische Pilgrim.
Großer Pilgrim.
Kleiner Pilgrim.
Rother Klapperapfel.
Grüner Pauliner.
Schwalchapfel.
Citronenapfel.
Frauenapfel.
Passe pomme rouge d'eté.
Kornapfel.
Cardinalapfel.
Weißer Gülderling.
Rosenapfel.
Fürstenapfel.

Kirschen-Sorten.

Große Maykirsche.
Amarelle.
Große schwarze Herzkirsche.
Weiße Herzkirsche.
Große Sauerkirsche.
Kleine Sauerkirsche.
Cherri Duc.
Jerusalemskirsche.
Kleine weiße Frühkirsche.

Pflaumen-Sorten.

Große Mirabelle.
Kleine Mirabelle.
Abrikosen-Pflaume.
Grüne Pflaume.
Reine Claude.
Grüne Zwetschge.
Türksche Zwetschge.
Rothe Pflaume.

Dieses sind nur diejenigen hier anzutreffenden Obstsorten, welche bisher untersucht und geprüft worden, und für deren Richtigkeit man stehen kann; es sind aber wohl nur erst die Hälfte der im hiesigen Obstverzeichnisse sich befindenden Sorten, welche übrige entweder noch nicht untersucht worden sind, oder die in den letzten Jahren noch nicht getragen haben, daß sie also noch nicht haben untersucht werden können, und darum sind sie auch hier noch nicht angeführt worden, weil man für die Aechtheit derselben unter den angenommenen Namen nicht stehen kann.

Aus meiner eignen kleinen Edelschule können heuer ohngefähr an hochstämmigen Apfel- und Birnbäumen, noch verlassen werden zwey Schock und zwar von folgenden Sorten: Würzapfel, Cardinalapfel, Stettiner, Reinetten, Erdbeerapfel; Zuckerbirn, Jungferbirn, Hammelsbirn, Paradiesbirn, Pfalzgrafenbirn, große und kleine Muskatellerbirn, Beurrè blanc, Franz-Madam u. s. w. Klein-Fahnern bey Gotha, den 12ten Febr. 1794.

J. V. Sickler,
Pfarrer zu Klein-Fahnern.

II. Aepfel- und Birnen-Kernreiser zu verkaufen.

In den Pfarrgarten zu Leina, ein und eine halbe Stunde über Gotha, stehen ohngefähr Sechs Tausend Kernreiser von Aepfeln und Birnen zum Verkaufe vorräthig, welche fähig sind in eine Edelschule versetzt zu werden. Das Hundert soll zu 2 Mfl. oder 1 Rthlr. 18 Gr. verlassen werden.

III. Baumschule im Neumeisterischen Garten zu Plauen im Voigtlande.

Den Gartenfreunden und Obstbaum-Liebhabern, wird andurch bekannt gemacht, daß in der Voigtländischen Kreisstadt Plauen im Neumeisterischen Garten an 600 Stück hochstämmige, geradgezogene, setzbare, gute, junge Aepfel- und Birnbäume, alle von den besten Sorten, das Stück à 8 Gr. zu verkaufen sind, welche sowohl im Ganzen als einzeln verlassen werden sollen, und dürfen sich die Käufer mit ihren Bestellungen nur an den Neumeisterischen Gärtner, Johann Gottfried Wallack, verwenden.

IV. Baumschule zu Froburg.

Auf dem Ritterguthe Froburg in Sachsen wird eine sehr beträchtliche Baumschule von den besten Aepfel- Birn- und Kirschsorten unterhalten. Die sämmtlichen jungen Bäume sind aus Kernen gezogen. Wer dergleichen Bäume zu kaufen verlanget, meldet sich bey dem dasigen Verwalter, Herr Clauß.

V. Verzeichniß der Birn- Aepfel- Pflaumen- Abrikosen- Kirsch- und Pfirsichbäume, welche bey dem Pachter Nebrig, in Raschwitz bey Leipzig, zu haben sind.

1. Birnen.

1. Beurrè blanc d'Automne. 2. Beurrè gris. 3. L'Orange musquée. 4. Verte-longue. 5. La Bergamotte-Suisse. 6. Ambrette d'Automne. 7. La Bonne verte. 8. La Bellissime. 9. La Bergamotte d'été. 10. Rousselet d'été. 11. La Cuisse-Madame. 12. Le Martin sec. 13. La Poire de Colmar. 14. La Virgouleuse oder Bugaloef. 15. Saint-Germain. 16. Beurrè rouge. 17. La Bergamotte d'hyver. 18. Die gute Rettigbirne. 19. Muscatgrand. 20. Die Muskatellerbirn.

II. Ae

II. Aepfel.

1. La Pomme de Jacobus. 2. Reinette d'Angleterre. 3. Reinette franche. 4. Reinette verte. 5. Reinette grise. 6. Reinette de Rochelle. 7. Reinette rouge. 8. La Royale d'Angleterre. 9. Reinette petite jaune. 10. La Pomme de Cardinal. 11. La Pigeonnet blanche. 12. La Pigeonnet rouge. 13. La Pomme de Mademoiselle. 14. Ananasapfel. 15. Rother Stettinerapfel. 16. Calville rouge. 17. Borstorferapfel. 18. Der rothhartige Apfel. 19. Le Rambout d'Angleterre. 20. Quittenapfel. 21. Pomme violette. 22. Spitzapfel. 23. Courtpendu rouge. 24. Der blanke Stettinerapfel. 25. Calville blanche. 26. Passe-Calville d'été. 27. Passe-Pomme blanche. 28. Passe-Pomme rouge. 29. Der Saffranapfel. 30. Pomme de Jerusalem. 31. La Princesse noble.

III. Pflaumen.

1. La Prune de Catalogne. 2. La Cerisette rouge. 3. La Cerisette blanche. 4. La Prune de Taureau. 5. La Prune de Monsieur. 6. L'Imperiale rouge. 7. L'Imperiale violette. 8. La Mirabelle. 9. Die große Magulospflaume. 10. Le Damas violet. 11. L'Imperiale tardive. 12. La grosse Reine-Claude oder la Dauphine. 13. L'Abricoté. 14. La Sainte Catherine. 15. La Grosse luissanté. 16. La Prune-Suisse. 17. Le Perdrigon rouge. 18. La Prune à double fleur. 19. La Prune sans noyau. 20. La Prune de Malthe.

IV. Abrikosen.

1. Die große zeitige römische Abrikose. 2. Die späte Orangen-Abrikose. 3. Die holländische Abrikose.

V. Kirschen.

1. Große frühe. 2. Große schwarze lange Herzkirsche. 3. Kleine frühe schwarze Herzkirsche. 4. Große weiße Herzkirsche. 5. Große rothe Amarelle. 6. Große späte schwarze Knorpelherzkirsche. 7. Große frühe rothmelirte Herzkirsche. 8. Große späte schwarzbraune Prinzenherzkirsche. 9. Große rothe Doctorherzkirsche. 10. Kleine frühe gelbe Perlherzkirsche 11. Kleine rothe Schnorpelherzkirsche. 12. Große frühe schwarzglänzende Herzkirsche. 13 Große frühe rothmelirte Birnsteinherzkirsche. 14. Große schwarze spanische gewürzte Kirsche. 15. Große Glasherzkirsche. 16. Kleine frühe rothe Herzkirsche. 17. Kleine frühe Maykirsche. 18. Kleine rothe Doctorherzkirsche. 19. Große schwarzbreite Herzkirsche. 20. Kirsche von der Natt. 21. Püschelamarelle. 22. Große lange Lothkirsche. 23. Saure große späte schwarze wohltragende holländische in Schnitt. 24. Saure mit der gefüllten Blüte 25. Saure schwarze ordinaire wohltragende holländische in Schnitt. 26. Frühe rothe Amarelle. 27. Große schwarze Maulbeerkirsche. 28. Große rothe Moslerkirsche. 29. Große rothe spanische gewürzte Kirsche. 30. Große ungarische Kirsche. 31. Große späte gelbe Perlherzkirsche. 32. Große schwarze Himbeerkirsche. 33. Große frühe rothglänzende Herzkirsche. 34. Große rothe kurzstielige Amarelle. 35. Große fleischfarbene Herzkirsche. 36. Rothe späte Amarellen. 37. Die Härtingskirsche. 38. Weise Spanische Kirsche. 39. Prager Muskateller-Kirsche. 40. Saure sehr frühzeitige Kirsche.

VI. Pfirschensorten.

1. L'Admirable. 2. Mignone. 3. La Cheuvreuse hative. 4. Madlaine tardive. 5. Madlaine courron. 6. Nevington d'Angleterre. 7. La double de Troye. 8. La Royale. 9. La Pourprée hative. 10. Madlaine rouge. 11. Madlaine blanche. 12. Le Melcaton, frühe. 13. Bellegarde. 14. Le Melcaton, späte. 15. La Schwoller, große. 16. Maltheserpfirsche. 17. Violette hative. 18. La Péche Cerise. 19. Alberge jaune. 20. Le Brugnon violett. Die Preiße sind verschieden, je nachdem der Baum höher oder stärker, oder in der Krone gewachsen ist, aber sehr billig.

VI. Anerbieten des Handels-Gärtner J. J. Gottholdt zu Arnstadt.

1 Garten-Freunden, welche mit Maulwürfen, Erdwölfen, großen Reutmäusen u. s. w geplagt sind, kan ich mit einer noch wenig bekanten sehr vorzüglichen Invention von Maulwurfsfallen dienen, welche die zuverlässigsten und solidesten sind, so mir seit 30 Jahren vor die Hand gekommen und aus 12 starken eisern Stacheln nebst Stellwerk bestehen. Sie haben den Vorzug vor andern darinnen, daß sie allenthalben im Garten sehr leicht und augenblicklich gestellt werden können, keiner Reparatur bedürfen und ihren Kundmann, er komme von welcher Seite er wolle, zuverläßig niemals verfehlen. Für entlegene Freunde haben solche jedoch das Unbequeme, daß sie, um der Stacheln willen, nicht wohl auf den Posten, sondern nur gelegenheitlich durch Bothen oder Fuhrlete füglich transportirt werden mögen. Das Stück, nebst kurzer Beschreibung ihres Gebrauchs kostet 8 gr. und ich werde beständig für einigen Vorrath davon sorgen.

2 Ferner darf ich Liebhabern der Baumzucht, aus eigener sicheren Erfahrung ein sehr vortrefliches Baumwachs oder Baumsalbe empfehlen, das sich seiner bewundernswürdigen Heilkraft willen, besonders bey allen möglichen Baumwunden, auch an allen dicken abgeschnittenen Aesten der ältesten Bäume, an Brand und Wurmschäden, zerquetschten und beschädigten Wurzeln und besonders bey allem Pfropfen nnd Copuliren, auch sonst allenthalben vor jedem anderem in Menge vorhandenen, ganz unfehlbar sehr vorstechend auszeichnen wird. Es ist solches das ächte Arkanum eines berühmten Engl. Gärtners, das von der königl. Societät eine Prämie von 50 Pfund erhalten und deren nachherige Bekanntmachung erlangt hat. Es ist geschmeidig und sehr nachgebend, erweicht die Rinde und hat den gewöhnlichen Fehler der mehrsten andern nicht, daß es trocken oder hart wird, noch weniger abfließt oder im Winter jemals abspringt, so wie auch sicher kein Holzkäfer oder sonstiges Insekt sich oder seine Eyer an einen damit bestrichenen Ast jemals ansetzen, und solchen verderben wird. Eine ziemlich starke Stange davon kann ich zu gr. und in größerer Quantität, solches noch etwas näher erlassen.

3 Eben so willkommen hoffe ich, soll diesen auch die Offerte einer kleinen, bey jung und schwachen weichschäligen Pfropf-Stämmen, ganz unentbehrlichen Engl. Pfropf-Säge seyn, die sich auch

auch als Kleinigkeit, dennoch ihres augenscheinlich großen Vortheils halber, gewiß empfehlen wird. Ich setze zum Voraus, daß jeder Baumgärtner mit ordinären und größeren zu starkem Baum- und Astholz bereits hinlänglich versehen ist. Die meinige hat daher auch, von allen andern, in der Form weiter gar nichts voraus, als daß sie fast um die Hälfte kleiner und incl. des Stiels nur 10-11 Zoll lang ist, ein proportionirtes fein geschränktes Blatt von den feinsten ächt Englischen Uhrfedern hat und nirgends leicht von dieser Güte in Vorrath, am wenigsten aber auf den Kauf gemacht wird. Da man überall weit besser, als mit jenen größern damit zurecht kommen und die schwächsten Pfropfstämme ohne Aufreißen der Schale, auch die verdorrten Abschnitte der vorjährigen Oculier-Reißer mit größter Sicherheit, sauber abnehmen kann, wird ihr selbstredender großer Nutzen gleich bey der ersten Probe ohnfehlbar selbst einleuchtend werden. — Weit entfernt, diese Kleinigkeit etwan für eine neue Erfindung oder etwas besonderes auszugeben, das nicht jeder gute Schlosser aus Englischen Uhrfedern leicht nachmachen könne, weiß ich doch ganz gewiß, daß ich wenigstens manchen alten Baumgärtner an ein nützliches Instrument errinnert habe, daß er in solcher Güte entweder noch nicht besaß, oder sich mit guten schon vorhandenen Baum-Sägen zu behelfen glaubte, die zwar in starken Stämmen und alten Aesten alle mögliche Dienste thaten, aber auch gewiß, manchen jungen Stamm durch Beschädigung und Aufreißen seiner weichlichen Schale zu Grabe beförderten. Vielleicht errette ich auch dadurch manch trefliches Gartenmesser, das man oft beym Ausputzen dürrer Reiser, an dicht verwachsenen Spalier-Bäumen unverhofft zu Grunde richtete, wozu diese kleine Engl. Baum-Säge, davon das Stück zu gr. erlassen werden kann, weit bequemere Dienste leistet.

4 Man wird übrigens meine gute Absicht bey Offerte solch unbedeutender Kleinigkeiten nicht verkennen, oder mit elendem Eigennutz verwechseln, wenn ich Gartenfreunden und meinen Correspondenten nach Möglichkeit und im Allgemeinen so viel zu nutzen suche, als in meinen Kräften stehet, bis mein Würkungskreiß etwan in der Folge die Größe meines guten Willens besser erreicht. Künftiges Jahr hoffe ich auch vielleicht einem alten Gärtner-Desiderio bestens abzuhelfen, welches in der Seltenheit guter brauchbarer Garten-Messer, besonders Hippen rc. besteht, woran es, von jeher, mangelte. Es ist bekannt, daß die meisten teutschen und auch die besten Englischen, bey welchen man oft die vergebliche Güte der Klinge bedauert, durchaus falsche Stellung und fehlerhafte Griffe haben und deswegen schlechte Dienste leisten, oder dem stärker beschäftigten Baumgärtner das Leben sauer machen. Ich werde dafür sorgen, dergleichen künftig nach einem soliden und regelmäßigen Modell, aus der besten Fabrique zu erhalten. Um die Anzahl davon mit einiger Sicherheit bestimmen zu können, würden mir allenfalls gelegentliche Voransbestellungen nicht zuwider, auch für den Empfänger sicherer seyn, welchem ohnehin die Wahl frey bleibt, im Fall nicht erlangter hinlänglichen Satisfaction, solche ohne Bedenken an mich zu ritourniren.

J. J. Gottholdt.
Handels-Gärtner zu Arnstadt.

 VII. Ver-

VII. Verzeichniß der Bäume und Sträuche für Englische Gärten, welche in Wörlitz, bey Dessau, verkauft werden, und um beygefügte billige Preise zu haben sind.

Anmerk. Die hinter den Namen mit einem * bezeichnet, sind wohl zu haben, aber nur in geringer Anzahl.

No.	Namen der Bäume und Sträuche.	Höhe der Bäume n. Rheinl. Fuß.	Sch oder 60 St.	St.	Rthlr.	Gr.
	1) Immer grüne Bäume.					
1	Pinus Strobus, Weymuths-Kiefer.	8 bis 12	1	—	20	—
	— dito	5 — 8	1	—	15	—
	— dito	2 — 5	1	—	10	—
2	— Abies acutissima. Amerik. Pechtanne.	6 — 8	1	—	20	—
	— dito	4 — 6	1	—	15	—
	— dito	2 — 4	1	—	10	—
3	— Abies balsamea, Gileads-Tanne.	2 — 3	1	—	15	—
4	— — canadensis, Hemlocks-Tanne.	3	1	—	20	—
	— — dito	2	1	—	15	—
5	Cupressus thyoides, weiße Ceder *	2 — 4	—	1	1	—
6	Juniperus virginiana, Virgil. roth. Ceder.	2 — 3	1	—	20	—
7	— Suecica, schwedischer Wacholder.	2 — 3	—	1	—	6
8	Thuja occidentalis, Abendländ. Lebensbaum.	3 — 4	—	1	—	6
	2) Immer grüne Sträucher.					
9	Prunus Padus Laurocerasus, Kirsch-Lorbeer.	4 — 5	1	—	20	—
	— — dito	2 — 3	1	—	15	—

No.	Namen der Bäume und Sträuche.	Höhe der Bäume n. Rheinl. Fuß.	Sch	St.	Rthlr.	Gr.
10	— Padus lusitanica, Portugisch. Lorbeer.	2 bis —	—	1	—	16
11	Mespilus pyracantha, immer grüner Hagedorn *	2 — 4	—	1	—	6
12	Myrica cerifera, Wachsbaum *	1 — —	—	1	—	4
13	Juniperus Sabina, Sagebaum.	1 — —	—	1	—	4
14	Buxus arborescens, Baumart. Buxbaum.	1 — —	—	1	—	4
15	Acer Semperuirens, Immergrün. Ahorn *.	1 — —	—	1	1	—
16	Ligustrum Sempervirens, grüne Rheinweide.	2 — 4	—	1	—	6
	3) Hochwachsende Bäume, welche im Winter die Blätter verlieren.					
17	Acer Negundo, Virgin. Ahorn mit Eschenblatt.	10 — 12	—	1	—	8
	— dito	5 — 8	—	1	—	4
18	— Pensylvanicum, Pensylvan. Ahorn *	3 — 4	—	1	—	12
19	— Striatum, Gestreifter Ahorn *	4 — 5	—	1	1	—
20	— Tataricum, Tartarischer Ahorn.	10 — 12	—	1	—	12
	— dito	5 — 10	—	1	—	8
	— dito	2 — 5	—	1	—	4
21	Platanus occidentalis, Abendl. Kleiderbaum.	10 — 12	—	1	—	8
	— dito	5 — 10	—	1	—	6
22	— hispanica, Spanischer Kleiderbaum.	10 — 14	—	1	—	8
	— dito	6 — 10	—	1	—	6

Popu-

No.	Nahmen der Bäume und Sträucher	Höhe der Bäume in Rheinl. Fuß.	Sch.	St.	Rthlr.	Gr.
23	Populus virginiana, Virginische Pappel	10 bis 14	—	1	—	8
	— dito	4 — 8	—	1	—	5
24	— canadensis, Canadensische Pappel.	10 — 14	—	1	—	8
	— dito	4 — 8	—	1	—	5
	D) Hochwachsende Bäume, welche im Winter die Blätter verlieren.					
25	Liriodendron Tulipifera. Tulpenbaum *	6 — 8	—	1	2	12
26	Morus papyrifera, Chinesisch. Papier-Maulbeerbaum	6 — 8	—	1	—	16
	— dito	3 — 6	—	1	—	12
27	Cytisus laburnum, Bohnenbaum.	6 — 8	—	1	—	8
	— dito	2 — 4	—	1	—	4
28	Prunus cerasus mahaleb. Mahaleb-Kirsche *	2 — 4	—	1	—	8
29	Fraxinus americana, Amerikan. weiße Esche.	4 — 6	—	1	—	6
	— dito	2 — 4	1	—	10	—
30	— rotundifolia, Manna-Esche. *	3 — 4	—	1	—	12
31	Crataegus coccinea, Amer. großer Hagedorn.	5 — 8	—	1	—	8
	— dito	2 — 4	—	1	—	4
32	— caroliniensis., Amerik. gelber Hagedorn.	6 — 8	—	1	—	8
	— dito	3 — 6	—	1	—	4
33	Padus virginiana, Virg. Traubenkirsche.	2 — 4	—	1	—	4

4)

	Namen der Bäume und Sträuche.	Höhe der Bäume n. Rheinl. Fuß.	Sch	St.	Rthlr.	Gr.
	4) Sträuche, welche im Winter die Blätter verlieren.					
34	Amygdalus nana, flore pleno, Gefülltbl. Zwergmandel.	2 — —	—	1	—	6
35	— pumila, Einfache Zwergmandel.	2 — —	—	1	—	3
36	Berberis vulgaris, Berberis-Beer.	3 — 4	—	1	—	2
37	Cytisus hirsutus, Haariger Geisklee.	2 — 3	—	1	—	4
38	Spartium junceum, spanisches Genista.	2 — 3	—	1	—	2
39	Genista Sibirica, Sibirisches Genista.	2 — 3	—	1	—	4
40	Colutea arborescens, Blasenbaum.	2 — 4	—	1	—	2
41	— Orientalis, Morgenl. Blasenbaum.	2 — 4	—	1	—	3
42	Cornus alba, Amerikan. Hartriegel.	3 — 4	—	1	—	3
43	Ceanothus americana, der glatte Celaster.	2 — 3	—	1	—	4
44	Coronilla emerus	3 — 4	—	1	—	4
45	Lonicera Peryclymenum germanicum, Je länger, je lieber	4 — 6	—	1	—	3
46	— — vulgare, Haariges Geisblatt.	4 — 6	—	1	—	5
47	— — caprifolium, italicum, Rose von Jericho.	2 — 4	—	1	—	3
48	— — Sempervirens, Immergrünes Geisblatt.	2 — 4	—	1	—	3

Lo-

No.	Namen der Bäume und Sträuche.	Höhe der Bäume n. Rheinl. Fuß.	Sch	St.	Rthlr.	[illegible]
49	Lonicera tartarica, Tartarische Heckenkirsche.	2 — 3	—	1	—	[illegible]
50	Elcagnus angustifolia, Wilder Oelbaum.	[illegible] — 4	—	1	—	[illegible]
51	Philadelphus coronarius, Wilder Jasmin.	[illegible] — 3	—	1	—	[illegible]
52	Syringa vulgaris, spanischer Hollunder.	2 — 3	—	1	—	[illegible]
53	Ligustrum vulgare, Rheinweide.	2 — 3	—	1	—	[illegible]
54	Cytisus sessilifolius.	2 — 3	—	1	—	[illegible]
55	Salix fusca, Buxbaumblättrige Weide.	2 — 4	—	1	—	5
56	— babylonica, babylonische Weide.	3 — 5	—	1	—	4
57	Spirea Salicifolia, Gemeine Spierstaude.	3 — 4	—	1	—	2
58	— opulifolia, Spierst. mit Wasserholderbl.	3 — 5	—	1	—	4
59	Staphylea pinnata, Pimpernuß	3 — 4	—	1	—	4
60	— trifoliata, Dreiblättr. Pimpernuß.	3 — 4	—	1	—	4
61	Viburnum roseum, guter Schneeballen.	3 — 4	—	1	—	4

Briefe und Gelder werden franco addressirt an den hochfürstlichen Hof-Gärtner Schoch in Wörlitz, bey Dessau.

VIII. Ver

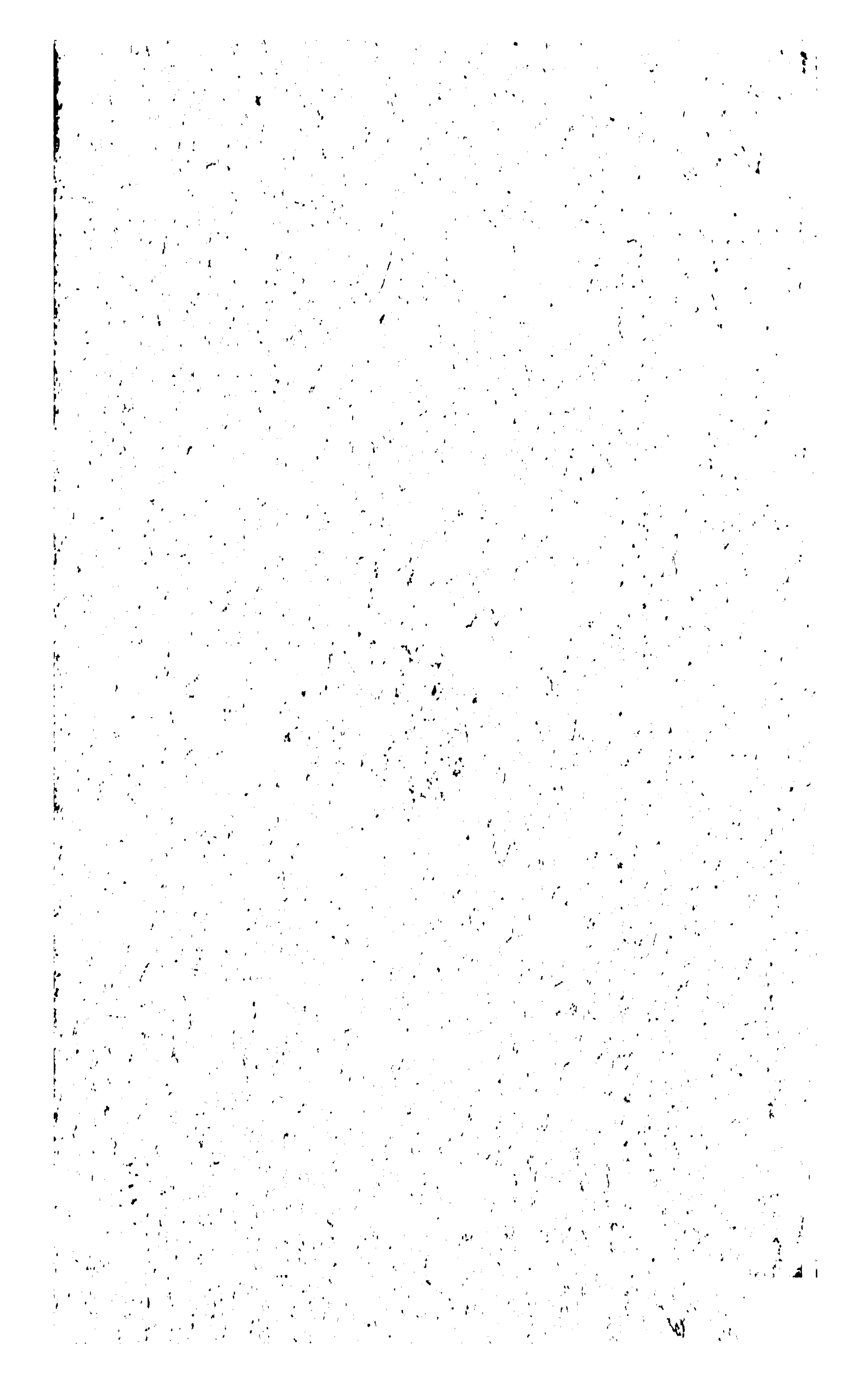
VIII. Verzeichniß derer Inn- und Ausländischen Bäume und Sträuche zu Englischen Gärten vom welchen dermalen Vorräthe in Fürstl. Parke zu Weimar um beygesezte Preise zu haben sind.

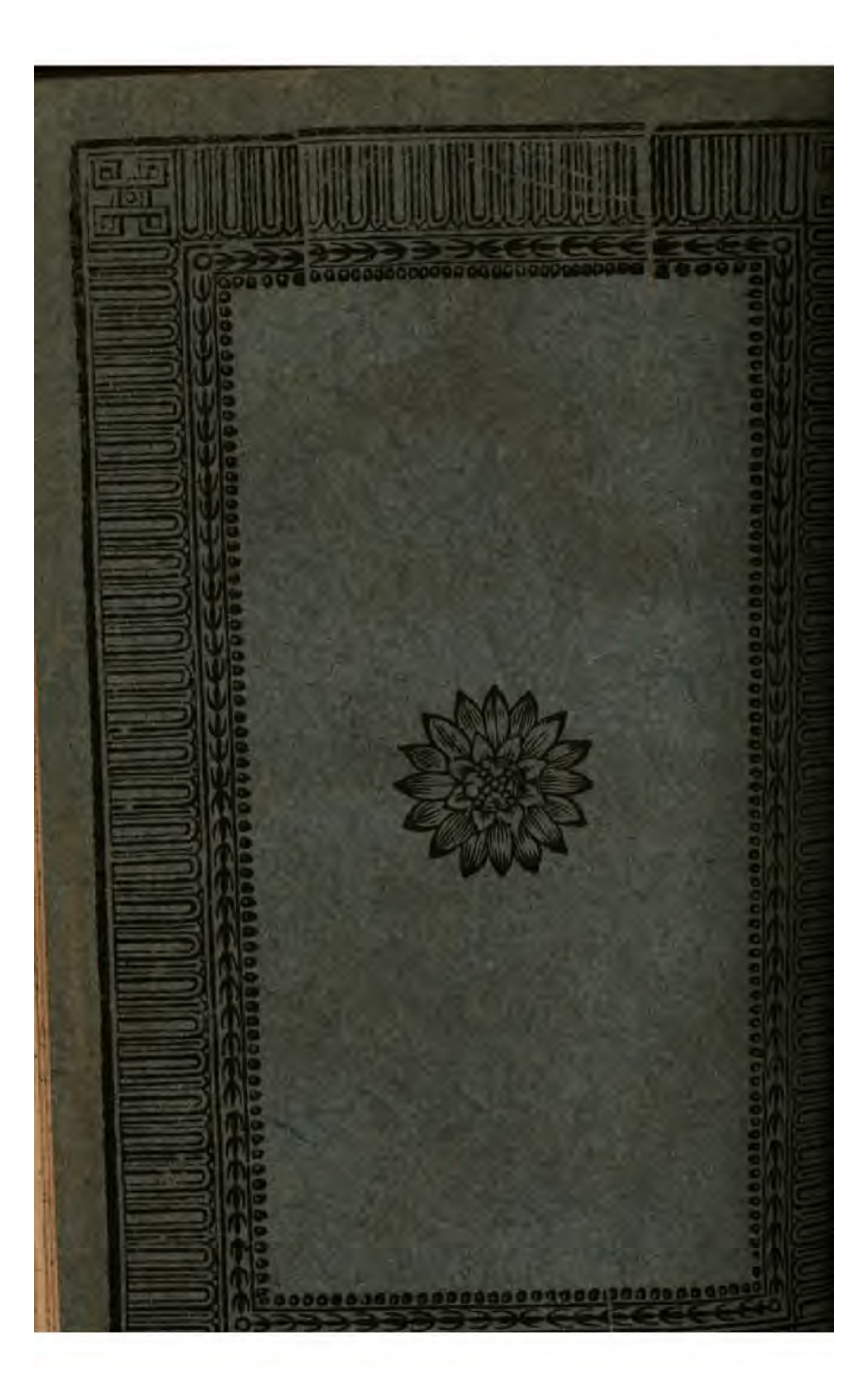
	Gr.
Acer pseudoplatanus weißer Ahorn à Stück	2
— — — fol. variegatis bunter Ahorn	8
— platanoides Lenne, mit Platanus Blatt	4
— rubrum Rothblühender Ahorn	6
— Negundo Virginischer Ahorn mit Eschenblättern	6
— pensylvanicum Pensylvanischer Ahorn	8
Aesculus hippocastanum Roß-Kastanie	2
Amorpha fruticosa Wilder Indigo	6
Amygdalus persica Pfirschenbaum	8
Aristolochia fructescens	6
Berberis vulgaris Sauerdorn oder Berbisbeere	3
Betula alba Birke	2
— nigra schwarze Nordamerik Birke	2
Bignonia Catalpa Trompetenbaum	6
Celtis australis, Celtes Baum oder Zurgelbaum.	6
Cercis Canadensis der Canadische Judas-Baum	16
Clemates orientalis. Morgenländische Waldrebe.	8
— — vitalba, gemeine Waldrebe.	2
— — viticella, blaue Virginische Waldrebe.	6
Colutea arborescens, Blasen-Senne.	1
Cornus alba, Weißbeeriger Hartriegel.	8
— Sanguinea. Hartriegel.	1
— Mascula, Korneelkirsche, Herlitze.	2
Coronilla emerus, Scorpion-Senne.	8
— — coronata, Kronwicke.	2
Corylus sativa, Zellernuß.	4
Crataegus coccinea, Scharlachrother Hagedorn.	2
— — aria. Mehlbeerbaum.	4
— — crusgalli. Virgin. Azerol-Weißdorn.	4
Cytisus Laburnum. Bohnbaum.	2
— — capitatus. Kopfförmiger Geißklee.	6
Eleagnus augustifolia. Wilder Oelbaum.	4
Evonymus Europaeus. Spindelbaum. Pfaffenhüthchen.	2
— — latifol. Breitblättriger Spindelbaum.	8
Fraxinus excelsior. Gemeine Esche.	1
— — americana nigra Schwarze Amerik. Esche.	6
Genista Sibirica. Sibirischer Ginster.	8
— — tinctoria. Färber Ginster.	2
Germanica. — teutscher Ginster.	2
Hibiscus Syriacus. Eibisch, oder Syrische Kedmia.	8
Hypericum ascyron. Groß Blum. Johannis-Kraut.	2
Iuniperus virginiana. Rothe Virginische Ceder.	8
Ligustrum vulgare. Rain-Waide.	2

Loni-

Lonicera periclimenum.	Geißblatt. Je länger je lieber.	[illegible]
—— caprifolium.	Italienisches Geißblatt.	4
—— diervilla.	Die staudige Dierville.	2
—— sempervirens.	Immergrüner Virgin. Geißblatt.	16
—— alpigena,	Die Alpen Hecken-Kirsche.	8
Lycium Europæum.	Johannisdorn oder Teufelszwirn.	2
Maspilus Cotoneaster.		4
Morus alba.	Weiße Maulbeer.	2
Populus alba.	Silber-Pappel.	6
—— nigra.	Schwarze Pappel.	1
—— tremula.	Zitter-Pappel oder Espe.	2
—— Italica.	Lombardische Pappel.	2
—— balsamifera	balsam Pappel.	4
—— Carolinensis	Carrolinische Pappel.	4
Ptelea trifoliata	die dreyblättrige Ptelea.	8
Rhamnus catharticus.	Kreuzdorn.	1
Rhus coriaria	Gerberbaum oder Sumach.	2
Ribes rubrum	rothe Johannisbeer.	2
—— alpinum	Korinthenstrauch.	2
Robinia Caragana.	Der Sibirische Erbsenbaum	3
Rubus idaeus	Himbeerstrauch.	2
—— fruticosus.	Brombeerenstrauch.	3
Salix fragilis.	Die Bruchweide.	1
—— vitellina.	die Gold- oder Gelbweide.	2
—— caprea	die Saalweide.	1
(Die Weiden Sorten sind fast alle zu haben)		2
Sambucus racemosa.	Scharlachrother Flieder.	2
—— nigra.	der gemeine Flieder.	1
Sorbus aucuparia.	Vogelbeer. Eberesche.	3
Spartium junceum.	Spanischer Ginster.	2
Spiraea opulifol.	Spierstaude mit Wasserhold. Blatt.	3
Syringa vulgaris	Spanischer Hollunder.	2
Thuya occidentalis	Lebensbaum.	6
Viburnum Lantana	Schlingbaum.	2
—— opulus	Wasserholder.	3
Vinca minor	Sinngrün.	1
Ulmus campestris.	Rüster. Ulme.	2

Friedrich Gottlieb Dietrich
Fürstl. Baumschulen-Gärtner im Parke zu Weimar.







1794.

No. 2.

Der

teutsche Obstgärtner

oder

gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Teutschlands sämmtlichen Kreisen

verfasset

von einigen practischen Freunden der Obst-Pflege

und herausgegeben

von

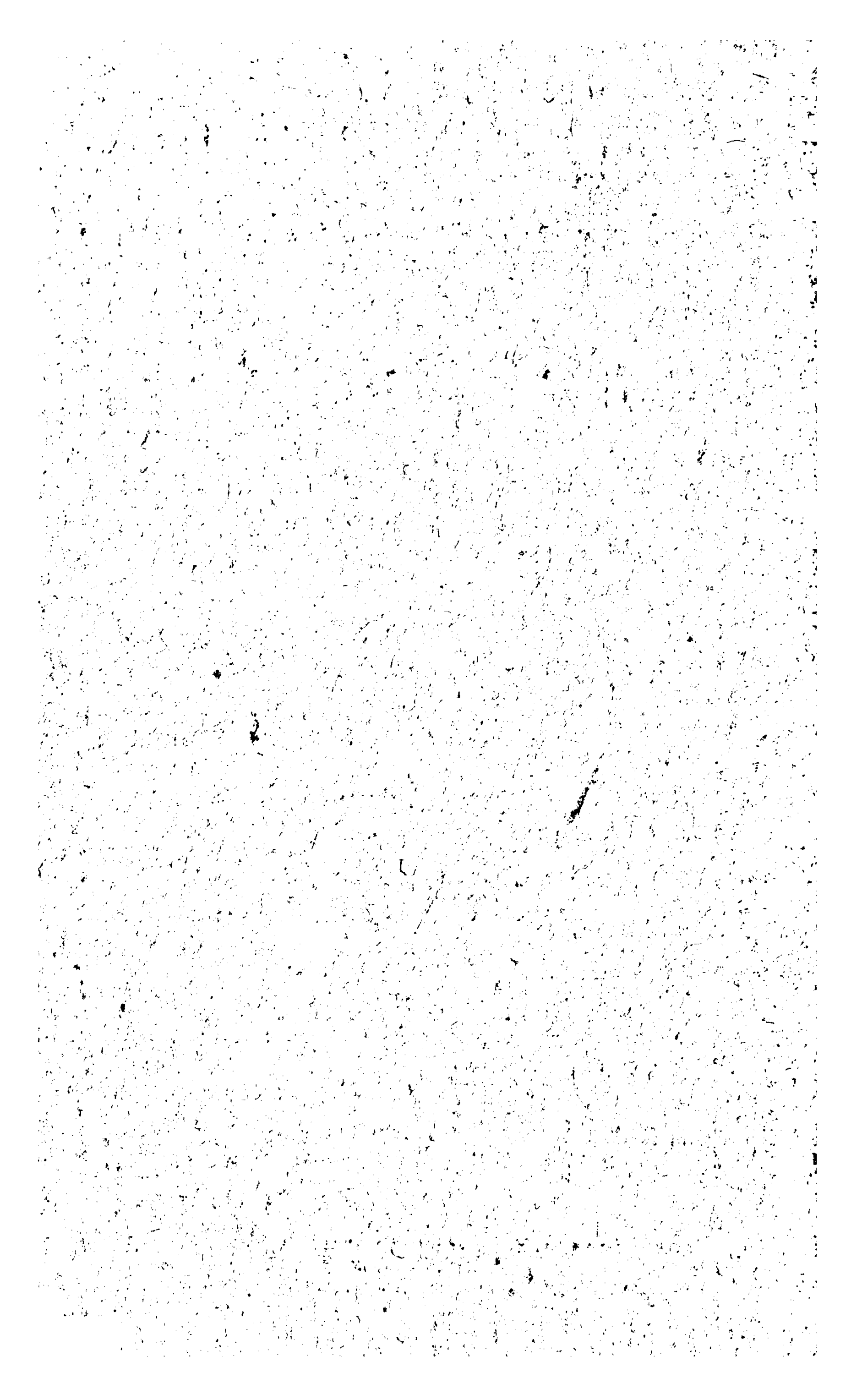
J. V. Sickler,

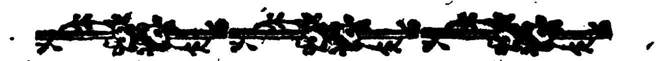
Pfarrer zu Klein-Fahnern, in Thüringen.

Mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern.

Weimar,

im Verlage des Industrie-Comptoirs 1794.





Der teutsche Obstgärtner.

Zweytes Stück 1794.

Erste Abtheilung.

Characteristik der Obstsorten.

I.

Naturgeschichte der Bäume überhaupt und der Obstbäume insbesondere.

Nichts erleichtert die Behandlung einer Sache mehr und führt sicherer und näher zum Ziele, als die Kenntniß von der Natur und Beschaffenheit derselben; so wie auch nichts ein Geschäft mehr erschwert, und es oft gar zu einem unglücklichen Ausgange bringt, als die Unbekanntschaft mit ihrer Natur und Beschaffenheit. Diese erzeugt immer eine nachtheilige Behandlung, und muß das Unternehmen unglücklich

machen. Dieses ist nun in allem Betrachte auch bey der Baumpflege wahr. Jemehr man diese mit **Kenntniß** der **Natur und Beschaffenheit des Baumes** treibt, desto glücklicher wird man in seinem Bemühen seyn Bäume zu erziehen. Man wird dem Baume seine Gesundheit zu erhalten, sein Wachsthum zu erleichtern, seinen Krankheiten zuvorzukommen oder sie zu heilen, und ihm auch wohl eine längere Dauer zu verschaffen wissen. Es ist daher nicht genug einen Obstbaum nur setzen zu können; nicht genug auch zu wissen wie man ihn veredelt, und ihn nachher seinem Schicksale und dem lieben Gerathewohl zu überlassen; man muß auch seine Natur und Beschaffenheiten kennen lernen; dann wird man, wenn man eine Veränderung zu seinen Nachtheile bemerkt, bey der Untersuchung dieser Veränderung nicht nur die Ursach davon leichter entdecken, sondern ihm auch zu Hülfe kommen können. Was veranlaßt die so großen Fortschritte in der Heilkunde des menschlichen Körpers? Blos die so großen Bemühungen der Aerzte, durch die Zergliederungskunst, den menschlichen Körper immer mehr und mehr kennen zu lernen; und wie viel glücklicher und sicherer werden nicht jezt die gefährlichsten Kuren unternommen und glücklich ausgeführt! Eben dasselbe wird auch bey der Baumpflege Statt finden, wenn man die Natur und Beschaffenheit des Baums und der Obstbäume insbesondere mehr kennen wird. Denn der Baum ist eben so gut ein organisirter Körper als der Leib des Menschen, obschon von einer andern Art.

Es kann also bey der Absicht, die der teutsche Obstgärtner zu erreichen hofft, nicht überflüßig seyn, wenn wir hier einige Grundlinien zur **Naturgeschichte des Baums** überhaupt und des **Obstbaums insbesondere** ziehn, um damit

denjenigen, die sich mit der Baumzucht beschäftigen, Gelegenheit zum weitern Nachdenken zu geben, und dieses edle Geschäft mit mehrern Vortheil für sich und für das gemeine Beste zu treiben; zumal da die Untersuchung von der Natur und Beschaffenheit seit einiger Zeit gänzlich zu schlafen scheint, und so wenig teutsche pomologische Schriften nur ein Wort davon sagen. Ich habe gesagt **nur einige Grundlinien**, weil eine ausführliche Darstellung davon viel zu weitläuftig für den Plan des **teutschen Obstgärtners** seyn würde. Wer sich ausführlicher und genauer davon unterrichten will, der lese des **Duhamel, Malpighi, Grew, Boerhave, Hales** 2c. Werke, welche als große Zergliederer der Pflanzen weitläuftiger davon handeln. Hier soll und kann nur das Vorzüglichste und Gemeinnützige, welches Jedermann verstehen kann, aus denselben vorgetragen werden.

Der **Baum** gehört, wie bekannt, ins Pflanzengeschlecht und ist die größte Pflanze unter allen. Er wächset aus der Erde; hat seine festen und flüssigen Theile, welche sich, durch die von den Wurzeln eingesaugten nahrhaften, salzigten, öhligten und erdigten Theile nach und nach ansetzen, ihn vergrößern und befruchten, und eine gewisse Dauer verschaffen. Dieß nennt man sein **Wachsthum**, oder seine **vegetabilische Kraft**, mit Einem Wort: das **Leben des Baums**. Er ist also in der großen Schöpfung unsers Gottes von den drey Hauptgliedern, **Stein, Pflanze** und **Thier**, in welchen alles liegt, webt und lebt, das mittelste. Die Pflanze umgiebt also auf der einen Seite etwas Werdendes, aber ohne eigentliches Wachsthum Werdendes, und auf der andern Seite willkührliche thätige Kraft, nehmlich hier das Thierreich und dort das **Steinreich**. Der Stein **wird**, das ist,

er gehet aus einer weichern Masse in eine härtere über; aber er wächset nicht. Die Pflanze wächset, das ist, es äussern sich in ihr Kräfte thätig aber nicht willkürlich, wie es nemlich die Gesetze der Natur und äusserliche Umstände vorschreiben. Das Thier schwingt sich über beyde hinauf. Es wächset, es handelt willkührlich, und betritt auf dieser Grenzlinie mehrere Stufen.

Der Baum entsteht im Grunde auch aus einer weichen Masse, aus salzigten, wäßrigten, öhligten und erdigten Theilen, die sich nach und nach verhärten, aber er nimmt sichtbar zu, und wird größer, so, daß wenn man auch keine Bewegung sehen und sinnlich wahrnehmen kann, doch durch seine Zunahme auf eine in ihm vorhandene Bewegung seiner Säfte schließen kann. Allein diese Bewegung ist ganz unwillkührlich. Ihm zur Seite steht der Wurm, der, wenn auch oft nicht weit, sich doch von seiner Stelle weg bewegen kann, dahin nehmlich, wo ihn sein Instinkt antreibt, die Mittel zur Unterstützung seines fernern Daseyns, und seines Wachsthums aufzusuchen.

In jedem Körper, in welchem sich Säfte bewegen sollen, müssen Gefäße seyn, worinne sie sich bewegen können, und zwar solche Gefäße, die diese Bewegung besonders erleichtern, und wie es die Beschaffenheit des Saftes erfordert welcher sich in ihnen bewegt. Der Baum ist ein organisirter Körper, in welchem verschiedene Gefäße und Verbindungen der Gefäße unter einander sich befinden; ein Körper, der verschiedene auch feste Theile einschließt, und sie auf eine besondere Weise in einander greifen läßt, die im Ganzen der Absicht entsprechen, welche ihm vom gütigen Schöpfer, zum Besten der Menschheit, bestimmt ist.

Wenn

Wenn Organe Theile eines Körpers sind, durch welche etwas bewirkt wird, so hat der Baum solcher Organe hauptsächlich dreyerley. Einige, welche die Säfte die ihm nöthig und nützlich sind, einsaugen; einige, welche die eingesaugten Säfte, zur Vergrößerung des Baums und Hervorbringung seiner Früchte verarbeiten; und wiederum einige, welche die überflüssigen und nachtheiligen Säfte wieder fortschaffen. Jene, die die Nahrungssäfte einsaugen, findet man größtentheils in den Wurzeln und unter der Erde; diese welche die eingesaugten Säfte verarbeiten, im Stamme und Aesten ausser der Erde; und die letzten, welche die überflüssigen Säfte wieder fortschaffen, in den Blättern, nemlich durch ihre Ausdünstung. In gewisser Rücksicht können auch diese mit zu denen die Säfte einsaugenden Organen des Baums gerechnet werden; denn sie sind eben so wohl geschickt, die in der Luft sich befindende feine Feuchtigkeit an sich zu ziehen, und durch Hülfe des Stiels, des Blattes, dem Baume und der Frucht zuzuführen, als die übrige Feuchtigkeit durch die Ausdünstung fortzuschaffen. Wie wäre es auch sonst möglich, daß bey einer anhaltenden Dürrung, wo man in der Tiefe der Wurzeln nicht die geringste Feuchtigkeit findet, der Baum sich erhielte? noch weniger würde er Früchte tragen und behalten können; und doch findet man, daß auch in den dürresten Sommern doch noch einige Früchte sich an den Bäumen erhalten können. Dies kann nicht anders geschehen, als daß sie, die durch die Ausdünstung der Flüsse und stehenden Gewässer, in der Luft zerstreuten Feuchtigkeiten und den Thau, vermittelst der Blätter, an sich ziehen.

Diese allgemeine Uebersicht von der Beschaffenheit des Baums, erlaubt uns also nun, zu einer nähern Betrachtung, denselben einzutheilen, nach seiner äusserlichen Bildung

in Wurzel, Stamm und Krone, um von denen sich in jeden befindenden Organen und ihrer Verrichtung insbesondere handeln zu können.

1) Wurzel.

Die Wurzeln des Baums dienen ihm statt der Füße, und heften ihn fest an die Erde, damit er seine aufrechte ihm so nöthige Stellung desto leichter behaupten kann. Unsere Bewunderung verdient es indessen, jemehr ein Baum wegen seiner größern und stärkern Krone die Kraft des Sturms auszustehen hat, und darum desto leichter von ihm zu Boden gestürzt werden könnte, desto mehr Neigung hat ihm der weise Schöpfer eingepflanzt mit seinen Wurzeln in die Tiefe zu gehen. So geht z. B. der Birnbaum mit seinen Wurzeln viel tiefer als der Apfelbaum, dessen Wurzeln sich mehr an der Oberfläche der Erde hin halten. Aber der Birnbaum hat auch überhaupt genommen eine höhere, mit Aesten leicht verwachsene, und mit Blättern stark belaubte Krone, an welche der Wind sich mehr anlegen kann, als an die Krone des Apfelbaums, die größtentheils flach und nicht so stark mit Aesten und Laub versehen, und überhaupt nicht so dicht von Krone ist.

Doch das Aufrechthalten und Feststehen eines Baums ist nicht die einzige Absicht seiner Wurzeln, sondern das Aufsuchen und Herbeyziehen, der ihm zu seinem Wachsthume und Fruchttragen nöthigen Säfte. Dies ist das vornehmste und wichtigste Geschäft der Wurzeln. Sonst hätte ihm auch wohl der gütige Schöpfer nur eine einzige in der Stärke seines Stammes tief in die Erde eindringende Wurzel geben können. Aber nein; er gab ihm mehrere Wurzeln, Haupt- und Nebenwurzeln, Wurzeln die sich immer wieder in

Zweige

Zweige fast ins Unendliche vertheilen, und vom Mittelpunkte des Stammes aus, sich gerne an der Oberfläche der Erde hin ausbreiten. Gemeiniglich befindet sich unter den Wurzeln eines Baums eine die senkrecht in die Erde einzudringen gesucht hat, und so weit eingedrungen ist, als sie nur hat kommen können. Diese nennt man gewöhnlich die Herzwurzel, andere auch die Pfahlwurzel. Man trift aber diese Pfahlwurzel mehr an unverpflanzt stehengebliebenen als an fortgepflanzten Bäumen an, weil diejenigen, welche nur einige Kenntniß von der Baumpflege haben, die am Kernreise oder am veredelten Bäumchen sich zeigende Pfahlwurzeln beym Fortsetzen stark verstutzen, oder wenn mehr Hauptwurzeln vorhanden sind, gar wegnehmen, und damit den Baum nöthigen, Seitenwurzeln zu treiben, die nach dieser Richtung leichter unter der Oberfläche der Erde hinwachsen und mehrere Nahrung und Säfte aufsuchen können, welche in der Tiefe nicht vorhanden sind.

Die Wurzeln bestehen, wie der Stamm des Baums, aus holzigten Theilen die mit einer Rinde umgeben sind, welches beyde ein zartes Häutchen einschließt; allein sie haben auch manches von dem Stamme Verschiedenes, welches man theils sehen, theils aber nur schließen kann. Die Rindenlagen sind gemeiniglich um die Wurzeln stärker als um den Stamm. Sie haben kein Mark in sich, wie Stamm und Aeste, und sind durchaus fester als das Holz am Stamme. Da auch die Absicht derselben ganz anders ist, als die des Stammes und der Aeste, nemlich Säfte an sich zu ziehen, welche diese zu verarbeiten haben, so muß auch ihre Natur anders, wiewohl dem Stamme nicht zuwider seyn. Die Wurzel wächst in der Erde, im Feuchten und von der Luft und Sonne entfernt

auszudauern, welches Stamm und Ast nicht lange würden vertragen können.

Die Rindenlagen der Wurzeln, sagt man, sind wie die am Stamme aus Wasserfiebern, aus eigenen Gefäßen, und aus dem Zellengewebe zusammen gesetzt, welches in den Wurzeln häufiger vorhanden zu seyn scheinet, als in der Rinde des Stamms. Der Holzkörper der Wurzeln bestehet wie der Holzkörper des Stamms, aus Wassergefäßen, Fiebern, eigenen Gefäßen, Zellengewebe, und Spiralgefäßen oder Luftröhren. Diese letzte Art von Gefäßen ist in den Wurzeln häufig vorhanden, und die Oeffnungen, die man gemeiniglich für die Mündung derselben hält, sind größer als am Stamme. Einige reden zwar noch von einem Marke der Wurzeln, ich habe aber nichts Markähnliches bey Untersuchung der Wurzeln der Bäume entdecken können. Wenn man eine Wurzel queer durchschneidet, so sieht man zwar in der Scheibe ein weißes Fleck, allein es ist kein Mark, sondern holzigt, so gut wie das übrige. Wirkliches Mark würde auch in der feuchten Erde nicht lange dauern, sondern durch baldige Fäulniß Gelegenheit geben, daß die Wurzel anbrüchig würde. Es würde auch ohne Absicht seyn, weil das was durch das Mark im Stamme erreicht wird, hier auf eine andere Weise erreicht werden kann.

Von allem diesen sollte nun noch insbesondere gehandelt werden, allein da es bey der Beschreibung der einzelnen Theile des Stamms auch vorkommt, so soll es bis dahin verspart werden, um nicht unnöthig weitläuftig zu seyn; wir gehen vielmehr zu der **Absicht** fort, die die Wurzeln des Baums insbesondere haben.

Das Geschäft der Wurzeln soll seyn, die **Nahrungssäfte für den Baum an sich zu ziehen.** Aber welche

Wur-

Wurzeln thun dieses? Thun sie es alle vom Größten bis zum Kleinsten mittelbar oder unmittelbar? Einige Naturkundiger geben den Wurzeln wenigen oder doch nur geringen Antheil an diesem Geschäfte. Sie sehen sie vielmehr als Kanäle an, durch welche der von den kleinsten Wurzeln eingesogne Nahrungssaft, dem Stamme zugeführt werde. Nur die kleinsten Wurzeln hält man für die, durch welche dieser Zweck am meisten erreichet wird, und sieht sie als kleine Pumpen und Saugmaschinen an, welche hauptsächlich zu Einsaugung der den Pflanzen nöthigen Nahrungssaftes bestimmt ist. In der That scheinen sie auch, wenn man sie nach einigen nur äusserlichen Umständen betrachtet, darzu am geschicktesten zu seyn. Ihre Zartheit macht, daß sie sich auf das genauste mit der Erde verbinden, welche Verbindung oft so stark ist, daß sie beym Herausnehmen eines Bäumchens vielmehr an der Erde, als an den größern Wurzeln hängen bleiben, oder die Erde nach sich ziehen, wenn sie nicht abreissen. Solcher Wurzeln, die man auch Haar- und Fibernwurzeln nennet, hat der Baum unzählig viele. Man sieht davon immer nur die wenigsten wenn der Baum ausgegraben wird, weil die meisten an der Erde hängen bleiben. Wenn man sich von ihrer Menge überzeugen will, so darf man nur ein Kernreiß mit der es umgebenden Erde sanft ausheben, und in ein Gefäß mit Wasser setzen, und so nach und nach losweichen lassen, so wird man über die Menge so vieler Würzelchen erstaunen. Aber es wird auch um so viel mehr begreiflicher, wie ein Baum durch sie sich mit dem ihm nöthigen Nahrungssafte versorgen könne. Ihre feste Verbindung mit der Erde, ihre Geschmeidigkeit sich überall anzulegen, ihre Zartheit an allen Orten leicht durchdringen zu können, die so schwammigte Rinde die sie umgiebt, und in welcher der holzigte Theil kaum merklich

ist, setzt sie hinreichend im Stand dieses thun zu können. Die unmerklichste Feuchtigkeit durchnäßt und durchdringt sie, daher wird der Baum durch sie leicht mit den Theilen seiner Nahrung verbunden. Haben diese und die zunächst an ihnen liegenden Wurzeln, die Neigung einzusaugen oder einzupumpen erfüllt, und sind die übrigen angrenzenden starken Wurzeln bereit und willig, das Eingesaugte aufzunehmen, wie dieses auch schon aus dem äussern Anblicke der Wurzelrinden erhellet, so ist dieses für den Baum so nöthige und nützliche Geschäft in seiner Ordnung. Duhamel glaubt, daß diese zarten Wurzeln an den Baumwurzeln das wären, was die Milchädern der Thiere sind, welche man an der Oberfläche ihrer Eingeweide hie und da antrift, um den Saft der Speisen von der verdauten Nahrung einzunehmen. Damit nun aber diese eingesaugten Nahrungssäfte im Baume in die Höhe steigen können, darzu ist die äussere Wärme nöthig, welche nicht allein diese Säfte flüssig erhält, sondern auch die Luft im Baume selbst verdünnt, damit er ohne alle Hinderniß in die Höhe steigen kann.

Manche unter den Bäumen treiben ihre Wurzeln ausserordentlich weit, und daran ist sehr oft der lockere Boden Schuld den sie antreffen. Man hat aber noch keine sonderliche Gründe zu behaupten, daß es auch mehrere Fruchtbarkeit bewürke, wenn die Wurzeln des Baums recht weit auslaufen. Denn er vernachlässiget dabey mehrentheils viele Wurzeln zu treiben, und diese so weit ausgelaufenen Wurzeln sind den Wasserreissern des Stammes ähnlich, die zwar groß und vollkommen aussehen, aber dem Baume mehr schaden als nützen. Könnte man diese langen ausgelaufenen Wurzeln des Baums entdecken, so würde es sehr nützlich seyn sie abzustoßen. Denn dadurch würde man sie nöthigen mehrere Zweige zu machen,

und dadurch würden auch der Haar- und Fiberwurzeln und also Saugröhren mehr werden. Man kann also wohl einen Theil der Fruchtbarkeit eines Baumes, der in gegrabenen Boden stehet, auf Rechnung der Verkürzung seiner Wurzeln durch das Grabscheid, schreiben, weil er nun um so mehr in seinen Wurzeln sich zertheilt, mehrere macht und also mehr Nahrung an sich ziehen kann, wie wohl auch selbst das Auflockern des Erdbodens das Seinige darzu beyträgt.

Duhamel hält es für wahrscheinlich, daß der Baum seine Haar- oder Fiberwürzeln, wie die Blätter der Kerne im Winter ablege, und im Frühjahr andere treibe, weil er niemals im Winter welche an den ausgegrabenen Bäumen angetroffen. Dieses kann aber wohl daher kommen, weil diese zarten Würzelchen leicht an der sie umgebenden Erde hängen bleiben, besonders an großen und starken Bäumen. Ich habe deren immer noch sehr viele an den ausgegrabenen Stämmchen im Winter angetroffen, wenn sie nur mit Behutsamkeit heraus genommen wurden. Ob es aber immer eine gute Anzeige ist, wenn die Wurzeln eines Baums solcher Haar- und Fiberwurzeln zu viel haben, daß sie ganz wolligt aussehen, mag ich nicht entscheiden. Die zu große Menge kann auch anzeigen, daß der Baum entweder auf einem sehr hungrigen Boden stehe, oder daß die Aeste mehr ziehen als er Nahrung schaffen kann. Die Natur treibt daher die Wurzeln an, alle ihre Kräfte aufzubieten, den geforderten Nahrungssaft zu verschaffen, worüber sie sich wohl gar erschöpfen mag. Wer weiß, ob dies nicht bisweilen die verborgene Ursache ist, wenn man junge Bäumchen, die erst ein schönes Wachsthum hatten, wieder zurücktreten und endlich gar absterben sieht.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

II.
Birn-Sorten.

No. III. Die kleine Margarethen-Birn (Taf. 6)
(Franz. La petite Marguerite. Engl. The little Margaret.)

1. Frucht.

Diese Birn wird immer neben der Muskateller-Birn, und also gewöhnlich in der zweyten Hälfte des Julii reif, oft hat man sie doch auch schon, wenn die Witterung günstig ist, den 13ten Julii, oder auf Margarethen-Tag. Sie ist fast rund, denn sie ist kaum zwey Linien länger als ihre Dicke beträgt, die ohngefähr einen guten Zoll ausmacht. Sie gehört der Gestalt nach in die II. Classe No. 4 der Formen-Tafel, rund-ausgeschweift zugespitzt. Die Blume sitzt etwas tief, und die Staubfäden derselben sind immer noch sehr sichtbar. Das Kernhaus ist nach Verhältniß derselben gleichfalls groß und rund. Der Stiel hat die Länge der Birn und scheint nur die Verlängerung da zu seyn wo sie kurz abgefallen ist. Die Schale ist glatt und die Farbe derselben weißgelb. Das Fleisch ist fest, wird aber je reifer je mürber. Sie hat zwar Saft, er ist aber mehr wäßrigt als süß. Der Baum trägt fleißig und klumpenweise. Er hat auch viele Blätter. Am Baume kann man die Birnen lange erhalten, abgenommen aber nicht viel über 8 Tage. Sie dient zu keinem andern Gebrauche als zum Frischessen, weil ihr Süßigkeit und Größe mangeln.

2. Baum.

2. Baum.

Der Schaft des Baums erreicht eine ansehnliche Stärcke. Die Hauptäste setzen sich gern wechselnd an, so auch die Nebenäste, aber unordentlich und quirlicht. Eben diese Unordnung ist auch bey dem Tragholze zu bemerken. Die Sommerschoßen sind ziemlich stark, und behalten gleiche Stärke bis zum Ausgange. Die Krone des Baums ist oben ganz platt und wenig gerundet.

3. Blatt.

Das Blatt ist oval und hat eine kurze aber feine Spitze, neben welcher man rechts und lincks feine Zäckchen sieht, die aber unten am Stiele, wo es abgerundet zuläuft, mangeln. Die Rippchen stehen bald weit, bald enge, und bisweilen in unordentlicher Richtung von einander ab. Die Farbe des Blatts ist sehr dunkelgrün, und das Blatt selbst hat viele fleischigte Theile. Der Baum macht wegen seines vielen und starken Laubes und Aeste, vielen Schatten.

4. Vergleichungen.

Manger führt zwar (S. 88. N. XC) auch eine Margarethen-Birn an, er läßt aber unbestimmt ob es die große oder kleine seyn soll. Aus dem Maase der Größe ergiebt sich aber wohl, daß er die große gemeynt haben möchte, denn sie soll 2 Zoll dick und 3 Zoll lang seyn. Ohne Zweifel ist unsre Margarethen-Birn eben die welche er (S. 28. N. XXXVIII.) bey der Muskateller-Birn aufstellt, die er zwiefach als eine rothe und auch gelbe anführt, und wohl anderwärts unter den Namen Poire de Chio bekannt seyn mag.

Christ

Christ gedenket auch einer Margarethen-Birn, welche mit dieser kleinen, besonders in Ansehung der Reife, ziemlich übereinstimmt.

Knoop im 1sten Theile seiner Pomologie hat auch diese Birn der Beschreibung, mehr aber der Abbildung nach; denn nach dieser stimmt seine Birn vollkommen mit unsrer kleinen Margarethen-Birn überein. Er nennt sie aber Petit Muscat, welches sie aber ganz und gar nicht seyn kann.

Kraft in der neuen Pomona Austriaca (Tab. 76. Fig. 2) hat eben diese Birn der Gestalt, Reife und dem Blatte nach abgebildet, nur hat sie Puncte, aber diese Puncte sind selbst in der Beschreibung nicht angegeben. Er nennt sie aber die kleine Blankette, die Nagewitz-Birne, die Perlförmige Birn.

Zinck im 2ten Theile von Knoops Pomologie (Tab. I. No. 2.) hat unsre wahre kleine Margarethen-Birn, nur ist sie in Ansehung der Farbe zu grün vorgestellt, sonst kommt sie auch im übrigen mit unsrer überein. Er setzt sie auch gleich nach der kleinen Muskateller-Birn. Wenn er sagt sie würde erst im Anfange des Augusts reif, so mag wohl die Gegend in der er lebte davon die Ursach seyn.

Du Hamel de Monceau hat diese Birn gar nicht, ob schon Manger glaubt daß sie von ihm unter der kleinen Muskateller-Birn mit vorgestellt seyn möchte, und nur einige Bedenklichkeit wegen des Stiels äußert. Es ist hier ausgemacht, daß diese Margarethenbirn gänzlich von der kleinen Muskateller-Birn unterschieden ist.

Wer aber nun Herrn Mangers Beschreibung von der Petite Blanquette (S. 112. No. 118.) mit der oben ange-

führt

führten in der Pomona austriaca zusammen hält, der wird sich fast überzeugt halten, daß die kleine Margarethen-Birn und La petite Blanquette völlig einerley sind.

Miller im allgem. Gärtnerlexicon hat diese Birn nicht.

III. Aepfel-Sorten.

No. I. Der rothe Sommerrosen-Apfel. (Taf. 7.)
(Franz. La Pomme Rose rouge d'eté — Engl. The red Sumer-Rose-apple.)

1. Frucht.

Dieser hier aufgestellte Apfel heißt sonst nur gemeinh'n der Rosen-Apfel; ich habe ihn aber noch einige Zusätze gegegeben, um ihn von mehrern, die auch diesen Namen führen, auszuzeichnen. Rosen-Apfel heißt er wohl theils, weil die um seine Blume sich erhebenden Ecken die ersten von der Rosenknospe abspringenden Blätter vorstellen könnten; theils aber wohl wegen seiner Lage die er am Baume hat. Gewöhnlichermassen ist er allein an seinem Aestchen und leidet keinen Nebenbuhler: denn sein Stiel ist sehr kurz; daher drängt immer einer den andern weg, welcher darneben aufkommen möchte, wenn sie größer werden; und weil er da noch schön roth aussieht, und um seinen Stiel verschiedene grüne Blätter stehn die ihn beschatten, so ist seine Stellung der Stellung einer Rose gleich wenn sie sich noch am Stocke befindet. Der Baum sieht zur Zeit seiner Apfelreife aus, als wenn er mit lauter Rosensträuchen geschmückt wäre. Ich habe ihn den rothen Rosenapfel genannt, weil man auch Rosenäpfel hat die bunt gestreift sind; siehe Knoop und Zink.

Bey-

Beyde haben einen, jeder auf der ersten Tafel der Letzte. Ich habe ihn den Sommer-Rosen-Apfel genennet, weil er im letzten Sommermonate noch reif wird, zum Unterschiede anderer, die später reif werden.

Er ist von mittelmäßiger Größe und mißt 2 ½ Zoll in der Höhe, und 3 Zoll in der Breite, er gehört also seiner Gestalt nach in die 3te Classe der Aepfelformen, und weil seine Seite beynahe gerade ist, unter die stumpfen Walzen. Er ist größtentheils von Farbe hellroth, einige weißliche Strahlen ausgenommen, welche beym langen Liegen schön gelb werden. Auch findet man bisweilen einige weißlichte Pünktchen in dem Hellrothen, die aber nach und nach dunkelbraun werden, wenn er lange liegt. Die Blume zieht sich sehr ins Tiefe, das Loch derselben ist geräumlich, und reicht bis ins Kernhaus, wie bey den Calevillen oder Erdbeeräpfeln. Um sie herum liegen starke Falten, deren einige noch merklich über die Seiten herab gegen den Stiel zu laufen, und ihm eine etwas eckigte Gestalt geben, daher der Apfel oft fest und anschließend an dem Aste ansitzt. Das Kernhaus ist unten gegen den Stiel breit, nach dem Stiele zu abgerundet und gegen die Blume spitzig, daß es wie ein aufgerichtetes Herz da stehet. Die Schaale des Apfels ist dünn und zart. Das Fleisch desselben ist anfangs derb, jedoch auch sehr zart, wird aber mit der Zeit immer milder. Der Saft ist nicht überflüßig, der Geschmack angenehm süßsäuerlich. Er wird Anfangs September oft auch schon zu Ende des Augusts reif, und dauert bis zu Ende des Märzes, wenn er gut aufbewahrt wird. Er trägt ziemlich gut, ob er schon gern alleine sitzt, er hat aber viel Tragholz an den Aesten und Zweigen die nicht sehr müßig sind. Er ist ein guter Tafelapfel, welcher unter den ersten Aepfeln des Jahres mit aufgesetzt werden kann, ist aber nichts

beste

desto weniger auch zum trocknen zu gebrauchen wenn man deren im Ueberfluß hat und sie einige Zeit gelegen haben.

2. Baum.

Der Schaft des Baums ist ziemlich stark; die Hauptäste sind es gleichfalls und setzen sich mehrentheils in Gabeln an. Das Tragholz wird sehr lang und stehet in keinem ordentlichen Wechsel um den Ast oder Zweig herum. Die Sommerschoßen sind lang- und stark; Die Krone hoch, breit und abgerundet. Die vielen kleinen Zweige und Blätter innerhalb des Baums verderben den Umkreis seiner Krone sehr, und bilden eine Art Gewölke aus dem Baume.

3. Blatt.

Das Blatt ist länglicht rund, und hat eine etwas starke Spitze. Am Rande herum stehen deutliche aber nicht sehr spitzige Zähne. Die Ribbchen sind ordentlich neben einander gereihet, laufen parallel, stehen aber weit auseinander. Das Gewebe der Fasern zwischen denselben, durchkreutzet sich auf eine sonderbare Weise, daß das Blatt wie zerknillet aussieht. Die Farbe desselben ist grüngelb.

4. Vergleichungen.

Wer einen Beweiß haben will, wie viel Schwierigkeit es hat, sich in der Pomologie aus der Verwirrung der Nomenclatur zu finden, und sich für den Ausspruch eines oder des andern Pomologen zu erklären, der mag sie nur über den Namen Rosenapfel aufschlagen. Manger führt (S. 40 seiner Anleitung zu einer systematischen Pomologie) unter dem Namen Rosenapfel No. LIII. allein 9 Rosenäpfel an, die meistentheils alle in Ansehung der Form, der Zeitigung der Dauer, der Farbe rc. von einander unterschieden sind. Knoop

hat deren zwey; einen auf der ersten und einen auf der zweyten Platte abgebildet. Zink hat deren 4 auf der ersten Tafel No. 7 und 9 zwey, den dritten auf der III. Platte, und den vierten auf der VII. Platte abgebildet. Davon kommt der auf der VII. Platte No. 60 dem hier vorgestellten am nächsten, zum wenigsten der Beschreibung nach, wenn man die kleine Verschiedenheit der Reifzeit ausnimmt; denn er setzt den seinigen zu Ende des Septembers; da meiner zu Anfange des Septembers reif aufgeführt worden ist; und sagt dann eben das von seinem Fleische, Geschmacke, Safte, Dauer und Tragbarkeit, was oben von ihm gesagt worden ist.

Mit dem von Duhamel (S. 40) angeführten Rosenapfel ist dieser gar nicht zu vergleichen. Er giebt auch dem seinigen selbst noch einen andern Namen und nennt ihn den großen Api. Eben diesen mag auch wohl Hirschfeld meynen weil er den von ihm angeführten Rosenapfel mit dem Apiapfel vergleicht.

Der Pomme rose franche des Herrn Pastor Christs (S. 97. II. Theil) ist zwar als ein platter Apfel von gutem Safte, festen Fleische und angenehmen Geschmacke beschrieben; Merkmale die zwar mit den Unsrigen übereinstimmen; es widerspricht ihm aber einigermasen das Gelb und roth gestreift seyn, und weil er ganz unter den Winteräpfeln steht, wiewohl sich der unsere auch hält bis im März.

Die Fränkische und auch die Oesterreichische Pomona hat noch keinen Rosenapfel aufgestellt.

Daß es der Rosenäpfel so verschiedene giebt, mag wohl daher kommen, weil es verschiedene Sorten Rosen giebt. Der eine Liebhaber hat seinen Apfel vielleicht mit der, der andere wieder mit einer andern Rose verglichen. Auch hat

wohl

wohl der eine auf den Geruch, der andere auf den Geschmack und der dritte auf die Bildung gesehen; es sey nun noch in der Knospe oder wenn sie sich schon entfaltet. Worauf ich bey den Unsrigen gesehen, ist oben angegeben worden.

* * *

II. Der Veilchenapfel. (Taf. 8.)

(Fr. La Pomme violette. Engl. The Violett Apple.)

1. Frucht.

Dieser Apfel ist einer der vortreflichsten unter den ersten die das Jahr hervorbringt. Seinen Namen hat er mit Recht von dem Veilchen, denn er riecht und schmeckt wie Violen, und ist unter den Aepfeln eben so einer der ersten, wie das Veilchen unter den Frühlings-Blumen; ja, einige unter ihnen kommen diesem auch in Ansehung der Farbe nahe, so sehr spielt das an manchen Stellen erscheinende Dunkelroth in das Violette.

Seinen Umrisse nach, gehört er unter die plattrunden Aepfel, (Classe III. No. 5.); denn er mißt in seiner Breite, deren Rundung in einen Zirkelbogen fällt, $2\frac{1}{2}$ Zoll, und in seiner Höhe $1\frac{1}{2}$ Zoll. Die Blume sitzt etwas tief und um dieselbe liegen einige Falten. Die Oeffnung welche die Blume hat, ist zwar eng, sie gehet aber beynahe eben so tief als die bey den Calevillen oder sogenannten Erdbeeräpfeln. Der Stiel des Apfels ist etwas über einen Viertel-Zoll lang, und geht daher nicht weit aus der Vertiefung in welcher er steckt. Die Farbe desselben ist hellroth, doch hat er auch bisweilen sehr

sagt er: er würde vom October an erst reif, wo unserer, als ein frühzeitiger Apfel, schon vorüber ist; und er daure bis in das folgende Jahr, sogar bis in den May. Er sagt freylich selbst in der Note, daß er ihn noch nie gesehen habe, sondern nur aus Beschreibungen kenne. Wenn es indessen noch einen solchen Pomme violette giebt, so müßte er zum Unterschiede von dem unsrigen, Pomme violette d'hiver oder Winterveilchen-Apfel, und der unsrige Pomme violette d'Eté oder Sommerveilchen-Apfel genannt werden.

Duhamel beschreibt zwar einen Pomme violette No. VII. S. 19. Theil II. er hat aber kein Kupfer davon aufgestellt. Nach der bloßen Beschreibung aber ist er in allen Stücken von dem unsern verschieden. Er beschreibt die Frucht als sehr lang, nemlich drey Zoll hoch und zwey Zoll in der Dicke. Ob er nun schon sagt, daß er sich bis in den May halte, so übergeht er doch die Bestimmung seiner Zeitigung, oder wenn er eßbar wird. Nach jener Angabe ist er vermuthlich der, welchen Manger und die übrigen meynen.

Knoop hat unter den Abbildungen in seiner Pomologie gar keinen Veilchenapfel, und Mayer in seiner Pomologia Franconica und Kraft in seiner Pomologia Austriaca sind beyde mit ihren schönen Abbildungen aller Obstsorten noch nicht bis dahin vorgerückt, um mit ihnen einen Vergleich anstellen zu können.

Hirschfeld, Salzmann, Christ führen auch einen Pomme violette an, allein es scheint auch nicht, daß sie den unsrigen meynen, weil er sich auch, wie oben Manger sagt, bis

bis ins andere Jahr halten soll. Zudem ist die Beschreibung davon bey Allen zu kurz, als daß wir mit ihnen in einzelnen Stücken einen Vergleich anstellen könnten.

Ein Provinzial-Name von diesem Apfel ist mir nicht bekannt, weil er noch nicht in den Händen des gemeinen Mannes ist; der ihn also auch noch nicht nach seiner Weise verdolmetschen können.

Zweyte Abtheilung.

Vermischte Abhandlungen.

I.

Baumschulen-Wesen.

Von der Edelschule (Batardière); ihrer Anlegung und Behandlung.

(Fortsetzung von S. 77 des 1sten Stücks.)

In der Natur hält alles Schritt, nie macht sie einen Sprung; und es ist überhaupt gut, wenn dieser Schritt auch in den Geschäften der Menschen genau beobachtet und nichts übersprungen oder übereilt wird; also auch in der Erziehung guter und tüchtiger Obstbäume. Es könnte wohl seyn, daß sich Jemand einfallen ließe, um recht schnell zu Obstbäumen zu kommen, und nicht so viel Zeit durch das Versetzen zu verliehren, an bestimmte Oerter, wo man in seinem Garten oder auf seinem Felde Bäume zu sehen wünscht, gleich Kerne hin zu stecken und zu versuchen, durch eine etwas genaue Wartung, sie eher zu bringen, welches auch wohl geschehen mag.

Ge=

Gesetzt nun auch, man erreichte solcher Gestalt seine Absicht, und erzöge auf bestimmten Oertern in 8 Jahren schon tragbare Bäume, wenn andere erst in 12 Jahren ähnliche aufbringen könnten, indem man seine Bäumchen durch Kern und Edelschule in die große Pflanzung wandern ließ, so werden doch letztere viel besser und tragbarer werden, als jene, die frühzeitiger zu tragen anfingen. Warum? Das Geschäfte der Erziehung des Baums ward übereilt. Es wurde nicht alles beobachtet, was billig hätte beobachtet werden müssen.

Durch das Versetzen der jungen Stämmchen kommt man zwar einige Jahre später zum Genusse seiner Früchte; allein diese Früchte werden häufiger, sie werden besser und auch nutzbarer seyn, und überhaupt wird der ganze Baum besser wachsen. Durch das Verpflanzen desselben aus der Kernschule in die Edelschule, wird dem Stämmchen die Pfahlwurzel genommen, und es solchergestalt genöthiget, mehr Seitenwurzeln zu treiben. Nachdem es aus der Edelschule wieder weggenommen, und in die große Pflanzung gesetzt wird, so wird es durch ein gehöriges Verschneiden der Wurzel abermals genöthiget, noch mehrere Seitenwurzeln auszutreiben, und sie in die Oberfläche der Erde umher zu verbreiten, um dem Baume nicht allein Kräfte, neue Aeste und Zweige zu treiben, sondern auch mehr Nahrung für seine Früchte zu verschaffen. Alles dieses wird nicht geschehen, zum wenigsten nicht so geschehen, wenn die Wurzel nicht verschnitten worden ist. Sie wird beständig in die Tiefe fortgehen, besonders bey den Birnbäumen; wenig Seitenwurzeln ansetzen, und damit in der Oberfläche wuchern, wo doch die meiste Nahrung für den Baum zu finden ist. Diese Darstellung wird schon hinreichend seyn, einzusehen, daß durch das Versetzen aus der

Kernschule in die Edelschule, und von da weiter in größere Pflanzung, nichts verlohren gehe, sondern vielmehr gewonnen werde. Doch dies nur beyläufig. Unten wird mehr davon vorkommen.

In der Edelschule giebt es weit mehr zu thun als in der Kernschule; weit mehr zu bedenken und zu verrichten als in der vorigen. Hier erhält der Baum beydes, seine Bildung und seine Bestimmung, von welchen zweyen Stücken seine ganze zukünftige Nutzbarkeit abhängt. Ein verstümmelter und unrichtig bestimmter Baum verliehren beyde ihre Absicht und ihren Nutzen.

Die Dinge, die hier näher zu erwägen vorkommen, betreffen die Lage und den Boden der Edelschule; die Verpflanzung der Stämme darinnen; die Art und Weise ihrer Veredlung; und die Behandlung derselben zum Besten ihres Wachsthums und Ausbildung zu schönen und wohlgebildeten Bäumen. Man glaubt, die beste Lage der Edelschulen sey: wenn sie gegen Morgen und Mittag, oder gegen Mittag und Abend offen, und gegen Norden, vorzüglich gegen Nordost, von einem Walde oder Berge gedeckt wären. Wahr ist es, daß die Morgen- und Abendsonne allen Gewächsen zuträglich ist; vorzüglich ist es die Morgensonne. Wenn die ersten Strahlen derselben die Zweige frühzeitig beleben können, werden sie am wenigsten erfrieren. Eben wenn die Sonne aufgehet und über den Horizont empor steigt, da pflegt es gemeiniglich erst kälter zu werden, wenn auch die vorhergehenden Stunden der Nacht ganz angenehm und warm waren. Im Schatten friert es daher im Frühjahre noch immer heftig fort, wenn es in den Gegenden, wohin die

Sonne

Sonne ihre ersten Stralen bald hinwerfen kann, warm wird. Die Nässe des Thaues, welche beym Froste den Gewächsen eigentlich am meisten schadet, trocknet bald weg, und da die Luft zugleich um den Baum herum erwärmt ist, so fängt der Saft in ihm bald an umzutreiben. Dieses hindert die Wirkung des Frostes, macht durchs Jahr hin die neuen Triebe reifer, und setzt sie in Stand, auch im künftigen Winter mehr Frost abhalten zu können.

Sind die jungen Stämmchen der Mittagssonne allein ausgesetzt und im übrigen gedeckt, so werden sie im Frühjahre bald hervorgelockt; und dann sind sie einer zu großen Trockenheit ausgesetzt, so zieht sich auch gemeiniglich alles Raupenungeziefer auf diese Seite. Die Eyer dieser Insecten werden leichter ausgebrütet, und beschäftigen alle Hände, wenn man sie nicht aufkommen lassen will.

Im Ganzen genommen scheint eine freye offene Lage auf dem platten Lande die beste zu seyn. Denn wenn auch die Stämmchen einigen rauhen Winden ausgesetzt sind, so werden sie ja dadurch von Jugend auf abgehärtet etwas vertragen zu können, und dann haben Luft und Sonne verhältnißmäßig am Tage und durch das ganze Jahr Spielraum, und würken gewiß mehr Gutes als sie Schaden veranlassen können. Das einzige Unangenehme dabey ist, daß der Boden, wo sie steht, im Frühjahre etwas später trocken zu werden pflegt. Denn der Schnee, welcher hinter ihren Zäunen, Staketen, Wänden und Mauern Schutz findet, wird bey Staupenwetter leicht hineingewirbelt, wird höher, schmilzt länger und später. Aber dieses kann der Baumschule nicht zu einem besondern Nachtheile gereichen; denn tief eingedrungene Winterfeuchtigkeit ist gut, wenn sonst der Boden nicht von Natur naß und kalt ist.

Dies

Dies sind nun freylich Bestimmungen der Lagen, die benutzt werden können, wenn man sie hat oder haben kann; dieß ist aber nicht immer der Fall. Ein Liebhaber der Obst- und Baumpflege muß seine Pflanzungen da anlegen, wo er Grundstücke hat, und da werden ihm sehr oft durch verschiedene Umstände die Hände gebunden. Doch hat ja immer ein Ort vor dem andern den Vorzug, und obige Darstellung von der Lage einer Edelschule, wird die Wahl für das bestimmen, was unter den Umständen das Beste ist.

Aber nicht die Lage allein muß in Erwägung gezogen werden, sondern hauptsächlich auch der Boden einer anzulegenden Edelschule; denn ein unrichtig gewählter Boden vereitelt oft alle Bemühungen und Wünsche auf viele Jahre. Es kann zwar seyn, daß, wenn man auf gerathewohl gewählt hat, man einen zur Edelschule tauglichen Boden angetroffen hat, allein der Fall pflegt auch oft zu seyn, daß man einen ganz ungeschickten und untauglichen, bey dem besten Glauben an einen guten, Boden wählt, und dadurch auf mehrere Jahre in seinen Wünschen zurückgeworfen wird. Dieses bin ich im Stande mit meinem eigenen Beyspiele zu beweisen, blos um Andere zu warnen, daß sie sich nicht durch den äussern Anschein eines guten Bodens irre führen lassen.

Den Boden meiner ersten Baumschule glaubte ich recht gut gewählt zu haben. Er bestund aus einer vier Schuh tiefen Lage von schwarzer lockerer Gartenerde, unter welcher eine tiefe Lage Leimen stund. Der Ort war ein Grasegarten gewesen in welchem einige Bäume gestanden hatten. Es wurde alles gut rigolt und umgestürzt. Nachdem der Ort so den größten Theil des Sommers und den ganzen Winter durch ge-

legen,

lagen, so warden im Frühjahre die schönsten Kernreißer dar auf gepflanzt; aber schon im ersten Jahre bemerkte ich, daß sie nicht recht angezogen hatten, und nur dürftig fortwuchsen. Im zweyten Jahre wurde es schlimmer und viele starben gar ab. Im dritten Jahre konnten nur Wenige veredelt werden, es starben ihrer noch mehrere ab. — Im vierten Jahre giengen auch einige von denen ab, welche im vorigen Jahre veredelt worden waren, ohngeachtet man an Wartung und Pflege nichts verabsäumt hatte. Bey näherer Untersuchung fand ich, daß die Wurzeln der abgestorbenen Stämmchen ganz mit Salpeter beschlagen waren, und dieser richtete mir die ganze Edelschule zu Grunde. Selbst die Wenigen, welche ich durch ein weiteres Versetzen retten wollte, giengen nach und nach verlohren, weil der Salpeter die Wurzeln schon zu sehr verdorben hatte. Der allzu lockere Boden gab also Gelegenheit, daß der Salpeter zu tief eindringen und sich mit der Erde zum großen Nachtheile der Stämmchen vermischen konnte. Auch gab er Gelegenheit, daß die Hitze des Sommers und die rauhen Lüfte tief eindrungen, und die sich etwa noch in der lockern Erde aufhaltende Feuchtigkeit bald aufzehren konnten. So ließ auch der lockere Boden wenig Feuchtigkeit ein; denn er mengte sich gleich ein, und verband sich in seinen kleinsten Theilchen so sehr, daß das Wasser beym Gießen lange auf ihn stehen blieb.

Ich wich also nach 4 bis 5 Jahren Zeitverlust an einen andern Ort mit der Anlegung einer neuen Edelschule, und glaubte, daß nun dieser Boden meiner Erwartung völlig entsprechen würde. Der Boden war wiederum eine gute Gartenerde, locker, aber bey weitem so sehr nicht als die im vorigen Orte. Aber eben dieses Bodens wegen fand sich ein andrer Feind für meine Stämmchen. Dieses war der hier sogenannte

kannte Engerling oder weiße Wurm mit einem braunen Kopfe und bläulichtem Hintertheile, aus welchem die Maykäfer entstehen, welcher mir in zwey Jahren auf 25 Schock Kernreißer an den Wurzeln abfraß und solchergestalt verdarb. Da wo der Boden von der Sonne am meisten beschienen wurde, hatte er es am schlimmsten gemacht. Er war da leichter ausgebrütet worden und hatte sich in der trocknen und lockern Erde von einen Stämmchen zum andern leicht fortarbeiten können. Gegen den Zaun des Gartens aber, wo die Erde mehr beschattet wurde und die Feuchtigkeit sich länger erhielt, folglich den Boden schwerer und kälter machte, hatte er nicht hinkommen können, und die Stämmchen waren da vortreflich gewachsen. Ich mußte also abermal weichen und kam wieder um einige Jahre zurück. Dies führe ich nur zum Beweise an, daß man bey der Wahl des besten Bodens eines glücklichen Erfolgs noch nicht gewiß ist. Es können uns aber doch die Erfahrungen nützlich werden. So werde ich gewiß nie wieder in einen allzulockern Boden, oder in einen Boden, wo man beym Rigolen viele Engerlinge findet, und daraus merken kann, daß dies ihr Geburtsland seyn möchte, wieder eine Edelschule anlegen.

2.

Wenn bey der Edelschule nun aber so viel auf den Boden ankömmt wo Stämmchen oder Bäume hingepflanzt werden sollen; so setzt dieses nothwendig voraus, daß man die Erdarten zum wenigsten etwas überhaupt kennen müsse. Zur nähern Bestimmung bey der Wahl des Bodens zur Edelschule, welches aber auch allgemein für die Pflanzung der Bäume gelten kann, muß man wissen, was es überhaupt für Erdarten giebt; was sie allein und in ihrer Vermischung wirken, besonders mit Rücksicht auf die Kultur der Obstbäume.

Man nimmt vier verschiedene Hauptarten Erde an: Die Garten-Erde; die Leimen und Thonerde; den Sand und die Kalkerde. Man trift aber nicht immer diese Erdarten ganz allein, sondern größtentheils vermischt auf der Oberfläche des Erdbodens an. Wenn man indessen nur von Einer Erdart in einer gewissen Gegend spricht, so will man zu erkennen geben, daß die eine oder die andere Erdart in dieser Vermischung hier verwalte.

Die Gartenerde ist die erste und vorzüglichste. Unter derselben versteht man diejenige, welche aus den jährlich verfaulten Gewächsen in dem Pflanzenreiche seit der Schöpfung nach und nach entstanden ist und noch täglich entstehet. Sie ist immer die obere Lage und man trift sie auch immer oben an in Ebenen und Thälern, und wo kein großer Abhang ist. Denn von großen Abhängen wird immer die beste Erde durch Regengüsse abgespühlet und fortgeführt. Dargegen findet man in den Flächen und Tiefen immer den fruchtbarsten Boden, welcher nicht nur durch die Pflanzen in ihnen selbst entstanden, sondern auch durch den Zufluß von andern Abhängen vermehrt worden ist.

Da wo diese Erdart anzutreffen ist, gedeihen alle Gewächse und also auch die Bäume, es müßte denn noch ein besonderer Umstand hinzukommen, welcher der Erdart an sich nichts angehet. Da sie einzig aus den jährlich verfaulenden Gewächsen entstanden ist, so enthält sie eine Menge Nahrungsstoff an festen und öhligen Theilen die dem Baume sehr gut sind. Die Wurzeln können sich, weil dieser Boden locker ist, leicht durcharbeiten, ihn an ihre feinen Theile recht anschmiegen, und in jeder um den Baum herliegenden Gegend Nah-

rung für ihn aufsuchen. In solchen Gegenden hat der Baum gar keine besondere Düngung nöthig. Es ist schon genug Düngung für ihn wenn dieser Boden, besonders in der Edelschule fleißig aufgelockert und bearbeitet wird.

Man erkennt diesen Boden an seiner schwarzen und dunklen Farbe. Im Wasser löset er sich in die feinsten Theile auf, die bald zu Boden fallen, ohne dem Wasser eine große Veränderung zu geben. Ausser dem Wasser und in großer Dürre, wird er ganz zu Staub. Im Feuer macht er Asche. Ein Beweiß daß er aus abgestorbenen Gewächsen entstanden sey.

Man findet freylich diese Erde von verschiedener Güte welche von den verschiedenen Arten von Gewächsen herrühret, die auf denselben gestanden und abgestorben sind; auch von der Lage und in der sie sich befindet, wo bisweilen einen grosen Theil des Jahres Wasser auf ihr stehet, und Säure und Schärfe in ihr erzeugt, die eben den Wurzeln der Bäume nicht dienlich sind. Sie kann aber verbessert werden. Man darf nur das Wasser durch aufgeworfne Gräben ableiten, das Land höher bringen, und schaffen daß das Wasser in den Graben tiefer stehe, als die Wurzeln der Bäume reichen. Wenn nun durch fleißiges Graben und Umstürzen der Erde der Luft Gelegenheit gegeben wird, in sie einzudringen, so wird sie zur besten Erde für die Stämmchen umgeschaffen.

So weit auch diese Erdart sich erstreckt, so stößt man doch wohl bey Anlegung seiner Edelschule, auf ganz anders Erdreich, und man ist durch Umstände gebunden, wenn man sonst seine Neigung befriedigen will, sie da anzulegen, wo

zur

z. B. Leimen und Thon als die herrschende Erdart steht, und welches die zweyte Erdart ist. So fehlerhaft diese Erdart ist, so kann sie dennoch so zubereitet werden, daß man seine Absicht durch sie ausführen kann, wenn man nur Geduld hat und Zeit und einigen Aufwand nicht scheuet.

Diese Erdart wird erkannt an der blauen und gelben Farbe. Ihre Eigenschaften sind, feucht, zähe, weich und schlüpfrig, wenn sie der Luft nicht ausgesetzt ist. Ist sie dieser ausgesetzt, so wird sie trocken, hart und fest, fast wie ein Stein. Alle diese Eigenschaften versprechen den Wurzeln wenig Gutes. In feuchtem Wetter ist ein solcher Boden kalt, und im dürren wird er spröde und hart, und kann dem Baume wenig Nahrung gewähren. Die Fehler dieses Bodens werden vermindert, theils durch das öftere Umstürzen mit dem Pfluge oder Grabescheide, theils durch Beymischung anderer Erdarten. Durch jenes verschaft man ihm durch das Eindringen des Thaues, des Regens, der Luft, des Frostes und der Sonnenwärme, Lockerheit; dieses geschiehet auch durch Beymischung des Mergels, am besten des Kalkmergels. Denn der löset den zarten Leimen auf, zertheilt ihn, und setzet sich mit seiner Fruchtbarkeit darzwischen.

Aber zur Verbesserung des leimigten und thonigten Bodens durch Mergel, ist nöthig, daß wir nur auch erst den Mergel selbst kennen lernen, damit wir ihn aufsuchen und uns im Fall der Noth damit helfen können.

Man sagt, der Mergel sey eine mit einer größern oder geringern Menge Thon, oder andern Erdarten, verbundene Kalkerde, nach welcher Verbindung es auch verschiedene Gat-

tungen von Mergel giebt, nemlich: **Thonmergel, Kalkmergel, Glimmermergel, Sandmergel** und **Gipsmergel**. Weil der Mergel aus zwey der Natur nach entgegengesetzten Körpern bestehet, so kann er ein schweres Land leichter und lockerer, und ein zu leichtes und lockeres bindend und zusammenhaltend machen. Eine gleiche Hälfte von Kalk und Thon oder Leimen, macht den **eigentlichen Mergel** aus. Wo der ungleich größere Theil aus Kalk bestehet, da ist er **Kalkmergel**, und wo der ungleich größere Theil aus Leimen oder Thon bestehet, da ist er **Leimen-** oder **Thonmergel**. Eben so verhält es sich auch mit der Mischung von Gips und Sand.

Der Mergel ist dadurch kenntlich, daß er mehrentheils spröder und lockerer ist als der Leimen. Er läßt sich durch das Umrühren in Wasser zertheilen. Im Bruche sieht er matt und erdigt aus, und scheint mit staubartigen Theilen bedeckt zu seyn, die bald los, bald etwas zusammengebacken sind. Er fühlt sich mager und etwas rauch an, und nur wenn er etwas Thonerde enthält, etwas fett, und hat am gewöhnlichsten eine gelblicht graue Farbe. Leichter und zuverlässiger unterscheidet man ihn durch seine Gährung und Brausen, wenn man nemlich einen Tropfen von Scheidewasser, Essig oder andere Säure auf ihn gießt. Je mehr er gährt und braußt, desto besser ist er; denn er enthält destomehr Kalk, der diese Wirkung hervorbringt. Weil also der Mangel in einer größern oder geringern Mischung von Kalk und Leimen bestehen kann, so muß er nach diesem Verhältnisse gebraucht werden, und, wenn die Beymischung des Kalks gering ist, nicht zu sparsam, damit er sich wirksam beweisen könne.

Der

Der Mergel verbessert den nassen und kalten Boden, indem er die überflüssige Feuchtigkeit an sich zieht, ihn trockner, dichter macht, erwärmt, und durch diese Wirkungen das Wachsthum der Pflanzen befördert. Dem lockern Lande giebt er die gehörige Festigkeit, damit der eingezogene Regen sich nicht zu geschwind verliehre, und bey der Sonnenhitze nicht zu bald verdünste. Dem sandigten Boden schaft der Mergel gleichfalls Haltung und Festigkeit, und dem sumpfigten und moorigten Boden benimmt er die von den stillstehenden Wassern in ihm entstandene Säure. Bey allen übrigen Gattungen des Bodens hat der Mergel den Nutzen, daß er das Land vom Unkraute reiniget, und dadurch den Pflanzen, die ihnen entzogene Nahrung zurück giebt. Man muß ihn aber nicht zu lange gebrauchen und immer auf die natürliche Beschaffenheit des Erdbodens Rücksicht nehmen. Denn er kann unvorsichtig gebraucht eben sowohl als die beste Arzeney schädlich werden *).

Wenn demnach der Mergel ein so gutes Verbesserungsmittel des leimigten und thonigten Bodens ist, wo findet man ihn denn wenn man ihn braucht? — Oder welches sind die Merkmale des Bodens wo er anzutreffen ist? Der Mergel wohnt gemeiniglich in leimigten Feldern, wo er mit weisgrauer, dunkelgrauer, und rothgelber Farbe über die Oberfläche heraus steht. Er wohnt ferner in den untern Lagen sumpfigter Gegenden, die voll schlammigten Wasser, mit Moos bedeckt, und mit Wasserpflanzen angefüllt sind, und des Sommers

*) Siehe B. F. Hermann von den Kennzeichen und dem Gebrauche des Mergels in dessen Beyträgen zur Physik, Oekonomie, Mineralogie, Chemie, Technologie und Naturgeschichte. Berlin und Stettin, 8. B. I. 1786. S. 349.

mers bey großer Hitze austrocknen. Er wohnt ferner an Oertern wo der Boden schwarz, zart, locker und fettig ist, und die angrenzenden Felder sandigt sind. An den Ufern der Ströme, wenn sich das Wasser setzt, kündigt er sich durch Erdarten an, die blaulicht, röthlich, zart, fett und schmehrig aussehen. Auch bedient man sich des Erdbohrers um ihn ausfindig zu machen.

Der Mergel verdient es also immer, daß man seine Felder und Besitzungen in den Fluren aufmerksam betrachte, wenn man sie besuchet, um ihn zu entdecken, und man im Nothfall wisse, wo man denselben hohlen und sich damit helfen kann.

Die dritte Erdart ist der Sand. Er kündiget sich durch seine weißliche, graue, auch zuweilen rothe, eisenschüssige Farbe an, so wie auch durch das scharfe und rauhe beym Anfühlen. Er ist weit weniger zur Ernährung der Gewächse geschickt als die beyden beschriebenen Erdarten. Alle seine Theile sind kleine Steinchen und haben eine solche Härte und Festigkeit, daß die Wurzeln der Pflanzen nicht durchdringen. Der reine Sand ist daher unfruchtbar, und die sandigte Erdart nährt nur in der Maase Gewächse, als ihr Modererde oder Leimen beygemischt ist. Wenn ja noch einige Gewächse in ihr fortkommen, so scheinen sie ihn als ihren Boden zu lieben, und erhalten sich blos durch die Feuchtigkeit aus der Luft. Ausser seiner unfruchtbaren Härte ist er von allen Theilen entblößt, welche zur Kultur der Gewächse erfordert werden. Das Wasser löset von seinen Theilen nichts auf, weil sie harte Steinchen sind, es läuft geschwinde und gerade durch, und nach dem stärksten Regen ist er gleich wieder trocken. Bey großer Hitze trocknet er ganz aus, wird heiß, und die Gewächse leiden um so viel mehr.

Der

Der Sandboden kann nur durch Erde die aus verfaulten Gewächsen entstanden ist, durch Leimen und Dünger, Torferde, Schlamm aus Teichen und Pfützen verbessert werden. Wenn der Sand nach Erforderniß der Umstände durch diese Mittel verbessert worden ist, so kann er sehr tragbar werden, und Gewächse hervorbringen deren Früchte von vortreflichem Geschmacke sind. Küchengewächse und Baumfrüchte gedeihen gut in denselben, und nehmen einen reinern und weit angenehmern Geschmack an, als sie in dem fetten und schwarzen Boden haben. Daher kommt es ohne Zweifel, daß Einige Recht haben, wenn sie rühmen: die Baumfrüchte wären in der Mark-Brandenburg und um Hannover von weit vorzüglichern Geschmacke als in Thüringen. Der sandige Boden jener Gegenden wird mit Dünger und oft mit sehr wenigen Stroh in demselben, in die Gärten gebracht, wo er bald eindringt, und wo die aufgelößten öhligten und salzigten-Theile, vermittelst der Hitze des Sandes, gar bald und in einen schnellern Umlauf gebracht werden.

Die vierte Erdart ist der Kalk, welcher mit dem Sande eine Aehnlichkeit hat. Eben so wie jener ist er hart, fest und steinartig; eben so wie jener hat er für sich keine nahrhaften öhligten Theile, und die in ihm fortkommenden Gewächse scheinen sich aus der Luft zu erhalten. Mit andern Erdarten aber vermischt dient er zur Vermehrung der Fruchtbarkeit. Er macht zuförderst den leimigten Boden locker, mildert die Säure des schlammigten und moorigten, und verbessert überhaupt schweres, kaltes und zu nasses Land, indem er es auflockert, erwärmet und austrocknet. Durch seine Laugenartige Schärfe, die an sich vielen Gewächsen schädlich ist, setzt er den noch nicht vermoderten thierischen und Pflanzen-Stoff

in Gährung, beschleuniget seine Auflösung in der Erde, und befördert dadurch das Wachsthum der Pflanzen. Er zieht die Feuchtigkeit der Luft an sich, und befördert endlich durch seine Hitze den Wohlgeschmack, das Geistreiche und Feine mancher Fruchtarten, welches besonders Weintrauben auf kalkigten Bergen beweisen.

Der Kalk macht sich in den Erdlagen durch seine graue und weißliche Farbe kenntlich, so wie auch durch das Gähren und Brausen, wenn man Essig oder eine andere Säure auf ihn gießt. In freyer Luft zerfällt er und löset sich in die feinsten Theile auf, und im Wasser zertheilt er sich so sehr daß es selbst seine Farbe annimmt. Diese Auflösbarkeit macht ihn besonders geschickt, sich mit den übrigen Erdarten zu verbinden, und darinne seine nützlichen Würkungen auszubreiten. Gyps, der mit dem Kalke verwand ist, nur daß er Vitriol-Säure hat, und nicht mehr mit andern Säuern aufbraußt, verbessert ebenfalls den Boden, vorzüglich den Leimigten wenn er klein gestoßen wird. Dieses thun auch die Muschelschaalen wenn sie klein gestoßen werden, weil sie mit dem Kalke von gleicher Natur und Beschaffenheit sind.

Diese allgemeine Kenntniß des Bodens, und wie einer an sich durch den andern verbessert werde, mag einstweilen hier genug seyn; im Verfolge des Obstgärtners, und wenn man auf specielle Fälle kommt, ich meyne, wenn man die Geschlechter, Gattungen und Arten des Obstes erst hat zusammenstellen können, so wird man auch das Speciellere vom Boden, das jedem angemessen seyn wird, mit anführen, damit es nicht bey jeder Obst-Art wiederholt werden dürfe.

Stößet

Stößet man bey Anlegung einer Edelschule, oder wenn man große Pflanzungen vor hat, auf Boden, den man nicht vermuthete, und der entweder zu schwer oder zu leicht, zu feucht oder zu trocken ist x. x. und man weiß keine andere Gelegenheit, und will dennoch seiner Begierde Bäume zu pflanzen und zu ziehen, ein Gnüge leisten, so muß man erst seinen Boden an sich verbessern, durch verschiedene Erdarten, wo die eine die Fehler der andern aufhebt, und muß sich darum ein Jahr Zeit nicht dauern lassen. Es ist besser man bereitet den Boden vorher gut darzu vor, als daß man es aufs Gerathewohl wagt. Man wird dennoch im ersten Falle früher zum Ziele kommen, als im letzten, wenn man seine Absicht nicht gar vereitelt siehet.

Daß nun aber auch der Boden durch guten Dünger aus dem Thier- und Pflanzenreiche verbessert werden könne, brauch ich gar nicht anzuführen; denn je mehr ein für die Gewächse schicklicher Boden gedüngt wird, desto besser trägt er. Indessen ist bey der Vorbereitung des Bodens in der Edelschule und in großen Pflanzungen nicht zu rathen daß er zu sehr mit Dünger geschwängert werde. Es ist zwar schön wenn die jungen Stämmchen in zwey, drey Jahren keck und hoch empor gewachsen sind; allein da man nicht weiß welchen Boden sie bey der Verpflanzung wieder antreffen, so schadet ihnen der gehabte gute Boden bey ihrem Wachsthume weit mehr, als er ihnen Vortheil bringt, wenn sie geringern Boden finden. Ein gut gemischter und mäßig gedüngter Boden ist allen Gewächsen gut, die man nicht treiben will. Allgemein würde eine Mischung worinnen wenig Sand, etwas mehr Kalk als Sand, noch mehr Gartenerde, und ein guter Theil Leimen, ein glücklich zusammengesetztes Erdreich seyn.

Wenn dann nun der Boden sich zu Anlegung einer Edelschule schickt, wie wird er behandelt? Wird er geackert, gegraben, rigolet? und wie tief? Hierbey aber entstehen wieder andere Fragen. Ist der Boden noch wüste, das heist, ist er noch unter keinem Pfluge und Spaten gewesen, oder ist er schon bearbeitet worden; und was hat er getragen? Hirschfeld giebt von einem wüsten und nun zu einer Edelschule bestimmten Boden folgende Anleitung, welche er sehr nützlich gefunden haben will. Im Herbste, spricht er, wird der Boden umgepflügt, und bleibt nach dieser ersten Aufreisung seiner Rasendecke, ohne geegt zu werden, bis zum nächsten Frühjahre liegen. Die Herbstregen, der Frost, der Schnee vereinigen sich, den Rasen auf dessen Wurzeln sie treffen, in Fäulniß zu setzen und die Erde mürbe zu machen. Im folgenden Frühlinge, wenn das umgepflügte Land von neuen zu grünen anfängt, wird es zum zweytenmale gepflügt und nachdem es etwa 8 Tage gelegen, bey trockener Witterung mit einer Egge mit eisernen Zähnen scharf und wiederhohlt durchgeegget, und wenn die aufgebrachten Quecken, Wurzeln und Steine demnächst bey Seite geschafft sind, fleißig durchhackt. Diese ganze Bearbeitung wird auf dieselbe Art um Jacobi wiederhohlt. Im Herbste eben desselben Jahres wird dies dreymal gepflügte und zweymal durchgeegte und abgehackte Land tief mit dem Spaten umgraben und fleißig durchgeharkt; drauf werden an einer gezogenen Schnure die Linien zum Empfang der jungen Stämme gegraben und diese gepflanzt. Diese Bearbeitung giebt zunächst den Vortheil, daß bey ihrer Fortschreitung und Unterhaltung das Unkraut vertilgt und die Erde völlig aufgelockert und mürbe gemacht wird. Der wichtigste Vortheil ist aber der, daß man die fruchtbare und nahrhafte Gewächserde für die jungen Bäumchen behält, und sie

in

in dieser obern Lage von dem Einflusse der Luft immer mehr bearbeitet werden kann.

Vom Rigolen des Erdbodens zur Edelschule will also Herr Hirschfeld nichts wissen, allein die meisten andern Baum-Gärtner rathen dieses sehr an, und unter Andern fordert der Herr Pastor Christ, zwey bis drey Fuß tief umgegrabene Erde, und das mit gutem Grunde. Ist der Boden Grasland, so kommt alles Unkraut unten in den Graben, man hat weniger Mühe mit Ausrotten des Unkrauts auf der Oberfläche, und es giebt auch durch sein Faulen dem Baume eine nützliche Gährung und Trieb unter der Wurzel. Ist es schon abgetragener und durch andere Gewächse ausgesogener Boden, so kommt gleichfalls, die abgetragene Erde mit allen ihren Unkraut unten in den Graben und die ausgeruhte Erde oben drauf, die fähig ist desto mehr Feuchtigkeit und Salze aus der Luft an sich zu nehmen und zur Fruchtbarkeit sich damit zu sättigen. Dieses wird desto leichter geschehen, wenn man ohngefähr im August den Boden rigolet hat, und er den ganzen Sommer auch wohl Herbst und Winter aufgelockert dagelegen hat, daß Luft und Regen ihn durchdringen und ihre fruchtbar machende Kräfte, in ihm absetzen können.

Man fürchte sich aber ausser diesen auch nur nicht zu sehr für dem so genannten von unten heraufgebrachten wilden Boden. Er ist so schlimm nicht, ja oft noch besser als der gewesene obere. Die öhligten und salzigten Theile des Düngers, der schon so viele Jahre auf den vorher bearbeiteten Acker geführt worden ist, bleiben gewiß nicht alle in der Oberfläche des Bodens hängen, auf welchen man bisher Früchte oder Gartengewächse gezogen hat, sondern dringen tiefer, be-

sonders wenn der unter ihr liegende Boden zu der noch lockern Erdart gehört. Wenn die Oberfläche sich abgetragen hat, so hat der unter ihr liegende Boden geruht und enthält oft einen mächtigen Vorrath von fruchtbarmachenden oder düngenden Theilchen. Nur steht nicht zu rathen daß ein Land das unmittelbar vorher schon Edelschule war, gleich wieder dazu genommen werde, wenn es auch wieder rigolet wird. Denn die Wurzeln der Stämmchen dringen tiefer als andere Gewächse, und breiten sich mehr um sich her aus, folglich zehren sie den Boden überall sehr aus. Da jede Pflanze nur diejenigen nährenden Theilchen aus der Erde aufnimmt, die sich für ihre Natur und Wesen schicken, so kann man annehmen, daß weniger Vorrath von nährenden Theilen für die jungen Stämmchen in einem solchen Boden vorhanden sind, der nur erst eine große Menge derselben los worden ist, als in einem andern Boden der zu dieser Absicht noch nicht gebraucht worden ist. Es gilt auch hier die Regel wie beym Feldbau: **Einerley Frucht nicht zweymal hintereinander auf Einen Acker zu bringen.** Man thut daher wohl, wenn man ein solches Land erst ein Paar Jahre düngt und mit andern Gewächsen bepflanzt, und wenn man es wieder zur Edelschule nehmen will, einmal mit weißen oder gelben Rüben besäet und diese darin verfaulen läßt, und dann wie gewöhnlich vorbereitet.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

II.

Die fränkischen Baumfelder

oder

Obstbau in den Feldern

in der Gegend um Trabelsdorf unweit Bamberg. *)

Der Obstbau macht einen beträchtlichen Nahrungszweig für die hiesige Gegend, und bringt in fruchtbaren Jahren beträchtliche Summen aus fremden Landen nach Franken.

Ein großer Theil der dasigen Ländereyen besteht aus blossem Sande, mit deren langsamen Besserung die Landwirthe mehr oder weniger in voller Arbeit stehen, je nachdem Industrie und Kenntnisse sie darauf leiten. Der übrige Theil ist ein mit Leimen vermischter Sand-Boden, der bald mehr bald weniger leimigt ist.

Im erstern Boden werden bloß Zwetschgen-Stämme verpflanzt, die darin vortreflich wachsen; im letztern stehen ausser jenen auch Aepfel- und Birnbäume. Die Feldmarken sehen das

*) Die Fränkischen sogenannten Baum-Felder geben der grossen schönen Aue um Bamberg, und ihren umliegenden Bergen, das Ansehen eines prächtigen ungeheuern Obstgartens, und wir nehmen gegenwärtigen Aufsatz über diesen wichtigen Zweig der Fränkischen Landwirthschaft um so lieber hier auf, weil wir überzeugt sind, daß diese Methode in vielen Kreisen Teutschlands mit grossen Nutzen nachgeahmet werden könnte.

D. H.

daher theils regulären, theils irregulären Baumgärten nicht unähnlich, und gewinnen dadurch, sowohl an Ertrage, als Schönheit. Diese hier allgemein gewöhnliche Landes-Kultur-Methode hebt den Wohlstand der Landleute beträchtlich, und sichert fast immer einen gewissen Ertrag der Ländereyen: denn es ist ein sehr seltener Fall, daß Getraide und Obst zugleich mißrathen — und ich finde einen Hauptgrund darin, daß die Bauern dieser an sich magern und dürren Land-Gegenden bey ihrem Obstbau vergnügter leben, als ihre Nachbarn in fruchtbaren Districten des Landes, denn die Baum-Produkte ziehen starke Geld-Summen aus der Fremde ins Land, steigern den Reichthum des Landes und heben den Wohlstand der Bauern.

Ein großer Theil der Bauern dieser Gegenden haben nur geringe sogenannte Sölden-Güter, die nur achtzehn, bis zwanzig, höchstens vier und zwanzig Acker Feld in sich fassen, den Acker zu 160 Quadrat Ruthen Nürnberger Maas gerechnet. Die Besitzer dieser Bauern-Güter, so wie überhaupt alle Bauern, pflanzen die Bäume sehr enge und regellos auf ihre Aecker; und nach gleicher Methode sind vorhin auch auf den hiesigen herrschaftlichen Gütern die Obstbäume gesetzt worden.

Die schädlichen Folgen dieser Pflanz-Methode des alten Schlendrians, waren, mit Moos überzogene Bäume, kleine Früchte wenn sie trugen, und geringhaltige ärmliche Fruchtärnten, die um so geringer ausfallen musten, als die Bauern ohnehin ihre Ländereyen nicht gehörig zu düngen vermögen. Ueberdies kann die Fläche unter den dichtstehenden Bäumen nicht ordnungsmäßig geackert werden und die Bäume können

keine

keine vollkommene Krone bilden, da sich ihre Aeste fast auf allen Seiten bedrängen.

Diese Methode schien mir viel fehlerhaftes zu haben, und ich gieng bey den beträchtlichen Baumpflanzungen die ich seit dem Jahr 1785 auf Anordnung meiner gnädigen Herrschaften auf den Gütern dirigirt habe, davon ab.

In geraden genau dazu abgemessenen und abgesteckten Linien mußten meine Obstbäume in die Felder gesetzt werden, um dem Pfluge und der Egge keine Hindernisse im Weg zu stellen. Sechs und dreyßig Schuhe im Quadrat kommen die Zwetschgen und funfzig Schuhe auseinander, die Aepfel und Birnstämme zu stehen: so haben sie Platz sich gehörig auszubreiten, die nöthigen Nahrungs-Säfte an sich zu ziehen, und dem guten Gedeihen der Feldfrüchte nicht hinderlich zu seyn.

Auf diese Art sind unter meiner Aufsicht bereits 1179 Stück Aepfel- und Birn-Stämme, und 2134 Stück Zwetschgen-Stämme in die herrschaftlichen Felder verpflanzt worden, und noch alle Jahre wird mit dergleichen Anpflanzungen fortgefahren, und jährlich drey bis vierhundert frische Stämme versetzt, bis endlich sämmtliche Guth-Felder gehörig bepflanzt seyn werden. Diese Bepflanzungs-Methode habe ich sehr vortheilhaft für die Ländereyen in der Erfahrung gefunden. Die in den Feldern auf diese Art vegetirende Bäume geben unsern Sandfeldern erquickenden Schatten wenn sie die Hitze des Sommers drückt; alle Feldproducte gedeihen dann bey sonst gehöriger Kultur unter diesem Schutze immer besser, als in den baumlosen Feldern — und die Stämme selbst tragen reichlichere Früchte, und dauern länger aus, als die nach

der

der gemeinen Practik in die Felder der Bauern versetzte Bäume.

Die Pflanzgruben worein die Stämme gesetzt werden sollen, lasse ich sechs bis acht Wochen vorher öfnen, damit Sonne, Luft und Regen ihre wohlthätige Einflüsse der rohen Erde mittheilen können. Dann werden die Pfähle fest in die geöfneten Gruben eingestoßen und die Bäume flach eingesetzt, nachdem sie zuvor in der Krone abgestutzet worden sind. Alle Verpflanzungen geschehen im Herbste und ich finde sie vorzüglich gedeihlich, weil sich die Erde durch die Winterfeuchtigkeit bald an die Wurzeln ansetzt, und die Wurzeln selbst leicht anziehen und angehen.

Die Vorsichts-Regel, nach welcher die Mittags-Seite der zu versetzenden Stämme bezeichnet werden und wieder nach dieser Gegend, in ihrem neuen Standorte zu stehen kommen müßen, die viele Baumpflanzer aufs genaueste beobachten, und viele darüber erlassene Schriften beobachtet wissen wollen, befolgen wir nicht, und dennoch stehen unsere Bäume die schon zu tausenden in den hiesigen Feldern grünen, in der besten Vegetation und im vortreflichen Wuchse.

Allemal im Herbste werden meine jungen Stämme in Stroh eingebunden, damit sie die Haasen nicht benagen, so weit sie reichen können, und dabey zugleich die abgestorbenen Bäume bemerkt, damit sie sogleich mit andern gesunden rekrutiret werden können. Auch werden bey dieser Gelegenheit zugleich die Raupennester daran zerstöret, und sie von Moose gereiniget, so sich daran angesiedelt hat.

Wenn

Wenn ausser den artbaren und kultivierten Feldern Obststämme in steinigten oder felsigten oder andern unwirthbaren Boden, wie man oft an wüsten Rainen, an Dorfwegen und dergleichen Orten antrift, gesetzt werden müssen, so lasse ich die Pflanzgruben dazu, zehn Fuß im Durchschnitte weit, und vier Schuhe tief öffnen, mit guter tragbarer Erde anfüllen und dann die Stämme hinein verpflanzen. Sie gerathen dann nicht nur leicht, sondern haben auch das nöthige taugliche Terrain zum Wurzelbette, bis sie so stark werden, daß sie ihre Wurzeln weiter in den wilden Boden treiben können.

So oft heftige Sturmwinde in der Atmosphäre gebrauset haben, werden sämmtliche Baum-Felder durchgangen, die etwa von ihren Pfählen losgerissene Stämme wieder angebunden, die umgebrochene Pfähle aber frisch gespitzet und wieder an ihre vorige Stellen eingestoßen.

Bey Beackerung der Baumfelder bleibt um jeden Stamm ein an beyden Seiten zugespitzter Zwickel, durch Abweichung des Pflugs liegen, welcher beym Ackern der Felder mit dem Pfluge allemal von dem Knechte, der ackert, umgehackt werden muß, um nicht ausser der Kultur zu bleiben.

Im dritten Jahre nach Versetzung der Bäume in die Felder werden sie ausgeputzet, von allen dürren Aesten und Zweigen, von Wasserreisern, und allen überflüssigen Holze gereiniget. So wird der Stamm nicht nur von lästigen Schmarotzern befreyet, die bleibende Aeste und Zweige erhalten desto mehr Saft und Kraft, dem Baume einen schönen Wuchs zu bilden. Dieses Ausputzen wird dann jährlich wiederhohlet.

Freylich müssen die Baumfelder stärker als gewöhnliche Ländereyen gedüngt werden; doch bezahlet das Obst reichlich den Dünger und alle an die Bäume gewannte Mühe und Arbeit wieder.

Unter die Klasse der nützlichsten Feld-Bäume gehören in hiesiger Gegend, da wo ein starkgemischter Leimen Boden die Erdfläche deckt, ohnstreitig die wilden Birnstämme, die theils bereits in beträchtlicher Anzahl in den Feldern grünen, theils noch jährlich durch neue Pflanzungen vermehret werden. Sie versagen fast nie reichliche Aernten, und tragen beynahe alle Jahre; und mehrentheils eine große Menge Früchte, die auf mannichfache Art benutzt werden. Sie liefern einen vortreflichen Essig; der Arme dörret sie, und genießt in ihnen gekocht eine gute gesunde Speise; oder er kocht sich Latwerge, oder Mus daraus und bringt dann beyde als eine Lecker-Speise auf seine ländliche Tafel. Für die Schweinemast sind sie unvergleichlich, geben ein sehr wohlschmeckendes Fleisch, und guten Schmeer.

Je besser übrigens der Boden ist, das heißt, je mehr unser dürftiger Sand mit Leimen, Dammerde u. d. gl. vermischt ist, und in guter Düngung stehet, je größer und besser werden auch die wilden Birnen.

Will man in blosen Leimen-Boden Aepfel- und Birnstämme pflanzen, so müssen die Pflanzgruben acht, oder noch besser zehn Schuhe weit gemacht und die ausgegrabene Erde stark mit Sande vermischt werden. Der Ertrag der Obstbäume wird von den hiesigen Bauern, als eine sichere Renten-Quelle betrachtet, und sie vertrösten ihre Gläubiger mit glei-

cher

cher Zuversicht darauf, als auf eine gute Fruchtärndte. Fast jährlich wird in Franken allerley Obst in großen Quantitäten gewonnen, theils im Lande selbst verbraucht, theils in beträchtlicher Menge gedörrt, nach Sachsen, Böhmen, Hamburg und Holland ausgefahren. Das unreif abgefallene Obst, oder die durch starke Winde abgeschüttelten Aepfel, Birnen und Zwetschgen werden sorgfältig unter den Bäumen aufgelesen und ein vorzüglich guter Brandwein daraus gebrennet.

In starken fruchtbaren Boden würde man freylich seinen Vortheil mißkennen, wenn man die Felder, nach der hiesigen Methode, ganz in Obstfelder umwandeln wollte: doch traue ich mir aus der Erfahrung behaupten zu können, daß es in solchen Gegenden von vielen Nutzen seyn würde, wenn die Felder ins Ganze, und jede große Feld-Abtheilung ins besondere auf allen Seiten, mit einer Reihe Aepfel- und Birn-Bäumen in sechzig Schuh weiten Entfernungen besetzt würden. Hierdurch gienge für den Getraide-Bau nichts verlohren, und es würden im Laufe der Zeit beträchtliche Obstärndten gewonnen werden.

Auch könnten auf diese Art die durch die Fluren laufenden Straßen und Feldwege für den Obstbau benutzt und an beyden Seiten mit Obstbäumen bepflanzt werden. Daß Baumpflanzungen bey dieser Methode den Getraide-Bau nicht im mindesten beeinträchtigen, ist eine in hiesigen Gegenden allgemein anerkannte, und durch zahllose Erfahrungen bestätigt gefundene Wahrheit. — Nur dürfen zu Bepflanzung der Felder keine frühen Obstsorten gewählt werden, weil durch deren Einsammlung dem noch nicht reifen Getraide großer Schaden zugefügt werden würde. Trabelsdorf am 23sten April 1794.

Friedrich Slevoigt,
Forst-Verwalter.

III.

Ueber die Vortheile die der Obstbau seinen Pflegern bringen kann.

Da es in unsern Tagen scheint, daß man mehr und mehr von dem Nutzen überzeugt werde, welchen der Obstbau einem Lande, Stadt oder Flecken bringen kann, weil man sich schon mehr als sonst befleißiget Anpflanzungen zu machen, so glaube ich der Eifer darzu müsse noch mehr gestärkt werden, wenn man Beyspiele aufstellt, wie durch ihn, und durch ihn fast ganz allein, ein Ort sich heben, und in Wohlstand kommen könne.

Niemand wird mir es als eine zu große Vorliebe auslegen, wenn ich den hiesigen Ort Kleinfahnern hiermit zu einem Beweiße anführe, wie man durch den Obstbau und das was ihm anhängig ist, das Beste eines Orts vermehren und befördern könne, da mir derselbe so nahe liegt.

Der hiesige Ort bestehet aus etlichen und siebenzig Feuerstätten und die Inwohner desselben nährten sich vor... allein vom Kornbau, und dem Handel damit in die Städte; sie waren aber durch den siebenjährigen Krieg, durch die darauf erfolgte Theurung, und auch noch eine beyden schon vorher gegangenen Seuche, und andere hier nicht anzuführende traurige Umstände so herunter gekommen, daß die Meisten mit vielen Schulden behaftet waren und ich bey meinem Amts-Antritte nur 220 bis 225 Seelen vorfand.

Ohngeachtet die Besitzer des Ritterguths und Gerichts-Herren des Orts die Herren von Seebach auch schon in der

Vorzeit beträchtliche Obst-Anpflanzungen hier gemacht und auch die Gemeinde veranlaßt hatten ein gleiches zu thun, nemlich ihre Gemeinde-Plätze überall mit Obstbäumen zu besetzen, und auch ihre Gärten damit anzufüllen, so daß meistentheils alle Jahre ein beträchtlicher Vorrath davon vorhanden war; so wußte man doch die Menge des Obstes, dessen Sorten und ihre Güte man noch nicht hinreichend kannte, gar nicht gehörig zu benutzen. Birnen waren Birnen, Aepfel waren Aepfel; ꝛc. man war froh wenn das Obst reif war, und ein fremder Obsthändler kam, dem man das Obst am Baume verkaufen konnte, damit man nur keine Mühe damit hatte. Was man nicht verkaufen konnte und behalten mußte, davon zehrte man frisch so lange es gieng, das übrige kam auf mancherley Weise um, weil das Trocknen im Ofen seine Schwierigkeiten hatte und Eßig auch nicht gemacht wurde. Und dieses Mißgeschick hatte auch manche recht gute Obstsorte. Doch diese Umstände änderten sich nach und nach.

Die fremden Obsthändler welche hieher kamen, ganze Gärten und Gemeindeflecken zusammen zu kaufen, brauchten Helfer aus dem Dorfe, die ihnen das Obst abzunehmen und fortzuschaffen beystehen mußten. Diese lernten aus dem Umgang mit den fremden Obsthändlern nicht allein die Sorten kennen und unterscheiden, sondern auch wie es vertrieben, aufgehoben, und der Abgang davon auch sonst wohl noch genutzet werden könnte.

Unter diesen von den fremden Obsthändlern gebrauchten Personen aus meiner Gemeinde waren Männer welche Einsicht und Thätigkeit besaßen, und welche der Gewinn reizte, von dem sie so manches erschnapt hatten. Diese wagten es

zuerst im Kleinen einen Handel mit Obste anzufangen, waren im Gewinnen glücklich, und schritten in den künftigen Jahren zu größern, so daß sich jetzt einige unter ihnen befinden welche für 3 bis 400 Rthlr. zu kaufen im Stande sind, die doch vorher kaum 3 bis 4 Körbe auf einmal bezahlen konnten. Schon vor zwey Jahren war einer davon im Stande für dreyzehnhundert Gülden Land auf einmal zu kaufen. Andere haben auch noch zu 300, 800 bis 1000 Rthlr. Land und Häuser gekauft, und so haben auch die übrigen, nicht eigentlich im Handel mit begriffenen Inwohner, vom Obstbaue und Obsthandel, nach Verhältniß, Vortheil gehabt. Ihre Gärten, Flecken und einzelnen Bäume werden jetzt um höhere Preiße verkauft als sonsten. Dieses alles hat nun wieder einen größern Reiz erweckt Bäume anzupflanzen, und da man dieselbe nicht überall und um wohlfeile Preiße haben konnte, so haben sich die meisten Bewohner des Orts drauf gelegt sich die Bäumchen selbst aus Kernen zu ziehen, welche sie dann nun auch durch das Copulieren, davon sie jetzt hinreichenden Unterricht erhalten haben, zu veredeln wissen, so daß man in vielen Gärten der Inwohner kleinere und größere Flecken Baumschulen antrift und mancher eine Mandel oder ein halb Schock, oder auch wohl ein ganzes Schock Stämmchen verkaufen kann.

Die Obsthändler sind jetzt gar nicht sehr bekümmert, wenn es auch anderwärts Obst giebt. Denn erstlich kennen sie ihre Sorten, und wissen die guten, die doch immer am meisten gesucht werden, gar fein an den Mann zu bringen. Zweytens haben sie gelernet die spätern guten Sorten aufzubewahren, welche ihnen zu seiner Zeit auch gut bezahlt werden. Drittens wissen sie nun auch den Ueberfluß und den Abgang auch sonst noch zu Essig, Saft, Trocknen rc. zu benutzen.

Obst-

Obstwein zu machen, darzu ist das Obst in unsern Gegenden noch nicht in genugsamer Menge vorhanden, sonst würden sie gewiß auch bald lernen wie dieser verfertiget werden müßte; denn nichts reitzt den Menschen mehr als der Gewinn; und wo der nur erst wahrgenommen wird, so entstehet auch der Eifer, die Verfertigung und die Benutzung einer Sache zu erlernen, durch welche er erlangt wird. Es ist nun wenigstens hier zu erwarten, daß Dinge, die mit der Obstpflege in Verbindung stehen, bald in Gang kommen, so unbekannt sie auch den Vätern und Voraltern gewesen seyn mögen.

Man denke sich nur einen Ort wie diesen, ob es nicht seinen Wohlstand vermehren müsse, wenn in einer bestimmten Zeit ohngefähr in 3 Monaten August, September, October 4, 6 bis 800 Rthlr. hineinkommen und darinnen circulieren, nachdem nemlich die Obstärndte gut oder gering ist. Man kann bey guten Obstärndten zuversichtlich annehmen, daß in den adlichen Gärten allhier, auf den Gemeindeplätzen und in einigen Privat-Gärten der hiesigen Inwohner für 400 Rthlr. Obst an Bäumen verkauft wird. In dieser Summe aber bezahlet der Obsthändler nur den halben Werth; eben so viel muß er auch rechnen dabey zu gewinnen, um die Kosten davon bezahlen zu können, und auch was für seine Mühe zu haben. Von den Kosten werden abermals viele Personen bezahlt, welche er zur Beförderung seines Geschäftes, als bey dem Brechen des Obstes und für die Fuhren zum Wegschaffen braucht. Es zerstreut sich also noch vieles davon in mehrere Hände. Dieses alles wissen die Obsthändler wohl zu berechnen und zu überschlagen ehe sie den Handel mit dem Obste richtig machen. Dieses pflegen sie so anzufangen.

Ehe sie den Ertrag eines Gartens oder einer ganzen Pflanzung kaufen, welches nur dann erst geschiehet, wenn das Obst sichtbar worden ist, so besehen sie die Bäume mehr als einmal. Sie betrachten auch jeden einzeln und taxiren ihn, wie viel ein jeder Korbe Obst geben könne, merken es sich im Ganzen an, und nun richten sie ihren Handel darnach ein. Sie betrügen sich darinne eben so wenig als der Metzger beym Einkaufe des Viehes in Ansehung des Gewichts desselben; denn wer so oft Obst gebrochen hat, der weiß gewiß wie viel er braucht um einen Korb zu füllen. Oft haben sie die Bäume auch wohl mehr als einmal bestiegen. Daher können sie das alles desto leichter überschlagen; so und so viel durch Stürme und andere Zufälle auf Abgang rechnen; jeden Korb nach Beschaffenheit der Menge des Obsts das es giebt, taxiren, die Unkosten abziehen, und nun bieten und den Handel richtig machen. Selten verfehlen sie ihr Ziel so sehr, daß sie nicht einen beträchtlichen Gewinnst davon haben sollten, wenn sie es auch nicht gestehen. Ich will auch nicht einmal sagen, daß an 400 Rthlr. Obst wieder 400 Rthlr. gewonnen werden. Wenigstens müssen es doch 200 Rthlr. seyn welche in den Beutel des Obsthändlers noch fließen, um die Kosten davon zu bestreiten, so sind doch 600 Rthlr. schon eine hübsche Summe in den Händen von 70 wirthschaftlichen Bauern-Familien. Ich habe gewiß nicht zu viel gerechnet. Denn da jeder Innwohner, (es werden sehr wenige ganz Arme ausfallen,) ein Gärtchen, und in demselben ein oder ein Paar tragbare Bäume hat, so verkauft er, wenn auch nur ein Baum ist der trägt für 1, 2 bis 3 Rthlr. Obst, welches er auch wohl selbst zu Markte trägt und aushöket. Ich wüßte kein einziges Jahr daß wir hier so obstleer gewesen wären, daß nicht noch ein beträchtlicher Vorrath auswärts hätte verkauft werden können, und es ge-

räth

räth meist alle Jahre. Eben dieses bewegt auch die Inwohner immer mehr und mehr anzupflanzen.

Einige von den hiesigen Obsthändlern wissen mit ihrem Obsthandel noch einen andern Handel, der sich auch recht gut damit verträgt, nehmlich den Linnen-Garn-Handel zu verbinden. Dieses fangen sie so an. Die Obstsorten, die sich halten, wenn es auch eben kein Tafelobst ist, denn dieses wissen sie besser in die Städte zu verkaufen, legen sie zurück, und zwar nach Verhältniß der Zeit, in der sie nun recht gut wissen wenn es eßbar ist, und wenn es auch, weil sichs nicht länger hält, wieder fortgeschaft werden muß. Nach Martini gegen Weihnachten und im Nachwinter nehmen sie von ihrem Vorrathe mit auf die nächsten Dörfer, verkaufen es, oder setzen es gegen Garn um, welches sie auf dem Rückwege mit nach Hause nehmen, und wenn sie dann von diesem einen beträchtlichen Vorrath haben, so verkaufen sie es mit guten Gewinn an Kaufleute, welche im Großen damit handeln.

So hat dann zu diesen zweyten Tauschhandel der Obsthandel die Hände geboten. Der Landmann darf nur erst Geld in die Hände bekommen und vom Gewinnste angezogen werden, so wird er auch thätig und dadurch sich und dem Lande, das er bewohnt, nützlich. Aber ist denn nicht die Obst- und Baumpflege eine von den goldnen Quellen, aus welcher der Landmann seine erste Anlage im Gelde zu irgend einem andern Geschäfte, schöpfen kann? Man kann hieraus sehen, was eine bessere Obstpflege aber auch bessere Kenntniß des Obstes selbst, bey einer auch zur mäßigen Thätigkeit der Menschen für Vortheile auch einem kleinen Orte zu bringen vermag. Die Inwohner befinden sich, wenige, die aber selbst daran Schuld

sind ausgenommen, in gutem Wohlstande. Die Häuser, deren bey meiner Ankunft hieher auf 20 leer stunden, wovon einige abgerissen worden waren, sind alle besetzt und deren jetzt nicht genug vorhanden, und das Seelenregister ist seitdem von 220 bis auf 290 Seelen vermehrt worden.

Daß eine Gemeinde, die ihre Gemeinplätze zu Anpflanzung guter Obstbäume zu benutzen versteht, dadurch eine unerwartete Quelle bekömmt, sich aus manchen Verlegenheiten zu helfen, dies bezeugt auch der Ort Eichfeld in der Grafschaft Castel-Rüdenhausen in Franken. Er hatte eine sehr beschädigte Kirche und keine Mittel sie zu bauen und zu bessern. Man dachte also bey Zeiten daran, die leeren Gemeinplätze mit Bäumchen zu besetzen, und pflanzte schon 1780 bis 800 Zwetschgen Bäume, deren Ertrag 1792, also nach 12 Jahren, schon 50 Mfl. einbrachte, und so in Stand setzte zu thun was er ohne diese Anpflanzung zu thun nie im Stande gewesen wäre *).

Sickler.

IV.
Vom Anbau
der
Ostheimer Weichsel, oder Zwerg-Kirsche. **)

Die vorzüglichsten Plätze zum Anbau dieser Kirschgattung sind kiesigte Anhöhen und Berghänge, die an der Morgen- und

*) Siehe Deutsche Zeitung vom 29. Nov. 1792 unter der Rubrick: Eine neue Kirche wächst auf den Bäumen.

**) Die Vortrefflichkeit dieser Kirsche, welche zu den sauergewürzhaften gehört, und zu Ostheim in Franken am Rhöngebirge

und Mittagssonne frey daliegen, oder sonst den größten Theil des Tages ungehindert von der Sonne bestrahlet werden können. Ist der Berghang, oder die Anhöhe an sich zu steil, zu arm an nöthigem Erdreiche, so kann man ihm die erforderliche Krume, oder zum Wurzelbette nöthige Erdlagen durch Ueberführung der Fläche mit Wasen, die bey Oefnung der Wiesen- Wässerungs- oder Abzugs-Gräben ausgestochen worden sind, auf eine vorzügliche Art geben.

Sind diese an Ort und Stelle, in Haufen übereinander verrodet, und die daraus entstandene lockere Erde gehörig über die Fläche ausgebreitet worden, so setzt man die Kirsch-Stämmchen in fünf bis sechs Schuh weiten Entfernungen hinein. Man hält hier zu Lande den Anfang des Frühlings sobald sich die Erde nur bearbeiten läßt, zur Pflanzung am vorzüglichsten, und wählt hierzu drey Schuh hohe etwas niedrigere oder höhere Stämmchen, je nachdem sie zu haben sind, mit einem oder zwey Nebenästen. Gewöhnlich tragen diese Stämmchen schon im nächstfolgenden Jahre. Am richtigsten liefern sie im dritten, vierten und fünften Jahre ab, wenn die Witterung ihrem guten Gedeyhen nicht geradezu entgegen ist, so daß man nicht selten vor lauter Früchten die Blätter am Stamme nicht bemerkt.

Ist der Boden, worinn sie verpflanzt worden, sehr fett, oder feucht, so treiben sie stark ins Holz, und bilden ein schö-

birge stark gebauet wird, ist schon hier und da in Teutschland nach Verdienste bekannt. Ihr Ursprung soll aus Italien herstammen, woher sie gegen Mitte dieses Jahrhunderts ein Feld-Arzt mitgebracht, und zuerst zu Ostheim, als seiner Vaterstadt, angepflanzt habe.

nes Bäumgen fürs Auge, tragen aber wenige Früchte, und auch diese sind bey ihrer überwiegenden Größe gegen gewöhnliche Kirschen dieser Art, wäßrig, und lange nicht so schmackhaft, als die in ihrem Lieblings-Boden, an kiesigten Anhöhen erwachsene.

Frischer unverwester Dung ist ihnen nicht zuträglich, und soll ihnen zumal, wenn er unmittelbar an die Wurzeln zu liegen kommt, gewißes Verderben bringen, wie zu Ostheim, einem Herzogl. S. Eisenachischen Städtchen, nach welchem sie an vielen Orten genannt werden, allgemein behauptet wird. Hat der Kirschberg dann und wann einige Düngung nöthig, so muß dazu ganz verrotteter Dünger gewählet und auch dieser nicht im Uebermaase aufgeführet werden, um oben erwähnten Nachtheil auszuweichen, den ein zufetter Boden an den Früchten bewürkt.

Am liebsten wählt man zur Anlage solcher Kirschberge Neubrüche; weil man dadurch den Dünger erspart, und sie den guten Gedeihen der Kirschstämme am beförderlichsten sind.

Ist ein Kirschberg sechs, sieben, höchstens acht Jahre alt, so haben sich die darinn stehenden Kirschensträuche gemeiniglich so sehr ausgebreitet, daß sie anfangen unfruchtbar zu werden und am Ende wenigen Ertrag abliefern. Das ganze Stück wird alsdann entweder umgerodet und ganz von neuem bepflanzet, oder es werden, wenn, wie gewöhnlich der Fall ist, viele Sprößlinge nebenher ausgeschlagen sind, nur die alten untragbaren Stämme kurz über der Erde abgesäget, um dem jungen Nachwuchse Luft zu machen, und den Berg in neuen fruchtbringenden Bestand zu setzen. Dergleichen

en Sprößlinge kommen oft in großer Menge hervor, und benehmen dann ganz natürlich den alten schwächern Stämmen, aus deren Wurzeln sie aufschießen; die besten Säfte durch ihr stärkeres Saugvermögen.

Um sich bey gänzlicher Umrodung der Kirschberge, welches allemal die vorzüglichste Art ihrer Fortpflanzung bleibt, nicht aller Kirschen auf ein oder mehrere Jahre völlig zu berauben, theilt man seine Kirschberge in mehrere Quartiere ein, und rodet nöthigenfalls eins ums andere zur neuen Bepflanzung um.

Diese Zwergkirschenstämme lassen sich zwar auch unter der Scheere halten und zu Hecken ziehen, sie tragen aber dann wenig Früchte und treiben stark ins Holz. Am vortheilhaftesten ist ihr Anbau, wenn man sie ungestört aufwachsen läßt, und den Boden in jedem Frühjahre gut behackt. Das gewöhnlichste Hinderniß ihrer Fruchbarkeit sind späte Frühjahrsfröste zur Zeit der Blüte.

Zum Welken schickt sich diese Kirschenart, wegen ihres verhältnißmäßig kleinern Kerns, vorzüglich gut; und sie ist ein höchst einträglicher Artikel im Obstbaume. Trabelsdorf am 8ten May 1794.

Friedrich Slevoigt.

V.

V.

Berichtigungen, Beobachtungen, Erfahrungen und Vorschläge.

1.

Drey besondere Arten die Obstsorten zu vermehren und zu verbessern.

Seitdem man der Natur bis zu den geheimsten Schlupfwinkeln nachgespührt und besonders erforscht hat, wie die Pflanzen und ihre Früchte erzeuget werden, so hat dieses die Aufmerksamkeit aller derjenigen gereizt, die sich aus Liebhaberey mit der Cultur irgend einer Gattung von Blumen, Baum und Strauchfrüchten abgaben, und viele haben auch wirklich die Natur dahin gebracht, ihnen zu gehorchen, und ihnen besonders bey Blumen diese Sorte oder Farbe zu geben, die sie wollen. Dieses hat auch einige Obstliebhaber bewogen Versuche anzustellen, durch Verbindung zweyer Sorten mit einander eine neue dritte hervorzubringen.

Es herrscht jetzt eine allgemeine Meynung, daß man aus Kernen, ob sie schon von einem bestimmten Baume allein gesäet worden wären, verschiedene oft weit bessere Sorten, als die von der sie genommen, hervorbrächte. Der Grund

davon,

davon, sagen sie, liegt in der Begattung der Blüte zweyer Bäume die einander zu nahe stehen, aber zu gleicher Zeit blühen und reifen. Der männliche Blütenstaub von der einen verbreitet sich durch Winde oder Insecten und erreicht die Narbe einer weiblichen Blüte von der andern Sorte, befruchtet sie, und die nun glücklich zur Reife gebrachte Frucht erhalte Kerne, in welchen, durch diese Verbindung, der Stof zu einer neuen Gattung liege. An der nach dieser Begattung zu erst gereiften Frucht selbst äußere sich aber nichts von der geschehenen Verbindung, sondern nur an den Früchten, welche dereinst an den Bäumen reifen, die aus ihren Kernen gezogen worden sind.

Durch dieses Raisonnement bewogen, haben einige Pomologen verschiedene Vorschläge gethan, und auch verschiedene Versuche gemacht, davon die Resultate noch zu erwarten stehen. Ich will indessen doch einige Vorschläge und Versuche davon anführen, um Liebhaber zu reizen, wenn sie mit der Sache noch nicht bekannt wären, Versuche zu machen. Vielleicht kommt man dadurch in künftigen Zeiten zu mehrerer Gewißheit dieser Entdeckung.

1) Ich habe nur erst im verflossenen Jahre, ich entsinne mich nicht recht mehr wo, von einem Vorschlage gelesen: wie man neue Sorten von Obst und Baumfrüchten erzielen könnte. Er bestund kürzlich darinn: man sollte ein junges Bäumchen von einer bestimmten Sorte nehmen, und daßelbe unter oder dichte neben einen größern setzen, es versteht sich daß eben derselbe zu einerley Zeit mit jenem blühen müsse. Der Blumenstaub der männlichen Blüthen würde die weiblichen wechselseitig befruchten, und aus den Kernen dieser Früchte würden

neue

neue Sorten entstehen. Dieses wäre also eine Erzeugung neuer Sorten, dadurch, daß die Blüten verschiedener Gattungen einander nahe gebracht würden.

2) Eine andere Art und Weise soll durch das Pfropfen geschehen. Ich lese schon in den Dresdner Taschen-Kalender von 1773. S. 67 folgendes: „In Rom hat vor etlichen Jahren ein geschickter Mann diesen Versuch und seltene Entdeckung durch Verbindung verschiedener Pfropfreiser von Pomeranzen, Citronen und Limonien gemacht, die eine solche Bastardsfrucht hervor brachte, die wenn man sie zerschnitte, in den einem Viertel einen völligen Pomeranzen, in den 2ten einen Citronen, in den 3ten einen Limonien, in den 4ten aber einen von allen, oder wenigsten den beyden angränzenden Theilen vermischten Geschmack hatte. Ein sinnreicher Franzose und Liebhaber der Baumkünste, der diese Bäume und Früchte nicht allein sahe, sondern auch kostete, dachte der Sache weiter nach, und versuchte es zuerst in der Gegend von Paris, mit zweyerley Birnen, neml. der Beurrée blanc und Bon chretien d'été, Früchten die zu gleicher Zeit reif werden, welches jederzeit bey dergleichen Versuchen genau beobachtet werden muß. Er nahm nemlich zwey gesunde Pfropfreiser, von beyden Bäumen eins, deren Augen vollkommen waren, schnitt sie so in einer Diagonal oder schief durchgehenden Linie ab, daß, wenn sie zusammen gesteckt wurden, nicht allein sich beyde Augen genau berührten, sondern auch die beyden Pfropfreiser nur eins auszumachen schienen, und lößte die übrige Rinde an denen Reisern bis an das Auge genau und behutsam ab. Ein wilder junger Stamm, der aber auch von Birnkernen erzeugt war, wurde abgeschnitten, die Rinde losgelößt, eine sogenannte Zwinge oder

„Holz

„Holz, zwischen Stamm und Rinde so gesteckt, daß die Rinde „nicht springen, und er die beyden Reiser hart neben einander „hinein stecken konnte. Dieses that er mit der größten Ge„schwindigkeit, damit die Reiser nicht trocken wurden, hier„auf trug er sein Baumwachs wie bekannt auf, und verband „den neugepfropften Stamm. Dieser Versuch gelang voll„kommen.

„Nach der Hand versuchte er es sowohl mit Winter- als „Sommerfrüchten als Aepfeln, Birnen 2c. wenn nur zu gleicher „Zeit reif werdendes Obst genommen wird, und seine Versuche „giengen von Statten. Geschickter und neugieriger Künstler „zu Liebe, die in diesem Fache, von der Wahrheit sich zu über„zeugen, Versuche anstellen wollen, hat es dieser redliche Mann „gemeinnütziger und bekannt machen wollen. Hierzu kann „noch gesetzt werden, daß, welches sicher probirt worden, wenn „man Augustkirschen oder Weichseln auf einen Lorbeerbaum „pfropft, dieselben den angenehmsten und gewürzreichsten Ge„schmack bekommen."

„Sollte aber von obiger Bastardfrucht, mehr die genaue „Verbindung beyder Pfropfreiser, die sich in der Folge in „Eins vereinigen, oder die Staubgefäße beyder aus den Au„gen kommenden Blüten, die sich, wenn die eine männlich „und die andere weiblich ist, einander mitheilen, und befruch„ten, die wahre und nächste Ursuch der Erzeugung dieser Frucht „seyn? Und wird der Versuch nicht mißlingen, wenn ohner„achtet die zwey Reiser auf des genaueste verbunden und ge„pfropft werden, aus den Knospen, entweder männl. oder „weibliche Blüthen allein erzeugt worden? Kann man durch „genaue Mikroscope an beyden Augen der Reiser Blüthen von

„einer-

„einerley Geschlecht entdecken, und die Frucht erfolgt doch, so „muß die erste Muthmaßung gelten; folgt aber dieselbe nicht, „so wird die letzte wahrscheinlich, und in diesem Falle wäre „der Versuch etwas mißlich, und nie mit Gewißheit die Ba„stardfrucht zu hoffen; denn eine männliche oder weibliche „Blüthe schon aus der Knospe, ja noch mehr aus dem dieselbe „verhüllenden Auge schon kennen zu wollen, ist eben so unmög„lich, als das Geschlecht eines Embryonen sicher und gewiß „anzeigen zu wollen."

So weit dieser Vorschlag in angezogner Stelle mit dem Raisonnement hierüber. Ich wünschte statt des letztern weiter nichts, als daß, da seit jener Zeit nunmehro 20 Jahre verflossen sind, und man nun wohl Bäumchen haben kann die vollkommen tragen, es denjenigen welche auf diesen Vorschlag zu jener Zeit einen Versuch machten, gefallen möchte, dem Obstgärtner ihre Erfahrung davon mitzutheilen, um sie in diesem Magazin aufzubewahren, wie sie mit der Sache zu Stande gekommen.

3) Dies hier Angeführte laß dieses Frühjahr der in der Obstbaumpflege so thätige Herr Hauptmann von Seebach zu Töllstädt. Es fiel ihm ein einen Versuch dieser Art durchs Copuliren zu machen, um irgend eine neue Sorte herauszubringen. Dieses fing er so an. Er nahm zwey Pfropfreiser von zwey verschiedenen Bäumen von welchen er wußte daß ihre Früchte zugleich reif sind, und von gleicher Stärke. Er schnitt jedes etwas rehfüßig doch so daß über dem Rehfuße deren jeder, der eine rechts der andere links etwas seitwärts stünde, und also die zwey Schenkel eines sehr spitzigen Triangels machte. Oben über der Spitze des Triangels berührten sich im

Ei

Einem Punct, zwey zur Hälfte weggeschnittene Knospen, so daß sie beym Zusammenlegen der beyden Reiser eine einzige auszumachen schienen. Ueber diesem Puncte ließ er an jedem Copulierreise noch ein Auge zum bessern Zuge stehen. Hierauf nahm er ein Kernreiß von gleicher Stärke, schnitt dasselbe keilförmig, so daß es gerade in diesen Schenkel des spitzigen Triangels, welchen die Copulierreiser machten, paßte, und schob diesen Keil in selbigen ein, umwickelte alles mit einem gewöhnlichen Copulierbande und ließ es stehen. Es dauerte nicht lange, ohngeachtet der diesjährigen nicht sehr vortheilhaften Witterung für das Copulierte, so fingen alle Augen der beyden Reiser, und also auch das aus den beyden Hälften der zwey zerschnittenen Augen als Ein Reis zu schieben an, wo ich es nun dato schon Spannen lang geschoben gesehen habe. Der Hr. Hauptmann hat nun den Vorsatz, jene beyden Augen wegzuschneiden, und nur das Reis aus den verbundenen Augen in die Höhe gehen zu lassen. Der Erfolg von dieser neuen Copulierart soll künftig dem Publikum hier aufrichtig mitgetheilt werden.

Hier waren also drey Wege in Vorschlag gebracht wie man die Obstsorten verfielfältigen könnte. Durch die Blüte, durch das Pfropfen, und nun auch durch das Copulieren. Da es unter den Liebhabern der Obst- und Baumpflege Männer giebt, die gerne untersuchen und sich hierbey weder Mühe noch Zeit verdrießen lassen etwas zu wagen, wenn sie auch eben noch keinen unmittelbaren Nutzen davon sehen, so wünschte ich diese Sache ihnen vorzüglich zu empfehlen, vielleicht läßt sich unvermuthet was Gutes und Gewisses davon hoffen.

Sickler.

* * *

2.

Pomologische Wunder-Essenz.

In dem Reichsanzeiger No. 7. vom 9ten Jan. 1794. S. 62 steht unter der Rubrik: Land- und Hauswirthschaft, ein Artikel, welchen wir der Sonderbarkeit wegen in dieses Magazin des teutschen Obstgärtners einrücken müßen. Es heißt dort: „Der allgemeine Wunsch ein Mittel zu erfinden wodurch „man verhindern könnte, daß die Obstbäume uns ihre Früchte „nicht versagen, ist nunmehro erfüllt. Dieses Mittel ist ein „vegetabilischer Liquor, mit welchem an jeder Gattung Obst-„bäume und am Weinstock sieben Jahre lang, ohne den gering-„sten Nachtheil an den Bäumen zu bemerken, die glücklichsten „Versuche gemacht worden sind. Die Früchte sind nicht allein „verbessert worden, sondern haben auch einen aromatischen „Geschmack erhalten. Ein Sauerbrunnenkrug dieses Liquors, „mit eben soviel Brunnen- oder Flußwasser vermischt, ist auf 12 „bis 14 Bäume hinreichend. Ein solcher Krug kostet einen „Dukaten, und mit demselben wird ein versiegelter Gebrauchs-„zettel abgereicht. Die Zeit der Anwendung ist im Januar „bis den 15ten Februar.

Reich,
Tobaksfabrikant im Seizerhofe in Wien."

Sollten einige kenntnißvolle Obstbau-Liebhaber in Teutschland ihren Dukaten an Erprobung dieses vielversprech-enden Arcanums gewendet haben, und uns künftigen Herbst ihre deshalb gemachten Erfahrungen für den Teut-schen

schen Obstgärtner gütigst mittheilen wollen, so würden sie sich gewiß das Publikum dankbar verpflichten. Bis dahin halten wir noch Herrn Reichs Wunder-Essenz für nichts als eine Gold- und Dukatentinctur für Herrn Reich.

D. H.

* * *

3.

Stimmensammlung zu einer vorgeschlagenen Verbesserung.

Calville ist bey den Franzosen der Apfel den wir Teutschen den Erdbeerapfel nennen. Calville druckt aber etwas Allgemeines aus, und heißt ein Apfel dessen Kerne klappern, wovon freylich die Ursach ist, daß die Kammern des Kernhauses sehr geräumlich sind, welches auch eine Eigenschaft der sogenannten Calvillen ist. Aber diese haben noch andere Merkmale wodurch sie sich von andern Klapperäpfeln unterscheiden, und daher nicht eine so allgemeine Bedeutung haben sollten. Die teutsche Benennung, Erdbeerapfel, entspricht diesen Eigenschaften mehr; denn das Fleisch dieser Aepfel und das Erfrischende desselben beym Genusse ꝛc. rechtfertiget diese Benennung mehr. Sollte dieser Apfel nicht, der teutschen Sprache zu gefallen, und um diese Eigenschaften auch im Französischen auszudrucken, auch französisch *Pomme de fraise* ou *Pomme fraise* genennt werden dürfen? S.

* * *

4.

Meinungen über den Veilchenapfel.

Schon der Veilchenapfel, welcher bey der Ankündigung des teutschen Obstgärtners zur Probe mit ausgegeben wurde, und

 nun

nun im 2ten Heft als einer der ersten Aepfel mit vorgekommen ist, hat verschiedene Urtheile veranlaßt, welche ich dem Publikum nicht vorenthalten darf, um richtige Begriffe zu erwecken und in Umlauf zu bringen. Sie rühren von Männern, die sich durch ihre anderwärts gezeigten gründlichen pomologischen Kenntnisse ein Recht erworben haben in der Sache zu sprechen, und deren Beurtheilung ich keine Ursach mich zu schämen habe, wenn auch das, was sie sagten, wider mich wäre. Ueberdem sind ihre Erinnerungen mit so vieler Bescheidenheit geschehen, daß sie andern zum Muster dienen können, und deswegen ich denn auch ihre Meynung vorzüglich anführe.

Zuerst erhielt ich einen Brief über diesen Veilchenapfel, (Pomme violette) vom Herrn Hofrath und Stadtphysikus Diel zu Nassau Diez, von eben demselben, von welchem schon ein mit so vielen gründlichen pomologischen Kenntnissen versehener Brief im 1sten Hefte S. 79 sich befindet. Nach andern Dingen fährt er fort und schreibt: „Nun noch etwas von der Kunst. Verzeihen sie aber als Freund meine Offenherzigkeit. Der schöne Pomme violette d'Eté wird manchen Pomologen irre führen, dem dieser Trivialnahme, wie mir, ganz unbekannt ist. Ich finde ihn bey keinem Pomologen, auch nicht in den Obstverzeichnissen der Carthause zu Paris, des Filassier bey Paris, des Simonis in Metz; nicht im teutschen Verzeichnisse von Herrnhausen, Erfurth, Wien rc. *)

wer

*) So bekannt als mir dieser Apfel ist, da wir ihn hier in Kleinfahnern selbst haben, so unbekannt war er mir gleichfalls bey den Pomologen, die ich darüber nachgeschlagen hatte. Da ich die mehrsten der hier angeführten Autoren auch besitze

se

wer einen Pomme violette hat, hat nur den Herbst-Apfel des Duhamel S. 19. welchen ich ebenfalls besitze. Der Baum treibt stark, hat großes glänzend grünes Laub, wie Pomme de Sedan. Die Triebe sind dunkelroth mit einem dünnen grauen Häutchen überlaufen, an den Enden schön mit grauer Wolle bedeckt, und die Hülsen der Blüthknospen sind auch braunroth. Er gehört zum Genus der Calvilles *).

L 3 Der

so fand ich zwar beym Nachschlagen einen Pomme violette, aber nur einen Pomme violette welcher im Herbst reift und sich den Winter durch hielte. Auch in dem Verzeichnisse der Carthause, aus welchen doch dieser Apfel unter dem gegebenen Namen hieher verschrieben und versendet worden ist, war nur der Winterveilchenapfel anzutreffen. Eben diese Art eines scheinbaren Widerspruchs bewog mich ihn in den Obstgärtner unter den ersten aufzustellen, und das Industrie Comptoir wählte ihn wegen seines guten Ansehens zum Probekupfer bey der Ankündigung. Ich dachte mir zur Ursach: daß die Herren Carthäuser bey näherer Untersuchung ihrer Obstsorten ihm auch wohl, zur Unterscheidung von einem andern, einen andern dem Pom. viol. ähnlichen Namen könnten gegeben haben, oder daß sie diesen Apfel auch wohl erst nach Verfertigung ihres Verzeichnisses, vielleicht anderwärts woher erhalten haben könnten. Sodann würde offenbar werden ob es entweder ein ganz neuer Apfel sey, oder ob er sich sonst wo noch befände; und ob es ein Fehler der Pomologen wäre die ihn etwa übersehen hätten. Ich mußte ihn also geben so wie ich ihn hatte, unter dem Namen den er bey seiner Ankunft aus Paris hatte, wenn ich der Aufrichtigkeit keinen Eintrag thun wollte.

S.

*) Daß die Calvillen ein großes Genus sind, der Meynung bin ich auch selbst, und dieses räth den Unterschied, auch die unter diesem Genus stehende Species besonders zu benennen, weswegen ich dann auch oben unter No. 3 dieses Artickels eine besondere Anfrage an die Pomologen gethan habe. Calvillen als

das.

Der Ihrige ist im System auch gewiß ein Calville, schwerlich ein Passe pomme. Wäre er etwas höher, so paßte die Beschreibung desselben genau auf dem Calville rouge d'Eté, die immer verschiedner Größe sind, wie Violen riechen, und nach und nach am Baume zeitigen.

In der Vergleichung hätte ich also sehr gewünscht, die wesentliche Verschiedenheit dieses Apfels von seinen Nachbaren zu lesen *), als vom Calville rouge d'Eté, vom Passe pomme

das Genus, sind nach meiner Meynung alle gute Sorten Aepfel deren Kerne klappern. Diese könnten nun wie der Herr Hofrath anführt in Sommer- Herbst- und Winter-Calvillen eingetheilt werden. Von denen man in jeder dieser Jahrszeit nach der Farbe zweyerley hat, nemlich einen rothen und einen weißen. So könnten dann nun z. B. zu den rothen Sommer-Calvillen gerechnet werden, der Pomme violette, der rothe Erdbeerapfel, den wir Teutsche unter dem allgemeinen und besondern Nahmen Calville benennen, die Himbeeräpfel ꝛc. und so müßten sie auch in den übrigen Jahreszeiten aufgesucht, und nach ihrer weißen und rothen Farbe rangirt, und mit besondern Namen belegt werden, wenn sie diese noch nicht hätten. Dann möchte der Wunsch des Herrn Hofraths realisirt werden, in diesem Stücke aufs Reine zu kommen. S.

*) Ich habe mich mit Fleiße gehütet Vergleichungen der einen Obstsorte mit einer andern anzustellen, am allermeisten jetzt im Anfange. Diese Vergleichungen hier gehen nur auf die Autoren deren Meynungen und Beschreibungen derselben unter einander. Ein unbekanntes Maas annehmen, um eine unbekannte Sache damit zu messen, würde die Sache nicht deutlicher machen, und also wenig Vortheil bringen. Wenn jede Sorte an sich beschrieben, bildlich dargestellt und in der Naturgeschichte genau bestimmt seyn wird, dann erst hoffe ich

pomme rouge d'Automne, (ein herrlicher Apfel) vom Cousinat d'Eté, alsdann setzte ich ihn ins System als Calville d'Eté. Die Calvillen sind ein großes Genus und zerfallen in natürlicher Ordnung, in Sommer- Herbst- und Winter-Calvillen. Unter die Herbst-Calvillen gehören die Himbeeräpfel, deren ich drey Sorten habe, und der Pomme de Jerusalem? Darf ich also von diesem neuen Sommer-Calville um ein Pfropfreis bitten? Bey der Mahlerey wünschte genau die Farbe des Holzes und die Zähnung der Blätter, die oft karakteristisch ist, z. B. beym Gulderling, Parmain, genau zu copiren. Sie sehen hieraus, wie sehr ich mich für Ihr herrliches Unternehmen interessire, und ihm alle Vollkommenheit wünsche. Wenn ich bedenke, was Panzer auf die Fauna Infectorum verwendet, wie viel dieses Werk mich kostet und jeden andern Interessenten und doch nur systematisches Vergnügen, ohne Nutzen, verschafft; so werde ich unwillig, wenn ein, jedem Menschen angehendes pomologisches Unternehmen, nicht alle Unterstützung findet; und woran es uns noch lange fehlen wird; wenn nicht jedes Land pomologische Kenner liefert, die uninteressirt genug sind, das Ihrige mit Freuden zur Aufklärung und richtiger Bestimmung der mannigfaltigen Obstsorten, und deren Nomenclatur in Rücksicht auf Synonimen beyzutragen, z. B. der sehr wirthschaftliche Herbstapfel Striemerling, Streifling, heißt am Rheine der Carmesapfel, bey Christ Strämerling, bey Henne u. a., Marienthaler, und ist wohl der englische Russet? — Der Matapfel ist hier der Gewürzapfel, und bey Manger weiß ich ihn nicht zu finden. Wir haben hier drey Sorten,

ich durch Vergleichungen gegen einander der Pomologie Vortheil zu bringen, und damit der Aufstellung eines würklichen pomologischen Systems zu nützen. S.

ten, weiß mit roth, braun und schwarz. Ein vortreflicher Apfel in der Wirthschaft, der stark gezogen wird, aber viele Synominen haben muß. Es ist ein teutscher Apfel, platt-rund ohne alle Rippen und riecht gewürzhaft; vortreflich zum Weine. Henne hat ihn nicht. Er ist besser als der Stettiner, von dem es auch einen weißen geben soll. Ich bin ꝛc.

Diel.

* * *

Auszug eines Briefs,

eben denselben Gegenstand betreffend; vom Hrn. Oberpfarrer Christ.

Kronberg, den 20sten März 1794.

Ich habe mich sehr erfreut, als ich dieser Tagen in der Hermannischen Buchhandlung zu Frankfurt den Anfang Ihres schönen und nützlichen Journals über die Obstlehre ansichtig worden bin. — Der Anfang mit dem Violen-Apfel kam mir eben a propos — Er ist gut gezeichnet, und Sie haben ihn recht benennet, da er immer irrig der violette Apfel genennt wird; auch selbst im Französischen ist er nicht genau Pomme violette genannt, sondern er sollte Pomme violat heißen. Der violette Apfel ist ganz dunkel oder schwarzroth, und hat einen so häufigen blauen Staub oder Duft, als nur eine Pflaume haben mag, der ihn bey der durchscheinenden Röthe ganz violet aussehen macht. Dieser ist aber nicht so vorzüglich von Geschmack, hat keinen Violenparfüm, und ist ein Winterapfel; (wie ich auch solches in meinem Handbuche über die Obstbaumzucht, so gegenwärtig unter der Presse ist und auf Ostern erscheinen wird, erklärt habe.) Ich habe ihn vor einigen Jahren aus Frank-

reich erhalten*) und er hat bereits schöne Früchte getragen, aber der eigentliche Veilchen-Apfel noch nicht. Und da ich bey dieser Sorte nicht gänzlich in Gewißheit der Aechtheit stehe, so würden Sie mir eine Freundschaft erzeugen wenn Sie mir bald einige Pfropfreiser davon gütigst zuschicken wollten. — Dürfte ich ohnmasgeblich sagen, daß Sie bey dem fernern Sorten die Gestalt der Augen an den Trieben und der Augenträger noch beysetzen? **)

Ich bin ꝛc. Christ.

VI.
Pomologische Correspondenz.

I.
Ueber die teutschen Namen der Obstsorten.

Daß die fremden und ausländischen Namen die man bey den Obstsorten in Teutschland beybehalten hat, besonders

L 5 wenn

*) Wenn dieses auch aus dem Carthause zu Paris gewesen ist, so scheint dieses eine Ungewißheit, zum wenigsten eine Unbestimmtheit der Herren Carthäuser in der Benennung selbst gewesen zu seyn, welche schon aus meiner ersten Note zum vorigen Briefe erhellet, indem sie Bäume unter einem Namen versenden der selbst in ihrem Cataloge zum wenigsten noch nicht genau genug bestimmt zu finden ist. S.

**) Die Ursach warum ich dieß in der Charakteristik noch nicht anführen wollte, sieht oben S. 31 des ersten Stücks. Da ich die Characteristik in der Pomologie von der Naturgeschichte der Obstbäume ausdrücklich unterschieden habe, diese letztere aber auch in dem Teutschen Obstgärtner liefere, so wird in dieser noch der Wunsch des Herrn D. P. Christs erfüllt werden. S.

wenn sie entweder unrichtig geschrieben und unrichtig ausgesprochen werden, einen großen Antheil an der Verwirrung in der Nomenclatur der Pomologie angerichtet haben, dieses wird allgemein anerkannt. Man hätte freylich bey Einbringung einer fremden Sorte aus dem Auslande, daran denken sollen, den Nahmen derselben lieber gleich teutsch bekannt zu machen; allein die vormalige allzugroße Liebe zu allen was ausländisch, besonders was französisch hieß, hat dieses wohl verhindert. Wie unbequem diese fremde Namen für den Teutschen sind, und wie vielen Nachtheil sie der Nomenclatur brächten, dieses hat besonders der Herausgeber des Verzeichnisses der Carthäuser zu Paris, welches zu Wien 1774 herausgekommen ist, gefühlt, und darum alle französische Nahmen so geschrieben wie sie ausgesprochen werden; aber dieses hat dem Uebel doch nicht abgeholfen. Denn ausserdem daß die Aussprache dadurch doch noch irrig bleiben kann, so hat der Mensch bey solchen ihm unbekannten Namen keine Begriffe, und es muß ihm schwer werden, sie zu merken. Wird er endlich hierüber verdrüßlich, so macht er sich einen andern Namen, der ihm leichter auszusprechen ist, und wobey er sich etwas denken kann, und setzt nun hinzu, so nenne ich sie, weil ich den fremden Namen nicht merken kann. Das habe ich oft bey der Nachfrage nach einer Obstsorte antworten hören. Dieses und die Erinnerung so vieler guter und verständiger Männer, die zwar den Obstbau vortreflich, aber keine fremden Sprachen verstehn, und sogar ihre Bitten diesen Umstand im Teutschen Obstgärtner abzuändern, wie unter andern folgender Auszug eines Briefs beweißt, haben mich bestimmt, jeder Sorte einen teutschen Namen zu geben, und diesen als Teutschen zuerst zu setzen, und dann auch für die Liebhaber und Sprachverständige, den

belieb-

beliebten und angenommenen französischen oder englischen Namen. Doch werden auch in den Vergleichungen die Namen in andern Sprachen nicht vernachlässiget, und man findet auch wohl holländische und italiänische, wenn sie deren welche führen.

Da ich es für billig halte daß die teutschen Namen nach den in der fremden Sprache übersezt werden, damit nicht die Namen in der Pomologie gehäuft werden, so mag es der Leser nicht übel deuten, wenn einige derselben etwas besonders klingen möchten. Man wird suchen die teutsche Sprache so sehr zu schonen als möglich ist.

Auszug eines Schreibens

eines Freundes und Gartenverständigen aus Oberwiederstedt vom 23sten Februar 1794.

„Wenn Sie nur, geliebtester Freund, den Obstsorten die französischen Namen abnehmen und teutsche geben könnten, so würde es dem Bürger und dem Landmanne angenehmer seyn. Denn was versteht ein Mann der kein Französisch gelernt hat, von solchen Namen? Wie viele Menschen giebt es nicht, die es weder verstehn, noch aussprechen, noch schreiben können. Eben dadurch bekommen wir so viele Sorten falsch, wenn man nach großen Katalogen sich welche hat kommen lassen, und wo entweder die Namen falsch sind, oder drey bis vier Namen bey einem Baume erhält, da ist nun die Frage, welcher Name ist nun der rechte, der diesen zukommt? So ist es mir einigemal gegangen. Man sollte es machen wie die Pariser, die die Tage des Calenders umtaufen. Eben so müßte man auch die Obstsorten umtaufen, und wenn sie auch aus den National-Konvent selbst herstammen

nen sollten; damit nur der heillosen Konfusion einmal ein Ende wird.

* * *

2.

Pomologische Neuigkeiten.

Daß der Krieg viel Unglück in der Welt verursacht, Länder verwüstet, und Menschen zu tausenden tödtet, das bemerket jedermann und beklagt es billig; aber so wie kein Uebel in der Welt ohne irgend ein zufälliges Gutes ist, das es mit sich führet, so hat sogar auch der verheerende Krieg auch Vortheile, die er manchen andern Ländern und Städten und Menschen bringen kann. Es ist hier der Ort nicht, dieses auseinander zu setzen, sondern ich will nur einen Beleg geben, daß selbst der Krieg im Auslande dem Vaterlande nützlich gemacht werden, und wie sehr der Kriegsmann selbst darzu beytragen könne.

Wer nur in den Krieg zieht Blut zu vergießen, Länder zu plündern, Beute zu machen, und sich selbst zu bereichern, der kennt gewiß das süße Gefühl nicht, sich um das Vaterland auch durch andere Dinge als die, zu welchen uns Beruf unmittelbar führt, bleibende Verdienste zu erwerben. Der philosophische Geist eines Kriegers und dessen, der mit ihm in ähnlichen Geschäften steht, thut, wenn er seine Pflicht beobachtet hat, immer noch einen Seitenblick auf die Sitten, Lebensart und Landeseigenheit eines Volks, zu welchen ihn sein Beruf hingeführt hat. Er sammlet sich einen Vorrath von mancherley Kenntnissen, schreibt sie auf, und wenn er nun wieder in sein Vaterland zurück gekehrt ist, so sucht er sie in denselben auszubreiten, sie mit denen in seinem Vaterlande vorhandenen Sitten, Lebensarten und Landeseigenheiten zu

verbinden, und durch diese Verbindung eine Unterlage zu machen, auf welcher die Menschheit zu einer höhern Cultur emporsteigen kann. Den Kreutzzügen ins gelobte Land hat z. E. Teutschland gar viele seiner besten Obstsorten zu verdanken, welche die aus dem Oriente zurückkommenden teutschen Ritter mitbrachten. Haben wir nicht dem siebenjährigen Kriege, den sich jetzt immer mehr und mehr ausbreitenden Kleebau zu verdanken? Hätte der Herr G. R. Schubart von Kleefeld bey seinen Geschäften welche er bey den Armeen hatte, nicht auch seine Blicke darauf gerichtet, was andern Ländern einen vorzüglichen Nutzen brächte, so würde er den großen Vortheil des Kleebaues nicht bemerkt haben, welchen er auf eine glückliche Weise in den meisten sächsischen Ländern, durch sein Beyspiel und so viele schriftliche Aufmunterungen, eingeführt hat.

Einen eben so thätigen Mann haben wir nun in einem andern Fache, in dem gegenwärtigen Kriege an dem Herrn Obristleutenant von Seebach, welcher jetzt beym 4ten Regiment Cavallerie des tapfern Hannöverischen Truppenkorps in den Niederlanden sich befindet, und dessen Güter zu Stedten in dem Weimarischen sind. Er schreibt keinen Brief an seinen Freund dem Herrn Dom-Dechant von Seebach in Naumburg, welcher nicht verschiedene Anmerkungen über die dortige Cultur des Landes, und über die verschiedene Vortheile, deren sich der Landmann bey seinen Feld- Garten- und Obstbaue bedienet, enthält, und die er dereinst, wenn ihn Gott gesund und wohl zurückführt, gewiß in seinem Vaterlande in Anwendung zu bringen suchen wird. Doch läßt er es auch jetzt nicht bey bloßen Anmerkungen und Nachrichten bewenden, sondern er hat schon verschiedene Gärten und Feldsämereyen, die er werth hält, daß sie im Vaterlande eingeführet werden,

gesen-

gesendet, um in seiner Abwesenheit Proben damit zu machen. Hauptsächlich liegt ihm die Obst- und Baumpflege am Herzen, und durch ihn wird unser teutsches Vaterland mit verschiedenen neuen und vortrefflichen Obstsorten künftighin sich bereichert finden. Schon haben wir von ihm theils in jungen Stämmchen, theils in Pfropfreisern, die auch zum Theil recht gut angeschlagen sind, wichtige Sorten erhalten. Sie befinden sich allsammt in den Händen, des um die Obstkultur und deren Ausbreitung sich so sehr verdient machenden Herrn Dom-Dechant von Seebach, dessen edle Denkungsart uns Gewähr leistet, sie, so bald als es möglich ist, durch Pfropfreiser oder veredelte Stämmchen auszubreiten, und jedem Liebhaber und Obstfreunde mit Vergnügen und Freuden Befriedigung geben wird. Da ich glaube dem pomologischen Publikum einen Gefallen zu erweisen, wenn ich es vorläufig mit diesen neuen Sorten bekannt mache, so will ich das Verzeichniß davon hersetzen, wie es mir auf mein Bitten geneigt mitgetheilt worden ist.

1) Eine Bon chretien d'hiver (eine Winter gute Christen Birn, wird besonders am Espalier wo sie viel Sonne hat bis 20 Unzen am Gewicht, und hält sich bis Mitte Juny.

2) Poire passe Colmar super fine (Eine hochfeine Colmarsche Strichbirn) Ist ganz vortrefflich, und ist erst jetzt (den 12. Jänner 1794) zu essen, schmilzt auf der Zunge.

3) Bugnon blanc (weiße Bugnon) Ist eine ganz weiße große äuserst wohlschmeckende Frucht, weder Pfirsche noch Abrikose, noch Pflaume. Der Kern ist aber wie der von einer Pfirsche; auch der Geschmack so.

4)

4) Abricot peche (Pfirschenabrikose) Zwey Sorten eine noch besser als die andere.

5) Cerise de saint Lucie (Die Sanct Lucas-Kirsche) Ist eigentlich eine kleine wilde Kirsche, und also nicht sonderlich zu essen. Man kultivirt sie aber um deswillen sehr häufig, weil sie nicht allein schön blühet, sondern man auch das Holz zum fourniren braucht, so ganz vorzüglich schön ist. Auch braucht man die Blätter des Baums, um ein Paar davon an gebratene Rebhühner oder Tauben zu legen, wodurch ein vortrefflicher Geschmack bewürkt wird. Wird hier durch die Kernen vermehrt.

6) *Cerise quatre à un livre.* (Eine Kirsche vier auf ein Pfund) wiegt streng genommen nicht ganz 8 Loth. Sie ist aber doch unglaublich groß, hat Blätter einer Hand groß, ist nicht längstens aus England hieher gebracht und angebaut worden, sie schmeckt zwischen süß und sauer.

7) Poire mansuete (Die milde Birn) zweyerley Sorten; wird sehr groß, schmeckt gut, ob sie gleich ein wenig steinigt ist. Sie ist größer, als ich je eine Birn bey uns gesehen habe.

Der Brief in welchem sich diese Note zu dem überschickten und hier genannten Obstsorten befand, ist datirt: von Morcelede den 4ten März 1794, ohnweit Menin in Westflandern. Die Reiser und Bäumchen sind aus dem Schlosse des Grafen Murray, in einer Gegend 1½ Stunde von Morcelede.

Sickler.

Ins

Inhalt
des zweyten Stücks.

Erste Abtheilung.

I. Naturgeschichte der Bäume überhaupt, und der Obstbäume insbesondere. . . . S. 89

II. Birn-Sorten.
Nro. 3. Die kleine Margarethen Birn. . 100

III. Aepfel-Sorten. . . .
Nro. 1. Der rothe Sommerrosen-Apfel . 103
Nro. 2. Der Veilchen Apfel. . . 107

Zweyte Abtheilung.

I. Baumschul-Wesen. (Fortsetzung.)
Die Edelschule ihre Anlegung und Behandlung 112

II. Die fränkischen Baumfelder; oder Obstbau in den Feldern in der Gegend um Trabelsdorf ohnweit Bamberg. 131

III. Ueber die Vortheile die der Obstbau seinen Pflegern bringen kann. . . . 138

IV. Vom Anbaue der Ostheimer-Weichsel, oder Zwerg Kirsche. 144

V. Berichtigungen, Beobachtungen, Erfahrungen und Vorschläge. . . . .
1. Drey besondere Arten die Obstsorten zu vermehren und zu verbessern. . . . 148
2. Pomologische Wunder-Essenz. . . 154
3. Stimmensammlung zu einer vorgeschlagenen Verbesserung. 155
4. Meinungen über den Veilchen Apfel. . 156
Auszug eines Briefs, eben denselben Gegenstand betreffend, von Hrn. Oberpfarrer Christ. . 160

I. Pomologische Correspondenz.
1) Ueber die teutschen Nahmen der Obstsorten . 161
2) Pomologische Neuigkeiten. . . 164





III. Die kleine Margarethen Birn.

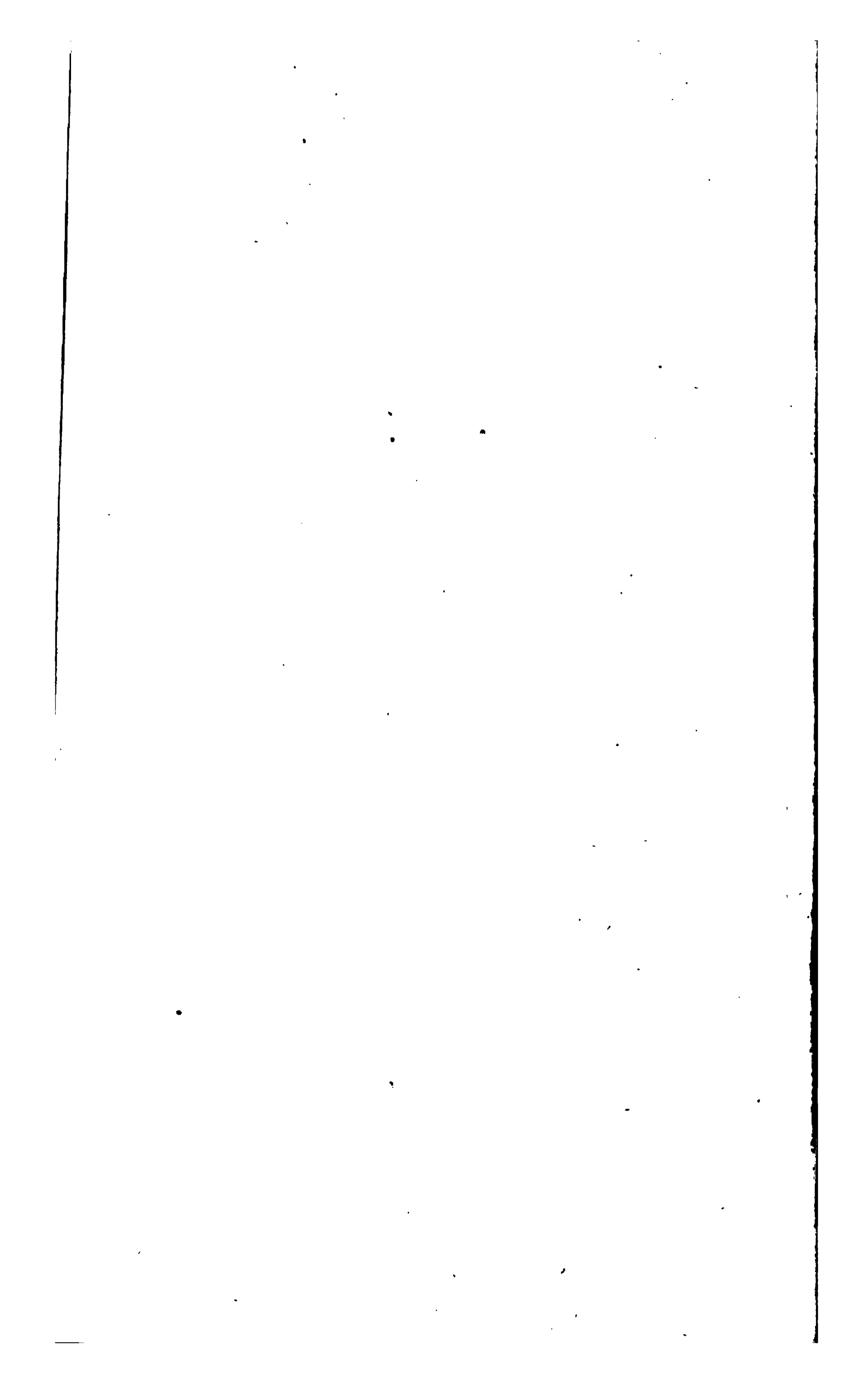
B.I.

Taf. 7.

I. Der rothe Sommer Rosenapfel.



II. Der Veilchenapfel.





Anzeiger des teutschen Obstgärtners.

No. II. 1794.

1, Verzeichniß der jungen Obstbäume, welche bey mir Endesgenannten sowohl hochstämmig als auch en Espalier für künftigen Herbst zu bekommen sind; als:

I. Aepfel.

1. Borsdorfer. 2. Gold-Reinette. Großer Cardinalsapfel. 4. Pigeon rouge. 5. Gelber Quitteuapfel. 6. Safranapfel. 7. Gelber Balleinerapfel. 8. Großer Paradiesapfel. 9. Rother Stettinerapfel. 10. Der ungarische Apfel, sehr groß. 11. Großer rother Würzapfel. 12. Calville blanche. 13. Pigeon blanche. 14. Englischer Pipping. 15. Reinette dorée. 16. Raublarthapfel. 17. Großer Pfundapfel. 18. Pair-Main. 19. Jungfernapfel. 20. Rothhartgen. 21. Haferapfel. 22. Caroline d'Angleterre. 23. Pigeon blanc, früh. 24. Reinette d' Angleterre. 25. Reinette Franche. 26. Reinette Callivaire. 27. Reinette Rochelle. 28. Großer weißer Stettinerapfel. 29. Gelber Gülderling. 30. Großer Süßapfel. 31. Großer Ambrette. 32. Schwarzer Borsdorfer. 33. Calville rouge. 34. Jacobusapfel. 35. Die graue Reinette. 36. Rambour d' Anglettere. 37. Grande Violette. 38. Spitzapfel. 39. Pipping doré. 40. Passe Calville d' eté. 41. Passe Pomme blanche.

II. Birnen.

1. Coule Soif. 2. Orange musquée. 3. Amadotte d' hyver longue. 4. Beurée blanc. 5. Beurée gris. 6. Die Kümmelbirn. 7. Hyver longue. 8. Prinz-Madame. 9. Saint Germain. 10. Bergamotte d' Hyver. 11. Muscat longue. 12. Tafras musqué. 13. Beurée rouge. 14. La Virgouleuse. 15. Franz-Madame. 16. Petit Muscat. 17. Große Colmar. 18. Schweitzer Bergamotte, gelb gestreift. 19. Ditto grün gestreifte. 20. Die Fürstliche Tafelbirn. 21. Die Ambrette. 22. Die Zuckratenbirn. 23. Die Eyerbirn. 24. Die rothe Lorenzbirn. 25. Die Frauenbirn. 26. Die Rettigbirn.

birn. 27. Rother Hasenkopf. 28. Ditto gelb. 29. Die Glasbirn 30. Die Gralisge. 31. Die gelbe Honigbirn. 32. Die grüne Birn groß. 33. Die braune Muscatellerbirn. 34. Malvasirbirn.

III. Kirschen.

1. Große lange Herzkirsche. 2. Schwarzglänzende ditto. 3. Rothe Herzkirsche. 4. Breite ditto. 5. Blasse ditto. 6. Weise ditto. 7. Frühe melirte Ditto. 8. Schwarze Schnorpel-Kirsche. 9. Kleine frühe schwarze Herz-Kirsche. 10. Große rothe Schnorpel-Kirsche. 11. Rothe Doctor-Kirsche. 12. Prinzen-Kirsche. 13. May-Kirsche. 14. Bernstein-Kirsche. 15. Spanische schwarze. 16. Spanische rothe Amarelle. 17. Mosler-Kirsche. 18. Perl Hertz-Kirsche. 19. Blaue Herz-Kirsche. 20. Kleine May-Kirsche. 21. Große rothglänzende Hertz-Kirsche. 22. Kleine Doctor-Kirsche. 23. Kurzstieligte Amarelle, groß. 24. Maulbeer-Kirsche. 25. Die Trauben-Kirsche. 2, 3 bis 4 auf einem Stiele. 26. Himmbeer-Kirsche. 27. Frühzeitige wohltragende saure. 28. Große holländische ditto. 29. Ungarische ditto. 30. Kirsche von der Natt. ditto. 31. Große Loth-Kirsche ditto. 32. Kirsche mit gefüllter Blüthe. 33. Frühzeitige saure Amarelle 34. Große späte saure Amarelle. 35. Große Doppel-Natt. 36. Süse Amarelle.

IV. Pfirschen.

1. Große Schwoller. 2. Madelaine rouge. 3. Rojale. 4. Montaignée. 5. Große frühzeitige. 6 Ditto späte. 7. Große Ammelsnische. 8. Große Blutpfirsche. 9. Pfirsche mit gefüllter Blüthe. 10. Nußpfirsche. 11. Madelaine blanc.

V. Abrikosen.

1. Große frühe Abrikosen. 2. Große späte Ungarische. 3. Abricot peche.

VI. Französische Pflaumen.

1. Reine Claude. 2. Große gelbe Ungarische Pflaume. 3. Große rothe ditto. 4. Abrikosenpflaume. 5. Große Säbelpflaume, grüne. 6. Malvasirpflaume. 7. Große Ungarische blaue. 8. Mirabelle. 9. Große grüne frühe. 10. Ditto späte.

Nächstdem sind auch noch Mispeln, Quitten, hohe Rosen, zu 3. 4. 5. bis 5 1/2 Elle, und Zellernüsse zu 3 -- 4 Elle hoch, zu haben. Ingleichen kann ich auch, jedoch nicht unter Einem Jahre, mit großen schwarzen Maulbeeren dienen.

Carl August Nebrich,
Eigenthums-Gärtner zu Oetsch
bey Leipzig.

II.

II. Verzeichniß neuer pomologischer Schriften, die in der Leipziger Ostermesse 1794 erschienen sind.

Bergius, (P. J) von Obstgärten und deren Beförderung in Schweden. Aus dem Schwedischen übersetzt von Dr. O. G. Gröning. gr. 8. Leipzig bey Gebrüder Gräff.

Christs (J. L.) Handbuch der Obstbaumzucht und der Obstlehre mit Kupfern. gr. 8. Frankfurt a. M. bey Hermann.

Dießkau, (C. J. F. von,) Vortheile in der Gärtnerey, in vermischten Abhandlungen. Zweyte verbesserte Auflage von C. D. Petzold in 2 Bänden. 8. Koburg bey Ahl.

Leipziger (Johann,) vollständiger Garten-Kalender, nach dem vaterländischen Klima und der Natur der Gewächse entworfen. 8. Wien bey Doll.

Müllers, (J. G.) vollständiges Gartenbuch, worin Anleitung gegeben wird, alle Arten von Blumen-Arzney-Küchen- und Baumgewächsen zu erziehen und fortzubringen, rc. 11te verbesserte Auflage. 8. Stutgart bey Metzler.

Du Roi, Die Harbkesche wilde Baumzucht, theils nordamerikanischer und anderer fremder, theils einheimischer Bäume, Sträucher und strauchartiger Pflanzen. 1ster Theil. Neue stark vermehrte Auflage. gr. 8. Braunschweig in der Schulbuchhandlung

Schmidts, (Franz) Oesterreichische allgemeine Baumzucht, oder Abbildung in- und ausländischer Bäume und Sträucher, deren Anpflanzung in Oesterreich möglich und nützlich ist. 2ten Bandes 1tes Heft mit illuminirten Kupfern. Folio Leipzig bey Kummer.

Wäser, (J. W.) Der Berliner Kunstgärtner, oder Anweisung zur Kultur verschiedener der vorzüglichsten Gartenfrüchte 8. Berlin bey Maurer.

III. Pomologische Anfrage.

Mehrere Pomologen reden von einer Birn mit zwey Blumen, welche sie auch die Birn mit zwey Butzen nennen. Man meynt damit nicht *La double Fleur* des Herrn Hirschfelds in seinem Handbuche zur Fruchtbaumzucht; auch nicht die *Poire a deux Tetes* des Herrn Pastor Christs in seinem Buche von Pflanzung und Wartung der nützlichsten Obstbäume; sondern die, welche in Krafts Pomona Austriaca auf der 72 Tafel Fig 1. abgebildet steht, und die auch daselbst die heilige Catharinen-Birn genennt wird. Giebt es diese Birn in den sächsischen, oder fränkischen, oder hanöverischen

Provinzen? Ein Liebhaber wünschte Nachricht in den T. Obstgärtner zu haben, wo? um sich dieselbe anschaffen zu können.

Sickler.

IV. Verzeichniß derjenigen Pflanzen und Saamen nordamerikanischer Hölzer, so in dem von Veltheimischen Garten zu Harbke dermalen vorräthig und für künftigen Herbst zu verkaufen sind.

No. 1. Acer majus fol eleganter variegatis 8 Gr. 2. Acer rubrum mas 8 Gr. 3. Acer rubrum foemina 8 Gr. 4. Acer Pensylvanicum 8 Gr. 5. Acer Tataricum, 3 Gr. 6. Acer Negundo 8 Gr. 7. Acer Laciniata 8 Gr. 8. Acer folio pallido 16 Gr. 9. Aesculus pavia 6 Gr. 10. Amygdalus nana 4 Gr. 11. Artemisia elata 8 Gr. 12. Betula alnus incana 2 Gr. 13. Betula alnus ragosa 8 Gr. 14. Calicanthus floridus 2 Rthlr. 15. Celastrus scandens 4 Gr. 16. Colutea arborescens 2 Gr. 17. Coronilla emerus 8 Gr. 18. Cornus amomum 2 Gr. 19. Cornus alba 2 Gr. 20. Cornus alba minor 4 Gr. 21. Cornus foliis alternantibus 6 Gr. 22. Cornus novi Belgii 8 Gr. 23. Cornus Sybirica 8 Gr. 24. Crataegus tomentosa 6 Gr. 25. Crataegus lucida 8 Gr. 26. Crataegus aria 6 Gr. 27. Crataegus coccinea 6 Gr. 28. Cytisus laburnum 4 Gr. 29. Cytisus alpina 2 Gr. 30. Cytisus Sessilifolia 3 Gr. 31. Eleagnus angustifolia 4 Gr. 32. Evonymus verucosus 5 Gr. 33. Evonymus latifols 6 Gr. 34. Fraxinus ornus 12 Gr. 35. Fraxinus rotundifol. 12 Gr. 36. Fraxinus Caroliniana 12 Gr. 37. Fraxinus novae Angliae 12 Gr. 38. Hedera quinquefol. 4 Gr. 39. Hipericum asciron 6 Pf. 40. Hipericum androsemifol. 4 Gr. 41. Jasminum fructicos. 6 Gr. 42. Iuglans nigra 4 Gr. 43. Iuglans nigra oblonga 4 Gr. 44. Juniperus Communis 2 Gr. 45 Juniperus Sabina foliis variegatis 6 Gr. 46. Laurus benzoin 16 Gr. 47. Ligustrum vulgare 1 Gr. 48. Ligustrum Italicum 2 Gr. 49. Lonicera periclimenum 1 Gr. 50. Lonicera Caprifol 3 Gr. 51. Lonicera Marylandica 4 Gr. 52. Lonicera Xylostea 2 Gr. 53. Lonicera Tatarica 3 Gr. 54. Lonicera

cera Sybirica seu Rosea 16 Gr. 55. Lonicera alpigena 4 Gr. 56. Lonicera Caerulea 4 Gr. 57. Lonicera Symphoricarpos 2 Gr. 58. Lonicera Diervilla 1 Gr. 59. Lycium Europäum 1 Gr. 6 Pf. 60. Mespilus pyracantha 2 Gr. 61. Mespilus Cotoneaster 3 Gr. 62. Morus papirifera 6 Gr. 63. Philadelphus coronarius 1 Gr. 64. Philadelphus nanus 4 Gr. 65. Phytolacca decandra 2 Gr. 66. Pinus rubra 4 Gr. 67. Pinus strobus 2 Gr. 68. Pinus Larix alba 1 Gr. 6 Gr. 69. Pinus Larix rubra 2 Gr. 70 Pinus abies alba 2 Gr. 71. Pinus abies balsamea 3 Gr. 72. Pinus Canadensis 1 Gr. 6 pf. 73. Populus balsamifera 2 Gr. 74. Populus alba 2 Gr. 75. Populus Caroliniana 8 Gr. 76. Populus heterophilla nigra 2 Gr. 77. Populus Italica nigra 2 Gr. 78. Populus Italica pyramidalis 3 Gr. 79. Prunus Cerasus pumila 4 Gr. 80. Prunus Virginiana 2 Gr. 81. Potentilla fruticosa 3 Gr. 82. Ptelea trifoliata 4 Gr. 83. Pyrus malus fructu magno 4 Gr. 84. Rhus tiphinum 1 Gr. 6 Pf. 85. Rhus Cotinus 4 Gr. 86. Rhus radicans 1 Gr. 87. Ribes alpina 1 Gr. 6 pf. 88. Ribes nigra 1 Gr. 6 pf. 89. Robinia pseudoacacia 2 Gr. 90. Robinia hispida 12 Gr. 91. Rosa in verschiedenen Sorten pr. Schock 5 Rthlr. 92. Rubus odoratus 1 Gr. 93. Salix pentandra 2 Gr. 94. Salix Amygdalina 2 Gr. 95. Salix fusca 2 Gr. 96. Salix arenaria 2 Gr. 97. Salix hermaphrodita 2 Gr. 98. Salix rosmarinifol. 3 Gr. 99. Salix rubra 2 Gr. 100. Salix alba 2 Gr. 101. Salix helix 2 Gr. 102. Salix babylonica 3 Gr. 103. Sambucus laciniata 2 Gr. 104. Sambucus Ebulus 6 Pf. 105. Sambucus racemosa 4 Gr. 106. Spirea Salicifolia 2 Gr. 107. Spirea alba 2 Gr. 108. Spirea hypericifolia 3 Gr. 109. Spirea opulifolia 2 Gr. 110. Staphylea trifoliata 2 Gr. 111. Thuya occidentalis 3 Gr. 112. Tilia americana 8 Gr. 113. Tilia Caroliniana 8 Gr. 114. Viburnum opulus roseum 4 Gr. 115. Viburnum Lantana 2 Gr. 116. Viburnum Lantana latifolium 4 Gr. 117. Viburnum Lentago 6 Gr. 118. Vitis Canadensis 2 Gr. 119. Vitis Labrusca 4 Gr. 120. Zanthoxylum clava Herculis 8 Gr.

Stannius,
Gärtner zu Harbke.

VI. Saamen, so im Jahr 1793 allhier zu Harbke erbaut worden.

Bentula lenta à Loth 4 gr. Betula nigra à Loth 4 Gr. Betula alnus incana à Pfund 2 Rthl. Berberis vulgaris à Pfund 8 Gr. Colutea arborescens à Pfund 16 gr. Crataegus Coccinea à Loth 4 Gr. Crataegus Edulus à Loth 3 Gr. Cytisus alpina à 1 Rthl. 8 gr, Juglans nigra oblonga à 15 Stück 8 Gr. Pinus strobus à Pfd. 2 Rthl. Larix à Pfd. 2 Rthl. Pinus Abies alba à Pfd. 5 Gr. Pinus Balsamea à 5 Rthl. Pinus picea à Pfd. 5 Gr. Pinus Canadensis à 3 Rthl. Ptelea trifoliata à Loth 4 Gr. Robinia pseudoacacia à Pfund 3 Rthl. Staphylea pinnata à Loth 3 Gr. Thuya occidentalis à Pfund 1 Rthl. 12 Gr. Viburnum Lantana à Pfund 16 gr.

Stannius,
Gärtner zu Harbke

VI. Verzeichniß derer inn- und ausländische Bäumen und Sträuche zu Englischen Gärten von welchen für künftigen Herbst Vorräthe im Fürstl. Parke zu Weimar um beygesetzte Preise zu haben sind.

	Gr.
Acer pseudoplatanus weisser Ahorn à Stück	8
-- -- -- fol. variegatis bunter Ahorn	8
-- platanoides Lenne, mit Platanus Blatt	6
-- rubrum Rothblühender Ahorn	6
-- Negundo Virginischer Ahorn mit Eschenblättern	8
-- pensylvanicum Pensylvanischer Ahorn	8
Aesculus hippocastanum Roß-Kastanie	2
Amorpha fruticosa Wilder Indigo	6
Amygdalus persica Pfirschenbaum	8
Aristolochia frutescens	6
Berberis vulgaris Sauerdorn oder Berbisbeere	3
Betula alba Birke	2
Betula nigra schwarze Nordamerik Birke	2

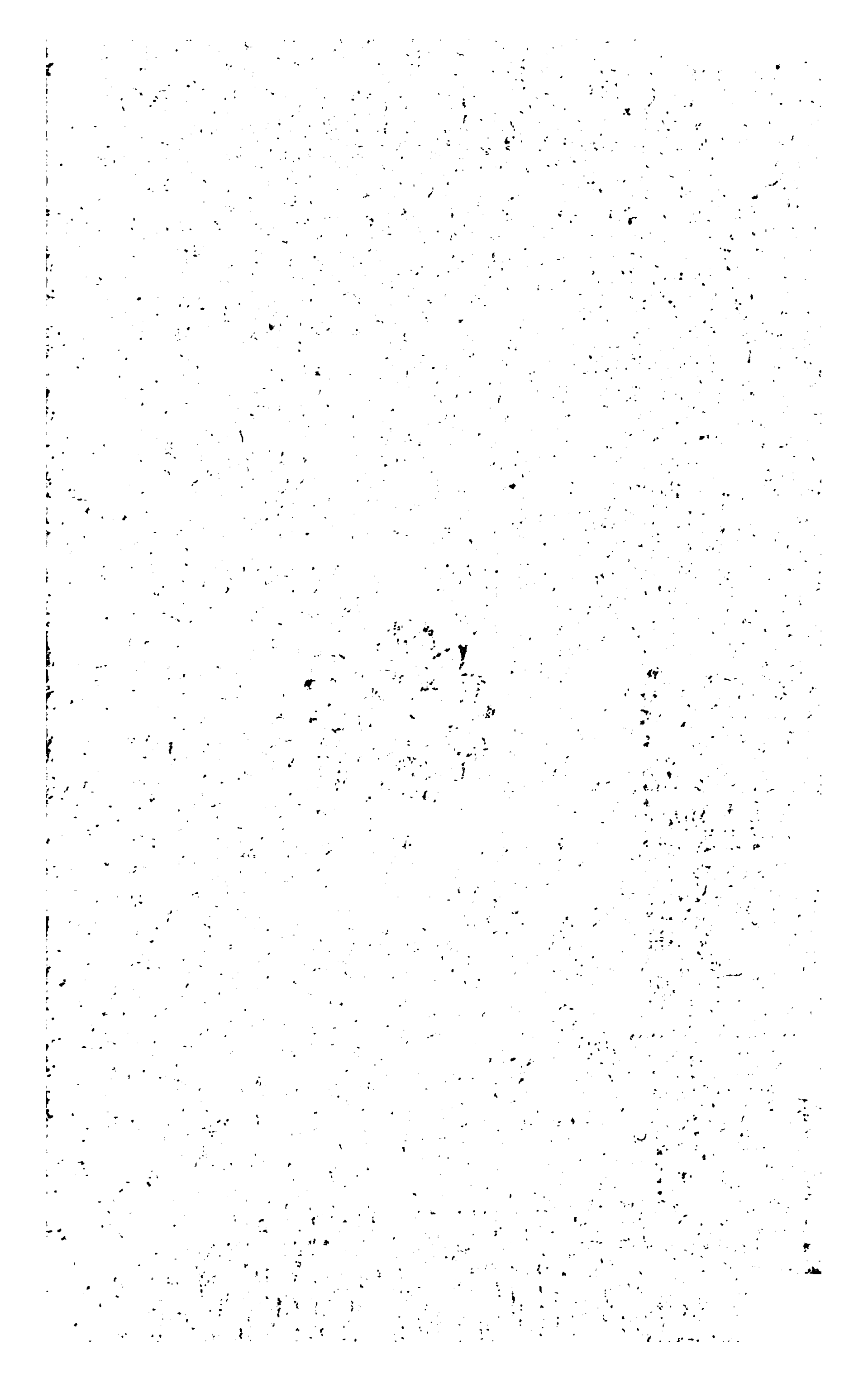
Bign-

	Gr.
Bignonia Catalpa Trompetenbaum	6
Celtis australis, Celtes Baum oder Zurgelbaum.	6
Cercis Canadensis, der Canadische Judas-Baum	16
Clemates orientalis, Morgenländische Waldrebe	8
— — vitalba, gemeine Waldrebe	2
— — viticella, blaue Virginische Waldrebe	6
Colutea arborescens, Blasen-Senne	1
Cornus alba, Weißbeerigter Hartriegel	3
— Sanguinea, Hartriegel	1
— Mascula, Korneelkirsche, Herlitze	2
Caronilla emerus, Scorpion-Senne	3
— — coronata, Kronwicke	2
Corylus sativa, Zellernuß	4
Crataegus coccinea, Scharlachrather Hagedorn	2
— — aria, Mehlbeerbaum	4
— — causgalli, Virgin. Azerol-Weißdorn	4
Cytysus Laburnum, Bohnenbaum	2
— — capitatus, Kopfförmiger Geißklee	5
Eleagnus augustifolia, Wilder Oelbaum	4
Evonymus Europaeus, Spindelbaum, Pfaffenhüttchen	2
— — latifol. Breitblättriger Spindelbaum.	8
Fraxinus excelsior, Gemeine Esche	1
— — americana nigra, Schwarze amerik. Esche	6
Genista Sibrica, Sibirischer Ginster	8
— — tinctoria, Färber Ginster	2
Germanica — teutscher Ginster	2
Hibiscus Syriacus: Eibisch, oder Syrische Kedmia	8
Hypericum ascyron, Groß Blum. Johannis Kraut.	2
Iuniperus virginiana, Rothe Virginische Ceder	8
Ligustrum vulgare, Rain-Waide	2
Lonicera periclimenum. Geißblatt. Je länger je lieber.	2
— caprifolium. Italienisches Geißblatt.	4
— diervilla. Die staudige Dierville.	2
— sempervirens. Immergrüner Virgin. Geißblatt.	16
— alpigena. Die Alpen Hecken-Kirsche.	8
Lycium Europaeum. Johannisdorn oder Teufelszwirn.	2

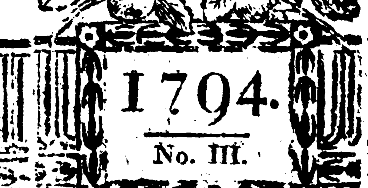
Mes-

	Gr.
Mespilus Cotoneaster.	4
Morus alba. Weiße Maulbeer.	2
Populus alba. Silber-Pappel.	6
— nigra. Schwarze Pappel.	1
— tremula. Zitter-Pappel oder Espe.	1
— Italica. Lombardische Pappel.	2
— balsamifera. Balsam-Pappel.	4
— Carolinensis. Carolinische Pappel.	4
Ptelea trifoliata. Die dreyblättrige Ptelea.	8
Rhamnus catharticus. Kreutzdorn.	1
Rhus coriaria. Gerberbaum oder Sumach.	2
Ribes rubrum, rothe Johannisbeer.	2
— alpinum. Korinthenstrauch	2
Robinia Caragana. Der Sibirische Erbsenbaum.	3
Rubus idaeus Himbeerstrauch.	2
— fruticosus. Brombeerstrauch.	3
Salix fragilis. Die Bruchweide.	1
— vitellina. Die Gold- oder Gelbweide.	2
— caprea. Die Saalweide.	1
(Die Weiden-Sorten sind fast alle zu haben.)	2
Sambucus racemosa. Scharlachrother Flieder.	2
— nigra. Der gemeine Flieder.	1
Sorbus aucubaria. Vogelbeer. Eberesche.	3
Spartium junceum, Spanischer Ginster	2
Spirea opulifol. Spierstaude mit Wasserholdr. Blatt.	3
Syringa vulgaris, Spanischer Holunder.	2
Thuya occidentalis, Lebensbaum	6
Viburnum Lantana, Schlingbaum	2
— opulus, Wasserholder	6
Vinca minor, Sinngrün	1
Ulmus campestris, Rüster; Ulme	2

Friedrich Gottlieb Dietrich,
Fürstlich Baumschulen-Gärtner im Parke zu Weimar.








1794.

No. III.

Der teutsche Obstgärtner

oder

gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Teutschlands sämmtlichen Kreisen

verfasset

von einigen practischen Freunden der Obst-Pflege

und herausgegeben

von

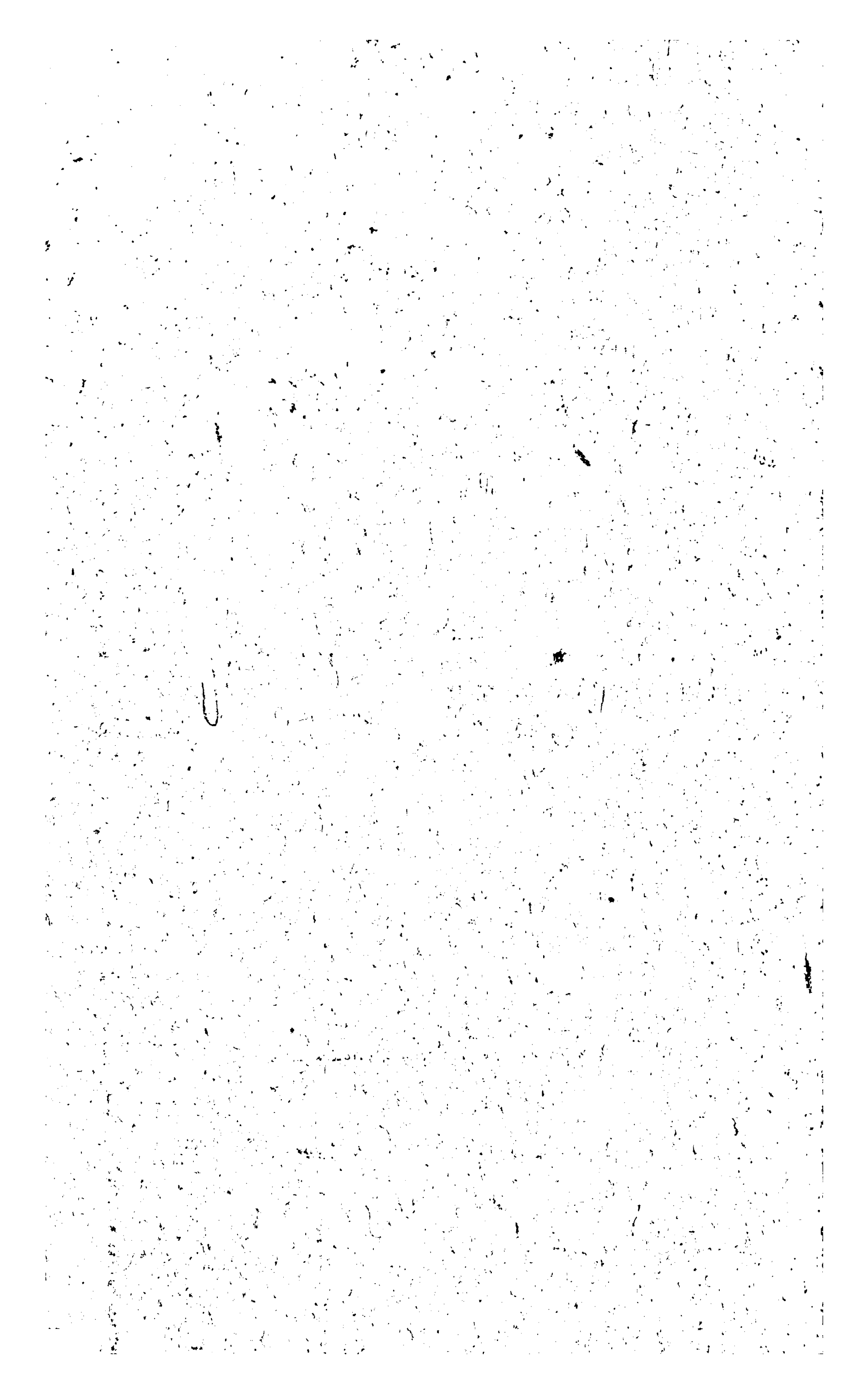
J. V. Sickler,

Pfarrer zu Klein-Fahnern, in Thüringen.

Mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern.

Weimar

im Verlage des Industrie-Comptoirs 1794.





Der teutsche Obstgärtner.

Drittes Stück. 1794.

Erste Abtheilung.
Characteristik der Obstsorten.

I.
Naturgeschichte
der Bäume überhaupt und der Obstsorten insbesondre.

(Fortsetzung von S. 99 des II. Heftes.)

Die Wurzeln der Bäume haben eben sowohl Keime in sich verschlossen zum Austreiben junger Wurzeln, als die Aeste des Baums Keime zum Austreiben junger Zweige. Man sieht dieses nicht nur äusserlich an einigen kleinen Erhöhungen in der Wurzelrinde, besonders wenn man einige Wurzeln im Januar und Februar aus der Erde nimmt und betrachtet, sondern auch, wenn man sie quer durchschneidet, und nun auf einen Keim kömmt, der noch in seiner Wurzel

schlummert und an einen zarten schwarzen Strich, welcher wie ein Strahl aus seinem Mittelpunkt gegen den äussern Umkreis hinstreicht. Ja, es sind sogar diese Keime an den Wurzeln von einer doppelten Art. Einige sind nur allein bestimmt, Wurzeln zu werden, andere aber in die Höhe zu gehen, um gleichsam dem Baume Brut zum Ablegen zu machen. Bey dem Kernobste findet man nur an einigen Sorten diese Neigung, Wurzelbrut anzusetzen, welche auch in der Folge angezeigt werden sollen, aber mehr und deutlicher sieht man dieses an den Wurzeln des Steinobstes, besonders der Pflaumen und Zwetschgen. An diesen läßt sichs sehr deutlich unterscheiden, was ein Wurzelkeim ist, und was ein Keim ist aus welchem ein Aussprößling werden soll. — Jener steht mit einer Neigung herabwärts, und dieser mit einer Neigung gegen den Stamm des Baums in die Höhe. Ja wenn jener nur ein bloßes Knötchen zu seyn scheinet, so hat dieser oft schon ganz die Gestalt einer Knospen zum Blatte. Was ihn noch mehr auszeichnet, ist, daß von dieser heraufwärts stehenden Knospe, auf beyden Seiten derselben, zwey zarte dünne Strichlein herabwärts unter dem Oberhäutchen ohngefähr einen Viertel Zoll lang zu bemerken sind, welche dereinst seine Wurzeln werden sollen, von welcher sie sich alsdann leicht ablösen lassen. Die Kraft der Erzeugung dieses Keims scheint also blos in der Wurzelrinde zu seyn, aus welcher er seine vorzüglichste Nahrung ziehet.

Zu bemerken aber bleibt noch, daß die **Wurzeln** immer **das erste sind, was sich in einem Gewächse entwickelt,** und daß sie, so verkehrt auch das Gewächs gelegt wird, immer die Erde suchen. Eicheln, z. B., die an einem feuchten Orte auf einen Haufen liegen, treiben allemal, sie mögen liegen wie sie wollen, ihre Wurzeln gegen die Erde, und das

entge

entgegenstehende Ende, welches die Feder genannt wird, geht in die Höhe. Diese Bemerkung kann man auch oft in den Eichenwäldern machen, wenn man die auf dem Moose verkehrt liegende Eicheln antrift. Duhamel nahm daher eine Eichel, und steckte sie in eine mit Erde angefüllte Glasröhre, so daß die Eichel an den innern Wänden des Glases anstund. Die Röhre hatte Anfangs eine Stellung, daß das kleine Ende der Eichel unter sich gieng. Das Würzlein krümmte sich herabwärts, alsdann wurde die Röhre umgewandt und gleich krümmte es sich wieder nach dieser Richtung, und nach dem dieses noch ein paarmal geschehen, so machte diese Wurzel eine krumme Linie. Die Wurzeln suchen also immer die Erde oder die Tiefe. Viele haben die Ursache davon zu entdecken gesucht. Einige haben die Richtung der Sonne zugeschrieben, welche die Stämme in die Höhe zöge und die Wurzeln unter sich zu gehen nöthigte. Andere haben dieses dem Ueberflusse des Nahrungssaftes beygemessen, und hierzu eine weitläuftige Demonstration gemacht. Noch Andere dem Bestreben jeder Schwere gegen den Mittelpunkt der Erde zu würken. Ich weiß nicht, ob es nöthig ist, diese Ursach so ängstlich aufzusuchen, da wir von wichtigern Dingen die Ursach nicht allemal zu entdecken vermögend sind. Wer sagt dem Insekt, wo es seine Eyer hinlegen soll, daß sie sicher sind, und daß der ausgekrochene Wurm gleich Nahrung finden kann? Es ist sein Instinkt. Um aber doch auch eine Ursach anzugeben, so kann sichs mit der Wurzel eines Gewächses eben so verhalten wie mit Neutons Apfel, der nicht in den Mond, sondern gegen die Erde, und ihm, der unter dem Apfelbaume lag und dachte, auf den Kopf fiel. Die Wurzel, das erste, das sich in den Saamen entwickelt, und welches bey den meisten Saamen, besonders wenn er etwas eingequellt worden ist, sichtbar

zeiget, und wie vorbereitet da liegt, wird, so bald sie von den übrigen Theilen des Saamens frey worden ist, von der dichtern Materie um sich her, angezogen. Ist es nun die Erde, so geschieht es von dieser. Ist es nur Luft, so ist ja die Luft an der Oberfläche der Erde und so weit sie in dieselbe dringen kann, dichter als in den höhern Regionen, und wird also die Wurzel von den dichtern mehr angezogen. Daher läßt sich denn nun auch die veränderte Richtung der Wurzel in der Glasröhre Dühamels erklären, so oft diese umgewendet wurde. Wenn nach dem Umwenden die Luft unten in der Röhre dichter werden mußte, und jene in der Höhe dünner, so mußte auch die Wurzel von jener mehr angezogen werden als von dieser. Geschieht dieses gewöhnlich in der Erde, so muß die Feder oder das entgegenstehende Ende der Wurzel, aus welchen der Stamm entstehet, um so viel mehr in die Höhe springen. Da nun auch dieses sich später entwickelt als die Wurzel, so muß es also auch, als der schwächere Theil, die Richtung dahin nehmen, wohin der Stärkere treibt, besonders da es auch in der Natur und Beschaffenheit des Stammes liegt, der Luft ausgesetzt zu seyn und in dieser zu gedeihen.

Das Entwickeln der Wurzel und des Keims aber beschreibt Dühamel IV. B. 2 Kap. S. 8. seiner Naturgeschichte der Bäume folgendergestalt.

„Wir wollen, spricht er, eine Mandel in gehöriger Tiefe in die Erde bringen, weil sie schlecht fortkommen würde, wenn sie zu tief läge, und nun untersuchen, was vorgehet. Die Feuchtigkeit der Erde durchdringet, das Holz des Steins oder des Futterals, und die Decken der Mandel, von der sie in

die

die Gefäße der Lappen gehet. Hierzu wird nichts erfordert als die anziehende Kraft der Haarzefäße.

„Alsdann vergrößert sich die Mandel sehr stark, und zersprenget das hölzerne Futteral. Ohne Zweifel wird hiebey der in dem Parenschyma enthaltene mehligte Theil, oder das öhligte Wesen durch die Feuchtigkeit aufgelößt. Mit einem Worte, diese Feuchtigkeit machet aus den in den Lappen befindlichen Substanzen etwas Milchähnliches welches von den Enden der Saamen-Wurzeln (Taf. 12. Fig. 143) eingesaugt wird, in die großen Gefäße dieser Wurzeln, und von denselben in das Würzlein (Fig. 3.) gehet. Dieses Würzlein a aus dem hernach die Herzwurzel wird, verlängert sich; bringet Haarwurzeln hervor, die vor die Feder b Nahrung aus der Erde saugen, welche sich gleichfalls verlängert und das Stämmlein (oder den Stengel) bildet. Folgende Erfahrung wird das jetztgemeldete bestätigen.

„Man stelle eine weiße Bohne mit dem vom Keime entfernten Ende ins Wasser, so werden die Lappen dasselbe wie Schwämme einsaugen, und der kleine Keim solches durch die Gefäße, womit er an denselben hängt, diese Feuchtigkeit bekommen. Das Würzlein wird sich verlängern, und die Lappen sich von einander entfernen. Erreicht nur das Würzlein das Wasser, so führt es dasselbe in die Feder und die Lobi bilden durch ihre Ausdehnung die Saamenblätter. Man hat zu merken, daß sich die Wurzel zuerst zeiget. Das nemliche siehet man an den Zwiebeln, welche man auf Flaschen legt, die mit Wasser angefüllt sind, da die Blätter auch nicht eher erscheinen, als bis die Wurzeln schon eine ziemliche Länge haben.

„Es ist wohl nicht gleichgültig, daß das Wasser erst durch die Decken der Mandel gehet, sollte es auch nur deswegen seyn, daß die überflüssige Menge desselben abgehalten würde, indem die ihrer Decken beraubten Mandeln nicht fortkommen. Diese Feuchtigkeit wird ohne Zweifel bey der Vereinigung mit denen in den Lappen befindlichen Feuchtigkeiten, zum Wachsthume der jungen Pflanze gehörig zubereitet, wie die Nahrung für die jungen Thiere. Von diesen Vorbereitungen aber kann ich nichts als Muthmaßungen anführen, und werde mich wenigstens hier mit weitläufiger Erklärung derselben nicht einlassen, da sie übrigens fast eben so geschehen müssen, als die Vorbereitungen des Nahrung-Safts für die Pflanzen. Ich will also weiter von der Entwickelung der Wurzel reden, um hernach auch auf den Stengel oder das Stämmlein zu kommen. Die Roß-Castanie (Fig. 4.) soll uns zum Exempel dienen. Diese Frucht hat gemeiniglich zwey Lappen von ungleicher Größe; a der große Lappen, b der kleinere, welcher von einem festern Gewebe zu seyn scheint, als der große. Oefters liegt dieser kleine Lappen in einer Höhlung die in den großen gemacht ist, und da, wo sie aneinander liegen, sind die Oberflächen, die einander berühren, gemeiniglich sehr glatt. Die punktirte Linie c c zeigt wo diese zwey Lobi von einander abgesondert sind, und d d die junge Wurzel.

„In der 5ten Figur sind die zwey Lappen weggelassen, um die Wurzel d, die zwey Anhänge e e wodurch die Lobi mit der Wurzel vereinigt sind, und die Feder f. zu zeigen welche in der 4ten Figur zwischen den Lappen versteckt ist.

„In der 6ten Figur hat sich die junge Wurzel d schon stark verlängert, gleich wie die Anhänge e e; hier kann man sehen,

sehen, wie die Feder zwischen den beyden Lappen herausdrängt. Die 7te Figur stellet eine noch mit ihrer Haut bedeckte Castanie g g vor; h h zeiget, wo die Haut zerrissen ist, und die Lappen sehen läßt; d ist die schon mit Haar-Wurzeln versehene junge Wurzel, und f die schon etwas heran gewachsene Feder. An der Nuß Fig. 8 und 9 ist a die Feder, b die junge Wurzel, c und d die Mandeln, zwischen welchen die Feder und die junge Wurzel, wie in einer Rinne liegen. Wenn das Bäumlein mit Wurzeln versehen, so sind ihm die Lappen nicht mehr so nothwendig, und ist dasselbe gleichsam entwöhnt. Der durch die Wurzeln aufsteigende Saft macht, daß die Feder wächst, und begiebt sich auch noch in die Lappen, welche gemeiniglich aus der Erde hervorkommen und dicker werden, auch an sehr vielen Pflanzen, z. E. an der oben angeführten Bohne sich in Blätter verwandeln, welche man Saamen-Blätter nennet, weil sie von den ordentlichen Blättern sowohl der Gestalt, als dem Gewebe nach verschieden sind. Diese Blätter sind gemeiniglich dick, weich, und zart, ohne Haare, und dauern nicht lange. Sie sind aber ohne Zweifel den Pflanzen sehr nützlich. Herr Bonnet schnitte sie an einen jungem Fasrolen-Stocke weg, da dann die Pflanze langsamer wuchs, und kleiner blieb, als die, an denen er sie gelassen hatte. Er versuchte das nemliche an dem Heidel, da die Würkung noch stärker war.

„In der 10ten Figur zeiget sich ein aus der Erde hervorkommender Kirschkern, von dem das hölzerne Futteral abgefallen. In der 11ten Figur siehet man wie die Lobi an Größe zunehmen, und in der 12ten Figur sind die Saamen-Blätter nebst den ordentlichen Blättern, die sich anfangen zu zeigen, vorgestellt. An vielen Pflanzen werden die Saamen-

Blätter grösser als ihre Lobi gewesen waren. Es werden aber die Lobi nicht allezeit Saamen-Blätter; die von der Eichel, von der Nuß, von der Castanie werden keine Blätter, ob sie schon Nahrung von der jungen Wurzel empfangen, indem sie lang grün und saftig bleiben, grösser und dicker werden, und auch öfters eine andre Farbe bekommen, als sie in den Saamen gehabt. Aus diesen Umständen kann man schliessen, daß die Lobi eine Zeitlang nach den Keimen den Pflanzen nützlich seyn müssen, sie mögen sich in Saamen-Blätter verwandeln oder nicht.

„Der Saft muß anfänglich aus den Lappen in die junge Wurzel gehen, hernach aber einen andern Weg, nemlich aus der Wurzel in die Feder nehmen, und es scheinet, als treibe eine besondere Ursach den Saft zur Veränderung dieser Wege. Es können die kleinen Blätter an der Feder etwas dazu beytragen worin aber, wie es scheinet, ihnen die Saamenblätter eine große Beyhülfe geben. Es geschiehet öfters, daß Saamenblätter, die wohl gekeimt haben, und munter aus der Erde hervor gekommen sind, in großer Anzahl verderben, wenn sich die wirklichen Blätter entwickeln.

„Es haben nicht alle Pflanzen eine gleiche Anzahl von Lappen. Die Grasartigen haben nur einen; viele haben zwey; andre drey oder auch mehrere. Herr Herrmann hat die Lappen oder Lobos, Cotyledones genennt, und die Pflanzen in einlappigte und viellappigte eingetheilt; dieser Unterschied gehet nicht sehr weit. Die Anzahl der Lappen ist nicht allezeit einerley; und kann also bey den viellappigten nicht genau bestimmt werden, weswegen auch diese Lehrart nicht vielen Beyfall gefunden hat.

„Die

„Die Pflanzen verlängern sich an ihren Enden, aber auf zweyerley Art. Die Wurzeln gehen tiefer in die Erde, und das Stämmlein mit den Zweigen gehet höher in die Luft. An welchem Orte ist der Punkt, wo diese Abtheilung gemacht wird? Man sollte diesen Punkt natürlicher Weise an dem Orte suchen, wo sich das Würzlein von der Feder absondert. Was also über den Anhängen e e Fig. 5 wäre, gehörte zu der Feder, und sollte in die Höhe gehen, und hingegen was unter e e bis an das Ende der jungen Wurzel befindlich, sollte sich in die Erde verlängern. Es geschiehet aber dieses fast niemals. An den meisten Pflanzen kommen die Lappen mit der Feder über die Erde, und erheben sich mehr oder weniger. Also macht der Punkt a Fig. 10. 11 und 12, den Unterschied der Theilung.“

* * *

II. Stamm und Rinde des Baums.

Aus den Wurzeln erhebt sich der Baum, welcher zuerst rund gerade bis zu einer gewissen Höhe hinansteigt, und sich dann in Aeste und Zweige verbreitet. Dadurch daß die Wurzel nur einen einzeln Stengel treibt, welcher hernach den Schaft des Baums giebt, wird der Baum zum Baume und unterscheidet sich vom Busch und Gesträuchen. Gewisse Bäume haben die Art sehr hoch zu wachsen, andere bleiben mittelmäßsig hoch, und einige nähern sich sehr wieder der Erde. Die Cedern, die Tannen, sind unter den Bäumen die höchsten. Die Obstbäume, aus Kernen gezogen, sind die von der mittlern Gattung. Die Obstbäume aus Steinen gezogen, sind schon niedriger, unter welchen einige Sorten von Kirschen zu den niedrigsten gehören.

Die Natur beobachtet in Bildung des Stammes die Rundung eines Zirkels, dadurch wird er in seiner Verlängerung walzenförmig. Denn die wenige Abweichung die er erhält, daß er auf der einen oder andern Seite mehr ringelt, kommt in keine Betrachtung. Man nimmt nemlich wahr, daß, wenn man von einem Aste oder Stamme Scheiben schneidet, daß immer auf der einen Seite der Scheibe mehrere oder stärkere Ringe sind als auf der andern, welches von verschiedenen Ursachen entstehen kann, wovon in folgenden gehandelt werden wird.

Inzwischen giebt es wirklich auch Bäume, deren Schaft und Aeste von der walzenförmigen Gestalt abweichen. Dahin gehören hauptsächlich, die Erlen, der Pommeranzenbaum und einige Sorten der Pappelbäume, deren Durchschnitte sehr in die dreyeckigte Gestalt fallen. So sagt man auch, daß der Buxbaum, der virginische Pappelbaum, viereckigte Durchschnitte geben, und die Rein-Pfirschenbäume und der Jasmin fünfeckigte. Die rundesten sollen die Pflaumen- und Weidenbäume geben.

Bey näherer Ansicht des Baumes, wie er ausser der Erden aufgerichtet dastehet, ziehen verschiedene Dinge unsere Aufmerksamkeit an sich. Sein äusseres ist die **Rinde**, dann findet man unter der Rinde gegen seine Achse, **das Holz**, und in der Mitte das **Mark**.

Jedes dieser Stücke verdient besonders erwogen zu werden, so wie auch jedes die Frage veranlaßt: Warum ist es da? Warum ist es so, und nicht anders geformet und gebildet?

Die Anatomie der Menschen versinnlichet uns die Wunder der Gottheit in den Menschen, und die Bäume nicht weniger

niger die Wunder Gottes in den Gewächsen. Es verräth eine gänzliche Fühllosigkeit, wenn sich der Mensch nicht zu einer nähern Anschauung und Betrachtung desselben anziehen läßt, da er unter andern Dingen auch das Daseyn eines Gottes daraus am besten erkennen kann. Wie wunderbar hat der gütige Schöpfer nicht alles gemacht, wie weislich hat er nicht alles eingerichtet, Mittel und Zweck, und Verhältnisse zu und gegen einander abgewogen, und ihnen ihr Eigenthümliches, und das mit andern gemeines, wieder besonders bestimmt, welches sie vor alle Zeit eigen oder gemein haben sollen. Die Rinde des Baums, welche sich unserer Betrachtung zu erst anbeut, ist, so einen geringen Werth sie auch in den Augen einiger Menschen haben mag, fast immer das wichtigste und köstlichste vom ganzen Baum, sowohl für den Baum selbst, als auch für den Menschen; wenn er nur immer deren Kräfte recht kennete.

So wie der Baum an seiner Rinde beschädiget und von ihr zum Theil oder ganz entblöset wird, so leidet er und stirbt auch wohl nach und nach ganz ab. Sie ist ihm also zu seiner Gesundheit, Dauer und Fruchtbarkeit, die allernothwendigste Sache. Sie ist das Kleid des Baumes, welches ihm gegen die Anfälle der Luft und des Wetters schützt, wärmt, und seine Säfte im Kreislauf erhalten hilft. Wer weiß ferner nicht, daß die Rinde Kräfte enthält, welche den Menschen zur Arzeney, zur Würze, zur Farbe, zur Zubereitung des Leders, und im Nothfall auch zur Nahrung dienen? Die China-Rinde hat viele Kranke wieder gesund gemacht; wer weiß was die Rinden von unsern europäischen Bäumen in der Heilkunde für Dienste thun würden, wenn wir es der Mühe werth hielten, eine Sache, die wir so sehr im Ueber-

fluße

fluße haben können, genau zu untersuchen. Doch ich will mich hierbey nicht aufhalten. Wir wollen die Theile der Rinde näher untersuchen.

(Die Fortsetzung folgt).

II.

Birn-Sorten.

No. IV. Die Roberts-Muskatellerbirn. (Taf. 9.)

(Fr. Muscat Robert. Engl. Musk Robine.)

1. Frucht.

Diese Birn hat ganz die Bildung und Gestalt der schon beschriebenen kleinen Muskatellerbirn, sie ist aber größer und reift etwas später. Woher sie **Robert** heißt ist nicht bekannt. Vielleicht erhielt sie diesen Zusatz von ihrem ersten Liebhaber, Pflanzer, Könige oder Heiligen wie auch **Manger** meynt. Auch in England führt sie diesen Namen. Sie ist nach der Blume zu rundlicht, fällt kurz ab, macht eine stumpfe Spitze am Stiel, und gehört also ihrer Gestalt nach in die IV. Klasse zu No. 10 der **Formen-Tafel 2**. Die **Blume** sitzt ganz flach und ihr Eindruck in die Frucht selbst ist fest wie ein Stein. Sie hat 1½ Zoll Länge und 1 Zoll Dicke. Die **Röthe** auf der Sommerseite zieht sich wie in Streifen herabwärts gegen den Stiel, so daß man zwischen durch etwas Gelbes der Winterseite wahrnimmt. Der **Stiel** hat immer die Länge der Birn selbst. Das **Kernhaus** ist verhältnißmäßig groß und zieht sich ins Länglichte, enthält aber wenige oder gar keine Kernen. Der **Saft** ist zwar nicht überflüßig aber doch zur

Gnüge

Gnüge vorhanden; das Fleisch etwas fest doch wenn sie die rechte Reife hat, sehr weich und schmelzend. Der Geschmack ist zuckersüß und biesamhaft gewürzt. Wenn sie vom Baume abgenommen ist, so hält sie sich nicht viel über acht Tage. Sie wird mehrentheils frisch gegessen.

2. Baum.

Der Schaft des Baums erhält eine ziemliche Stärke. Die Hauptäste setzen sich ziemlich quirligt an, und das thun auch die Nebenäste und Zweige. Das Tragholz sitzt eng hinter einander und wechselt um den Ast oder Zweig herum; ist kurz, und hat viele Blätter um sich her. Da die Zweige und Nebenäste steif auswärts in die Höhe gehen, so sieht die Krone sehr lichte aus; sie wird gegen die Mitte breit, und läuft dann wieder pyramidenförmig zu. Die Sommerschoßen sind von mittelmäßiger Stärke.

3. Blatt.

Das Blatt scheint mehr schmal als breit zu seyn, weil es sich in der Mitte zusammen schlägt, wenn man es aber auseinander breitet so hat es eine ovale Gestalt und zieht sich in eine kurze Spitze. Auf dem Rande stehen zu beyden Seiten der Spitze ohngefähr ein Viertelszoll lang äusserst feine Zäckchen, im übrigen ist es nur ungleich, an vielen Blättern sieht man gar keine. Die Rippchen sind ordentlich gereihet, doch stehet bisweilen auf der einen oder andern Seite eine mehr. Die Farbe des Blatts ist hellgrün.

4. Vergleichungen.

Knoop hat eben dieselbe Birn im 2ten Theile auf der ersten Tafel abgebildet. Er nennt sie Poire de la Reine, und Zuckerbirn. Dies thut auch Manger S. 58. No. 62.

wel-

fluße haben können, genau zu untersuchen. Doch ich will mich hierbey nicht aufhalten. Wir wollen die Theile der Rinde näher untersuchen.

(Die Fortsetzung folgt).

II.

Birn-Sorten.

No. IV. Die Roberts-Muskatellerbirn. (Taf. 9.)

(Frz. Muscat Robert. Engl. Musk Robine.)

1. Frucht.

Diese Birn hat ganz die Bildung und Gestalt der schon beschriebenen kleinen Muskatellerbirn, sie ist aber größer und reift etwas später. Woher sie Robert heißt ist nicht bekannt. Vielleicht erhielt sie diesen Zusatz von ihrem ersten Liebhaber, Pflanzer, Könige oder Heiligen wie auch Manger meynt. Auch in England führt sie diesen Namen. Sie ist nach der Blume zu rundlicht, fällt kurz ab, macht eine stumpfe Spitze am Stiel, und gehört also ihrer Gestalt nach in die IV. Klasse zu No. 10 der Formen-Tafel 2. Die Blume sitzt ganz flach und ihr Eindruck in die Frucht selbst ist fest wie ein Stein. Sie hat $1\frac{1}{2}$ Zoll Länge und 1 Zoll Dicke. Die Röthe auf der Sommerseite zieht sich wie in Streifen herabwärts gegen den Stiel, so daß man zwischen durch etwas Gelbes der Winterseite wahrnimmt. Der Stiel hat immer die Länge der Birn selbst. Das Kernhaus ist verhältnißmäsig groß und zieht sich ins Länglichte, enthält aber wenige oder gar keine Kernen. Der Saft ist zwar nicht überflüßig aber doch zur

Gnüge

Gnüge vorhanden; das Fleisch etwas fest doch wenn sie die rechte Reife hat, sehr weich und schmelzend. Der Geschmack ist zuckersüß und biesamhaft gewürzt. Wenn sie vom Baume abgenommen ist, so hält sie sich nicht viel über acht Tage. Sie wird mehrentheils frisch gegessen.

2. Baum.

Der Schaft des Baums erhält eine ziemliche Stärke. Die Hauptäste setzen sich ziemlich quirligt an, und das thun auch die Nebenäste und Zweige. Das Tragholz sitzt eng hinter einander und wechselt um den Ast oder Zweig herum; ist kurz, und hat viele Blätter um sich her. Da die Zweige und Nebenäste steif auswärts in die Höhe gehen, so sieht die Krone sehr lichte aus; sie wird gegen die Mitte breit, und läuft dann wieder pyramidenförmig zu. Die Sommerschoßen sind von mittelmäßiger Stärke.

3. Blatt.

Das Blatt scheint mehr schmal als breit zu seyn, weil es sich in der Mitte zusammen schlägt, wenn man es aber auseinander breitet so hat es eine ovale Gestalt und zieht sich in eine kurze Spitze. Auf dem Rande stehen zu beyden Seiten der Spitze ohngefähr ein Viertelszoll lang äusserst feine Zäckchen, im übrigen ist es nur ungleich, an vielen Blättern sieht man gar keine. Die Rippchen sind ordentlich gereihet, doch stehet bisweilen auf der einen oder andern Seite eine mehr. Die Farbe des Blatts ist hellgrün.

4. Vergleichungen.

Knoop hat eben dieselbe Birn im 2ten Theile auf der ersten Tafel abgebildet. Er nennt sie Poire de la Reine, und Zuckerbirn. Dies thut auch Manger S. 58. No. 62.

welcher aber auch noch anführt, daß man sie auch Pucelle de Xaintonge, Gros Muscat d'eté, La Princesse, Fransche gezegende Peer nenne.

Du Hamel hat von dieser Birn keine Abbildung; aber die Pomona austriaca spricht von ihr (S. 35) aber ziemlich kurz, und die Abbildung davon ist weder der unsrigen noch der Vorstellung Knoops ähnlich, sie muß also eine von dieser ganz verschiedene seyn, zumal sie ganz mit kleinem Punkten überstreut ist.

Miller im allgemeinen Gärtner-Lexikon (Thl. III. Artik. Pyrus, No. 14) hat sie auch unter dem Nahmen Robine, sagt aber dabey, daß sie auch noch die Nahmen Poire à la Raine, Poire d'Ambre, La pucelle de Xaintonge führe. Seine Beschreibung trift mit der unsrigen völlig zusammen. Ebenso stimmen auch die übrigen Autoren, die sie anführen, größtentheils in den Merkmalen, die sie angeben, sie mögen den einen oder den andern Namen von ihr brauchen, überein.

* * *

No. V. Die Magdalenenbirn. (Taf. 10.)

(Frz. Poire de Madeleine. Engl. the Magdalen's pear.)

1. Frucht.

Diese Birn heißt ohne Zweifel der Maria Magdalena zu Ehren also, weil sie um den 22 Julius zu reifen anfängt, aber doch erst eigentlich in der erstern Hälfte des Augusts ganz reif wird, besonders wenn es ein Spätjahr ist. Sie sieht der kleinen Margarethenbirn an Gestalt und Farbe sehr ähnlich, nur daß sie größer ist, daher sie auch an manchen Orten

die

die große Margarethenbirn heißt. Sie ist gegen die Blume zu rund und läuft gegen den Stiel abgestumpft spizig zu, und gehört also zu No. 13 der 5ten Klasse der Formentafel der Birnen. Die Höhe dieser Birn mißt 2 Zoll und 2 Linien, und die Dicke hat eine Linie weniger, und so lang ist auch der Stiel. Er krümmt sich da etwas wo er am Tragholz ansitzt. Die Blume sitzt flach und man kann ganz auf ihren geräumlichen Boden sehen. Die Schaale ist nicht sehr dünne. Die Farbe ist grüngelb, oft ist sie auf der Sommerseite etwas ganz blaßgeröthet. Das Kernhaus der Birn ist, gegen der Runde der Birn gerechnet oval und die Kammern desselben enthalten feine und vollkommene Kernen. Sie hat ein weißes und festes Fleisch, einen süßen aber nicht überflüßigen Saft. Sie hält sich, wenn sie vom Baume abgenommen worden ist, ohngefähr 14 Tage, und wird hierauf mehligt und teig um das Kernhaus herum. Weil ihre Reife mit in den Anfang der Birn-Zeit trift, so geht sie gut ab zum frisch essen. Doch kann sie auch zum Trocknen gebraucht werden. Den Saft aber zum Syrup einzukochen hat sie nicht Süßigkeit genug.

2. Baum.

Der Schaft ist von mittelmäßiger Stärke und die Hauptäste setzen gleich in der Krone sehr stark an, und verbreiten sich von da gleich seitwärts sehr lang aus. Die Zweige setzt er größtentheils quirlicht an. Das Tragholz ist bald lang bald kurz; bald steht es am Aste oder Zweige enge bald weit von einander ab. Der Baum sieht zwar sehr durchsichtig aus, aber innerhalb der ganzen Krone sind viele kleine Zweige mit ihrem Tragholze. Die Sommerschossen macht er kurz und von ihren Ansatze an gleich stark. Die Krone läuft nach und nach spitzig zu.

3. Blatt.

Das Blatt hat fast die Länge der Birn zweymal genommen, aber die Breite derselben nur einmal. Es ist unten beym Stiel, welcher gleichfalls sehr lang ist oval, läuft aber am Ausgange sehr spitzig zu. Zäckchen hat es ganz und gar nicht und die Rippchen sind unordentlich gereihet, und laufen bald gegen bald von einander ab. Die Farbe ist hellgrün.

4. Vergleichungen.

Unter den Pomologen herrscht auch bey dieser Birn große Verwirrung in Ansehung ihrer eigentlichen Benennung. Einige nennen sie die Margarethenbirn, andere die Magdalenenbirn, und letztere mit mehrern Grunde. Dieses thun auch die Meisten, und was sie von der Magdalenenbirn sagen, das läßt sich auch von der Margarethenbirn sagen, sie ist also gewiß ein und dieselbe Birn. Die, welche sie die Magdalenenbirn nennen, nennen sie auch Citron des Carmes oder die Carmeliter-Citronenbirn. Auch Imperatrice die Kaiserin ꝛc.

Manger redet von dieser Magdalenenbirn S. 88. No. 90, 2 der Abänderungen; denn nur diese und nicht die No. 1. der Abänderungen beschrieben, und auch Margarethenbirn genennet wird. Denn sie kommt mit dem Maase der Birn in Ansehung der Höhe und Breite der Unsrigen am nächsten. Hat die Farbe, wie sie die meisten Autoren, die er hierbey anführt, beschrieben, nemlich, sie sey ganz grün, weißgrün, bey völliger Reife ins Gelbe spielend. Und eben diese Autoren beschrieben sie auch so in Ansehung ihres Geschmacks, Safts, Reife und Dauer der Zeit.

Knoop hat sie auch Theil 1. Taf. 1. der Birn abgebildet und S. 32 beschrieben, auch unter dem Namen der

Mag-

Magdalenenbirn. Nur setzt er die seinige etwas später und macht sie platt um die Blume, übrigens ist sie ganz dieselbe.

Hirschfeld nennt sie auch La Poire de Magdaleine, welchen Namen er auch den der Citron des Carmes beyfügt, oder die Carmelitercitronenbirn.

Was Christ von der Margarethenbirn, die er auch Magdalenenbirn und Citron des Carmes nennt, sagt, kann mehr auf die kleine Margarethenbirn als diese große hier angewendet werden, so wohl Theil I. S. 228; als auch Theil II. S. 135. No. 25.

Salzmann stimmt hier nur in dem Namen, den er ihr giebt, indem er sie sowohl La poire Magdaleine als Citron des Carmes nennt, überein, aber in Ansehung des Werthes und der Gestalt geht er von der unsern ab, ob er schon auch die Reifzeit derselben im August setzt.

Dühamel beschreibt unsre Frucht so: Sie sey von mittelmäßiger Größe, etwas länglicht, nemlich 25 Linien lang und 24 Linien im Durchmesser. Die Blume sey mit Falten und Runzeln umgeben und stehe nicht tief in der Frucht. Der Stiel sey ohngefähr 25 Linien lang und vollkommen. Die Haut sey grün, falle etwas ins Gelbe wenn die Frucht recht vollkommen reif sey. Das Fleisch sey fein weis, und schmelzend ohne Steine. Wenn die Frucht überzeitig, werde sie mehlig und bald teig. Der Saft sey süß, habe etwas feinsäuerliches nebst einem schwachen Parfüm und sey daher angenehm. Sie reife im Julius. Man erinnere sich, daß Dühamel diese Birn in Frankreich beschrieb; übrigens paßt das meiste davon auf die unsrige.

Ihr wahrer Name ist also die Magdalenenbirn oder auch die Carmeliterbirn, nicht die Margarethenbirn, wie sie fälschlich also genennt wird, hauptsächlich bey uns.

III.

Aepfel-Sorten.

III. Der Jakobs-Apfel. (Taf. 11.)

(Frz. Pomme du St. Jaques. Engl. the St. James Apple.)

---

1. Frucht.

Dieser Apfel ist einer von denen welche zuerst reif werden, darum er auch wohl der Jakobs-Apfel genennet wird, weil er gleich nach dem Tage dieses Heiligen zu reifen anfängt, vollkommen reif aber wird er erst in der Mitte des Augusts. Man kann ihn zu der kleinsten Sorte rechnen.

Er ist so hoch als breit, das ist, etwas über zwey Zoll so dicke als hoch. Indessen sieht er doch länglicht aus, welches ohne Zweifel daher kömmt, daß er nicht bauchigt und unten und oben fast platt ist, und die Blume sowohl als der Stiel wenige Vertiefung hat. Er gehört demnach auf der Formentafel der Aepfel in die erste Classe, zu No. 1. Um die Blume legt er nur einige kleine Falten. Sie selbst bedeckt mit ihrem Sterne die Oeffnung, und macht damit gleichsam einen Verschluß. Indessen ist die Höhlung tief und geräumlich, und auf der andern dieser entgegengesetzten Seite ist

ist ein für diesen kleinen Apfel zu langer, fast eines halben Zolls langer, Stiel.

Die Farbe der Schaale ist weisgelb; die, wenn der Apfel etwas lange liegt, sich nach und nach angenehm röthet. Es lassen sich auch viele weiße Punkte in dem weißgelben wahrnehmen. Ob schon der Apfel länglicht scheint; so zieht sich doch die Figur des Kernhauses ins Breite. Das Fleisch ist milde, und der Saft, der eben nicht überflüßig vorhanden ist, süßsäuerlich, das ist, das angenehme Süße schmeckt vor, und wer ein Liebhaber von Genuß der Aepfel ist, der wird diesen als einen der ersten in der Zeit der Abwechselung sehr angenehm finden.

Die Zeit der vollkommnen Reife fällt, wie schon gesagt, in der Mitte des Augusts, er hält sich auf 3 Wochen, dann wird er mehligt. Ausser dem frischen Genusse, wüßte ich keinen sonderlichen Gebrauch in der Wirthschaft von ihm zu machen, wenn es nicht zum Welken in der Sonne wäre. Allein dieses ist wegen der vielen Fliegen nicht zu rathen, welche alles so Gewelkte zu sehr zu besudeln pflegen. Der Baum trägt sehr voll.

2. Baum.

Der Stamm ist mittelmäßig stark und niedrig, und die Hauptäste breiten sich fast horizontal von unten her gleich aus, aber die Nebenäste und Zweige setzen sich gerne in Gabeln, doch weit von einander an. Daher spreitzet sich der Baum sehr aus, und ist sehr durchsichtig wegen der weitläuftig auseinanderstehenden Aeste. Das Tragholz wird sehr lang und wechselt sehr unordentlich ab, stehet

auch sehr weitläuftig von einander ab. Die Krone bildet eine plattgedrückte Kugel.

3. Blatt.

Das Blatt ist von eyrunder Gestalt, aber seine größte Runde hat es bey dem Ausgange, wo eine stumpfe Spitze aufsitzet. Es hat tief eingekerbte und gegen die Spitze zu häkigte Zäckchen. Die Rippchen sind größtentheils eins ums andere gereihet, und die Farbe ist dunkelgrün.

4. Vergleichungen.

Die gemeinen Leute nennen auch diesen Apfel in hiesiger Gegend den **kleinen Kornapfel**, zum Unterschiede von einem größern, der aber auch erst im September reif wird, und zu seiner Zeit auch vorkommen wird.

Mit **Finks** Abbildung in **Knoops Pomologie** Th. II. Taf. I. No. 2, wo er auch der **Jakobs-Apfel** heißt, kommt er der äußern Gestalt nach sehr überein, nur daß er dem seinigen einen schlechten Geschmack zuschreibt, den dieser eben nicht hat.

Bey **Manger** finde ich keinen der mehr mit diesem übereinstimmte als den Pomme de Taffetas; nur die Schaale hat das Feine nicht, das von jenem behauptet wird, das Uebrige stimmt größtentheils überein.

Auch **Hirschfeld** gedenkt dieses Taffetas-Apfels, und lobt ihn S. 183. No. 11., aber schwerlich kommt dem Unsrigen dieses hohe Lob zu; übrigens hat Hirschfeld keine Charactere angegeben, wornach die Aehnlichkeit mit dem unsrigen beurtheilt, und dadurch berichtiget werden könnte.

Die

Die Pomona Franconica redet wohl von einem Pomme de Taffetas aber nicht von einem Jakobs-Apfel, und nach dem Begriffe, welchen sie von dem erstern giebt, ist er ganz und gar nicht auf den unsrigen anzuwenden. Siehe S. 65, Theil III., Heft 1.

Duhamel hat weder einen Jakobs-Apfel noch Pomme de Taffetas, und, in den übrigen mir bekannten Schriftstellern finde ich keine Meldung von diesem Jakobs-Apfel.

Zweyte Abtheilung.

Vermischte Abhandlungen.

I.

Baumschulen-Wesen.

Von der Besetzung des zur Edelschule (Batardière) zubereiteten Bodens.

(Fortsetzung von S. 130 des II. Stücks.)

Ist der Boden, auf welchem die Edelschule angelegt werden soll, gut vorbereitet, und bis zur Zeit der Besetzung von Unkraut gehörig rein gehalten worden; (daher er auch wohl, wenn bis zur Besetzung desselben eine geraume Zeit verstreichen sollte, mehr als einmahl gehackt und auch wohl gegraben werden müßte, welches ihm auch ganz gut bekommen wird;) so kann man alsdann um die bestimmte Zeit, die Besetzung desselben mit Kernreisern, selbst vornehmen. Einige rathen zwar vorher noch, ihn nachdem er rigolt worden, mit irgend einem Küchengewächse zu bepflanzen, und vorher ein Jahr zu nutzen; allein dieses kann nur in dem Falle einigen Vortheil bringen,

wenn

wenn die Erde allzufett und geil ist, damit die allzugroße Fruchtbarkeit verbrause. Andere wollen den rigolten Boden vorher erst noch gedüngt wissen; allein auch dieses kann dann nur statt finden, wenn man gewiß weiß, daß der Boden allzurauh und mager ist, und auch dann ja nicht mit frischem Miste, sondern mit gut gefaulter fetter Erde, und immer sehr mäßig. Diese Umstände wird gewiß ein jeder Hausvater der nur einigermaaßen Kenner eines magern oder fetten Bodens ist, in Erwägung ziehen können.

Zu welcher Zeit des Jahres aber sollen die Kernreiser und Wildlinge fortgepflanzt werden? Im Herbste oder im Frühlinge? Hierinnen sind die Obst- und Baumpfleger verschiedener Meinung. Einige rathen im Herbste, andere im Frühlinge, und jeder hat seine Gründe. Der Pastor Henne will, daß man die Kernreiser um St. Gallen, das ist also ohngefähr vierzehn Tage oder drey Wochen nach Michaelis, und also im Herbste, so wann das meiste Laub von den Bäumen gefallen sey, fortpflanzen solle. Man giebt zur Ursache an, weil sie im Frühjahre alsdann leichter anwurzelten als die erst fortgesetzten Reiser, da sie die Winterfeuchtigkeiten genossen, die Erde sich festgesetzt habe, und die Stämmchen, durch das Einsaugen der schon befestigten Wurzeln, bey der nun eintretenden Wärme gleich in Trieb gesetzt werden könnten. Andere behaupten das Gegentheil, und meynen, es sey besser die Kernreiser im Frühjahre fortzusetzen, und dieser Meynung trete ich nach meiner eigenen Erfahrung selbst bey. Ich habe vielfältig gefunden, daß, wenn die Kernreiser im Herbste in die Edelschule versetzt worden waren, die Meisten kein rechtes Wachsthum im folgenden Frühjahr bekommen wollten. Bey genauer Untersuchung fand sichs, daß der

Winterfrost diese vorzüglich in die Höhe gezogen hatte, und der Theil des Reisers, wo die Wurzel anhebt, ein bis zwey Zoll außerhalb der Erden stand, und so waren auch nach Verhältniß ein Theil der übrigen Wurzeln entweder verschoben oder zerrissen. Diejenigen Reiser, welche sich daran gewöhnten, einen Theil der Wurzeln außer der Erden zu haben, machten nicht nur einen Uebelstand, sondern auch unangenehme Ausschößlinge. Dieser Zufall des Herausziehens der Reißer vom Froste, war in einem rigolten Boden leicht möglich; denn der Frost kann in lockere Erde weit tiefer eindringen als in feste und zusammen gesetzte Erde. Zudem glaube ich daß eben der Frost einer Baumwurzel nachtheiliger werden kann, wenn sie nicht angewurzelt ist, als wenn sie es schon ist, und warum sollen sie in der Erde stehen so lange sie nicht anwurzeln können, denn da dieses durch das Ansetzen neuer Würzelchen geschiehet, so kann das wenig geschehen, da die ganze Natur im Herbste und Winter in ihrem Wachsthum zurücke tritt, und gleichsam stille steht, welches um so viel mehr statt finden muß, da theils durch das Herausnehmen des Baums die Natur desselben noch insbesondere gestöhrt worden ist; theils auch die Wärme, eine zum Wachsthum des Baumes so nöthige Eigenschaft, gänzlich mangelt. Dargegen muß es dem jungen Reise weit vortheilhafter seyn, wenn es den Winter hindurch mit der übrigen Natur auch geruhet hat; wenn sich der rigolte Boden, in den es kommen soll, gesetzt und hinreichend mit Winterfeuchtigkeiten versehen hat; wenn die Fröste aufhören oder zum wenigsten in der Erde keine große Gewalt mehr haben können. Die Wirkung der Natur wird, wenn die Reißer im Frühjahre herausgenommen und wieder eingesetzt worden, und wenn es auch, nachdem der Winter lange dauert, erst noch im späten März geschiehet,

wenn

wenn sonst nur bey ihrer Einsetzung in die Erde die nöthige Vorsicht beobachtet wird, oft nur auf eine kurze Zeit gehemmet. Oft können sie in einem halben Tage herausgenommen und auch wieder eingesetzt werden. Eine Veränderung, die kaum das Reis erfährt. Das Geschäfte des Vegetirens nimmt gleich wieder seinen Anfang, wird nicht durch einen kommenden Winter unterbrochen, und die Natur sucht bald durch das Wachsthum am Baume zu ersetzen, was er durch das Messer verlohren. Die Gefäße der Wurzeln zum Einsaugen und Fortschaffen der eingesaugten Säfte sind nicht verschrumpft, sind nicht außer der Gewohnheit gekommen, und die Wärme im Erdboden ist, daß auf diese Weise der neue Ankömmling in der Edelschule gar bald anwachsen kann.

Ich weiß nicht, ob auch andere die Beobachtung in der Edelschule und überhaupt an den jungen Bäumen gemacht haben werden; ich habe in dem gegenwärtigen Fall, dessen ich hier gedenken will, nur erst noch die Beystimmung eines einzigen Obst- und Baumpflegers vor mir, diese ist: Daß man den ganzen Sommer hindurch den Baum seine Kräfte anwenden sieht sich zu verlängern, aber man bemerkt äußerst wenig, daß er in der Dicke oder Rundung zunimmt, nur erst im Herbst und gegen den Winter zu bemerkt man dieses mehr. Man komme nur im Herbste, wenn die Blätter nach und nach abgefallen sind, nach acht oder 14 Tagen in seine Edelschule, und man wird sich wundern, wie die Stämmchen in ihrer Rundung zugenommen haben. Die Ursache mag wohl diese seyn: Da die Wärme mangelt, den durch die Wurzeln eingesogenen Saft so ganz in die Höhe zu treiben, um den Baum zu verlängern, so kann derselbe um so viel mehr zur Stärke des Baums verwendet werden, und solchemnach in

der Rundung merkbarer zunehmen, als im Sommer und Frühjahre. In so ferne wäre es denn nun auch Schade, wenn das Kernreiß nicht noch im Herbst und Winter in der Erde gelassen würde, um auch diesen Vortheil des Wachsthums zu genießen.

Sobald die Zeit des Versetzens der Kernreiser und Wildlinge in die Edelschule da ist, so werden dieselben mit Vorsicht aus der Erde genommen. Einige ziehen sie, um recht kurz davon zu kommen, aus der Erde; allein außerdem daß viele Oberhalb der Erden abreißen, welches sich bey den Birnreisern am meisten zuträgt, weil diese sehr tief in die Erde zu wurzeln die Gewohnheit haben, so gehen auch selbst viele andere zarte Nebenwurzeln verlohren, welche durch das gewaltsame Ziehen an der Erde, mit welcher sie genau verbunden sind, hangen bleiben. Besser ist es, man nimmt sie mit dem Grabscheite oder dem Spaten heraus. Dieses geschiehet am vorsichtigsten, wenn man erstlich vor dem Beete, wo die Kernreiser stehen, einen kleinen Graben oder Furche dichte an ihnen hingräbt, und zwar etwas schief gegen die Wurzeln, wobey zugleich nachher die langen Wurzeln auf eine gewisse Tiefe abgestochen werden können, da sie ohnehin nachher abgeschnitten werden müssen. Eine kleine Bewegung des nun hinter der Furche eingesetzten Grabescheits, macht, daß sie nun in die Hände fallen und zwar mit allen ihren Wurzeln. Wenn man in der Breite durch ist, fängt man an zu den folgenden die Furche zu ziehen, und fährt auf obbeschriebene Weise fort bis man durch ist. Dieses ist die Verfahrungsart bey Beeten in der Kernschule, wo die Kernen nicht in Reihen, sondern wie gemeiniglich die Frucht, überall auf denselben herum gesäet worden sind.

Auf

Auf Beeten, wo die Kerne in Reihen stehen, ist das Herausnehmen leichter. Es geschieht aber doch am sichersten mit dem Spaten oder Grabescheite, und nicht so sicher mit der Hacke, weil dadurch viele Reiser zerschlagen und an den Wurzeln auch beschädiget werden können, und es doch immer Schade ist, wenn ein einziges verlohren gehet.

Die herausgenommenen Reiser müssen freylich nach ihrer Größe und Güte sortirt werden, damit diejenigen, welche einander an Größe und Güte gleich sind, in eine Reihe oder auf ein Beet und Quartier der Edelschule kommen können. Auf dieses Sortiren kommt es beym Veredeln der Stämmchen, um mehr als einer Ursache willen, viel an. Erstlich sieht man es gern, und macht auch einen schönern Anblick, wenn alle Stämmchen in einer Linie, oder auf einem Beete und Quartiere einerley Größe haben, zum wenigsten nicht sehr von einander verschieden sind. Zweytens so sind ja die Kopulierreiser von einer Obstsorte stark, und von der andern schwach. Wenn man eine Reihe anfängt, so macht man gerne auf alle Stämmchen in derselben einerley Sorte. Wenn aber die Starken mit den Schwachen, die Hohen mit den Niedern abwechseln, so macht das viel Mühe und Unannehmlichkeiten beym Anpassen der Kopulierreiser, und wenn man es bey ungleichen Kernreisern endlich doch noch dahin bringt, daß sie passen, und nun einerley Sorten haben, so erweckt doch die Ungleichheit einen unangenehmen Anblick. Drittens werden Stämmchen, die eine große Ungleichheit vom Anfange haben, diese Ungleichheit, so lange sie in der Baumschule stehen, größtentheils beybehalten, nnd daher ein großes Hinderniß bey gänzlicher Räumung der Baumschule werden, um den Boden derselben auf die eine oder andere Weise wieder zu nützen,

weil

weil die späteren doch so lange stehen bleiben müssen, bis sie zu der Starke und Größe gekommen sind, daß sie füglich können versetzt werden. Pastor Henne macht sein Sortiment folgender Gestalt, S. 71. und 72 seiner Anweisung, wie man eine Baumschule anlegen und gehörig unterhalten soll. Er theilt sie in drey Sorten, in starke, in schwächere und geringe. Die Starken setzt er allein; die Schwachen allein; die dritte Sorte aber, oder die ganz kleinen Stämmchen, spricht er, werden noch nicht in die große Baumschule gebracht, weil sie gar zu viel Raum einnehmen würden, und man gar zu lange darauf warten müßte, ehe sie stark genug werden. Diese letzte Sorte nenne ich Ausschuß. Der wird eben nicht weg geworfen, sondern man verfährt damit folgendermaaßen: Nachdem man solche von unten und oben beschnitten, so macht man davon Hecken; das ist, man pflanzt sie in lange Furchen von der Tiefe, wie es die Wurzeln erfordern, etwa 4 bis 5 Zoll, und setzt solche ganz enge an einander, ohngefähr einen Finger breit ein Bäumchen von dem andern, damit sie nicht zu viel Platz wegnehmen. Zwey Fuß davon wieder eine dergleichen Hecke, bis sie allesammt verpflanzt sind. Die Hälfte ohngefähr von diesem Ausschuße wird gut wachsen. Die lässet man zwey bis drey Jahr so stehen und hält sie nur vom Unkraute rein. Alsdann gräbt man sie allesammt aus, und sortirt sie abermahls, so werden sich darunter finden starke, mittlere und schwache. Die erste und zweyte Sorte kommen in die große Baumschule. Denn da sie in die Hecke gesetzt wurden, waren viele nur einen Bindfaden dicke. Aber nun werden viele eines Daumens Dicke haben. Die dritte Sorte wird wieder Ausschuß und abermals in Furchen, als in eine Hecke gepflanzt, ganz eng an einander, bis man nach drey Jahren eben so damit verfahren

fahren kann. Daß diese sehr alten Stämme zu Zwergbäumen sehr gut sind, davon ist in der neuen Vorrede zur dritten Auflage dieses Traktats weitläuftig gehandelt, wohin ich den geneigten Leser verweisen will.

Hier muß man nur bemerken, daß er nur auf Stämmchen Rücksicht nimmt, welche durch das Pfropfen in der Edelschule sollen veredelt werden, außerdem brauchen sie bis zur Veredlung durch das Kopulieren keine solche Stärke von eines Daumens Dicke zu bekommen. Indessen ist es immer gut, wenn man in seiner Edelschule einen Ort gleichsam zum Lazarethe bestimmt, wo man Stämmchen hinsetzt, die nicht recht fortwollen, und Proben ihr Wachsthum zu verbessern, oder sonst eine Wirkung der Natur an ihnen zu erfahren machen kann.

Nach dem **Sortiren** kommt es an das **Verschneiden** und **Verstutzen** der Kernreiser. Es kann aber auch dieses unter der Hand beym Sortiren geschehen. Hier thut man wohl, wenn man nemlich eine große Menge hat, und eine geraume Zeit darüber zubringen müßte, wenn man sie, so lange dieses Geschäft an ihnen verrichtet wird, an einen kühlen Ort, gleich, wenn man eine Partie herausgenommen hat, bringen läßt, wo die rauhe Frühlingsluft, oder wohl auch starker Sonnenschein nicht hinzudringen können, indem man dieses Geschäft an ihnen verrichtet. Man kann auch wohl ein hölzern Gefäß mit so viel Wasser nehmen, daß die Wurzeln davon bedeckt werden und neben sich setzen, und nachdem die Kernreiser beschnitten worden sind, in dasselbe stellen.

Das

Ich sage auch Schnitt, denn wenn starke Wurzeln zu länglicht schief geschnitten werden, sezt sich der Callus gleichfalls nicht gut an. Das Messer darf daher nur ein klein wenig schief beym Schnitte geführt werden. Was hier vom Verschneiden der Kernreiser bey ihren Versetzen gesagt worden ist, das muß bey jeder Versetzung der Stämmchen und also auch in großen Plantagen beobachtet werden; und da dieses jezt ausführlich beschrieben worden ist, so werde ich mich künftig, wenn von **Versetzen** der Obstbäumchen die Rede seyn wird, hierauf blos beziehen.

Nach dieser Vorbereitung der Stämmchen kann man zum **Versetzen** selbst schreiten. Die Ordnung erfodert es daß man sie in **Reihen** setzt; und es giebt einen heßlichen Anblik wenn sie die Kreuz und die Queer durcheinander hinstehen. In guten Edelschulen trift man dieses auch nicht an, aber der gemeine Mann der sich um die Genauigkeit nicht sehr bekümmert glaubt oft, es sey genug wenn die Kernreiser nur stehen, und bedenkt nicht daß wenn sie nur nach der bloßen Willkühr gesetzt worden sind, eins dem andern in dem Wege stehen, und also eins das andere im Wachsthum hindern kann. Selbst wenn er sie auch noch in Reihen sezt, so richtet er es nicht so ein daß immer die folgende Reihe mit der vorhergehenden abwechselt und ein Reis in der folgenden Reihe in die Mitte zweyer Reiser der vorhergehenden falle, sondern er setzet seine Stämmchen so wie ein Kraut und Rüben, immer das eine hinter das andere. Allein auf diese Weise wird der Raum für das Reis oder Stämmchen sehr ungleich eingetheilt, und das Wachsthum und die Ausbreitung der Aeste in der Krone hat keine freye Bahn. Wenn aber die Reiser in den folgenden Reihen in Ansehung des Setzpunktes mit den vorhergehenden abwechseln, so erhält

das

das Wachsthum der Stämmchen hinreichenden Spielraum, und hat allemal eine Zirkelfläche mit seiner künftigen Krone zu bedecken Zudem verschönert auch die Ordnung allemal die Edelschule. Wohin das Auge fällt, so trift es in eine Gasse welches die Franzosen á Quinconce (Reihen nach allen Gegenden) nennen. Die Regel der Gärtner, die Stämmchen in ordentliche Reihen zu setzen, hat auch ihre Nutzbarkeit vorzüglich alsdann, wenn man die veredelten Sorten bezeichnen will, man mag nun eine oder zwey Reihen darzu nehmen.

Wie weit sollen nun aber diese Reihen auseinander und wie weit die Reiser in den Reihen von einander weggesetzt werden? Einige glauben, es sey eine Fußweite nach allen Seiten genug. Dieses ist aber viel zu wenig. Die Gassen werden viel zu enge, als daß man zu Reinhaltung des Bodens vom Unkraut, sich bequem darinne beschäftigen könne. Sodann gehen auch die Reiser zu schnell in die Höhe, und machen daher weder gute Wurzeln noch Kronen, noch einen Schaft von gehöriger Stärke, und endlich so werden beym künftigen Herausnehmen dieser Stämmchen zum Versetzen, sowohl das herausgenommene als auch das daranstoßende Stämmchen gemeiniglich beyde verletzet.

Der Herr Pastor Henne fordert, daß man 2½ Fuß die Reihen von einander und in den Reihen die Reiser 1½ Schuh von einander setzen soll. Der Herr Pastor Christ in seinem neuen Handbuche zur Obstbaumzucht nimmt gleichfalls 2½ Fuß Weite der Reihen von einander an, wie weit aber die Reiser in den Reihen von einander abstehen sollen, läßt er unbestimmt, vermuthlich eben so weit. Wer freylich einen grosen Raum zu einer Baumschule hat, der

thut wohl, wenn er seine Kernreiser weit auseinander setzet. Allein es sind auch zwey Fuß für die Reihen und die Reiser in den Reihen von einander genug. Auf diese Weise erhält jedes Stämmchen zwey Fuß Weite im Durchmesser, in welchen es sich nach allen Seiten ausbreiten kann, und zwey Fuß Raum geben auch den Arbeitern in der Edelschule hinreichenden Platz, ihre Geschäfte zu verrichten, und werden auch in Zukunft das Herausnehmen der Stämmchen erleichtern.

Auch die Art und Weise, die Kernreiser zu verpflanzen, ist verschieden. Einige verpflanzen sie mit dem Pflanzholze, und dieses ist gewiß die schlechteste Methode unter allen; weil bey derselben auf die Lage der Wurzeln in der Erde wenig oder gar keine Rücksicht genommen werden kann, worauf doch auch schon bey der Versetzung in die Edelschule Rücksicht genommen werden muß. Andere machen nach einer Schnur einen Graben, und drücken die Kernreiser nach der Ordnung an die gezeichnete Orte an. Diese Methode ist besser als die Vorhergehende, aber auch nicht zu empfehlen, und kann höchstens bey sehr kleinen und zum Ausschuß und Wiederfortsetzen bestimmten Reisern gebraucht werden. Bey größern Reisern und wo man auch die Wurzeln zu einer feinen in die Circulrunde eingeschlossene Krone bilden will, ist sie nicht zu empfehlen. Am besten ist es, wenn man für jedes Reis ein eigenes Loch macht, und dieses fängt man so an. Nachdem man die Quartiere seiner Edelschule abgetheilt hat, je nachdem man für jedes Obstgeschlecht ein eigenes Quartier wie billig bestimmt hat, so mißt man nach der Schnur mit einem ruthenlangen Maaßstabe, auf welchem die Fuße verzeichnet sind, die Linien nach derjenigen Weite ab, nach welcher die Reihen von einander abstehen sollen, und dieses muß auf beyden Sei-

ten

ten des Quartiers geschehen, nachdem die erste Linie mit denen auf beyden Seiten darauffstehenden in inen rechten Winkel gebracht worden sind. Wenn dieses nicht beobachtet worden, so giebt es in dem Quartier schieflaufende Gassen, welches für das Auge sehr unangenehm ist. Diese Punkte bezeichnet man auf beyden Seiten mit einigen großen Pflöcken. Läßt sich der Raum, den man zu besetzen hat, nicht oben in rechte Winkel einschließen, so theilt man die große Seite nach Verhältniß auf die kleinere Seite ein, und macht die Reihen optisch oder auslaufende Linien, damit es das Auge nicht zu sehr beleidiget. Wenn diese Abtheilungen gemacht sind, so zieht man die Schnur nach den Seitenpflöcken und mißt in angenommener Weite die Stellen ab, wo die Kernreiser hingesetzt werden müssen, und bezeichnet sie gleichfalls mit kleinern Pflöcken.

Wenn diese Abtheilungen gemacht worden sind, so sind zur Einsetzung der Kernreiser, wenn das Geschäfte mit der gehörigen Sorgfalt betrieben werden und von statten gehen soll, zwey Personen nöthig. Ein Kind kann auch wohl noch zum Zulangen der Kernreiser gebraucht werden. Eine Person macht mit dem Spaten oder Grabscheit ein Loch in gehöriger Tiefe. Die andere kniet auf der Erde vor dem Loche, und bildet mit der Hand, so weit sichs thun läßt, das Loch; richtet die Erde zu, auf welchen die Wurzeln zu liegen kommen sollen; theilet die Wurzeln in der Runde in gleicher Entfernung von einander ab; verbreitet andere klare Erden über die gelegten Wurzeln und legt die übereinander stehenden Wurzeln über dieser Erde wieder zurecht, zieht das Reis und lockert es ein und nachdem die übrige Erde darauf gethan worden, so tritt der, welcher mit dem Spaten das Loch gemacht hat, das Stämmchen feste. Hierbey ist es gut, und es wird auch

überall von den neuesten Obst- und Baumpflegern empfohlen, (z. B. vom Pastor Christ in seinem Handbuch über die Obstbaumzucht und Obstlehre S. 56.) wenn bey dieser Setzung der Kernreiser ein bis zweymal, nachdem die Wurzeln zurecht gelegt, und mit Erde bedeckt und eingerüttelt worden sind, etwas Wasser nach Beschaffenheit des Erdbodens und anderer Umstände hinzu gegossen und gleichsam damit angeschlemmt wird. Dieses Anschlemmen ist ein bequemes Geschäfte für den, welcher das Grabscheit regieret. Er darf nur eine Gieskanne mit Wasser neben sich stehen haben, mit welcher er immer 10 bis 12 solcher Kernreiser und wohl noch mehrere angießen kann.

Ich habe zwar diese Verrichtung in der Edelschule etwas weitläufig beschrieben, und man könnte glauben, sie müßte sehr langweilig seyn; allein sie geht gut von statten, wenn die Personen darauf eingerichtet sind, und man kann in einer Stunde viele solcher Kernreiser setzen. Zudem so kann die Genauigkeit in diesem Stücke keine überflüßige Sache seyn; weil von der guten Verpflanzung der Kernreiser das Gedeihen derselben in der Edelschule abhängt, und es im Gegentheil auch unangenehm ist, wenn viele nicht gedeihen, und man noch im andern und dritten Jahr, so auszubessern genöthiget ist, weil viele wegen eines leichtsinnigen und überhin geschehenen Versetzens ausgehen mußten. Noch ist hierbey zu bemerken: Wie tief die Kernreiser in der Edelschule gesetzt werden müssen. Gemeiniglich nimmt man an, daß sie eben so tief gesetzt werden müssen als sie gestanden. Dies ließ sich nun wohl leicht an der Farbe der Wurzel, die von der Farbe des Stammes verschieden ist, erkennen. Allein die Umstände bleiben nicht immer wie sie beym Versetzen sind. Das Ver-

setzen

setzen geschieht entweder vor dem Winter oder nach dem Winter; in lockere Erde oder feste Erde; sie erhalten entweder noch Frost oder keinen; alle diese Umstände verändern den angenommenen Satz: **Die Reiser nicht tiefer zu setzen als sie gestanden haben.** Man kann allenfalls als etwas allgemeines in diesem Falle annehmen: Daß es besser sey, die Kernreiser etwas tiefer zu setzen als sie gestanden; denn der Stamm vergißt eher seine Natur als die Wurzel, das ist, ein Theil des Stammes wird lieber Wurzel, als Wurzel Stamm. Immer will die Wurzel Schößlinge treiben, und wenn dieses geschieht, so wird der Stamm, der mit der Wurzel zu hoch außerhalb der Erde zu stehen gekommen ist, ganz buschigt. Daher räth auch schon der Pastor Henne S. 71. seiner Anweisung zur Baumschule an, daß man die Kernreiser wohl ein oder zwey Zoll tiefer setzen möge als sie gestanden. Freylich wird es auf das Ermessen oben angeführter Umstände noch ins besondere ankommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Ueber den jährigen Einfluß

der Witterung auf Obstkultur und Baumpflege, und zwar etwas von dem verflossenen 1793 Jahre.

So gewiß es ist, daß die Witterung des Jahres den mächtigsten Einfluß auf das Gedeihen aller Erdgewächse hat, so nothwendig ist es auch, daß man auf sie acht habe, nicht

bloß um einen nachtheiligen Einfluß derselben in den gegenwärtigen Augenblicken, welches in vielen Fällen geschehen kann, zu hindern, sondern hauptsächlich Schlüsse daraus zu ziehen, die uns auch in künftigen Zeiten nützlich seyn können. Dieses kann denn doch wohl auch in Absicht auf Obst- und Baumpflege geschehen, weil der Einfluß der Witterung auch auf diesen Zweig der Landwirthschaft so sichtbarlich wahrgenommen wird.

Ich habe mich oft gewundert, warum es in gewöhnlichen Kalendern nicht überhaupt geschiehet, daß die Witterung des nächst vorhergegangenen Jahres, wie sie wirklich statt gefunden hat, angeführt, und mit der in den Kalender desselben Jahres, wie sie vorher verkündiget worden ist, verglichen werde. Man beschäftiget sich in den Kalendern nur mit der künftigen Witterung, oder der, welche an jedem Tage oder Monate kommen soll, warum nicht auch mit der, wie sie im vorigen Jahre eingetroffen, und was die gewesene für Einfluß auf die Gewächse gehabt habe? und ob man schon bisweilen die Witterung des hundertjährigen Kalenders anführet, so ist sie doch auch nur die, welche vor hundert Jahren in irgend einem Kalender gestanden, und also nicht die, zum wenigsten nicht genau diejenige, welche wirklich statt gefunden hat. Es läßt sich also hieraus nichts gewisses behaupten.

Einige Meteorologen haben es daher längst eingesehen, daß das Aufschreiben der verflossenen Witterung, von, wo nicht größerm, doch von gleich großem Nutzen seyn könne, als das Bestreben sie aus der Constellation der Gestirne vorher anzuzeigen; und seit 20 Jahren, und von Toaldo seiner Witterungs-

terungslehre an, hat man sich viele Mühe gegeben, die jeden Tag statt gefundene Witterung mit der größten Genauigkeit durch Messung mit Barometer, Thermometer ꝛc. aufzuzeichnen, woraus denn manche Resultate schon erwachsen sind. Wenn nun dergleichen Beobachtungen auch in Absicht auf Obst- und Baumpflege mehrere Jahre und an mehrern Orten angestellt und aufgezeichnet seyn würden, so sollte man wohl mit mehrern Gründen einsehen lernen, woran es auch auf Seiten der Menschen liege, daß das Baumziehen und Anpflanzen der Bäume, oder das Obsttragen der Bäume, nicht so gerathen, als man gewünscht hat Man dürfte auch wohl Fehler entdecken, welche die Menschen sich zu Schulden kommen ließen, und an die sie gar nicht gedacht haben. Man wird daher nun auch auf Mittel denken, wie diesen Fehlern abgeholfen werde, sie anwenden und glücklicher seyn.

Wie herrlich blühen nicht gemeiniglich alle Bäume im Frühjahre. Gesetzt, daß auch einige nicht so voller Blüten wären als andere, so würden gewiß die noch vorhandenen, dem Besitzer derselben ein reichliches Maas in den Schoos schütten, wenn diese Blüten, oder die sich aus ihnen entwickelnden Früchte, nicht einem zufälligen Verderben unterworfen gewesen wären. Man sieht es deutlich: der Baum ist willig zu geben was er hat und kann, und es war zufällig, daß er nicht so viel gab, als er wollte.

Dieses und andere Dinge haben mich bewogen, vorerst nur einen Versuch zu machen, den Gedanken zu erwecken, wie man die gehabte Witterung zu bemerken Ursach habe, und auf Obstkültur und Baumpflege beziehen möge, um etwa künftig Regeln daraus zu ziehen, wie

man handeln müsse, diesen oder jenen Nachtheil in der Obstpflege zu verhüten.

Weil aber das Klima und die Lage der Oerter manche Veränderungen bey der Obstkultur veranlassen, und also auch bey dem Einfluß der Witterung auf dieselbe, so will ich nur der Lage des hiesigen Ortes mit wenigen Meldung thun.

Kleinfahnern, liegt vier kleine Stunden von Gotha gegen Morgen, und also mit dieser Stadt ohngefähr unter den 50 Grad 55 Minuten 30 Secunden der Pohlhöhe, und zwar in der Ecke zweyer Berge von ohngefähr 300 Fuß Höhe, deren Abhänge mit Holz bedeckt sind. Der eine dieser Berge streicht von Morgen gegen Abend, und wo dieser aufhört, fängt der andere an und streicht von Mittag gegen Mitternacht. Gegen die Morgen- und Nordseite ist es offen; gegen Mittag und Abend aber von den Bergen gedeckt.

Gierstädt und Großfahnern, ebenfalls mit guten Obstsorten reichlich versehene, und den **Herren von Seebach** zuständige Oerter, liegen fast in einer Linie mit Kleinfahnern, mehr nordwärts, am Fuße desselben Berges, welcher Kleinfahnern gegen Abend deckt, aber freyer, und gegen drey Seiten geöfnet, nemlich auch noch gegen den Mittag.

Ob schon diese beyden Oerter, der erstere nemlich Gierstädt, eine Viertelstunde, und der zweyte nemlich Großfahnern, drey Viertelstunden, von den hiesigen entfernt liegen, so kann man doch einen merklichen Unterschied beym Tragen der Bäume und bey der Reife der Früchte bemerken. Es reift schon etwas später hier, trägt aber mehr Obst; und in den freyer-

liegen-

liegenden Großfahnern wird es etwas früher, und hat nicht so viele reichliche Obstjahre. Aber alle drey Oerter haben immer acht Tage frühere Reife als das näher gegen den Thüringer Wald liegende Gotha.

Man kann es also, so zu sagen, hier fühlen, wie viel auf die Construktion der Berge der Erde unter einander und wieder mit ihren Flächen ankommt, und wie viel oder wie wenig sie, nachdem sie den Zugang der Winde, Luft und Sonne frey lassen, oder verschließen, zur Gedeihlichkeit aller Arten von Früchten, beytragen, sie verhindern oder befördern, und sogar in einem so kurzen Raum, in welchen diese Oerter eingeschlossen liegen, einen merklichen Unterschied ausmachen.

So sonderbar auch das Wetter des 1793sten Jahres, besonders in der ersten Hälfte desselben, und so drückend es vor manche Gewächse war, so ist es doch keinem Obstbaum, keinem Apfel- Birn- Kirsch- und Pflaumenbaum nachtheilig gewesen. Selbst die frühern Sorten, die Aprikosen und Pfirschen haben wenig oder nichts gelitten.

Die beyden ersten Monate des Jahres, der Januar und Februar, waren sehr gelinde, und mußten dem Obstbaum mehr Vortheil als Nachtheil bringen, man hat auch sonst nicht gehört, daß von andern Orten her Klage deswegen geführt worden. Wirklich sahe man auch die Knospen der Bäume stark anschwellen, woraus man einen frühen Aufbruch derselben vermuthen konnte; allein die anfängliche Kälte im Merz drückte sie wieder zurück, und die Natur schien gleichsam dadurch einen Befehl erhalten zu haben, nicht weiter vorzudringen. Ob indessen schon die Kälte in einigen

Nächten sehr scharf war, so hat sie doch keinem Baume geschadet, weil sie trocken und von keiner Nässe begleitet, kam. Sie dauerte unter kleinen Abwechselungen den ganzen Monat fort, sie bestund mehrentheils in kalter und rauher Luft.

Nachdem es zu Anfange des Aprils etwas gelinder worden war, und nun auch warme und fruchtbare Regen kamen, so rückten die Knospen der Bäume um so viel schneller hervor, und in der Mitte des Aprils fieng sich die Blütenzeit an und dauerte bis in die Mitte des Mäys in der großen Pracht fort. Wenn auch in dieser Zeit die Kälte einigermaaßen sich wieder merken ließ, so war sie doch nicht anhaltend, und nie von Nässe begleitet. Wäre aber der Frost am 24sten May früher gekommen, so würde er gewiß den größten Theil der Knospen und Blüten zu Grunde gerichtet haben, und ich zweifle auch nicht, daß er in tiefliegenden und von der Sonne späterwärmten Gegenden einigen Obstsorten nachtheilig gewesen seyn kann. Hier haben nur Bohnen, Gurken, und zum Theil der Wein gelitten. Die darauf folgende Kälte, welche bis zum 3ten Julius dauerte, scheint dem Obste nicht nachtheilig gewesen zu seyn. Denn ob schon eine Menge von den sich ausschälenden Birnen und Aepfeln abfiel, so muß dieses doch mehr dem Ueberflusse als der kalten Witterung zugeschrieben werden. Wie wäre es möglich gewesen, daß der Baum mit seinen Säften eine so große Menge Früchte hätte versorgen können? Ueberhaupt muß man sagen, daß wir eine vortrefliche Blütenzeit gehabt haben, indem mehrere Sorten von Kern- und Steinobst, welche sonst nach einander in der Blüte folgen, zugleich blüheten. Man fand noch Pfirschen- Aprikosen- und Kirschblüten, da schon Birnen und Zwetschchen, und sogar Aepfel blüheten. Die meisten

sten der blühenden Bäume trafen in einem Zeitraum von vier Wochen, das ist, von der Mitte des Aprils bis zur Mitte des Mays zusammen, aber immer unter Abwechselung grösserer oder geringerer Kälte.

Nach dem 3ten Junius wurde es etwas milder, und es kamen nach und nach auch einige starke Strichregen von mehrerer Wärme begleitet und endlich von 8ten bis 12ten heftige Wärme. In dieser Zeit nahm das an Bäumen gebliebene Obst sehr an der Grösse zu, aber man wurde auch besonders an den Zwetschchen gewahr, daß viele derselben die grüne Raupe hatten, und viele derselben wurden zu Schötchen oder Taschen, welches hauptsächlich diesem Wurm zugeschrieben werden muß, zum wenigsten kroch aus allen, die man aufschnitt, diese kleine Raupe heraus, aber man fand sie auch in andern vollkommen gebliebenen kleinen Zwetschchen, in welchen sie schon damals vielen Unrath hinter sich hatte, von welchen dann auch ein großer Theil abfiel. Eben dieses bemerkte man auch an vielen Birnen.

Als vom 12ten Juny bis zum 24sten vieler Regen, aber von einer ziemlich auffallenden Kälte begleitet erschien, so fiel binnen dieser Zeit noch vieles Obst von den Bäumen, und die sehr große Hoffnung eines reichlichen Obstjahrs wurde wieder ziemlich klein. Vom 24sten bis zu Ende dieses Monats war zwar der Regen nicht mehr so stark, aber die Kälte heftiger, und es fielen noch immer viele Früchte von den Bäumen.

Mit dem Anfange des Julii begann die Wärme wieder, und weil noch eben viele Feuchtigkeit in dem Erdboden war, und der Baum Nahrung hatte, so trat das an Bäumen gebliebene

bliebene Obst schön hervor, und erweckte die schon gesunkene Hoffnung des Landmannes von neuem, allein sie wurde bald wieder von neuem erschüttert, denn diese Wärme artete nach und nach in Dürrung aus, in welcher dieser Monat zu Ende gieng. Indessen kann man doch nicht sagen, daß jetzt diese Dürrung dem Obste geschadet habe. Denn das was abfiel, war immer von einem Wurm beschädiget.

Bey der im August fortdauernden Wärme wurden die auf einander folgenden Obstsorten reif, aber weil es gleichsam schien, die allzu große Wärme wollte das durch die vorhergegangene Kälte Versäumte beschleinigen, so erhielten viele Obstsorten, die an der Zeitigung standen, nicht ihre gewöhnliche Größe. Indessen muß man es bey dem diesjährigen Sommerobste bemerken, daß der Geschmack viel feiner und delikater, besonders bey guten Sorten, gewesen ist, als er in andern Jahren zu seyn pfleget, wenn es besonders viel Regen gegeben hat.

Dieselbe Hitze und Dürre dauerte auch im September und zwar bis zum 18ten dieses Monats fort, und verhinderte das Auswachsen desselben sehr; und man kann sagen, daß diejenigen Sorten, welche in dieser Zeit an der Reife standen, derselben mehr entgegen welkten als reiften. Eben diese Dürre brütete auch eine große Menge Insekten aus, welche das Obst sehr beschädigten, und man fand in denen in dieser Zeit reif gewordenen fast lauter Würmer. Nachdem vom Ende des Juny bis zum 18ten September die Dürrung gedauert hatte, so zeigte sich jetzt eine gänzliche Veränderung des Wetters in der Luft. Es kamen von diesem Tage an erst kleine, und dann durchdringende Regen. Was von Obst konnte

und

und nicht so nahe an der Reife stand, das erholte sich. Als es aber den 21sten September in der Nacht ½ Schuh, und an manchen einen ganzen Schuh Schnee hoch legte, und nun dieser auch sehr dicke auf den belaubten, und zum Theil auch mit vielen Früchten behangenen Bäumen lag, so erweckte dieser manchen Nachtheil vor die Obstärndte; denn erstlich konnten die Bäume eine so große Last nicht tragen, viele Aeste brachen ab, und in manchen Gegenden, wo der Schnee noch höher lag, brachen sogar die Bäume ab. Briefe aus den Harzgegenden, vorzüglich bey Goßlar, meldeten, daß man den Schaden, welchen dieser Schnee an den Obstbäumen angerichtet habe, in vielen Jahren nicht würde verschmerzen können. Zweytens, eilte Jedermann bey den ersten Sonnenblicken der folgenden Tage, und nachdem der Schnee wieder wegschmolz, mit der Abnahme des Obstes, denn man glaubte, der Winter sey nun vor der Thür, so, daß acht Tage nach Michaelis fast nichts mehr an den Bäumen zu sehen war. Dadurch erhielten viele, besonders späte Sorten ihre rechte Reife nicht, viele wurden sogar naß abgenommen, folglich konnten sie auch ihren rechten Geschmack nicht erhalten, und waren zum Lager unfähig.

Es war indessen ein sonderbares Schauspiel, als man beym frühen Erwachen desselben Tages, zum Fenster hinaus die mit Schnee und Früchten belasteten Bäume, wahrnahm, erst ein weises Tuch, das über den Baum gedeckt zu seyn schien, sahe, unter welchem eine grüne Kante von Blättern hervorschimmerte, und wie dann hie und da wieder eine rothe Birn oder ein Apfel hervorblickte. Ein Glück war es, daß dieser Schnee nicht lange auf den Bäumen dauerte, sondern daß er noch denselben Tag durch Sonnenschein und Regen

weg

weggebracht wurde, weil er sonst den Bäumen vorzüglich mehrern Nachtheil gebracht haben würde.

Es kamen bald wieder einige schöne Tage, welche mit fruchtbaren Regen abwechselten und mit welchen der September beschloß.

Der October fieng sich mit eben dieser Witterung an, und die Wärme nahm sogar noch zu, so, daß viele Menschen sie den 13. und 14. dieses Monats fast unerträglich finden wollten. Ob diese Wärme nun schon dem Baumobste nichts mehr half, weil alles abgenommen war, so war sie doch dem Wein ausserordentlich zuträglich. Dieser kochte noch sehr und erhielte größtentheils seine Reife. Aber durch diese schönen warmen Tage wurde auch der Erdboden, dem es das ganze Jahr hindurch an Feuchtigkeit gemangelt hatte, wieder ganz dürre, und man fand wenig Feuchtigkeit einen Schuh tief unter der Oberfläche. Am Schlusse des Octobers kamen einige derbe Reife, und nun erst fieng der Baum an sich merklich zu verändern. Die Blätter verlohren ihre Farbe, und fielen jetzt häufiger ab als es bisher geschehen war, jedoch hatten die meisten Bäume noch sehr frischgrüne Blätter, und viele erhielten sich so bis in die Mitte des Novembers. Man kann billig daraus schließen, daß der Baum noch viele Kraft hatte und also mit guten Kräften in den Winterstand trat.

Diese trockne Witterung dauerte größtentheils den November durch, und wenn gegen die Mitte desselben einige Regen kamen, so erhielten diese kaum die Oberfläche feucht. Daher wurde das Baumsetzen sehr beschwerlich, und nur mit Mühe konnten die Löcher tief genug gemacht werden

und

und die Bäumchen selbst mußten beym Setzen derb eingeschlemmt werden. Eben so beschwerlich ward das Rigolen, besonders im Boden welcher vorher noch nie so bearbeitet worden war. Man fieng jetzt an wegen Mangel des Wassers auf den bevorstehenden Winter besorgt zu werden.

Der December hat sich in Ansehung der Feuchtigkeiten nicht besser gehalten als der vorhergehende Monat. Es kam zwar einiger Regen und der 4te dieses Monats brachte Nachmittag gegen 3 Uhr ein so entsetzliches Schneegestöber, daß man befürchtete, vor den ganzen Winter eingeschneyt zu werden, es dauerte aber dieses Wetter nur bis 10 Uhr des Abends, und die Sonne des folgenden Tages schmolz diesen Schnee eben so plötzlich weg als er gekommen war, und die Witterung ward heiter. Hierauf erfolgten einige derbe Regen, die aber gleichfals nicht tief eindrangen, denn es kostete noch immer Mühe, die Kessel zu den künftig zu setzenden Bäumen zu machen. Uebrigens war dieser Monat in der zweyten Hälfte sehr naß, die Tage vom dicken Nebel sehr verdunkelt bis zum Neuenjahr. Was bey diesem Monat besonders merkwürdig ist, ist, daß er bey weitem nicht so viel Wind, besonders in der Advents Zeit, gehabt hat, als er gemeiniglich sonst zu haben pfleget. In dem vorhergehenden Jahre war er in derselben Zeit vorzüglich heftig gewesen und es kamen von vielen Orten Teutschlands Klagen über Schaden welchen er angerichtet. Ich erwähne diesen Umstand wegen einer gemeinen Sage, mit der sich der gemeine Mann bey dieser Gelegenheit trägt und womit er auf ein künftig fruchtbares oder unfruchtbares Obstjahr deuten will. Er spricht nemlich: wenn der Wind im Advent recht stark wehe, so rammelten die Bäume recht, und dies brächte ein künftiges gutes

Obst-

Obstjahr; und wo dieses nicht geschehe, so sey wenig Obst zu hoffen, und solchemnach hätten wir im künftigen Jahre keine grosse Hoffnung zu einer reichlichen Obstärndte. Ich will dieses noch keinen Aberglauben nennen, weil sich die Sache noch einigermaßen erklären läßt.

Wenn die Bäume heftig vom Winde hin und her getrieben werden, so werden sie auch mit ihren Wurzeln bewegt. Je mehr dieses geschiehet, je mehr lockern diese die um sie herum sitzende Erde. Die neu aufgelockerte Erde läßt nun desto mehr Winterfeuchtigkeit eindringen, und dadurch erhält der Baum einen Vorrath von Feuchtigkeit die er in seiner Werkstadt zu guten ihn nährenden Säften verarbeiten kann, und es bisweilen, wenn ihm in Sommer Feuchtigkeit mangelt, länger abhalten kann, als wenn ihm kein so reicher Zufluß im Winter geschehen ist. Indessen ersetzt auch wohl ein feuchter Sommer dasjenige was die Trockenheit des Herbstes oder des Winters ihm zu entziehen geschienen hat.

Wenn wir hierbey noch einen Rückblick aufs ganze Jahr thun so werden wir gewahr, daß es sich als ein sehr trockenes ausgezeichnet hat, sowohl wegen des Mangels an Feuchtigkeiten aus der Luft als auch in der Erde, welches theils durch die rauhen Lüfte und Kälte, und dann auch wieder abwechselnd durch die Wärme und Hitze der Sonne vermehrt worden ist. Die rauhe und kalte Witterung schadete gleich Anfangs den Veredelungen und besonders den kopulierten Stämmchen; viele blieben ganz aus, und die, welche gekommen, haben den ganzen Sommer keine großen Fortschritte gemacht. Auch die Kernreiser haben hier in der Kernschule durch den Frost am 24. May sehr gelitten. Die zarten

Spitzen

Spitzen an denselben und die in kleinen Blätterchen sich schon enthaltenden Knöspchen, waren alle schwarz worden und sind daher den ganzen Sommer durch äusserst wenig gewachsen.

Man kann zwar nicht leugnen daß es in diesem Jahre Obst gegeben habe, aber ein reichliches Obstjahr ist es nicht gewesen. Zum frischen Genusse hat es hinreichend gegeben, aber zu anderm Gebrauch in die Wirthschaft zum Essig, Saft, Dörren und dergleichen hat es nicht die Nothdurft dargereicht. So sehr dieser Mangel auf Rechnung der Witterung zu kommen scheint, so wenig getraue ich mir, ihr ihn zuzuschreiben, vielmehr behaupte ich: die kleine grüne Raupe welche man so häufig in den Blüten und nachher auch in den Früchten selbst findet, hat uns um ein reichliches Obstjahr gebracht. Die Beweise ein andermal.

Jetzt aber empfehle ich nur hierüber zum Nachlesen: **Physikalisch-Oekonomische Abhandlung von den schädlichen Raupen der Obstbäume und bewährten Hülfsmitteln solche Raupen von den Obstbäumen abzuhalten und zu vertreiben, von Johann Friedrich Glaser, der Medicin Doctor ꝛc. zu Suhla. Leipzig bey Adam Friedrich Böhme 1780. 8.**

Sickler.

III.
Ueber die Erfindung des Copulierens.

Jedermann, der Kenntniß von der Sache hat, gestehet ein, daß das Copulieren die leichteste und kürzeste Art sey, die Bäume zu veredlen; aber auch zugleich die schnellste Art und

Weise, um bald zu einer Menge Bäume zu kommen, und damit die Cultur des Obstes schneller zu verbreiten. Denn da hierzu nur Kernreiser genommen werden können, so erfordert die Nothwendigkeit, daß man Kerne sammle und sie säe; aber eben durch dieses Säen kommt man auf einmal zu vielen Kernreisern; denn Niemand fängt an nur etwan ein Dutzend oder Mandel zu säen, und solchemnach wird man durch das Heranwachsen so vieler Kernreiser genöthiget, sich mit der Sache mehr abzugeben und ins Größere oft wider seine anfängliche Absicht zu treiben, da sie alsdann nur noch mehr anzieht.

Es ist aber doch immer einer Frage werth: Wer hat diese Art und Weise, die Bäume zu veredlen, da sie neuer als alle übrigen ist, erfunden? und zu welcher Zeit ist sie vorzüglich in Gebrauch gekommen? Auch, wer hat sich um die Ausbreitung derselben verdient gemacht?

Unter den neuesten Schriftstellern die von der Veredlung der Obstbäume gehandelt haben, gedenkt ihrer am vorzüglichsten, der Herr Pastor Christ in seiner Abhandlung von Pflanzung und Wartung der nützlichen Obstbäume ꝛc. und sagt, daß sie in den Baumschulen zu Kronenberg eingeführt sey und beschreibt sie im §. 11. S. 55. aber ohne anzugeben, von wem sie angenommen werden. Vor ihm gedenkt dieser Methode, junge Bäumchen zu veredlen, der durch sein so prächtiges Werk Pomona Franconica berühmt gewordene Herr Johann Mayer, hochfürstlich Würzburgischer Hof- und Residenz-Gärtner, welches er 1779 heraus zu geben angefangen hat; doch gedenkt er ihrer nur als einer ihm bekannten aber nicht hinläglich versuchten, und nicht ganz

von ihm aprobirter Sache. Er sagt in der Geschichte vom Apfelbaum und dessen Pflege S. 15. Theil III. daß ihm diese Art, die Bäume zu veredlen, aus des Herrn Pastor **Hennens** Anweisung, wie man eine Baumschule von Obstbäumen im Großen, anlegen, und gehörig unterhalten solle, bekannt worden sey. Beym Nachschlagen dieses Traktats findet man S. 261 und 262 das Geständniß des Herrn Pastors Henne, daß er diese Methode vom Herrn Pastor B. F. Thiele zu Gläsow bey Soldin, in der Neumark erlernet habe, woselbst er auch S. 263 dessen Gedanken und Erfahrung vom **Copulieren** oder **Anplacken** ganz in seinem Traktat und zwar in der dritten Auflage vom Jahr 1776 eingerückt hat.

Er führt zwar an, daß er vor 30 Jahren (von dieser Zeit an gerechnet,) etwas vom Copulieren in des Doctor **Agricola** Universalvermehrung, wie auch in **Holycks** Gartenbuche gelesen habe, er sagt aber auch nicht, ob der eine oder der andere der **Erfinder** davon sey. Indessen läßt sich daraus schließen, daß das Copulieren schon um das Jahr 1746 bekannt gewesen seyn muß. Aber muß man sich nicht wundern, daß diese zur Veredlung junger Obstbäumchen so nützliche Kenntniß, seit nun beynahe einem halben Jahrhunderte, in welchem man auch schon so viel darüber schrieb, sich unter dem gemeinen Manne nicht noch mehr ausgebreitet hat, so, daß der nur erst anfängt, hie und da damit bekannt zu werden.

Da jene beyden Autoren, der **Agricola** und **Holyck** mir nicht zur Hand sind, so wünschte ich von Andern, welche auf dieser Spur weiter zurück zu gehen im Stande sind, gefällige Nachricht von dieser Sache, und ob sich vielleicht der

erste Erfinder entdecken ließe, mir gütigst mitzutheilen. Ueberhaupt sollen im Agricola viele Sachen sich befinden, welche andere jetzt als große Geheimnisse und als ihre eigene Erfindung auskramen. Es muß zu seiner Zeit ein gesuchtes Buch gewesen seyn. Denn nachdem es 1710, 1717 und 1718 in dreyen Theilen zu Regensburg heraus gekommen war, so hat es in den Jahren 1746, 52, 72 zu Regensburg und Frankfurt wieder drey Ausgaben erlebt. Der Titel heißt, nach der Angabe des Bücherverzeichnisses über Obstgärtnerey, welches die Pomona Franconica im ersten Theil eingerückt hat: **Georg Andreas Agricola, neu und unerhörter, doch in der Natur und Vernunft wohlgegründeter Versuch, der Universalvermehrung aller Bäume, Stauden und Blumengewächse.** Regensburg, Fol. 1r Theil 1710, 2r Th. 1717, 3r Th. 1718.

In unsrer Gegend ist das Copulieren der Kernreiser schon seit 25 bis 30 Jahren bekannt, und die Ausbreitung davon kann vorzüglich dem herzogl. sächs. Gothaischen Herrn Hofgärtner **Eichhof** zu Ichtershausen zugeschrieben werden, welcher, wie er auf alles Neue, was in der Gärtnerey und Baumpflege herauskömmt und bekannt wird, aufmerksam ist, Proben anstellt und Erfahrungen sammelt, auch auf diese Methode, Bäumchen durch das Copulieren zu veredlen, aufmerksam war, seines Beyfalls werth fand, und sie auf die uneigennützigste Weise, jedem, der davon wissen wollte, lehrte und auf diese Weise verbreitete. Von diesen ersahe sie, bey einem Besuche in Ichtershausen um jene Zeit, unser sich um die Obst- und Baumpflege in den Gegenden seiner Güther zu **Marienthal, Fahnern und Oberstädt**, so sehr verdient gemachte Herr Dom-Dechant **von Seebach** zu Naumburg, welcher

welcher nach Anlegung einer beträchtlichen Baumschule, welche er nach dieser Methode eigenhändig behandelte, viele Plantagen in Gärten, Feldern und Leiten, in vielen tausend Stücken gemacht, auch viele an seine Unterthanen verschenkt hat, und nun schon seit mehren Jahren goldne Früchte, an den schön erwachsenen großen und von ihm selbst veredelten Bäumen geärndtet hat. Von ihm erlernte auch ich diese Methode, und mit mir jeder in diesen und den umliegenden Oertern sich befindende Obstfreund.

Fast jedermann im Orte, der ein Plätzchen hat, eine kleine Baumschule anzulegen, zieht sich nun Bäumchen, entweder zu eignen Gebrauch oder zum Verkaufe. Und dieses Bestreben, wenn es sich unter den gemeinen Mann in andern Oertern und Gegenden ausbreitet, wird die rechte Art seyn, die Obstpflanzung geschwinder zu vermehren, und die Sache in einen größern Schwung zu bringen.

Schon hat das hiesige Beyspiel so sehr auf einen benachbarten Ort im hiesigen Lande, Töttelstädt, gewirkt, daß ein daselbst sich befindender Inwohner, Namens Joel Keil, ein Mann von offnem Kopfe und nicht gemeinen Kenntnissen in seinem Stande, zwey seiner besten Aecker im Felde zu einer Baumschule eingerichtet, und mit großen Kosten Pallisaden und Staketten herumgeführt, und viele tausend Stück aus Kernreisern selbst gezogen, in diesen Garten verpflanzt hat. Ein solches Beyspiel verdient Lob und Nachahmung.

Je mehr diese Art zu veredlen noch ferner bekannt werden wird, um destomehr wird nun auch hoffentlich der Obstbau, dessen wir noch immer viel zu wenig haben, Fortgang gewin-

nen, und eine zum Wohl des Landes so wirksame Sache in Betrieb kommen. Verdienen daher die Männer, die sie eingeführt und ausgebreitet haben, nicht, daß ihrer gedacht, und der Erfinder davon, daß ihm eine Ehrensäule gesetzt werde?

Sickler.

IV.

Bamberger Baumschulen, in der Gegend von Vorchheim.

Der Kunstfleiß des in dieser Gegend hausenden Menschenhäufchens und ihre Betriebsamkeit für den Erwerb, sonderlich der Bewohner der Dörfer Effeldrich, Boksdorf, Kirschbach und Sendeldorf, haben einen Nahrungszweig hier gepflanzt, der so vortreflich aufgegrünet ist, daß jetzt die Gegend in seinem erquickenden Schatten ruht, und in seinen Früchten ihre Hauptbedürfnisse pflücket. Der Obst-Baumhandel ist es, der einem ihrer Nahrungszweige Kraft und Leben gab, und ihn bis nach Pohlen, Ungarn und Rußland ausdehnte.

Junge Stämme in zahlloser Menge werden in dieser Gegend gezogen und ins Ausland versendet, und der Wucher-Geist, der immer mehr den größten Gewinn aus einem Handelsartikel, so wie aus jeder Sache zu ziehen geneigt ist, als für die bestmöglichste Vollkommenheit der Waare zu sorgen, sucht auch hier nur so schnell als möglich immer neuen Ersatz der

der abgehenden Waaren zu bewirken, ohne für ihre gehörige Güte zu sorgen. Es gehet also auch in den erwähnten Baumschulen wie in den mehresten Manufakturen, und Fabriken: Je stärker eine Waare abgeht, je flüchtiger sie verarbeitet, und je weniger für ihre Dauer gesorgt wird. Dies geht nun so zu.

Jeder Einwohner obengenannter Dörfer wählt zur Anlage der Baumschule das beste Stück seiner Ländereyen aus; und wer nicht selbst Landeigner ist, der nimmt von seinem begüterten Nachbar ein dazu qualifiziertes Stück auf fünf Jahre in Bestand, oder wie man in Sachsen sagt, in Pacht: denn auch der geringste Tagelöhner, ja sogar der Viehhirte hat hier seine Baumschule.

Das zur Baumschule bestimmte Land wird den Sommer über tüchtig rigolet und eingeebnet, worauf im Herbste die Kerne hineingesäet und zwey Zoll hoch mit guter, krauser Erde überschüttet werden. Der Rechen oder der Harken endigt in diesem Jahre die Arbeit und ebnet die Erdfläche behutsam ein.

Keimen dann im nächsten Frühjahre die Saamenkerne aus der Erde hervor, so werden die Saatbeete, so lange noch Nachtfröste zu befürchten sind, am Abende mit Stroh bedecket, die jungen zarten Pflänzchen, die noch nicht viel rauhe Witterung vertragen können, vor dem Erfrieren zu sichern. Am Tage wird die Strohdecke bey schöner warmer Frühjahrs-Witterung wieder abgenommen, um so nach und nach die jungen Pflanzen an der freyen Luft abzuhärten; und mit diesem Wechsel wird fortgefahren, so lange noch Frühjahrs-Reife zu besorgen sind.

Treibt günstige Witterung die Saamenkeime heraus, ehe noch beständig warme Tage im Jahre folgen, so bleiben die Saatbeete zu Schutz und Schirme der jungen Pflanzen Tag und Nacht mit Stroh bedeckt, und nur am Tage wird die Decke abgenommen, wenn die steigende Sonne die Atmosphäre durchwärmt.

Den Sommer über werden die Saamenschulen fleißig gejätet und von Unkraute rein gehalten, und im Herbste die einjährigen Stämme schon ausgehoben, und verkauft. Nur die schönsten Stämmchen wählen sie zu eignem Gebrauche aus, schlagen sie den Winter über in die Erdfläche ein, und setzen sie dann im nächsten Frühjahre in ein stark gedüngtes und wohlzubereitetes Stück Land, in drey Schuhe von einander abstehenden Reihen. Den Sommer über wird die Fläche einigemale behackt; theils das Unkraut zu zerstöhren, theils dem desto stärkern Triebe der jungen Bäume beyzuhelfen.

Im folgenden Frühjahre werden die nunmehr zwey Jahr alte Baumpflanzen, einen halben Schuh über der Erde abgeschnitten, um sie in ihrem Stammende gehörig zu verstärken. Durch die Künste des menschlichen Fleißes in Bearbeitung und Düngung des Bodens sind die jungen Pflanzen schnell aufgeschossen, gleich Gewächsen in Treibbeeten, sind nur schwach und dünn im Stamme geblieben, und würden sich unter der Last ihrer Krone beugen. Da tritt dann der Kunstfleiß der Menschen ein, um wieder gut zu machen, was er von einer andern Seite verdarb: Die Stämme werden abgeschnitten, um ihnen vermehrte Stärke und Haltbarkeit zu Tragung ihrer neuen Kronen zu geben.

Nach

Nach dem Abschnitte wird das Baumstück wieder mit kurzen Dünger übertragen und umgegraben, damit der Boden frische Geilung zu neuem verstärkten Triebe erhalte. Den Sommer über erstarken die abgeschnittene Stämme so, daß sie dann im folgenden Frühjahre gepfropfet oder gepelzet werden können. Diese Arbeit beginnet so bald der Saft in den Gewächsen durch die steigende Frühjahrssonne in neuen Umlauf kommt, und wird so lange ununterbrochen fortgesetzt, bis alle Stämme in der Baumschule wohlgepfropfet da stehen.

Bey diesem Geschäfte sind allemal vier Mann zugleich in emsiger Arbeit. Der erste schneidet die Stämmchen ab und glättet die Schnittfläche mit einem scharfen Messer ab; der andere steckt das Reis auf — denn alle nöthige Pfropfreiser sind schon an demselben Morgen vor Tage zugeschnitten worden —; der dritte verbindet den Spalt; und der vierte verschmieret die Wunde mit einem aus Leimen und Rindeskoth zugerichteten Kütte. Die Pelzreiser brechen sie so stark und schlättig sie solche nur bekommen können, und sollten es nur Reiser aus der Mitte des Baumes, oder sogenannte Wasserreiser seyn; damit die jungen Stämme so stark als nur immer möglich ins Holz wachsen und in die Höhe treiben. Wahr ist es, überaus schnell ist ihr Wachsthum, aber die auf diese Art übertriebenen Stämme bleiben gemeiniglich unfruchtbar, oder tragen erst spät im höhern Alter. Um nun zureichende Pfropfreiser immer bey der Hand zu haben, kaufen sie von den benachbarten Gärtnern auf acht bis zwölf Stunden in der Runde die von den Bäumen abgeschnittenen stärksten Reiser und vorzüglich die Wasser-Reiser zusammen, und verleiben sie dann obgedachtermaßen ihren Baumschulen ein.

Im Frühlinge des nächsten Jahres haben viele Pfropfreiser schon so getrieben, daß sie in Kronen geschnitten oder nach der Landessprache, geschopft werden können: denn der erste Jahres-Schuß erreicht so ziemlich die Höhe von vier Schuhen, die unsern Baumhändlern schon zureichend genug ist. Um Jakobi desselben Jahres werden diese geschopften Stämme nochmals ausgeputzet oder ausgeschneidelt, und dann im Herbste schon ausgegraben und verkauft.

In demselben Frühjahre wird zugleich noch einmal ausgepelzet, und diese Stämme werden schon im nächstfolgenden Frühlinge ausgehoben und als Zwergbäume verkauft.

Dann werden die rückbleibenden Stämme, die vorhin noch nicht in Kronen geschnitten werden konnten, geschopft, um Jacobi ausgeputzt, und dann im Herbste ausgehoben und verkauft. Alles vorgedachter maaßen.

Endlich wird im nächsten Frühjahre die Krüppelwaare, oder die Stämme, die aus mancherley Ursachen im Wuchse zurück geblieben sind, gleich den vorigen in Kronen geschnitten und ebenmäßig behandelt, folglich im Herbste auch ausgehoben und verkauft.

Noch werden zu gleicher Zeit oder im nächsten Frühjahre, je nachdem es Spekulation oder Nachfrage fodern, die in der Baumschule noch befindlichen Zwergbäume vollends verkauft, und der Ueberrest an wilden Stämmen, deren Pfropfreiser nicht gerathen, oder die wenigen gepfropften, die im Wachsthume zurück geblieben sind, entweder an Liebhaber verkauft, oder

oder beym Mangel an Absatze ausgehoben und auf einen andern Platz verpflanzet, wo sie so lange stehen bleiben, bis sie zum Handel oder sonstigen Verkaufe völlig qualifizirt sind. Diese Brakwaare kann so ziemlich den fünften Theil des Ganzen betragen.

Diese Baumschulen-Stämmchen werden nun wie aus vorstehendem zulänglich erhellet, zum schnellsten Wachsthum forcirt. Im besten Lande gezogen, das der Landbesitzer auszumitteln vermag, das jährlich stark gedüngt, ja sogar oft gewässert worden, wo dies die Lage des Bezirks möglich machte, wachsen sie zu geil auf, können in keinem geringern Boden gedeihen, sind nicht dauerhaft, gehen bald zurücke, und sterben größtentheils endlich gar ab.

So werden in obgedachter Gegend die Obststämme in fünf Jahren für den Handel reif; sie bleiben schwach im Stamme, machen wenig Transportkosten, und gehen in großer Anzahl ins Ausland, wo man ihren Werth, oder vielmehr ihre Untauglichkeit ganz mißkennen muß. Der Absätz damit ist außerordentlich stark und eben so beträchtlich der Gewinn der Baumhändler. Es ist kein seltener Fall, einen von seiner Reise, die bald ein Vierteljahr, bald ein halbes Jahr, ja oft dreyviertel Jahre dauert, mit sechs bis funfzehenhundert Gulden Rheinl. Gewinn zurück kommen zu sehen.

Von der zahllosen Menge von Obststämmen die in dieser Gegend gezogen werden, wird man sich einigermaaßen einen Begriff bilden können, wenn ich bemerke, daß blos das, freylich große, Dorf Effeldrich jährlich 20 bis 24000 Gulden für ver-

verkaufte Obstbäume aus dem Auslande zieht, und sich dadurch einen Wohlstand gegründet hat, der leicht in die Augen fällt. Funfzig bis sechszig Mann gehen alle Herbste und in jedem Frühjahre in diesen Handelsgeschäften aus, zweyhundert, drittehalb hundert bis dreyhundert Karren fahren alle Herbste und Frühlinge mit Obststämmen befrachtet aus, bringen ihre Ladung an den nächsten Strom, wo sie in Fahrzeuge ausgepackt und zu Wasser transportiret werden, so weit als möglich ist, dann gehen sie oft wieder eine Landstrecke auf der Axe fort, um wieder am Strande eines Stromes ausgepackt und in Fahrzeuge genommen zu werden, u. s. f. bis sie an den Ort ihrer Bestimmung kommen.

Die Baumhändler nehmen nicht selten schon vor Michaelis die Stämme aus dem Lande, streifen das Laub ab, und fahren damit sogleich ab. Natürlich ist der neue Holztrieb zu der Zeit noch nicht ganz reif, und der Saft darinn noch im vollen Umlaufe; er muß sich beym Verluste der Blätter andere Ausgangswege zum Verdunsten öffnen, die Stämme welken dabey zusammen, und bekommen ein kränkliches Ansehen. Beym Auspacken an Ort und Stelle werden sie mit Wasser stark angenetzt, damit sie wieder aufschwellen und ein frisches Ansehen von außen bekommen. Tritt dann in dieser Periode ein harter Frost ein, so sprengen die Saftröhren, weil die Stämme frieren, und die Handelsleute verliehren sodann beträchtliche Summen.

Trabelsdorf, am 7ten May 1794.

Fr. Slevoigt.

V.

V.

Ueber geschwinde Gelangung zu Obstbäumen.

Soviel auch die Obstpflege Vortheile und Vergnügen gewähret, so werden doch die meisten Menschen immer dadurch davon abgeschreckt, daß so viele Jahre vorbey gehen müssen, ehe man auch nur das Vergnügen hat ein einzelnes Früchtchen an den oder jenen erzogenen Bäumchen wahr zu nehmen. Dies ist nun wohl wahr, denn vom Kerne an erzogen sind 10 Jahr nicht zu wenig daß man warten muß, ehe man das Werk seiner Hände durch irgend ein Früchtchen bekrönt sieht; denn 2 Jahre muß ich aufs Wachsthum des Kernreises zum wenigsten warten, 2 Jahr in der Baumschule ehe es veredelt werden kann, 3 Jahre nach den Veredlen, wenn es ein tüchtiger Stamm werden soll, und 3 Jahre auf der Stelle wohin es als Baum verpflanzt worden ist, dieses sind 10 Jahr, und es können noch Zufälle hinzu kommen welche es noch weiter verspäten. Aber eben diese lange Zeit sollte auch ein Bewegungsgrund seyn früher anzufangen. Hat man früh angefangen und ist die Sache einmal im Gange so hat man ein ununterbrochenes Vergnügen und eine beständige Quelle ökonomischer Vortheile auf viele Jahre, und einen gegründeten Anspruch auf den Segen der Nachkommenschaft. Ich rathe es daher allen jungen Männern die in ein Amt kommen und Oekonomie antreffen, brüderlich an, ihr Augenmerk gleich auf eine eigene Baumschule zu richten, wenn sie nur einigermassen Gelegenheit hierzu haben, damit nicht die Reue über verlohrne Zeit und der Gedanke: es sey doch nun zu spät, sie allein abhalten möchte, ein so nützliches Geschäft zu unternehmen.

Um

Um aber doch den Ungeduldigen und den Verspäteten einiger, massen Muth zu machen; jene Zeit zu verkürzen und ihnen bald zu Bäumen von den besten Sorten ohne viele Verpflanzung vom Kernbeet in die Baumschule und aus dieser erst an Ort und Stelle, ohne alles Copuliren, Oculiren und Pfropfen zu verhelfen, so will ich hierzu ein Paar Vorschläge berühmter Autoren anführen, welche durch ihre eigene Erfahrung vor die Ausführlichkeit dieser Sache haften werden.

Die Erzielung guter junger Stämme geschiehet durch so genannte Schnittlinge von Bäumen, deren Sorten man so eben wünscht und von guter Art sind. Es ist dieses nichts Neues, denn bey den Alten war es schon bekannt und Virgil führt in seinen Libr. Georg. diese Weise an, durch Schnittlinge Bäumchen zu ziehen und so die Sorten fortzupflanzen. Da er aber nur im Allgemeinen davon redet, so wollen wir zuerst den Vorschlag des berühmten Naturforschers des Du Hamel du Monceau hören. Er spricht davon im 2ten Theile seiner Naturgeschichte der Bäume im 4ten Buch, im 5ten Cap. S. 96 unter den 2ten Artickel von der Art und Weise, wie die Schnittlinge zum Wurzeln zu bringen.

Er redet hier zwar von keinen bestimmten Bäumen, sondern von allen überhaupt. Daß er aber auch die edlern Sorten darunter verstanden hat, das zeigt die Sorgfalt und die Umstände mit welchen er sie zu behandeln gebietet.

„Ich glaube, spricht er, daß es gut ist wenn die Schnittlinge abgeschnitten werden ehe die Bäume angefangen haben zu treiben. Also rathe ich, die von den frühzeitigen Bäumen mit Anfang des Hornung abzuschneiden. Die von den späten

ren Bäumen können erst im März geschnitten werden, weil so lange die Bäume noch nicht treiben, die Schnittlinge am Baume weniger austreiben, als wenn sie abgeschnitten sind, wie sie dann auch an ihrem Stamme die Winterkälte besser ausstehen können. Besonders aber muß man vermeiden, dieselben späte zu schneiden, weil die Bäume im Frühlinge Wurzeln treiben ehe ihre Zweige grün werden. Aus dieser Ursache kann man die Reiser, die man in Treibhäusern auf Lohebeeten zum Bewurzeln zwingen will, viel eher abschneiden. Mit einem Worte, es ist sehr dienlich die erste Bewegung des Saftes nicht vorbey gehen zu lassen, weil dieselbe sehr viel zur Bildung der Wulst beyträgt. Würde man das Abschneiden anstehen lassen bis schon neue Blätter und Triebe herauszukommen angefangen haben, so würden diese stark ausdünsten und unfehlbar verderben; der Schnittling aber nicht Kräfte genug haben neue Knöpfe anzusetzen, und vertrocknen, überdieß diejenigen, die weder Wulst noch Wurzeln getrieben, nicht mehr im Stande seyn, den erlittenen Verlust der Säfte zu ersetzen. Man muß junge Zweige, an denen das Holz und die Knöpfe wohl beschaffen sind, zu Schnittlingen nehmen, weil ein schmachtendes Reis nicht so leicht Wurzel schlägt als ein lebhaftes.

„Hat man Zeit und Gelegenheit durch Binden vorher Wülste zuwege zu bringen, so soll dieses nicht unterlassen werden, weil das Anschlagen der Schnittlinge dadurch gewisser gemacht wird. Ist der Zweig dünne, so muß man nichts von der Rinde abschneiden, weil es dadurch leicht verderben könnte; Es ist genug wenn der Zweig einigemal mit ausgeglühtem Messingdrate, oder mit gewichsten Bindfaden umwickelt, und bey dem Umwickeln stark angezogen wird. Ist der Zweig

den

den man zum Schnittling nehmen will dicker als ein Zoll im Durchmesser, so nimmt man einen kleinen Rindenring einer Linie breit, an demselben weg, und umwickelt das Holz einigemal mit gewichsten Bindfaden. Wenn der Zweig nicht verdirbt, so wird die Wulst desto größer und geschickter zum Wurzelschlagen, welches sehr vortheilhaft ist. Denn es giebt gewisse Bäume an denen man erst nach zwey Jahren tüchtige Wülste zuwege bringen kann.

„Aus meinen Erfahrungen ist zu ersehen, daß die Wülste zur Beförderung der Wurzeln mit hinlänglich feuchter Erde umgeben seyn müssen. Es muß also der Ort wo die Wulst ansetzen soll mit Erde und Moos umgeben, dieses aber, damit es daran bleibe, mit einem Netz von Bindfaden oder einem Lumpen umbunden werden, weil diese Erde von Zeit zu Zeit besprengt und vor den Sonnenstrahlen mit Stroh bedeckt wird. Im drauf folgenden März nimmt man den Verband ab, und wenn man über den Verband einen großen Wulst findet, so kann man sich Hoffnung zum Anschlagen des Schnittlings machen. Hat aber die Wulst Wurzeln, oder auch nur Warzen, so kann man den Schnittling schon vor angeschlagen halten, den Zweig unter der Wulst abschneiden und auf die Art wie sich gleich zeigen will, in die Erde setzen. Ist die Wulst noch schlecht, so umbindet man alles wie vorher, und bedienet sich des Schnittlings erst im folgenden Jahre.

„Wenn man nicht Zeit und Gelegenheit hat die Wulst vorher zu bilden, so muß man alles das zu Hülfe nehmen, was statt des Wulstes da seyn kann. Man muß also mit den Schnittlingen die Verdickung abschneiden, die sich da zeiget, wo zwey Zweige auseinander gehen. Ist an dem Theil, der

in

in die Erde kommen soll, etwa ein Zweig wegzuschneiden, so muß solches nicht ganz glatt an dem Schnittlinge geschehen, sondern von der Verdickung, wovon ich eben geredet, nur zwey Linien dick daran gelassen werden. Wenn an dem Theile des Schnittlings, der in die Erde kommen soll, einige Knöpfe stehen, so werden die Knöpfe abgerissen, aber die Beulen oder Füße worauf sie stehen geschont, weil sie bekanntermassen geneigt sind, Wurzeln hervor zu bringen.

„Malpighi will haben, man soll kleine Einschnitte in die Rinde machen. Ich halte selbst davor, daß es nützlich ist, besonders wenn man solche Schnittlinge hat, die nicht so geschnitten oder an denen, die von uns gemeldeten Beulen, nicht anzutreffen sind.

„Alles jetzt Gemeldete betrift den Theil der Schnittlinge, der in die Erde kommen soll. An dem obern Theile, der in der Luft bleiben soll, müssen alle Knöpfe und auch die kleinen Zweige geschont werden, besonders, wenn die Art von dergleichen Bäumen, nicht leicht durch die Rinde treibt, um neue Knöpfe anzusetzen. Indessen darf man den Schnittling doch nicht gar zu viele kleine Zweige lassen, weil derselbe sonst gar zu viel Saft schaffen müste, und sich erschöpfen würde, wenn er in so viele Augen treiben sollte.

„Dieses ist also bey dem Auswählen und Schneiden der Schnittlinge zu beobachten. Alsdann muß man verhüten, daß sie nicht austrocknen, oder wenn sie in die Erde kommen verfaulen, und dahin trachten, daß sie bald Wurzeln schlagen. Hierzu wird folgende Vorschrift dienen.

„Es wird von Morgen gegen Abend ein Graben in die Erde gemacht, mit dessen Länge und Breite man sich nach der Menge der Schnittlinge richtet die man einsetzen will. Die Tiefe aber dieses Grabens muß wenigstens drey Schuhe seyn. In diesen Graben werden der Länge nach zwey Wände, von alten Brettern oder Flechten gemacht, welche in das Drittel von der Breite des Grabens zu stehen kommen. Der Raum zwischen beyden Wänden, wird mit guter durchgeworfener Erde, nicht aber mit verfaulter Misterde (als welche zu bald trocknet und sich nicht recht an die Schnittlinge anlegt) ausgefüllt. In der faulen Misterde, wachsen auch die Wurzeln allezeit dünn, schwärzlich, krumm, und sonst übel beschaffen. Das Uebrige von dem Graben, nemlich die zwey Räume zwischen den Wänden und dem Rande des Grabens, wird mit Roßmiste angefüllt, den man mit etwas Taubenmiste vermischen soll, wenn man denselben haben kann, damit diese Mistbeete die völlig in die Erde zu stehen kommen, die Wärme lange erhalten, und der zwischen den beyden Wänden sich befindlichen Erde mittheilen.

„Wenn nun dieses beysammen ist, so pflanzt man die Schnittlinge in die Erde, zwischen den zwey Wänden, und drückt dabey die Erde sorgfältig an die Schnittlinge an. Dieselbe darf aber nicht zu naß seyn. Hernach wird diese Erde 4 Finger hoch mit Pferdestreu bedeckt, damit sie sowohl durch das Begiessen nicht zu fest gemacht, als auch nicht so bald zu stark austrockne uud zerspringe. Hierauf umgiebt man sogleich den ausser der Erde stehenden Theil der Schnittlinge mit Moos, das ganz locker mit Bindfaden umwickelt wird, damit dasselbe dem Austreiben der Knöpfe nicht hinderlich falle. Endlich werden auf der Seite gegen Mittag gute Stroh-

decken an Pfählen aufgestellt, und befestiget, damit die Sonne die Schnittlinge nicht treffe und vertrockene, oder zu starke Ausdünstungen verursache. Hierauf begießt man die Schnittlinge oft, aber allemal nur wenig, und allezeit in Gestalt eines Regens, mit dem Kopf am Sprengkruge, damit sowohl die Erde als auch das Moos feucht bleibe. Denn die Schnittlinge haben Anfangs keine Wurzeln, sondern müssen sich von dem Safte, der in ihnen ist, und von der Feuchtigkeit die sie einsaugen, erhalten. Daher liegt sehr viel daran, daß allzustarke Ausdünstungen verhütet, und der Dunstkreis um dieselben feucht erhalten werde. Bey trüben Wetter, Regen oder Nachtszeit, sind die Strohdecken genug, sie vor den Anfällen der Sonne und Luft zu beschützen. Bey hellen Sonnenscheine, großer Hitze und starkem Winde aber müssen sie noch mit andern Strohdecken überdeckt werden, die man an den befestigten anlegen kann.

„Alle die Schnittlinge würden verderben, wie gemeldet, wenn sie austrockneten, oder faulten ehe sie Wurzeln schlagen. Deswegen müssen sie, das Austrockhen derselben zu verhüten, vor der auffallenden Sonne durch die Decken verwahret, mit Moose umwickelt, die Erde mit Streu bedeckt, öfters besprengt und wider die gar zu starke Hitze und Wind verwahret werden.

„Es giebt Gärtner, die, um das Austrocknen der Schnittlinge zu verhüten, dieselben in so nasses, kühles und schattiges Erdreich stecken, daß sie darinn verfaulen. Ein mit Wurzeln gut versehener Baum, würde in dergleichen Erdreiche kaum ausdauern können. Wie kann man denn glauben, daß Schnittlinge darinnen fortkommen sollten. Das Austrocknen wird zwar verhindert, aber sie müssen verfaulen. Uebrigens

 ist

ist es besser, die Schnittlinge vor der Sonne mit aufgestellten Strohdecken zu verwahren, als dieselben an Mauern oder unter Bäume zu pflanzen, weil die Wärme doch, ungeachtet der Strohdecken würket, und diese in kühlen und feuchten Sommern, wenn die größte Hitze vorbey ist, können weggenommen werden, besonders wenn die Schnittlinge schon Wurzeln geschlagen haben. Um das Verfaulen der Schnittlinge zu verhüten, habe ich das wenige und öftere Besprengen anbefohlen, damit die Erde feucht erhalten, nicht aber in Koth verwandelt werde. Die verlohrnen Mistbeete aber neben denselben, die ich anbefohlen, dienen, die Erde zu erwärmen und das Wachsen zu befördern.

„Hat man nur einige wenige Schnittlinge, so pflanzt man dieselben in einen großen Korb, und stellt solchen mitten in ein Mistbeet. Bey kostbaren Pflanzen wird es besser noch seyn, die Schnittlinge in ein Triebhaus auf Lohbeeten zum Wurzeln zu bringen. Alles oben Anbefohlne wird jederzeit nützlich seyn. Vor allen muß man darauf sehen, daß die Sonne die Schnittlinge nicht bescheine.

„Man hat überhapt noch Folgendes zu merken. 1. Darf man nicht glauben, daß der Schnittling schon gekommen sey, wenn er einige Triebe macht. Der Saft den der Schnittling enthält, kann bisweilen dergleichen Triebe verursachen, die aber bald verderben, wenn sie noch keine Wurzeln angesetzt haben. 2. Muß man die Schnittlinge nicht für verlohren halten, obgleich die ersten Triebe verderben, denn es kommen öfters 8 oder 14 Tage nachher andere Triebe zum Vorscheine, die fast allzeit sichere Kennzeichen sind, daß die Schnittlinge nun Wurzeln haben. 3. Ich habe allzeit gute Hoffnung von ei-

einem Schnittlinge, wenn seine Rinde grün bleibt, und derselbe dicker zu werden scheint. 4. Im Herbste soll man die Strohdecken auf der Mittagsseite wegnehmen und hinter gegen Mitternacht aufstellen, um die zarten Triebe vor dem Froste zu verwahren. Wenn es kalt ist müssen die Strohdecken wieder gegen den Mittag vorgestellt werden, die Ursache hiervon findet man in den Artickel von den Würkungen des Frostes an den Pflanzen.

„Ich habe noch zu bemerken, daß alles hier Anbefohlne auch bey den weit hergebrachten Bäumen, die unterweges gelitten haben, anzuwenden sey, damit dieselben desto eher kommen, wie ich es denn würklich bey den Pommeranzenbäumen, spanischen und arabischen Jasmin, Capernstauden ꝛc. nützlich gebraucht. Dasjenige, was hier von den Schnittlingen gesagt, gilt auch von den Ablegern."

So weit dieser Vorschlag, Bäume aus Schnittlingen zu ziehen, von einem so berühmten Schriftsteller und Naturforscher, als Duhamel du Monceau ist. Ich komme jetzt zu dem Vorschlage eines Neuen, welcher in eben dieser Rücksicht gethan, und als ein bisheriges Geheimniß geoffenbahret worden ist. Es rührt vor dem Herrn Pastor Christ, ersten Pfarrer zu Kronenberg von der Höhe bey Frankfurt am Mayn her; einem Manne, der zeither vieles vom Obste nicht nur geschrieben, sondern auch eigene Pflanzungen besitzen und andern unter seiner Leitung haben soll.

Er thut ihn in seinem Buche: **Der Baumgärtner auf dem Dorfe**, §. 125. S. 132. Seine Worte sind folgende:

„Vor allen Dingen aber, daß ihr diese Kunst recht begreift, muß ich euch mit der Beschaffenheit der einzusteckenden Zweige bekannt machen. und ihr müßt sie selbst mit dem Messer untersuchen. Schneidet euch einen Sommerschoß oder Sommertrieb, von einem Apfel- oder Birnbaume ab, aber NB. laßt daran einen Zoll lang vom alten, vom zweyjährigen Holze stehen; das wißt ihr ja, wo dieses Holz anfängt? nemlich da, an dem Absatze, wo die viele kleine Augen und die Ringlein sind. Betrachtet diesen Schnitt des alten oder des zweyjährigen Reises, das Mark oder den Kern. Schneidet einen Messerrücken breit davon ab, wieder einen, noch einen Schnitt, so wird das Mark, oder der Kern ganz klein werden. Schneidet es wieder ab bis auf einen Nagel breit, so werdet ihr keinen Kern mehr sehen und das Holz wird viel härter seyn als drüber und drunter. Nun dieser Theil dieses nagelbreite härtere Stücklein Holz, so weit ihr darinnen keinen Kern mehr sehet, heißt der Knorpel; den lernet wohl kennen. Schneidet ihr dann diesen Knorpel stückleinweis weg, bis in den Anfang des jährigen Sommerschosses, so wird wieder das Mark oder der Kern anfangen, und zu sehen seyn.

„Nun dieser Knorpel stecket voll von verschlossenen Augen, die mit der Zeit lauter junge Zweige geben könnten oder Fruchtaugen, weil sich da der Saft wegen der engen Röhren dränget, und zur Frucht anschlagen kann. Ihr sehet zwar keine Augen, sie sind aber doch da.

„Wolltet ihr nun diesen Knorpel wegschneiden und das Reis mit dem offenen Mark oder Kern in die Erde stecken, so sagt euch schon eure Ueberlegung, daß die Feuchtigkeit von der Erde, ohne welche doch nichts wachsen kann, in das Mark

drin-

dringen und am Kern eine Fäulniß anfangen müsse, die den Zweige Verderben machen muß. Wenn aber das Reis mit dem Knorpel in die Erde gestecket, und noch über dieß dieser frisch abgeschnittene Knorpel für allzustarker Eindringung der Feuchtigkeit mit einer guten darzu tauglichen Salbe gesichert wird, so kann es gesund bleiben, Wurzeln ausschlagen und treiben.

„Wann ihr denn nun Reiser oder Sommerschossen als junge Bäumchen stecken wollt, so macht es so: lasset an jedem solchen Sommerschosse einen Daumen breit altes Holz stehen, ein Stück vom zweyjährigen Reise. Schneidet es so weit ab, bis der Knorpel da ist, daß ihr keinen Kern sehet. Da müßt ihr alsdann den Schnitt nicht schräg, sondern ganz gerade machen, als wenn ihr von eurer kalten Knackwurst ein Stück abschneidet.

„Nun wird an dem Sommerschosse ein Knorpel stehen, der eines kleinen Nagels breit ist, und an diesem Knorpel werden ringsum lauter Wurzeln heraus wachsen.

„Ueber diesen Knorpel (der bis an die Ringlein und bis an den Absatz gehet, da der neue Sommerschoß anfängt) müßt ihr die äussere braune Rinde ganz subtil mit dem Messer abschälen, aber NB so daß ihr nicht zugleich die darunter liegende Rinde mit wegschneidet, denn darinn stecken die Augen zu den Würzelchen. Das Abschälen dieser Rinde geschiehet zu dem Ende, daß die Würzelchen besser durchbrechen können, und die Rinde mehrern Reiz habe zu verwelken und zu verwachsen.

„Merket anbey auch dieses wohl: daß ihr nichts an dem jungen Schosse, an dem Sommertriebe von Rinde abschälen dürfet, sonst verderbt ihr wieder die Sache, sondern bloß den Knorpel dürft ihr abschälen.

„Alsdann messet das Reis mit der Spanne, dieser Spannelang muß das Reis in die Erde zu stehen kommen. Ueber dieser Spannelang müssen noch zwey Augen bleiben, welche aus der Erde nach dem Einsetzen hervorstehen müssen. Alle andere Augen unter diesen zweyen bis auf den Knorpel schneidet ihr ab, diese dienen dem Reise nicht mehr. Diese obere zwey Augen, aus deren besten Triebe der Stamm erzogen wird, müssen zeitig seyn, sonst bekommt es keinen guten Trieb. Es taugen daher die obersten Augen an den Spitzen des Reises nicht wohl dazu, welche zu matt und zu zart sind. Ihr müßt stärkere und längere Reiser zu Stecklingen erwählen, und was nun über diesen zwey gesunden Augen stehet, schneidet ihr hinweg.

„Ihr habt also nun ein Steckreis in der Hand, das einer Spanne lang ist, (ohne was das kleine Theil betrifft, woran die 2 Augen stehen.) Die Augen unter diesen 2 obersten sind weggeschnitten, und der Knorpel unten ist, von der äussern braunen Rinde geschält.

„Ehe aber das Reis in die Erde gesetzt wird, so drücket um den Knorpel eines Taubeneyes groß von der Baumkütte, und setzet es damit in die Erde bis an die 2 obern Augen, die hervorstehen müssen, drücket die Erde wohl daran, aber NB. die Erde, wo der Knorpel mit der Kütte ist, muß einen

Schuh

Schuh tief aufgelockert seyn, damit auch nachher die erwachsende Würzelchen eindringen und sich ausbreiten können.

„Dieser Kütt bleibt in der feuchten Erde immer weich, und ihr werdet euch auf den Herbst, wenn ihr die jungen Bäumchen aushebet, und in die Baumschule versetzet, verwundern, wie nicht nur der abgeschälte Theil der Rinde so schön und stark wird überwölbt und verknorpelt, sondern auch eine ganze Krone von Wurzeln da herum erwachsen seyn.

„Und wenn ihr es alles so genau und ordentlich machen werdet, so werden euch von 100 Stecklingen nicht 5 ausbleiben, da von 100 blos eingesteckten Reisern, die nicht also zugerichtet worden sind, keine fünfe Wurzeln schlagen werden. Das Einstecken der Reiser muß im Frühjahre um die Pfropfezeit geschehen, wenn in den Bäumchen anfängt der Saft zu treiben.“ —

Bis hieher geht also die Beschreibung des Herrn Oberpfarrers Christ, wie man Bäumchen aus Schnittlingen ziehen könne. Da er aber auch dabey eines besondern Küttes gedenket, welcher bey denselben gebraucht werden muß, so muß derselbe billig auch hier hinzugefügt werden. Er fährt gleich hinter der Beschreibung wie die Schnittlinge zugerichtet und eingesetzet werden müssen, S. 137. folgender Gestalt fort.

„Wollet ihr etwa einen Hutkopf groß Baumkütt machen womit ihr den halben Sommer ausreichen könnet, so nehmet:

Frische Kühfladen, den halben Theil;
Gewöhnlichen gelben Leimen, den halben Theil;
Zwey Hände voll Kühhaare und
$\frac{1}{4}$ Pfund dicken Terpentin. (Das Pf. kostet 12 Kreutzer.)

Den Leimen trocknet auf dem Ofen und stoßt ihn ganz rein zu Pulver. Thut so viel unter den Kühmist nebst den Kühhaaren, welche recht wohl verzupft seyn müssen, daß sie sich gut und gleich vertheilen, daß er ein steifer, dicker Pfropfleimen werden kann, womit noch zu schmieren ist. Kein Wasser darf nicht dazu kommen, sondern es wird so viel Leimenpulver darunter geknetet, als der frische feuchte Rindsmist annimmt. Nachdem es nun recht wohl untereinander gearbeitet ist, daß die Kühhaare gleich vertheilt worden sind, so leget sodann den ganzen Klumpen auf einen glatten Stein, thut darunter den dicken Terpentin, stosset alles vermittelst eines Stückes Holzes, gleich einem Stößel, mit aller Macht durch einander, daß es sich wohl vereiniget, und hernach, um alles in eine gleiche Vermischung zu bringen, und den Kütt zähe und zum Schmieren glatt und bequem zu machen, schlaget diesen dicken Teig öfters und so lange von einer Seite zur andern, bis er recht wie ein Pflaster ist. Machet daraus eine Kugel, und legte sie in einen Lumpen oder in eine Schweins oder Ochsenblase, und grabet es ausser dem Gebrauch mit dem Tuch in die Erde, etwa $\frac{1}{2}$ oder 1 Fuß tief, denn ausser der freyen Luft, in der Erde, bleibt es weich und zum Schmieren bequem, aber in der Luft wird dieser Kütt so hart wie ein Stein.

„Den dicken Terpentin, der zähe wie ein Pech ist, könnet ihr nicht behandeln, wenn er nicht warm und flüßig gemacht wird. Ihr müßt ihn daher mit den Töpfchen auf den heissen Ofen stellen, oder in heißes Wasser, doch daß kein Wasser in den Terpentin laufen kann. Wenn er nun recht flüßig ist, so breitet den zuvor bearbeiteten Teig nach der Länge aus, machet ein Grübchen durchhin und schüttet den warmen Terpentin hinein, und sobald fanget alsdann an den Teig hin und her

her zu schlagen, so lange bis er recht zart und alles wohl durcheinander gearbeitet ist. Der Terpentin klebet sehr an der Hand, und mit Wasser lässet er sich nicht abwaschen. Sind daher eure Hände damit beschmieret, so nehmet Oel und waschet sie damit, und trocknet sie zuvor, ehe ihr euch mit Wasser waschet, mit Makulatur-Papier ab.

„Wollet ihr den Baumkütt nicht in die Erde graben, ihn allda frisch zu halten, so drücket ihn in einen Topf, bindet ihn behende zu, und verschmiert die Fuge am Deckel mit diesem Kütt, und stellet ihn in den Keller, so hält er sich auch weich, weil keine Luft dazu kann. Ihr könnet ihn auch in einer wohl zugebundenen Blase ins Wasser legen, darinen er sich auch hält.

„Mit diesem Baumkütte, (nemlich ausser seinem Gebrauche beym Schnittlinge) könnet ihr, 1. alte Wunden an Bäumen, und alte sichtbare äussere Schäden heilen, die nur zu heilen sind, ohne etwas daran zu binden. Ihr schmieret nur den Kütt darauf: kein Regeu spült ihn ab, er verhärtet sich sobald wie ein Stein, jedoch kann darunter die Rinde verwölben und zuheilen, und ist keine bessere Salbe für die Bäume in der Welt zu finden. So heilsam der Terpentin für Verwundungen an Menschen, und Thieren ist, so ist er auch für die Bäume ein wahrer Balsam. Die Rinde wölket unter demselben vortreflich. 2. Könnet ihr alle Pfropfstellen junger Bäume, die man sonst bey der vorhin gezeigten Weise, gewöhnlich mit Mühe und Aufenthalt verbindet, verschmieren, ohne daran weiter im geringsten etwas zu verbinden. Ausser dieser ersparten Zeit and Mühe, das allerdings im Großen viel sagen will, habt ihr dabey diesen Vortheil, daß dieser

Kütt

Kütt die Pfropfreiser stärker beschützet, als der beste Verband mit Lappentuch über dem Pfropfleimen. Ich habe Pfropfreiser so befestiget, darauf befunden, daß abgestossene so wenig verruckt worden, daß das allerunterste Auge, das am Pfropfe fast in dem Kütt saß, noch herrlich ausgetrieben hatte. 3. Kann auch bey einer verbesserten Art zu oculiren (da die Rinde nicht mit dem Beinchen des Oculiermesserchens aufgelöset, sondern das Auge unter die Rinde geschoben, und mit dem Keile oculieret wird, so ich euch aber, ohne es zu zeigen, nicht vollkommen beschreiben kann) das Verbinden erspatet werden, wenn man nur ein wenig dieses Küttes darüber schmieret.

„Ueberhaupt aber dienet dieser Baumkütt in gar vielen Fällen bey der Baumzucht, und ist insonderheitlich bey dem Harzfluße des Steinobstes, nichts heilsameres als derselbe."

Dieses wären also zwey Vorschläge, wie man geschwind zu guten Sorten von Obstbäumen kommen könnte, ohne daß man erst eben Kern säete, um Reiser zu ziehen, und hernach erst lange wieder in der Baumschule warten müßte bis sie zum Versetzen tauglich wären; 4 bis 5 Jahre würden immer dadurch gewonnen, und dann hätte man auch so viel Kosten und Mühe weniger, die in den gewonnenen Jahren doch nicht aufgewendet würden. Endlich wäre man nun auch äusserst gewiß, daß man dieselbe Sorte, die man an dem Baume kennet, von welchem der Schnittling genommen worden war, erhalten müßte, wenn es noch zweifelhaft wäre, daß sie in Verbindung mit einem andern Stämmchen, irgend eine Veränderung erleiden möchten.

An

An der Wahrscheinlichkeit kann überhaupt nicht gezweifelt werden, daß alle Pflanzengattungen sich bestreben ihren Wurzel Verlust zu ersetzen, und besonders an denjenigen Oertern der Obertheile der Gewächse wo sie Knoten machen. Die Quecken pflanzen sich auf das schleunigste da fort wo ihre Stengel Knoten haben und auf der Erde aufliegen. Die Gartenerdbeere selbst an den langen Ranken der Kürbse habe ich gesehen, daß sie da, wo die Blätter ansitzen und tief im Grase liegen Wurzeln bekommen, und dann rechte große Kürbse getrieben haben. Von Stauden-Gewächsen ist dieses eben so bekannt; die Johannisbeersträuche, so bald ein Zweig auf die Erde zu liegen kommt, wo ein Auge sitzt, schlägt Wurzel und legt sich so zu sagen selbst ab. In meiner Baumschule wo ich von gewissen Würmern so sehr geplagt werde, daß sie die Rinde der Wurzeln rund herum bis über die Erde abfressen, habe ich oft gefunden, daß sich das Bäumchen noch damit zu erhalten gesucht, daß es alsdann einen Wulst eben da angesetzt hatte, wo die Schale noch auf die Erde reichte, und aus diesem Wulste einige kleine Wurzeln getrieben hatte. Alles kommt daher darauf an, an dem rechten Flecke dem Setzlinge einen solchen Wulst zu verschaffen, aus welchen die Wurzeln hervor brechen können. Ich muß freylich bekennen, daß mir der Versuch nach Herrn Pastor Christ seinem Vorschlage dieses Jahr mißrathen ist, allein die Witterung des Jahrs, das überhaupt der Zuzucht zur Baumschule und den Copulir-Reisern nicht günstig gewesen ist, kann daran Schuld seyn; vielleicht habe ich aber auch etwas dabey versehen, daß mein erster Versuch mißrathen mußte.

Wer weiß ob nicht, wenn einige Handgriffe, welche Du Hamel vorschreibt, mit der Verfahrungsart welche der Herr

Pa-

Pastor Christ anräth, zum Beyspiele, das Setzen der Schnitt-linge in einen Graben der auf beyden Seiten Mist hat, und Pflege, die er will, daß man diesen Reisern geben müsse, mit einander verbunden würden, die Sache desto gedeihlicher mach-ten. Zum wenigsten schreiben beyde Autoren von dieser Sa-che so, als sey es von ihnen durch eigene Erfahrung erprobt worden, und da es ohnehin in mehreren Betrachte wichtig und vortheilhaft ist, so können immerhin auf den Credit die-ser Männer mehrere Proben angestellt werden. Wo aber die-ses von einigen Liebhabern der Obst- oder Baumkultur gesche-hen sollte, dann bäte ich, dem teutschen Obstgärtner das Gelingen oder nicht Gelingen seiner Bemühungen nebst seiner Verfahrungsart gefälligst mitzutheilen. Auch ich werde in diesem Jahre hiervon nichts unversucht lassen.

Sickler.

Innhalt

des dritten Stücks.

Erste Abtheilung.

I. Naturgeschichte der Bäume, und der Obstbäume ins besondere. (Fortsetzung.) : : S. 175

II. Birn : Sorten.

No. 4. Die Roberts Maskateller : Birn. : — 180

No. 5. Die Magdalenen : Birn. : : — 182

III. Aepfel : Sorten.

No. 3. Der Jacobs : Apfel. : : : — 186

Zweyte Abtheilung.

I. Baumschulen : Wesen. (Fortsetzung.)

Von der Besetzung des zur Edel : Schule zubereiteten Bodens. : : : — 190

II.

Innhalt.

II. Ueber den jährigen Einfluß der Witterung auf Obstkultur und Baumpflege, und zwar etwas von dem verfloßnen 1793sten Jahre . . S. 205

III. Ueber die Erfindung des Copulirens. . — 217

IV. Bamberger Baumschulen, in der Gegend von Vorchheim. . . . . — 222

V. Ueber geschwinde Gelangung zu Obstbäumen. — 229



IV. Die Roberts-Muscateller-Birn.



V. Die Magdalenen – Birn.



III. Der Jacobsapfel

B.I.

1.

5

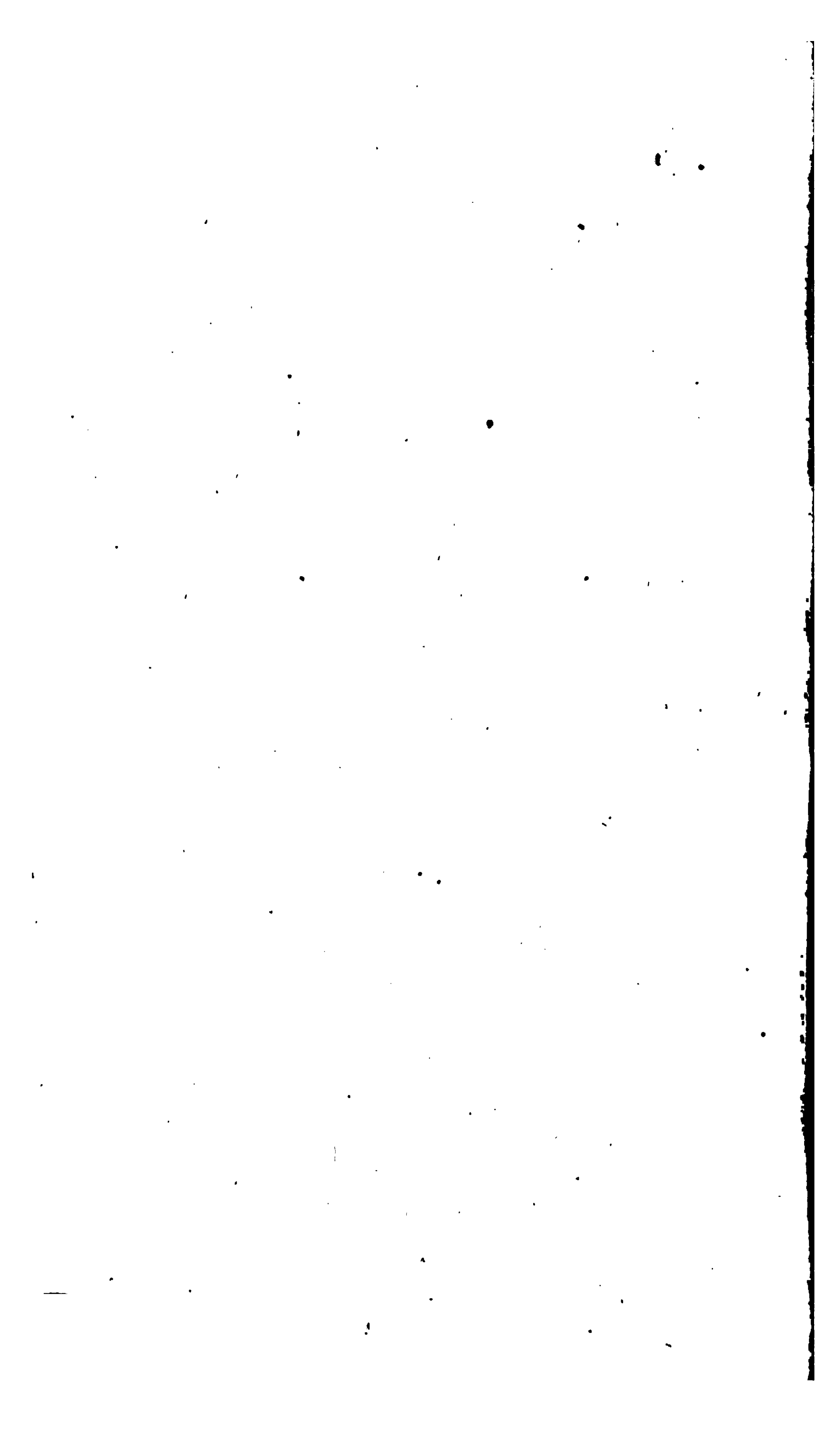
e

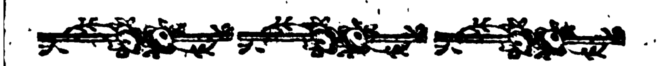
e

∂

9

∂





Anzeiger des teutschen Obstgärtners.

No. III. 1794.

Sortenkatalog der Kronberger Obstbäume, Fruchtsträucher und Tafeltrauben ꝛc.

(NB. Dieses Verzeichniß beziehet sich auf Christs Handbuch über die Obstbaumzucht und Obstlehre von 1794.)

Aepfel.

I. Tafeläpfel, feine Sorten.

A. Winterobst.

a) Kalvilsorten: Osterapfel, Paasch-Appel, auch Calville jaune: — Weißer Winterkalvil, Calville blanche d'hyver: — Grafensteiner Apfel: — Große englische Renette, Reinette grosse d'Angleterre: — Herrnapfel, Groote Heer-Appel: — Kaiserapfel, Pomme Imperiale: — Langer Kartheuser, P. de Courtpendu: — Rother Winterkalvil, Calville rouge d'hyver: — Großer Farosapfel, Kaiserapfel, Gros Faros: — Rother Karolin, Caroline d'Angleterre: — Melonenapfel: — Paterapfel, Pater-Noster Apfel.

b) Renettensorten: Neujorkerrenette, Amerikanischer Gewürzapfel: — Muskatrenette: — Die siegende Renette, Rein. triomphante: — Renette von Windsor, Rein de Windsor. Montreuse: — Die Nordrenette: — Unvergleichliche Renette, Reinette Nonpareil: — Grüner Sans Pareil: — Nelguin, Nel Guin: — Gedüpfelte Renette, Reinette marbrée: — Goldrenette, Rein. d'or: — Rother Kurzstiel, Rein. Courtpendu rouge:

C

rouge: — Weißer oder gelber Kurzstiel, R. Courtpendu jaune: — Courtpendu mit Roth gestreift: — Courtpendu non pareil: Casselrenette: — Rothe Renette, Rein. rouge: — Rein. rouge à côté. Gelbe späte Renette, Reinette jaune tardive: Grüne Renette, Rein. verte. Weiße Renette, Rein. blanche. Französische Renette, Rein. franche. Holl. Renette, Rein. de Hollande. Ueberstrickte Renette, Rein. filée. Graue süße Renette, Reinet soete grauwe. Graue Renette, Rein. grise. Champagner Renette, Rein. grise de Champagne. Sizilische Renette, Rein. Sicilienne. Renette aus Bretagnien, Rein. de Bretagne. Renette von Monbron, Renet van Monzbron. Renette von Aizerna, Renet von Aizerna. Renette von Sorgvliet, Renet van Sorgvliet. Deutsche Renette, Rein. Allemande. Normännischer Apfel, Ren. de Normandie. Rother Borsdörfer, Zwiebelborsdörfer, große Borsdörffer, Rein. platte. Schwarzer Borsdörfer, P. noire. Grüner Borsdörfer.

c) Peppings: Borsdörfer: Englischer Goldpepping, Peppin d'Angleterre. Goldrenette des Duhamels, Rein. dorée D. H. Deutscher Pepping, Peppin Allemand. Gewürzpepping, Aromatic-Pippin. Wunder von Portland, Merveille de Portland. Wyker Pepping, Wyker-Pepping, Rein. Bellefleur. Kentische Pepping, The Kentish Pipping. Weißer Pepping, Blanke Pepping. Grauer Pepping, Peppin gris. Kastanienapfel, Chataigner. Winter-Anisrenette, Fenouillet gris. Rothgestreifter Fenchelapfel, Fenouillet rouge rayé. Weißer Fenchelapfel, Fenouillet blanc. Grauer Kurzstiel, Courtpendu gris. Rother Agatapfel, Agatje. Weißer Agatapfel.

d) Parmänen: Winterparmäne, Peppin Parmain d'Angleterre. Königsparmäne, Parmain royal. Goldgestickter Apfel, Charakterapfel, Drapd'or.

e) Kanten- oder Rippenäpfel: Fürstenapfel, Pomme de Prince. Winterpostof, Postophe d'hyver. Winter-Zitronenapfel, Winter-Citroen-Appel. Apfel von hoher Güte, Haute-Bonté. Gelber Gülderling, Geele Gulderling. Rothe Gülderling, Rode Gulderling. Weißer Gülderling. Spanischer Gülderling, Spaansche Gulderling. Rother Kronapfel, Roode Kroon-Appel. Zimmetapfel, Soete Holart. Edler Prinzeßinapfel, Princesse noble. Winterrambur, Rambour d'hyver. Kleiner Apiapfel, Pomme d'Api. Großer Apiapfel, Gros Api. Orangeapfel, Oranje-Appel. Großer Richard, Grand Richard. Dauerapfel, P. durable un An etc.

f) Plattäpfel: Buntgestreifter Apfel, Papageiapfel, P. Panachée, P. de Perroquet. Violetter Apfel, P. Violette. Englischer Königsapfel, Royale d'Angleterre. Pariser Apfel, P. de Paris etc.

g) Spizäpfel: Rother Taubenapfel, Pigeon rouge. Weißer Taubenapfel, Pigeon blanc. Violenapfel, Pomme Violée.

Winter

Winterblumensüßer, Winter-Bloem-Scete. Blumensaurer, weiße Rabau, Bloem-Suur, Blanke Rabauw. Kleiner. Bohnapfel ꝛc.

h) Kugeläpfel: Vaterapfel ohne Kern. Frauenapfel, P. de nôtre Dame. Seidenhemdgen, Syden-Hemdje. Schwarzbrauner Mätapfel. Spatblühender Mätapfel. Rother Stettiner. Weißer oder gelber Stettiner. Weißer Paradiesapfel. Sybirischer Waldapfel, Pyrus baccata *Lin.* Kirschapfel.

i) Verschiedene Sorten: Lütticher Apfel, Pomme de Liège. Apfel von Sedan, P. de Sedan. Rai Terenoble. Poome. St. Ludwigsapfel, P. de St. Louis. Wunderapfel, Merveille du Monde. P. Rose panachée. P. de Rosmarine. Reinette Rosmarine. Reinette d'Angleterre. (Verschiedenes Gewächs von Goldpepping.) Rein. glacée. Rein. d'Anjou. Calville d'Anis rouge. Calville dorée. Gros Toros. Gros Bon. Courtpendu franc. Courtpendu plat etc.

B. Herbstäpfel.

Weißer Herbstkalvil, Calv. blanche d'Automne. Weißer Karolin, Carline d'Angleterre. Rother Herbstkalvil, Calville rouge d'Automne. Rother Paradiesapfel, Himbeerenapfel, Calv. d'Automne flammense. Geflammter rother Herbstkalvil, Calv. d'Automne rayée. Anisapfel, Fenouillet jaune. Rosenapfel, Pomme Rose. Gestreifter Rosenapfel, P. Rose Panachée. Rother Kardinalapfel, P. de Cardinal rouge. Weißer Kardinalapfel, Cardinal blanc. Rother Herbstpaßpomm, Passe-Pomme rouge d'Automne.

C. Sommeräpfel:

Weißer Sommerkalvil, Calv. blanche d'été. Rother Sommerkalvil, Calv. rouge d'Eté. Kleine gelbe Frührenette, Rein. jaune hative. Loans Sommerparmäne, Loan's Pearmain. Quittenapfel, Quince-Appel. Sommerrambur, Rambour. Birnapfel, Pomme Poire. Revalischer Birnapfel. Taffetapfel. P. de Taffetas. Taubenartiger Apfel, Pigeonnet. Rother Paßpomm, Passe Pomme rouge. Frühapfel, P. avant tous etc.

II. Wirthschaftliches Obst.

Pfundapfel, Tellerapfel. Weißer Mätapfel. Leichter Mätapfel. Streifling, Sträumerling. Champagner Weinapfel. Backapfel, Costard Apple. Süßapfel ꝛc.

Birnen.

I. Tafelobst.

A. Winterbirnen.

a) Mit schmelzendem, butterhaften Fleisch: Das Königsgeschenk von Neapel, Présent Royal de Naples: eine ausseror

deutlich große Birn, die erste im Reich, von schmelzendem Fleisch und schäzbarer Güte, wenn ihr eine warme Lage gegeben wird, zeitig im März und April. Wegen ihrer Große, die zu ein und einem halben Pfund steigt, muß sie mit einem Gärnchen an den Ast gebunden werden. --- (Ist vom König von Neapel dem Herzog von Würtemberg für verehrte weiße Hirsche zum Gegengeschenk gemacht worden.) Die Sarasin, Sarasin: (hält sich über Jahr und Tag in ihrer Güte) St. Germain. St. Germain doree. Virgouleuse. Dauphine oder Lansac. Marquise. Colmar, oder Mannabirn, Bezi de Chasserre oder Wintereierbirn. Amberbirne, Ambrette. Besi de Caissoy oder Roussette d'Anjou. Muskatellerbirn von Metz, Muscat de Metz. Deutsche Muskatellerbirn, Muscat Allemand. Englische Winterbutterbirn, Beurré de Angleterre d'hyver. Grüne Zuckerbirn, Sucré-vert. Lange grüne Winterbirn, Verte longue d'hyver. Gute Luisenbirne, Louise-Bonne. Winterdorn, Epine d'hyver. Merveille d'hyver oder Petit Oin. Passa tutti. Papa Carpi. Winterfürstenbirne, Prince d'hyver etc.

b) Mit halbschmelzendem Fleisch: Winterbutterbirn. Chaumontel oder Beurré d'hyver. Rothe Winterbutterbirn, Beurré rouge d'hyver. Winterkönigsbirn, Royal d'hyver oder Spina di Carpi. Birne von Neapel, Poire de Naples. Schäferbirne, Pastorelle. Kaiserbirn mit Eichenlaub, Imperiale à feuille de Chene.

c) Mit zartem Fleisch: St. Lazinbirne, St. Lezin. Augustinetbirn, St. Augustin. Winterzuckerbirne, Sucré d'hyver. Amadotte. Kronbirn.

d) Mit brüchigem Fleisch: Winterchristenbirne, Bon Chrétien d'hyver. Spanische Winterchristenbirne, Bon Chrétien d'Espagne. Winterpomeranze, Orange d'hyver. Ronville, oder Martin-Sire. Wintermuskatellerbirn, Muscat d'hyver oder Belle Muscat etc.

B. Herbstbirnen.

a) Mit schmelzendem Fleisch: Weiße Butterbirne, Beurré blanc. Graue Butterbirne, Beurré gris. Graue Doyenne, Doyenne gris. Rothe Butterbirne, Beurré rouge. Lange grüne Herbstbirne, Verte longue oder Mouille bouche d'Automne. Schweizerbirne, Verte longue panaché. Besi de Montigny. Besi de la Motte etc.

b) Mit halbschmelzendem Fleisch: Englische Butterbirn, Beurré d'Angleterre. Jungferbirne, Demoiselle oder Poire de Vigne. Franchipanne. Schönste Herbstbirne, Vermillon. Vermillon d'Espagne etc.

c)

c) Mit zartem Fleisch: Die langstielichte Herbstmuskateller, Muscat à longue Queue. Schelmbirne, Pendars. Doppeltragende, Deux fois l'An. Azerolbirne, Azerolier etc.

d) Mit brüchigem Fleisch: Junkerhansenbirn, Messire Jean blanc.

C. Sommerbirne.

a) Mit butterhaftem Fleisch: Lange grüne Sommerbirn. Birn ohne Haut, Poire Sans Peau, oder Fleur de Guignes. Franz Madam, Madame de France oder Mouille bouche. Jalousie. Sommerdorn, Epine d'été oder Fondante musquée. Türkische Königsbirn, Royale de Constantinople. Gute graue Sommerbirn, Grise bonne oder P. de Forêt etc.

b) Mit halbschmelzendem Fleisch: Eierbirn oder Bestebirn. Ananasbirn, Ananas Peer. Frauenschenkel, Cuisse Madame. Geblümte Muskatellerbirn, Muscat Fleuri. Schönste Sommerbirn, Bellissime d'été oder Supreme. Sparbirn, Epargne oder St. Samson. Solituire oder Mansuete etc.

c) Mit zartem Fleisch: Salviati. Du Boucher. Robertsmuskateller, Muscat Robert. Königliche Muskateller, Balsambirne, Muscat Royale. Karmeliter Zitronenbirne, Citron de Carmes oder Madeleine. Doppelte Kaiserinbirn, Dubbel de Keiserin. Sirenenzitronenbirne, Citron de Sirene. Edle Münchsbirn. Kurzstieligte Muskatellerbirn, Muscat oder Blanquet à courte queue. Rothe Pfalzgrafenbirne ꝛc.

d) Mit brüchigem Fleisch: Sommer Bon Chrétien. Muskirte oder frühzeitige Christenbirne, Bon Chrétien d'été Musqué. Fürstenbirne, P. de Prince. Rosenbirne, Calliot Rosat. Große Zwiebelbirne, Gros Oignonnet oder Amiré rouz. Grüne Pomeranzenbirne, Orange verte. Muskatellerpomeranze, Orangée Musquée. Bunte Pomeranzenbirne, Orange tulipee. Robine. Margarethenbirne, Poire hative. Kleine Muskatellerbirne, Petit Muscat oder Sept en Guele. Goldbirne, Aurate. Kleine Blanquet, Petit Blanquet oder P. à la Perle. Blanquet mit langem Stiel, Blanquet à longue queue etc.

D. Russeletten.

Kleine Russelet, Zimmetbirn, Petit Rousselet. Große Russelet, Sommerkönig, Gros Rousselet, Roi d'Eté. Russelet von Reims, Rousselet de Reims. Winterrusselet, Rousselet d'hyver. Stuttgardter Russelet oder Geishirtle. Ratingerbirn (sehr vortreflich) ꝛc.

E. Bergamotten.

a) Vollständige: Sommerbergamotte, Bergam. d'été. Herbstbergamot, Berg. d'Automne. Unvergleichliche Bergam. Bergam.

 non

non pareil. Oster- oder Winterbergam. Berg. de Paques oder Berg. Bugi. Bergam. Crasanne. Holländ. Bergam. Berg. de Hollande. Sizilische Bergam. Berg. Musquée de Sicile, oder Berg. Cadette etc.

b) Abweichende: Frühbergamotte, Berg. hative. Bergamot von Solothurn, Berg. de Soulers. Schweizerbergamot, Bergam. Suisse ronde, etc.

F. Verschiedene Sorten.

Persische Birn, Persik-Peer. Arundel. Winterzimmetbirn, Winter-Caneel-Peer. Forellenbirne ꝛc.

II. Wirthschaftliche Birn.

Champagner Weinbirn. Rothe Kappirn, Catillac. Kupferzeller Mostbirne. Pfundbirne. Zapfenbirne. Weisbartsbirne. Weinbirne ꝛc.

Quitten.

Aepfelquitte. Birnquitte.
Portugiesische Quitte.

Mispeln.

Grose Gartenmispeln. Mispeln ohne Kern.

Speierling und Atlaskirsche.

Aepfelspeierling. Birnspeierling. Atlaskirsche.

Kornelkirsche. (Cornus Mascula Lin.)

Rothe Kornelkirsche. Gelbe Cornelkirsche. Weiße Cornelkirsche ꝛc.

Pfirschen.

I. Wolligte.

A. Deren Stein sich vom Fleisch ablöset. (Peches.)

a) Gefärbte mit schmelzendem Fleisch: Grose Lieblingspfirsche, Grosse Mignonne. Rothe Magdalene, Madeleine rouge. Doppelte Montagne, double Montagne. Edelpfirsche, Noble Peche. Burdiner oder Narbonner, Bourdine. Kanzlerpfirsche, Chanceliere. Maltheserpfirsche, Peche de Malthe. Frühe Purpurpfirsche, Pourprée hative. Venuspfirsche, Teton de Venus. Swolische, double Swolisch, oder Royale George. Sanftfärbige, Teint-doux. Fromentiner, Vineuse de Fromentin.

tin. Rothe Frühpfirsche, Avant Peche rouge, oder de Troyes. Gelbe Alberge, Alberge jaune. Kardinal Fürstenberg, Cardinal Furstenberg. Schöne oder Frühe Peruvianerin, Belle Chevreuse.

b) Gefärbt mit festem Fleisch: Galande oder Bellegarde. Wunderschöne, Admirable, Avant Peche admirable; kleine Lieblingspf. Petite Mignonne, douple de Troyes. Persische, Persique. Portugiesische, P. de Portagal. Schöne von Vitry, Belle de Vitry.

c) Ungefärbte mit schmelzendem Fleisch: Weiße Frühpfirsche, Früh Montagne, Avant Peche blanche. Weiße Magdalene, Madeleine blanche.

d) Ungefärbte mit hartem Fleisch: Pfirsche mit halbgefüllter Blüte, P. à fleur semi-double.

B. Deren Stein am Fleisch angewachsen ist mit hartem Fleisch. (Pavies.)

a) Gefärbte: Monstreuse, Pavie rouge de Pomponnes.

II. Glatte.

a) Mit ablößigem Stein, (Violettes) mit schmelzendem Fleisch; Große rothe nackende Frühpfirsche, Grosse Violette hative.

b) Violetten mit hartem Fleisch: (Nectarinen) Brugnon de Newington d'Angleterre.

Abrikosen.

A. Abrikosen mit süsser Mandel.

Ananasabrikose. Holländische oder Mandelabrikose, Abricot de Hollande, oder de Breda. Violette Abrikose, Abr. violette. Abr. de Provence. Rothe Abrikose, Abr. Angoumois.

B. Abrikosen mit bitterer Mandel.

Kernabrikose oder Mellen. Portugiesische Abrik. Abr. de Portugal. Frühabrikose, Muskatellerabrikose, Abr. hatif musqué. Pfersichabrikose, Abr. Peche. Große Frühabrikose, Grand Abr. hatif oder Commun. Große Zuckerabrikose, Grand Abr. sucré. Abrik. von Nancy, oder Brüsseler Abrikose. Abr. de Nancy. Abrik. mit gescheckten Blat, Abr. panache. Abr. Alberge. Schwarze Abrik. Alexandrische Abrik. Abr. de Alexandrie. Türkische rothgedüpfelte Abrik. Ungarische Abrik. rc.

Kirschen.

I. Runde kugelförmige Kirschen. (Fr. *Cerises*, Holl. *Kersen.*)

A. Süsse und säuerlich süsse.

a) Ganz süß: Große Maikirsche, Royale hative. Doppelte Maikirsche, C. nouvelle d'Angletetre. Herzogskirsche, Cherry Duke, May-Duke. Alte Königskirsche, Royale Ancienne. Portugiesische Kirsche, C. de Portugal. Agatkirsche, Cambrée. Amaranthkirsche, (veredelte schwarze Waldkirsche.) Folgerkirsche ꝛc.

b) Säuerlich süß: Doktorkirsche. Rothe Muskatellerkirsche. Schwarze Muskatellerk. Leopoldskirsche. Frühe Morelle. Deutsche Griotte, Griotte Allemand. Fleischfarbe Kirsche, Carnation Cherry. Scharlachkirsche, C. d'Ecarlate. Virginische Träubelkirsche, (ein Waldbaum.)

B. Saure schwarze Kirschen mit färbendem Saft. (Weichsel, Weinkirschen.)

Brüsseler Brüyn, *Brüsselsche Bruyne.* Kirsche van der Natt. Frühe Natt aus Saamen. Erfurter Augstkirsche. Kleine Ostheimer Kirsche. Große späte Ostheimer Weichsel. Henneberger Grafenkirsche. Altendorfer Kirsche ꝛc.

C. Saure hellrothe Kirschen mit weissem Saft. (Glaskirschen.)

Kirsche von Montmorency, gros Gobet, Kentische Kirsche, spanische Weichsel. Doppelte Glaskirsche. Späte Morelle. Weinkirsche. Stetsblühende, C. de la Toussaint. *Bouquet*kirsche. Heckkirsche mit gefüllter Blüte ꝛc.

II. Herzkirschen. (Holl. *Krieken.*)

A. Mit festem Fleisch. (*Bigarreaux.*)

a) Einfärbige: Schwarze Lothkirsche. Schwarze Herzkirsche, Bigarreaux noires. Rothe Herzkirsche, Big. rouges. Große braune Herzkirsche, ungarische Herzkirsche. Gaderopse Kers etc.

b) Buntfarbige: Bunte Lothkirsche. Schöne von Rocmont. Ochsenherzk. belle de Rocmont. Große Lauermannskirsche. Scheckkirsche, C. Caron. Johanniskirsche ꝛc.

B. Mit weichem Fleisch. (*Guignes.*)

a) Einfärbige: Schwarze spanische Frühherzkirsche. Blutherzkirsche, Heart Cherry bleeding. Gelbe Herzkirsche. Weiße Herzkirsche. Lange weiße Herzkirsche ꝛc.

b) Buntfarbige: Perlkirsche. Flamentiner, gesprengte Weichsel. Rothe Molkenkirsche ꝛc.

C.

C. Noch nicht klassifizirte Kirschen.

Vier auf ein Pfund. Werdersche schwarze allerfrüheste Herzkirsche. Englische weiße, ganz frühe Herzkirsche. Runde, weiße, späte, Türkine. Justinische Amarell. Nordamarell. Orangekirsche. Velser Kirsche. Florentiner Weichsel. Kleine weiße Perlkirsche. Dankelmanns große weiße Kirsche.

Pflaumen.

A. Zwetschgen und Zweschgenartige Pflaumen.

Die Zwetschge. Frühere Zwetschge. Dattelzwetschge, Prune Datte. Damaszener Zwetschge von Maugeron, Damas de Maugeron. Blaue Eierpflaume, große ungarische Zwetschge. Gelbe Eierpflaume, Dame-Aubert, Wenthworth. Rothe Marunke, Pr. de Chypre, Gesprengte Pflaume, Rognon de Coq. etc.

B. Damaszener Pflaumen.

Violette Damasz. von Tours, Gros Damas de Tours. Königspflaume, Prune Royale. Italienische Pflaume, Damas d'Italie. Muskirte Damaszenerpflaume, Damas musquée. Rothe Damaszenerpflaume, Damas rouge. Prinzeßinpflaume, Flandrische, Pr. de Princesse, Imperatrice violette. Geflammte Kaiserpflaume, glühende Kohle, Imperiale panachée. Hiazintpflaume, Jacinthe. Herzog von Orleans, Herrnpflaume, Pr. de Monsieur.

C. Mirabellen.

Gelbe Mirabelle. Doppelte Mirabelle, Goldpflaume, Drap d'Or. Schwarze Mirabelle. Rothe Mirabelle. Katharinenpflaume, St. Catharine. Mirabollane.

D. Herzförmige spanische Pflaume. Diapré.

Blaue Diapree, Diapré violette. Rothe Diapree, Diapré rouge. Weiße Diapree, Diapré blanc. Gelbe Frühpflaume, Katalon. Pf. Précoce, Prune de Catalogne.

E. Italienische Pflaumen. Perdrigon und Reneklòden.

Weiße Perdrigon, Perdrigon blanc, Prune de Brugniolles. Blaue Perdrigon, Perd. violet. Rothe Perdrigon, Perd. rouge. Große Reneklode, Grosse Reine Claude. Abricot vert. Kleine Reneklode, Petit Reine Claude Gelbe Reneklode, Abrikosenpflaume, Abricotier. Rothe Abrikosenpflaume, Abricotée rouge. Kirschpflaume, Asiatische Kirsche. Prune Cerise etc.

F. Verschiedene Sorten.

Précoce de l'An. Purpurpflaume. Aurelia pflaume. Frühe Melotenpflaume, Vroege Melote. Maltheserpfl. Pr. de Malthe. Große Prunelle, Gros Prunelle etc.

Kastanien.

Italienische Maronen. Gepfropfte oder veredelte Kastanie. Gewöhnliche süsse Kastanie.

Mandelbaum.

Krachmandel. Süsse große, mit harter Schaale. Mit gefüllter Blüte. Bittere Mandel.
Indianische Zwergmandel, Amygd. Indica nana. Afrikanische Zwergmandel mit gefüllter Blüte. Zwergmandel aus Siberien, das Stück in Blumentöpfe.

Nußbaum.

Gewöhnliche Wallnuß. Pferdnuß. Nordamerikanische. Butternuß, Jugl. oblonga. Schwarze Wallnuß, Jugl. nigra. Hikerinuß, Juglans alba Hikery.

Haselnuß.

Große runde spanische Nuß. Barzellonische Nuß, Blutnuß. Lambertsnuß. Zellernuß. Baumhaselnuß rc.

Maulbeer.

Schwarze Maulbeer, Morus nigra. Hochstämmig. Zwerg. Rothe Maulbeer mit fingerslangen Beeren. Zwerg. Papier-Maulbeer, Mor. Papyrifera.

Weinsorten. Tafeltrauben.

a. Muskatellersorten. Weiße Muskateller, Muscata bianca. Grüne Muskateller aus Ungarn. Schwarzer Weihrauch, Muscat noire. Blauer Weihrauch, Muscat violet noir. Rother Weihrauch, Muscat rouge. Malvesier-Muskateller. Aschgraue Muskateller. Spanische Musk. Zibeben-Musk. Von Alexandrien, Muscat a gros grains d'Alexandrie etc.

b. Gutedelsorten. Schwarzer Gutedel, Chasselas noir. Rother Gutedel, Chasselas rouge. Weisser oder gelber Gutedel, Chass. blanc. Grüner Gutedel. Krachmost. rc.

c. Burgundersorten. Rother Burgunder, Clävner, Auvergnas rouge. Schwarzer Burgunder, schw. Clävner, Auvergnas noir. Augst-Clävner, Pinau Nourien. Müllertraube, Gris noir. Dickschwarze, Trussiaux etc.

d.

d. Zibebentrauben. Blaue Zibebe. Weiße Zibebe 2c.

e. Oesterreicher oder Silvaner. Grüner Silvaner. Schwarzer Silvaner 2c.

f. Verschiedene Sorten. Rother Traminer, Gris rouge, Fromentin rouge. Ruländer, Gris Commun. Jakobstraube, Précoce. Thränen Christi, Lacrymae Christi aus Neapel.

Johannisbeeren.

Schwarze Johannisbeeren. Holländ. große rothe Johannisbeeren. Holländ. große weiße Johannisbeeren. Champagner Johannisbeeren 2c.

Stachelbeeren.

Fünfzig Sorten große englische Stachelbeeren: Clytons Canary, *Clytons* Canarische Stachelbeere. Withingtons Princess Royal, *Withingtons* königl. Prinzeß, (dunkelroth). Proctor's Scarlet Nonsuch, *Proctors* unvergleichliche Stachelbeere. Taylors Red Rose, *Taylors* rothe Rose. (rosenfarb.) Rider's Speel Sceudel, Lemon; *Riders* Zitronenstachelbeere. Stafford's White Imperial, *Stafforts* weiße kaiserliche. Whitingthon's Golden Scepter, *Withingtons* goldener Zepter. Boadrmann's Highland Queen, *Bardmanns* weise Königinn. Whiteley's Plentiful Bearer, *Whiteleyes* weise Lilie in Menge tragend. Bradshowis Yellow Top, *Brodshowis* wolligter Gipfel. Boardmanns Royal Oak, Bardmanns königliches Ei. Schermeldines Red Rose, Schelmerdins rothe Rose Knigth's Scarlet Seedling, des Ritters Scharlachbeere aus Saamen gezogen. Massons Hercules: (gelbe.) Worthington's Conqueror, Worthingtons Eroberer. Stanley's Dolphin, Stanleys Delphin. Bell's brigth Farmer, Bells stolzer Pachter. Johnson's Willow, Johstsons Weide: (grün.) Nasson's Golden Conqueror, Massons große gelbe. Elliot's Red Hox Ball, Elliots feurige Kugel. Bradshowis Red Top, Bradshowis rother Gipfel. Liptrot's Duce of Bedford, Liptrots Herzog von Bedford. Chapmann's Highland White. Chapmanns weiße Hochländer. Jaksons green John, Jaksons grüner Hans. Johnsons Twigam, Johnsons Zwillingbeere. Boardmann's Green Oak, Bardmanus grünes Ei. Lee's Victory. Mill's White Champion. Buttvn's Silver-Heels. Riders Withe Ellebore. Chatams brigth Venus. Nixou's Myrile. Coe's Diogenes. Blakley's Eclipse. Schelmerdiuoe Gatley Green; (grün.) Thorpes White Wreen; (weiße.) Creeping's Cernis. Blakley's Green Chissslt: (grün) Nayden's Rule Alv. Down's Chessire Round. Fok's Green Gose: (grün.) Coe's Annabal. Heppard's Attractor. Rider's Frie Blomer. Taylor's Green Linder. Thorp's Morton Wolfe, Schmelmerdine's Cheshire Stag. Taylors Nimrod. Clayton's Britania. Coe's Washington.

fer-

Ferner werden die feinsten und schicklichsten Sorten Aepfel und Birnen auf Paradiesapfel und Quittenstämmchen veredelt, als Orangeriebäumchen, den Schaft zu 1, 2, 3 und 4 Fuß hoch, gezogen, um sie in Blumentöpfen zu pflegen, oder auf Gartenbeeten, welche so schöne und gute Früchte tragen, als Spaliere und Hochstämme.

Auch werden dahier gute Werkzeuge, als Gartenmesser (2 Formen, stark und kleiner) Okuliermesser, stälene Abschieber zum Okulieren, Pfropf- und Baumsägen von Uhrenfedern, Pfropfeisen ꝛc. ächt und nach der bequemsten Art, wie solche im Handbuch in Kupfer befindlich sind, verfertiget.

Transport der Bäume bis Frankfurt von 1 Gebund kostet

Desgleichen Emballage mit Stroh und der Wurzeln mit feuchtem Moos.

(Bezeichnung mit Nummern in Blech ꝛc. wird nicht gerechnet.) Emballage in Tuch, Matten, Kisten zu sehr weiter Versendung auf Verlangen, wird nach der Auslage berechnet.

Von entfernten Käufern wird in Frankfurt ein Kaufmann oder Freund angewiesen, der die weitere Spedition besorgt und die Zahlung leistet. Von dieser Bedingung kann nicht abgegangen werden.

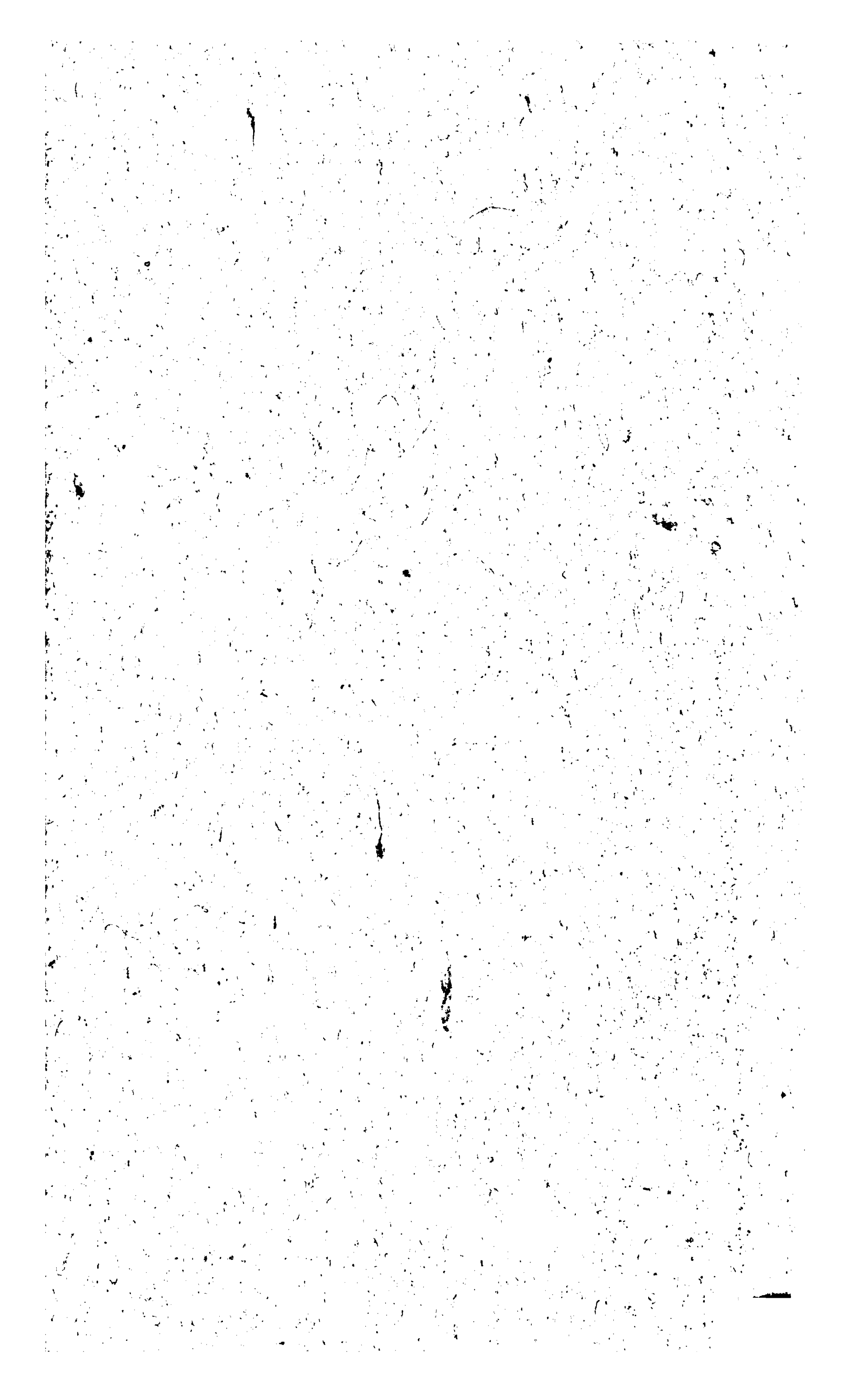
In Ermanglung ein und anderer Sorten Obstes, die etwa bereits abgegangen, oder noch nicht hinreichend erwachsen sind, werden vorräthige mit ihren ächten Namen bezeichnete substituiret, die oft besser, wenigstens nicht geringer sind, als die verlangte, wenn anders die Liebhaber nicht ausdrücklich andere Sorten in ihren Briefen ausschlagen.

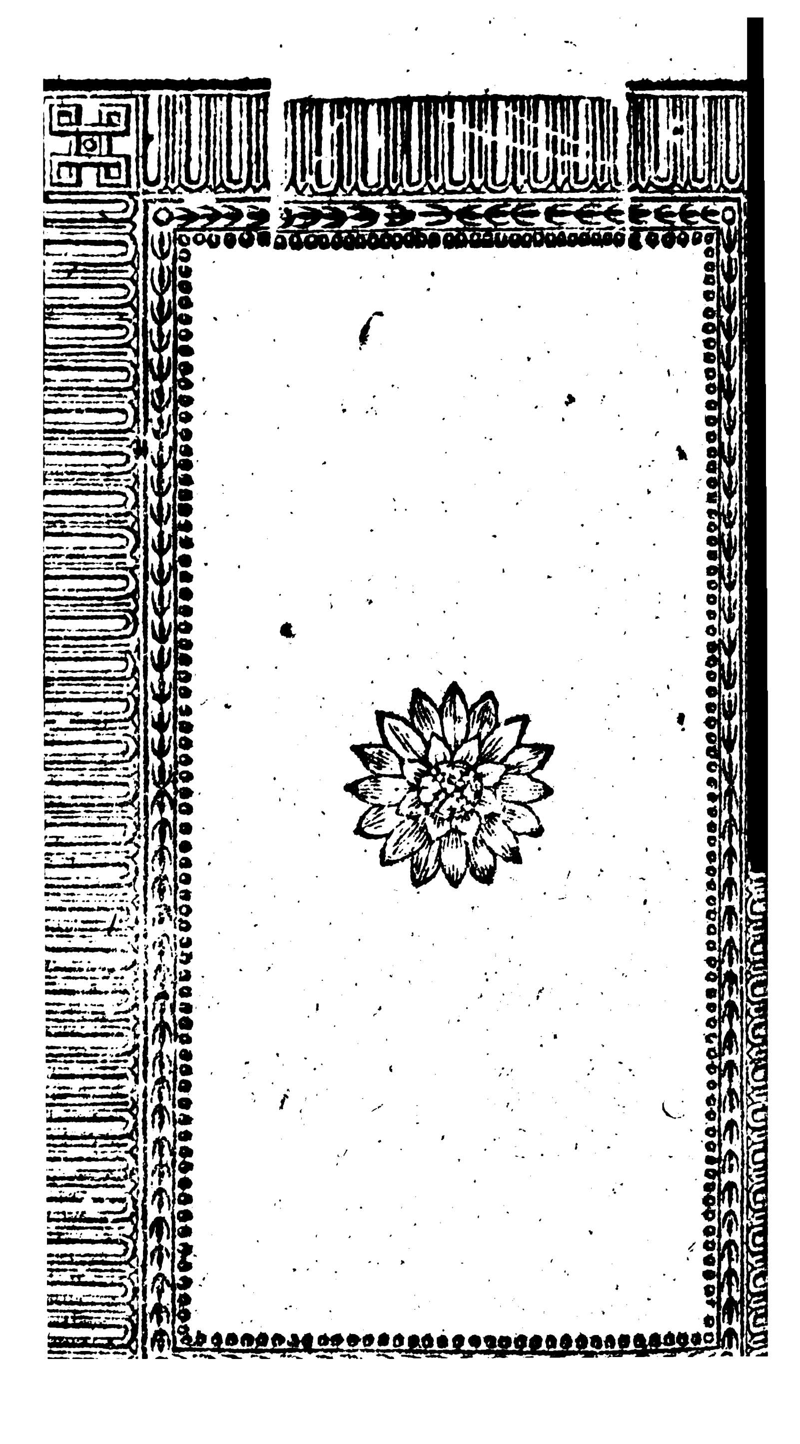
Frühe Bestellungen im Sommer ꝛc. sind rathsam und haben den Vorzug.

Sollten bisweilen ein oder anderer Käufer die Auswahl wirthschaftlicher oder Tafelsorten einem redlichen Baumpflanzer, dem die Obstsorten im Grad ihrer Güte bekannt sind, selbst überlassen wollen, so werden sie sich nicht übel rathen.

Die gewöhnlichen Münzsorten sind dahier: Reichsconventionsgeld im 24 fl. Fuß. Der Reichsthaler 90 kr. Der Gulden 60 kr. Die Louisd'or zu 6 Rthlr. oder 9 fl. Die Carolin 11 fl. Die Dukaten 5 fl. Der französische Kronen- oder Laubthaler 2 fl. 45 kr.











Der teutsche Obstgärtner

oder

gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Teutschlands sämmtlichen Kreisen

verfasset von einigen practischen Freunden der Obst-Pflege

und herausgegeben

von

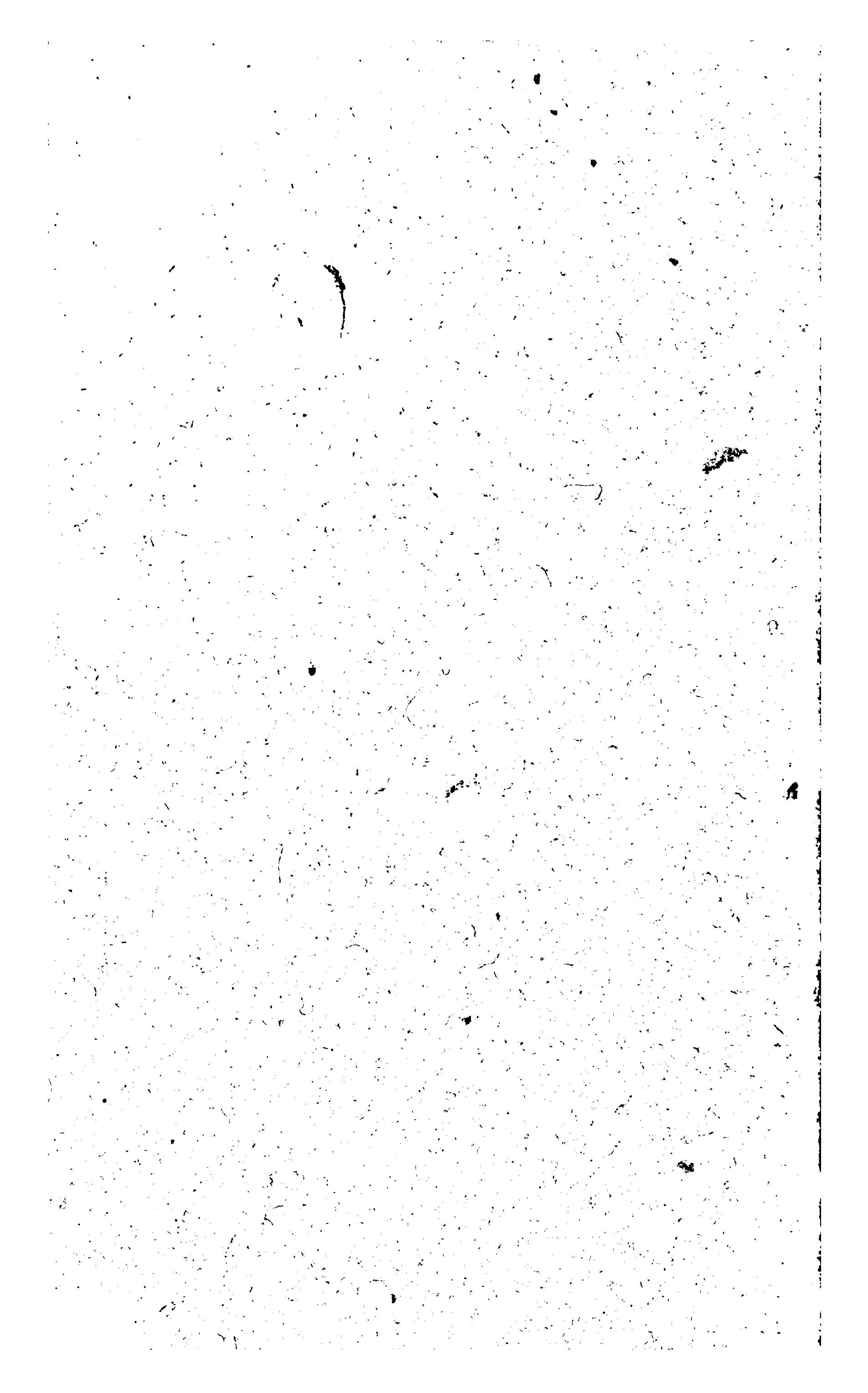
J. V. Sickler,

Pfarrer zu Klein-Fahnern, in Thüringen.

Mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern.

Weimar

im Verlage des Industrie-Comptoirs 1794.





Der teutsche Obstgärtner.

Viertes Stück. 1794.

Erste Abtheilung.

Characteristik der Obstsorten.

I.

Naturgeschichte der Bäume überhaupt und der Obstbäume insbesondre.

(Fortsetzung von S. 180 des III. Stücks.)

Zuerst bemerkt man, als das Aeusserste der Rinde, ein gewisses dünnes Häutlein, welches sich im Safte des Baums leicht abschieben lässet. Dies geschieht auch wenn man ausser der Saftzeit die Rinde etwas kochen läßt. Dies nennt man das Oberhäutchen, und vertritt das bey den Bäumen was die Epidermis oder Cuticula *) bey den Thieren thut. Es ist nur

*) Man sehe Taf. 16. Fig. 1. die Epidermis von einer Eiche und Fig. 2. von eines Birke.

nur ein dünnes trocknes und dürres Häutchen, welches sich aber über den ganzen Baum, über Aeste, Blätter und Wurzeln erstreckt, und die allgemeine Hülle des Baums zu seyn pflegt. Sie hat das Eigene, daß sie sich nicht so leicht wie das Bast der Bäume von oben herab schälen läßt, sondern mehr nach dem Umkreise des Baums, nach welcher Richtung sie vorzüglich zu gehen scheint, abgelöset werden kann. An manchen Bäumen hat sie viele Lagen übereinander, wie z. E. an der Birke und auch an den Kirschbäumen bemerkt werden kann. Sie scheinet von ausserordentlich feinen gleich laufenden und aneinanderliegenden Fibern, und durch Seiten-Fibern mit einander verbunden zu seyn. Sie soll aus kleinen Bläslein entstehen, vermuthlich durch die durch Wärme verursachten Ausdünstung, und man nimmt die durch das Vergrösserungsglas wahrgenommenen hellen Flecken noch als Oeffnungen an, durch welche die Ausdünstung, als wie durch Poros oder Schweislöcher von statten gehe. Der Nutzen von diesem Häutlein soll seyn: daß es erstlich die gar zu große Ausdünstung des Baums hindere und mäsige, und damit die darunter liegenden Theile der Rinde vor dem Austrocknen bewahre. Zweytens soll sie hindern, daß der Baum nicht zu sehr in die Dicke wachse, sondern seine Kräfte mehr zur Bildung der Höhe und Krone anwende. Wenn endlich im hohen Alter der Bäume dieses Oberhäutchen durch das Wachsthum des Baums in die Dicke mehrmahl auseinander gesprengt worden und sich auch mehrmahlen wieder hergestellt, und dadurch gleichsam Schuppen an dem Baume gebildet hat, so entstehet billig die Frage: ob es nicht rathsam sey, diese Schuppen zum Theil abzureiben, damit die Ausdünstung des Baums nicht etwa ganz verstopft werde, welche Verstopfung ihm eben so nachtheilig seyn müßte, als dem thierischen Körper?

per? Dies muß ich vorjetzt noch den künftigen Beobachtungen zur Entscheidung überlassen. Ich habe nur die Aufmerksamkeit der Leser hierauf richten wollen.

Unter diesen Oberhäutlein siehet man, wenn es hinweg genommen ist, eine andere Lage von einer Art Häutchen, welche man die netzförmige Hülle nennt. Sie hat nach den verschiedenen Gattungen der Bäume auch eine verschiedene Farbe, bald hell, bald dunkelgrün, bald etwas gelblicht. Sie ist nicht so dürre und trocken, sondern saftig und markigt. Oft lößt sich das oberste noch als ein besonders Häutchen ab, und scheint im Falle der Noth die Epidermis ersetzen zu wollen. Die Zergliederer des menschlichen Körpers glauben ja ohnehin, daß das Oberhäutchen bey den Thieren durch das Ende der abführenden Gefäße in der Haut gebildet werde. Das Uebrige scheinet eine sehr markigte Substanz zu seyn, die mit sehr feinen Fädern durchzogen ist, die aber, wenn man sie trennt, dürre werden, und sich in zartem Staub zerreiben lassen. Dieses ist vielleicht ein Nahrungs-Mittel für manche Insekten und für einige Gattung Ameisen, die sich dahin ziehen und besonders an jungen Zweigen und Schößlingen ein Leckerbißchen sind. Dieses auch soll durch die Ausdehnung des zellenförmigen Gewebes entstehen, welches von der Epidermis oder dem Oberhäutlein zusammengedruckt wird, und die Absicht haben soll, zu verhindern, daß die unter ihr liegenden Theile nicht zu sehr austrocknen. Man will sie aber auch für ein Werkzeug halten, welches die Materie zur Ausdünstung absondert, oder die Epidermis, wenn sie ein Zufall weggenommen hat, wieder herstelle. Es ist wahrscheinlich, daß diese Hülle, besonders das Markigte desselben, aus dem Innersten des Baums oder von seiner Axe her, heraustrete, und sich unter

 der

der Epidermis ausbreite. Zum wenigsten erscheinen auf dieser neuen Oberfläche verschiedene Punkte wie zerplatzte Bläschen die aus den Schweislöchern des Baums entstanden seyn können. Man sieht sie sogar bey einer genauen Betrachtung durch die Epidermis etwas hindurch schimmern.

Was sich nun unter dieser Hülle oder zellenförmigen Gewebe befindet, bestehet aus drey verschiedenen Arten von Dingen; 1) aus Fibern, welche in die Länge laufen, die man für bloße Wassergefäße hält; 2) aus einem netzförmigen oder drüsenartigen Gewebe; 3) aus Fibern, welche Duhamel eigene Gefäße nennt, und glaubt daß sie eine milchartige, harzartige und gummiartige Feuchtigkeit enthalten.

Die Wasserfibern liegen in verschiedenen Lagen über einander hin, welche einander bedecken, und sich von einander ablösen lassen. Bey der Linden-Rinde wird dieses am deutlichsten bemerkbar, weil sich die Lagen, wenn sie einige Zeit im Wasser gelegen, und macerirt hat, leicht aufheben, und wie Blätter abnehmen lassen. Von dieser Beschaffenheit hat, da das Bast beym Lateiner Liber heißt, auch das Buch Liber seine Benennung. Jede dieser Lage ist ein netzförmiges Gewebe, das in vielen Fibern von- und auseinander läuft, welches je feiner wird je näher die Lagen dem Holze kommen, welche endlich so fein werden, daß man glauben sollte, es wären gar keine Maschen mehr vorhanden. So fein die Fibern derselben sind so besteht doch jede Einzelne aus noch mehr andern die ausserordentlich zart sind. Nie laufen die Fibern gerade aus, sondern sie weichen bald links, bald rechts ab, schließen sich an die Nächste an ihnen liegende an, laufen eine Strecke mit ihr fort, hören auf, und an ihrer Stelle entstehet

het eine andere, indessen die an beyde anstossende die Verbindung macht, einige Fibern von den ihrigen hergiebt und mit ihnen fortlaufen läßt, und nun endlich in der nächsten Section aufhört und nicht mehr ist. *) Solchemnach entstehet ein netzförmiges Gewebe, welches sich so weit erstreckt, als der Baum Rinden und Wurzeln hat. Durch das rechts und links Laufen dieser Fibern, entstehen nun eine Art Maschen, welche kleiner werden, je näher die Lage des Bastes dem holzigten Körper des Baums kommt, und zuletzt so klein daß sie fast als keine Maschen anzusehen sind. Diese Lagen sind nicht so geordnet daß die folgende Lage mit ihren Fibern die Oeffnung der unter ihr liegenden Masche bedeute, nein, sondern sie liegen so aufeinander, daß ihre leeren Plätze durch ihre Zusammenfügung Trichter oder Zellen bilden, wovon die weiteste Oeffnung gegen aussen, und die engste gegen das Holz des Baumes zusteht.

Von diesen hier beschriebenen Fibern, welche die Gewebe der Rinde netzförmig bilden, unterscheidet sich ein anderes Gewebe, welches eine ganz andere Richtung hat. Es läuft nemlich von der Axe des Baums gegen den Umkreis oder gegen das Oberhäutlein, und erfüllet die Maschen, welche das netzförmige Gewebe der in die Länge laufenden Fibern gebildet haben.

Die Pomologen, Duhamel, Malpighi und Grew, nennen es ein Gewebe so aus lauter kleinen Bläschen, Beutelchen oder Bälglein bestünde, die einander unmittelbar berühren, und in einer horizontalen Richtung, die in die in die Länge laufenden Fibern in geraden Durchschnitten ohngefähr wie die

*) Siehe Taf. 16. Fig. 2.

die Stecken einer Flechte um welche sich ihre Ruthen winden. So stellt sie auch Duhamel, wenn er die Behauptung des Malpighi und Grew deutlich machen will, vor: „Man „muß, spricht er, sich einbilden, daß die der Länge nach lau„fende Fibern oder Bündel, welche das netzförmige Gewe„be machen, so geordnet sind, wie die Rüthlein, woraus die „Flechte oder Hürde besteht. Die Blasenreihen stellen die Höl„zer vor, welche quer durch gehen, und die Rüthlein, die „der Länge nach stehen, zusammen halten". Mich deucht, ein deutlicher Bild davon gäbe dasjenige, was man in den Spulen der Bevögel findet und die Seele der Feder zu nennen pflegt, denn dies sind lauter Bälglein die aufeinander sitzen und genau aneinander befestigt sind, und vielleicht im thierischen Körper eben das Geschäft haben, als diese aneinanderhangenden, und durch die der Länge nach laufende Fibern der Rinde und des Holzes quer durchstreichende Bälglein oder Bläschen des Malpighi. Dieses nennet Duhamel das Zellen-Gewebe. *)

Da dieses Zellen-Gewebe durch Holz und Rinde geht, in Stamm, Aesten und Zweigen auf gleiche Weise sich befindet, so schließt hieraus Duhamel, daß das Fleisch der Früchte größtentheils ein solches Zellen-Gewebe sey, deren Bläslein oder Bälglein stark mit Safte angefüllt seyen. Bey einigen ist es schön markigt und körnigt, dies scheint auch eine starke ausgepreßte Citrone sehr sinnlich zu bestätigen, denn wenn dieselbe stark ausgepreßt worden ist, so sieht man ein sehr grobes Zellen-Gewebe übrig bleiben. Bey einigen schlechten Birnsorten wird man es auch etwas gewahr, wenn sie ausgetrocknet oder pilsigt worden sind. Bey den feinen Sorten entgehen

*) Siehe Taf. 16. Fig. 4.

hen sie den Augen ganz, und man genießt dieses Gewebe eben so unmerklich mit, als es beym Genuße des jungen Honigs geschieht, wo das Zellen-Gewebe der Bienen, in welchen sich der so süsse Honigseim befindet, eben so unmerklich mit genossen wird, als in der Birn. Indessen wird man doch auch bey dem Genusse der feinsten Butterbirn, wenn man sie geschälet, und das Kernhaus rein ausgeschnitten und auf der Zunge am Gaumen stark ausgedrückt hat, gewahr, daß etwas materielles, wie Werg, übrig geblieben ist, welches ohne Zweifel das zerstörte Zellengewebe der genossenen Birn ist. Daher man auch die Güte einer Birn nach diesen größern oder kleinen Ueberbleibsel zu beurtheilen pflegt.

Ausser den angeführten Theilen, aus welchen die Rinde besteht, redet man in der Naturgeschichte der Bäume noch von besondern, oder wie sie genennt werden, eigenen Gefäßen, welche sich genau von den Wassergefäßen oder netzförmigen Fibern und dem Zellengewebe unterscheiden sollen, und zwar 1. durch ihre Größe; 2. durch ihre Farbe; und 3. durch die Farbe der Feuchtigkeit die sie enthalten. Diese Gefäße sollen zwar größer seyn aber nicht so zahlreich, und die Farbe derselben soll in verschiedenen Bäumen ziemlich dunkelgrün seyn, aber die Feuchtigkeit soll sich nach der Gattung des Baumes richten, bald weiß, bald roth, bald gelb; auch bald gummi- bald harzartig seyn. **Duhamel** führt einen eignen Schriftsteller den **Mariotte** an, der insbesondere von diesen Gefäßen gehandelt und sie mit den Pulsadern im thierischen Körper verglichen, und folgendes von ihrer Beschaffenheit beschrieben habe. Er sagt: „Diese Canäle stehen völlig in einer „weißen holzigten Fiber, welche sich in verschiedene Fäden zer„theilen läßt. Man sieht ringsum diese kleine Canäle ein„Häut-

„Häutlein, welches sie von dem Uebrigen des Stengels absondert, und gleichsam eine kleine Röhre daraus macht. Zwischen jeder Fiber dieses Häutleins zeigt sich eine schwammigte Materie, so an dem Häutlein hängt, und mit gefärbtem Safte angefüllt ist. Das Uebrige von dem Stengel erfüllt eine andere schwammigte Materie, die eine wässerigte, unschmackhafte und sehr flüssige Feuchtigkeit ohne Farbe in sich enthält; da hingegen die gefärbte Feuchtigkeit etwas dicklich, und in vielen Pflanzen von einem sehr empfindlichen Geschmacke ist.

„Dergleichen Bau findet man auch in denen überzwerch entzweygeschnittenen Blättern der Aloe; denn man siehet, daß das Mittel, so ungefähr einen Zoll dick, eine schwammigte Substanz hat, die aus einer großen Anzahl in einander laufender Häutlein bestehet, welche voll von heller, wässeriger und sehr wenig bitterer Feuchtigkeit sind.

„Man siehet auch, daß das Gewebe (welches ich Zellen-Gewebe genennet,) mit einer grünen Rinde bedeckt ist, in deren Dicke mehrere schwärzliche Canäle sind, die der Länge der Blätter nach liegen, und denen an den milchigten Pflanzen gleichen.

„Diese Canäle enthalten einen klebrigen, gelben und sehr bittern Saft, der im Monat May häufig herausgeht. Aber in dem Fleisch oder zelligen Gewebe, sind mehrere weißliche Canäle, die wahrscheinlich einen andern Saft enthalten, und hie und da kleine Zweige von sich ausgehen lassen, deren einige sich mit den Röhren vereinigen, welche den gelben und bittern Saft in sich haben.

„Ich

„Ich habe auch bemerket, daß viele grosse milchigte Pflan„zen, als Gertenkraut, viele kleine Canäle, in gleicher Weite „von einander, vom Mittelpunkt bis an den Umfang des „Stengels haben; und daß in den meisten andern Pflanzen, „als in der Haber-Wurzel, der Wolfsmilch, dem Schell„Kraut rc. nur zwey oder drey Reihen, nahe am Umfang des „Stengels, sind.

„Diese Canäle mit ihren weissen Fäden und schwammi„ger Materie, welche mit gefärbten Safte angefüllt ist, gehen „aus dem Stengel auch in die Zweige, und bis an das Ende „der Blätter, wo ein netzförmiges Gewebe daraus wird, welch„es die Adern bilden hilft, die man an den dürren, auch „selbst an den grünen Blättern siehet. Sie erstrecken sich „auch bis an das Ende der Wurzeln. Die glänzende Ange„like aus Canada läßt sie sehr deutlich sehen. Denn in der Mitte einiger ihrer Zweige, welche gemeiniglich hohl sind, „siehet man einen oder zwey, welche von dem Ueberrest abge„sondert, und nur an den Knoten und Winkeln hängen, wo „die Zweige ausgehen."

Von sich sagt Duhamel weiter unten S. 62. daß er in gewissen Rinden, als z. B. der Tanne, solche eigene Gefäße in ziemlicher Stärke unter dem Zellengewebe liegend gefunden habe, ferner in der Pechtanne (Epicia) ganz nahe an dem holzigen Körper und in der Kiefer einige an eben dieser Stelle; andere an der Epidermis oder dem Oberhäutchen, noch andere nahe am Holze, und wieder andere in der Mitte der Rinde.

3. Vom Holze des Baums, dessen Bestandtheilen und deren Beschaffenheit.

Ehe ich hievon rede, will ich nur bemerken, daß ich hier weiter nichts thue, als die Meynung der vorzüglichsten

Naturkundiger des Malpighi, Grew und Duhamels von dieser Sache vortrage, und mir nur vorbehalten, alsdann meine eigene Meynung hiervon auch zu sagen; welche sich gleichfalls auf hierüber angestellte Untersuchungen gründet, ohne jenen grossen Männern vorzugreifen oder sie widerlegen zu wollen.

Ich halte es für sehr gut, wenn eine Sache von verschiedenen Seiten betrachtet wird. Ein Anderer, der dieses auch thut, oder sich mehr auf die Beobachtung der Verhältnisse einläßt, welche schon zergliederte Gegenstände gegen einander haben, geräth auf Wahrheiten, auf welche seine Vorgänger unter einem andern Gesichtspunkte nicht geriethen.

Nach jenen Naturforschern ist das Holz bey den Bäumen das, was die Knochen bey den Thieren sind. Es giebt dem Baume Steifheit, Dichtigkeit und Festigkeit. Wenn die Rinde nun weggenommen worden ist, so sieht man den holzigten Cylinder. Aber selbst das Holzigte trägt äusserliche Merkmahle an sich, daß noch ein besonderer Unterschied an ihm anzutreffen sey. Das Aeußere nach der Schaale zu, ist nicht so fest, als dasjenige, welches man gegen die Axe des Baums oder das Mark zu, antrift. Vom Marke an ist es am dichtesten und am festesten, dieses aber nimmt nach und nach gegen den Umkreis ab, und wird ganz locker. Schon die Farbe verräth diesen Unterschied, wenn man einen solchen Cylinder aus einander spaltet. Am deutlichsten sieht man dies an einem Eich- oder Aepfelbaume. Auch wird man finden, daß wenn man eine dünne Scheibe von einem solchen Cylinder abschneidet, daß sie gegen den Umkreis sehr durchsichtig ist. Dieses durchsichtige und lockere Holz nennt man daher den Splint des Baums, das übrige aber festes Holz, oder den Kern.

Das

Das Holz aber überhaupt besteht, wie man gleichfalls an jener abgeschnittnen Scheibe (Taf. 16. Fig. 4.) wahrnehmen kann, aus Lagen, die einander umgeben und bedecken, und diese Lagen bestehen sichtbar aus lauter Fibern, deren einige Wassergefäße, andere eigene Gefäße, und wieder andere Luftröhren seyn sollen. Alle diese werden durch das Zellen- oder Bläslein-Gewebe, welches von dem Marke gegen die Rinde gehet, durchzogen.

Daß die Holzlagen, welche im Cylinder des Baums einander umgeben, (Taf. 16. Fig. 5.) von dem im Baume aufsteigenden Safte entstehen, dies leidet keinen Zweifel, aber daß diese Umkreise, die um einander herumstehen, nicht von einerley Stärke sind, oft auf der einen Seite dicker oder mehr von denselben abstehen, so, daß das Mark nicht eben den Mittelpunkt im Baume ausmacht, dies verdient angemerkt zu werden. Man giebt verschiedene Ursachen von dieser Ungleichheit an. Einige meynen, die Ursache liege in den verschiedenen Graden der Erwärmung welche der Baum von der Sonne genösse. Diejenigen, welche behaupten, daß die dicksten Holzlagen auf der Nordseite des Baums anzutreffen seyn, sagen: die Sonne könne auf dieser Seite nicht gehörig würken, weswegen sich daselbst mehrere Feuchtigkeit aufhalte, welche nothwendig die Dicke der Holzlagen vermehren müsse. Diejenigen aber, welche die dicksten Holzlagen auf der Mittagsseite annehmen, geben vor, die Sonne als die hauptsächlichste Ursache von der Bewegung des Baumsaftes, mache, daß derselbe auf dieser Seite häufiger zufließe. Die eine sowohl als die andere von diesen Behauptungen hat bey einigen so viel gegolten, daß sie hieraus einen Compas haben machen wollen, wodurch sich die in Wäldern Verirrten wieder auf den

rechten Weg finden können. Man dürfte nur, sagen sie, bisweilen einen Ast oder kleinen Baum abhauen und untersuchen, auf welcher Seite man mehr oder weniger Holzlagen übereinander antreffe, aus welchen man schließen könne, wo Süd oder Nord hinliege, und dann seinen Weg darnach bestimmen. Wie unsicher aber ein solcher Compas ist, sieht man schon aus den angeführten sich widersprechenden Behauptungen; noch mehr aber, wenn wir sehen, daß diese Veränderlichkeit der Holzlagen über einander einer ganz andern Ursach zugeschrieben werden muß.

Duhamel sagt, er habe bey Untersuchung dieser Sache mehrere Bäume queer durchschneiden lassen, und bemerkt 1) daß bisweilen mehrere Lagen Splint (was von diesem gilt, gilt auch vom festen Holze) auf der einen Seite gewesen als auf der andern; 2) daß die gänzliche Dicke des Splints größer auf der einen Seite war, wo dieser Lagen nicht so viel gewesen; 3) daß er, nachdem er solche Stämme in mehrere Klötze durchschneiden lassen, gefunden, daß die Dicke der Splintlagen sowohl als ihre Anzahl nicht allezeit in der ganzen Länge des Baums einander gleich gewesen. Bisweilen hätten sich unten am Fuße des Baums wenigere aber dickere Lagen auf der Mittagsseite gefunden und umgekehrt. Diese Erfahrung machte er an vierzigjährigen Eichen von verschiedener Gattung. Eine von diesen Eichen hatte auf einer Seite 14 Splintlagen, auf der andern 20. Die 14 waren um den 4ten Theil dicker, als die 20 andern. Eine andere hatte auf einer Seite sechszehen Splintlagen, auf der andern zwey und zwanzig, und so fährt er noch mehrere Proben an, wobey immer beobachtet wird, daß die Lagen der einen Seite deren Anzahl geringer gegen die Anzahl der Lagen der andern Seite

dicker

dicker gewesen, und diese größere Dicke den sechsten und vierten Theil auch wohl das Doppelte betragen haben, und daß dieses nicht blos auf der Süd- oder Nordseite, sondern auch auf der Ost- und Westseite sich zugetragen habe.

Hieraus macht er verschiedene Schlüße, z. B. diese Ungleichheit der Holzlagen, besonders ihre größere Dicke gegen die andere Seite, rührt von einem größeren Zuflusse der Säfte her, die entweder von einer größern Wurzel auf dieser Seite dem Baume zugeführt oder von einem stärkern Aste auf der andern Seite angezogen würden. Stehe also auf der Seite gegen Mitternacht eine große Wurzel, so würden die Holzlagen unten an dem Baume auf dieser Seite dicker seyn, weil der Baumsaft häufiger hieher gezogen werde. Wenn hingegen an der Krone des Baumes, ein großer Ast auf der Mittagsseite heraus gewachsen sey, so würden die Holzlagen in dieser Gegend des Baums dicker seyn weil der Saft von diesem Aste stärker beygezogen werde. Demnach brächte die verschiedene Stellung der Wurzel und Zweige die unzählbaren Veränderungen in der Dicke der Holzlagen hervor. Man kann in der That auch diesen Zug des Saftes nach einem neuen Aste oder Zweigelchen auch schon im Kleinen wahrnehmen; man darf nur ein Pfropfreis oder Kernreis etwas genau untersuchen, wie dieses vorzüglich beym Copuliren geschehen muß, so wird man finden, daß es immer eine Kante oder Ecke hat, welche aus der Zirkelrunde heraustritt, und daß diese Kante sich immer nach der Linie verändert, nach welcher die Zweiglein um das Reis gegen die Spitze zu, sich angesetzt haben.

Aus diesen Beobachtungen läßt sich noch ein anderer Irrthum berichtigen, in welchem viele Menschen stehen, wenn

sie

sie glauben: so viele Holzlagen ein Baum übereinander habe, so viele Jahre sey er alt. Wenn die Erfahrungen des Duhamels richtig sind, wie gar nicht gezweifelt werden kann, nach welcher Lage soll man die Jahre zählen? Nach denen auf der Nord- oder nach denen auf der Südseite? Da auf der einen mehr, auf der andern weniger sind. Man hat bemerkt, daß selbst die stark ins Auge fallenden Holzlagen wieder kleinere in sich fassen, und man kann daher annehmen, daß nach verschiedentlichen Aufsteigungen des Saftes in einem Jahre diese kleinern sich gebildet haben. Bey schönen und heitern Tagen und fruchtbarem Wetter muß der Saft stärker in die Höhe steigen als bey rauhen kälteren Tagen und unfruchtbarem Wetter. Wenn daher das fruchtbare Wetter mit dem unfruchtbaren in längern und größern Zeiträumen abwechselt, und der Baum lange keinen beträchtlichen Zufluß hat, so muß sich der letzt aufgestiegene Saft so ziemlich in Holzlagen verhärten, und das neue Auftreten des Saftes dadurch bemerklich werden, wenn der zur Vermehrung der Holzfibern das Seinige wieder her giebt. Man nimmt ja überhaupt schon an, daß der Saft im Baume zweymal in die Höhe steige; einmal im Frühlinge, und das zweyte mal um Johannis. Nach dieser Annahme schon muß das Zählen der Jahre des Baums nach den merklich gewordenen Holzlagen unsicher und unrichtig seyn.

Wir haben oben gesagt daß der Unterschied zwischen Holz und Splint sehr sichtbar ist, denn das wirkliche Holz ist sehr dichte, der Splint aber sehr locker, daher er auch unvollkommenes Holz genennt wird. Dieser Unterschied läßt sich nur daher erklären, weil die Holzfibern nicht auf einmal verhärten und zu derjenigen Stärke gelangen, die sie mit der Zeit

erlangen können. Der Baum nimmt durch das Aufsteigen des Saftes sowohl in seinem Umkreise als auch in seiner innern Masse zu. Nahe an der Axe oder dem Marke ist der Saft mehrere Jahre aufgestiegen, als näher gegen die Schale Er hat also dort mehrere holzigte Theile abgesetzt, als hier, sie werden also nach und nach so dichte, daß es scheint, daß am Ende keine mehr hindurch dringen und sich da ansetzen können. Er wich also nach und nach gegen den Umkreis oder die Schale, und so wird nach und nach, was vorher Splint war, auch festes Holz.

In welchem Verhältniße dieses geschieht, das hat sogar Duhamel zu beweißen gesucht; doch nimmt er auf den magern und fetten Boden, in welchem die Bäume stehen, und auf die Arten der Bäume Rücksicht. In einem magern Erdreiche, darin die Bäume mit dem Alter von vierzig Jahren schon zurück gehen, und obenherein verderben, hatten Eichen von der Sorte, die nur mittelmäßig große Eicheln tragen, und in dem Alter von 64 Jahren waren, 16 — 17 Splintlagen. Die Dicke des Splints war gegen die Dicke ihres Holzes, wie eins zu dritthalb. 2) Die nemliche Beobachtung ist an Eichen von dem nemlichen Alter, und die sehr kleine Eicheln tragen, gemacht worden, an denen er 21 Splintlagen gefunden, und die Verhältniß des Splintes zum Holz war, wie 1 gegen 1 † $\frac{1}{16}$. 3) An Eicheln von dem nemlichen Alter, welche Eicheln von mittelmäßiger Größe trugen und in guten Erdreich stunden, war das Verhältniß des Splints gegen das Holz wie 1 gegen 3. 4) Eichen mit kleinen Eicheln von dem nemlichen Alter im guten Erdreiche hatten 16 — 17 Splintlagen, und das Verhältniß des Splints gegen das Holz war wie 1 † $\frac{1}{2}$. Hieraus schließt nun Duhamel 1) in allen Fällen, da der

Baum-

Baumsaft in grösserer Menge in einen Baum oder in einen Theil des Baums dringt, so sind die Holzlagen und die Splintlagen dicker, nach der Menge des Baumsaftes, welcher aber von der Güte des Erdreichs, von der gesunden Beschaffenheit des Baums, von der vortheilhaften Lage, von seinem Alter oder von der Stellung der Zweige oder der Wurzeln abhängt. 2) Daß der Splint sich desto geschwinder in Holz verwandele, je häufiger der Baumsaft in den Körper des Baums oder nur in den nemlichen Theil des Baums dringt. Wer übrigens mehr von den Verhältnissen des festen Holzes in einem Stamme gegen seinen Splint wissen will, und von der Art und Weise, wie es bestimmt worden ist, der lese den Duhamel selbst nach, im sechsten und achten Artikel des III Kapitels, im I Buch der Naturgeschichte der Bäume.

Diese Holzlagen, welche im Baume um einander herum angesetzt sind, bestehen nun aus Fibern, das ist, aus den allersubtilesten Fäden, die in die Länge des Baums hinauf, auf verschiedene Weise sich ziehen, und Gefäße sind, welche verschiedene Gatt ngen von Feuchtigkeiten in sich enthalten sollen, welche das Wachsthum und das Leben des Baums unterstützen.

Das Daseyn dieser Gefäße und der darin enthaltenen verschiedenen Arten von Flüssigkeiten, ist ausser allen Streit. Die größten Naturkündiger, Malpighi, Grew, Löwenhoek, Mariotte, Perault, La Hire, Hales und Bonnet haben sie bey ihren hierin gemachten Versuchen wahrgenommen und bestättigt, nur in der Art und Weise wie sie da sind, sind sie verschieden. Einige haben die Fibern der Bäume

ren mit Fäden verglichen, zwischen welchen Dunstlöcher vorhanden. Zu diesen gehört Turnefort, der geglaubt: daß obschon die Theile der Pflanzen die den Nahrungssaft in sich enthalten und austheilen, insgemein Gefäße genennt würden, weil sie den nemlichen Nutzen haben als die Gefäße der Thiere, so zeigte doch ihr Bau und einige ihrer Bestimmungen, daß sie nur schlechte Fibern und eher mit den Dochten von Baumwolle zu vergleichen, als mit wirklichen Gefäßen, weil auch die stärksten Vergrösserungsgläser keine Höhlung in einer von einem Stück Holz abgelößten Fiber entdeckt hätten. Andere hingegen, wohin Malpighi, Grew, und auch Duhamel gehöret, haben geglaubt, daß diese Fibern hohle Gefäße wären; wiewohl Letzterer doch von sich und den beyden Andern gestehet, daß die Versuche, welche sie, diese Höhlungen zu entdecken, gemacht hätten, nicht zu ihrer Zufriedenheit ausgefallen wären. Indessen meynt er doch auch, daß jene erstere Meynung irrig seyn könnte, weil die Fibern auch wohl Fibern von den zerstörten Wänden der hohlen Zylinder seyn könnten, und bestimmt sich demohngeachtet für diese Meynung, daß die Fibern wirkliche Gefäße seyn müßten. Er beruft sich darauf, daß, wenn man sehr feine Aeste von Blut oder Pulsadern, oder ein Stück von der Leber oder Milz eines Thieres in Wasser weichen lassen, und ganz kleine Stücklein davon genommen, und unter ein starkes Vergrösserungsglas gebracht habe, man wahrgenommen haben werde, daß dieses nichts als Fibern waren. Seit der Erfindung der Einsprützung sey man indessen doch versichert, daß die Eingeweide aus einer beträchtlichen Zusammensetzung von Gefäßen bestünden. Aus diesem Grunde hält nun auch Malpighi die Fibern in der Rinde und in dem Holze für wirkliche Gefäße; und nimmt nicht einmal die zarten Fibern davon aus, ob man schon die Höhlun-

gen derselben nicht erblicken kann. Zum Behuf seiner Meynung führt **Duhamel** an: daß es ihm sehr leicht angegangen, durch das bloße Einsaugen, gefärbte Feuchtigkeiten in die Gefäße einiger rohrartigen Pflanzen zu bringen, und daß diese also eingesprützten Gefäße, bey der Untersuchung mit dem Vergrösserungsglas, innerlich mit sehr feiner Wolle besetzt, und in einer holzigen Fiber bestehend geschienen, welche über die Röhren-Seite a hervorgestanden. (Siehe **Duhamel** Tabula II. Fig. 22.) Mittelst dieser eingesogenen Feuchtigkeiten habe er diese Gefäße von einem Knoten zum andern von a bis b ganz gerade fort gehen sehen ohne einige Aeste zu zeigen. Diese Gefäße wären aber überall mit einer markigen Substanz oder Zellengewebe umgeben gewesen, welches blos ganz nahe an den großen Gefäßen nur etwas weniges von der Farbe anzunehmen geschienen habe.

Löwenhoeck schließt aus seinen mikroscopischen Beobachtungen, wie **Duhamel** anführt, daß das Holz aus einer erstaunlichen Menge von Gefäßen bestehe. Er giebt verticale und horinzontale an, und zwar von beyderley verschiedene Gattungen nach ihrer Größe. Er versichert, daß diese Gefäße innerlich mit einer Art Wolle bekleidet seyen, und sagt, daß alle kleine Löcher, die man auf dem queeren Durchschnitt, an dem der Länge nach gespaltenen Holze siehet, lauter Oeffnungen von einer unendlichen Menge von Gefäßen sind. Hooke versichert, mit Hülfe seines Mikroscops auf der Fläche einer Kohle von einem Zoll im Durchmesser, 7 Millionen und 880000 Dunstlöcher angetroffen zu haben.

Aus allem diesem bringt nun **Duhamel**, zur Bestätigung seiner Meinung, daß die Pflanzenfibern inwendig hohl sind, folgendes vor.

„1. Müssen die Säfte mit Gewalt gegen einige Theile, und nach gewissen Richtungen gebracht werden, so sind folglich Gefäße viel schicklicher, dieses zu bewerkstelligen, als ein einfaches Parenchima, oder eine wolligte Substanz.

„2. Werden wir bey den Früchten beweißen, daß die in denselben ausgetheilte Hauptfibern von der nemlichen Beschaffenheit sind, als die im Holze. Wir werden alsdenn bemerken, daß diese Fibern sich an denen Orten endigen, welche vornemlich eine gewisse Nahrung erfordern. Wenn man nun dieses nicht als einen Beweis zugeben wollte, daß diese Fibern wirklich Gefäße sind, so müßte man wenigstens eingestehen, daß man dieses zu glauben große Ursach habe.

„3. Wir haben schon gesagt, und werden es künftig beweißen, daß die in dem Holzkörper, in der Rinde, in den Blumen und in den Früchten enthaltene Feuchtigkeiten sehr von einander verschieden sind, sich auch nicht vermischen oder untereinander mengen dürfen; es scheint mir also sehr vernünftig, hieraus zu fließen, daß nur Gefäße im Stande sind, diese Absonderung zu bewerkstelligen.

„4. Das Fleisch von einer Quitte oder harten Birn giebt kein Wasser nicht selbst von sich, und dieses Fleisch scheint bey Zerschneidung dieser Früchte ziemlich trocken. Indessen giebt dieses nemliche Fleisch viele Feuchtigkeit, wenn dasselbe gerieben oder zerstoßen und zerbrochen worden.

„5. Jederman ist bekannt, daß ein Stück grünes Holz keine Feuchtigkeit von sich selbst gebe, wohl aber alsdann an den Enden, wenn man dasselbe ins Feuer legt.

Dieses sind Duhamels Gründe für seine Behauptung, daß die Holzfibern hohle Gefäße wären, doch setzt er sehr bescheiden hinzu:

„Wir verlangen hiermit gar nicht, eine Frage, worüber die Naturforscher bisher noch uneinig, entschieden zu haben. Wir glauben aber, daß es uns mit den mehresten Botanisten erlaubt sey, das Wort Gefäße zu gebrauchen, wenn wir die Werkzeuge nennen wollen, die den verschiednen Pflanzentheilen die Nahrung zuführen.“ Dies wollen wir indessen auch thun, und jetzt erst noch von den verschiedenen Materien reden, welche sich in diesen Gefäßen befinden sollen.

Man zählt solcher Materien drey. Wasser, den eigenen Saft des Baums, und die Luft, alle diese steigen der Länge des Baums nach in die Höhe, und darum werden auch dreyerley Gefäße angenommen, 1) Gefäße die Wasser enthalten, 2) Gefäße die den eigenen Saft enthalten und 3) Gefäße die Luft enthalten. Aber auch die von dem Mark gegen die Rinde laufenden Gefäße, oder das Zellen-Gewebe sind nicht ohne Materie. Malpighi will nur, daß die im Zellen-Gewebe sich befindende Feuchtigkeit noch roher wäre, als die in den nach der Länge des Baums laufenden Gefäßen, und das Zellen-Gewebe sey gleichsam das Eingeweide, das den Feuchtigkeiten eine wesentliche Zubereitung gebe.

Grew behauptet, das Zellen-Gewebe sey bisweilen mit Feuchtigkeiten angefüllt, bisweilen habe es nur Luft in sich. In diesem letzten Zustande vergleicht er dasselbe mit den Lungenbläslein, und sagt, die Luft komme durch die Luftröhren in dasselbe.

Das

Daß ein Theil der Feuchtigkeiten, welche in den Bäumen aufsteigen, aus Wasser bestehe, dies kann nicht geläugnet werden, ob aber das Wasser vor sich allein fließe und nicht mit andern Säften vermischt sey, darüber sind, wie wir schon aus den vorhergehenden wissen können, wieder verschiedene Meynungen. Diejenige, welche eigene Wasser-Gefäße, eigene Saft-Gefäße, und eigene Luft-Gefäße im Baum annehmen, müssen auch annehmen, daß das Wasser allein fließe. **Duhamel** scheint dieses ziemlich zu behaupten, denn er spricht: daß dasjenige, was zu der Zeit, wo der Saft am stärksten gehe, aus dem Weinstock, Ahorn, aus der Birke und dem Nußbaume fließe, von dem einfachsten Wasser wenig verschieden sey, denn er habe ohngefähr ein Maaß Weinthränen, vermuthlich durch das Einkochen, verdickt, aber nichts vom blosen Wasser Verschiedenes darinnen gefunden. Ferner sagt er: das Wasser, welches der Zucker Ahorn in Canada gebe, habe, wenn es aus dem Baume komme, fast gar keinen Geschmack. Durch das Abrauchen aber, geben 200 Pfund dieses Wassers, 10 Pfund festen Zucker. Wer weiß aber, ob nicht bey dem Auslaufen dieses Wassers, sich etwas von dem eigenen Safte mit demselben vermische? Ich füge zu diesen nur noch folgende Bemerkungen des **Duhamels** für diejenigen hinzu, welche Lust haben sollten, hierin noch weiter zu gehen, und Proben damit anzustellen.

1. Wenn man nur in die Rinde schneidet, ohne Holz zu verletzen, so wird man wenig, oder gar kein Wasser bekommen.

2. Wenn man auch gegen das Ende des Herbstes einen Einschnitt in das Holz macht, so wird das Wasser allezeit,

 wenn

wenn die nöthigen Umstände vorhanden sind, laufen. Es scheint aber,

3. Daß der Frost hiebey nöthig sey; aber der Saft lauft nicht, so lange der Frost dauert.

4. So bald das Holz durch die Wärme der Sonne, oder durch gelinde Luft aufthauet, so fließt das Wasser. Wenn also bey fortdauerndem Froste die Sonne den Stamm eines Baums bescheinet, so fließt das Wasser aus den auf dieser Seite gemachten Löchern. Hingegen läuft auf den gegen Norden gemachten Löchern nichts.

5. Das Wasser fließt niemals häufiger als wenn nach einem heftigen Froste ein starkes Thauwetter einfällt.

6. In der Zeit, da der Saft häufig fließt, hängt die Rinde fest an dem Holze, und die Knöpfe öffnen sich nicht. Wenn sich aber diese zu öffnen anfangen, so fließet das Wasser nicht mehr so stark, und bekommt einen Grasgeschmack, welcher unangenehm ist. Wenn die Blätter zum Vorscheine kommen, so hört das Auslaufen völlig auf. Sollte dieser Grasgeschmack, den das Wasser annimmt, daher kommen, daß dieses Wasser seine Natur verändert, oder daher, daß sich einige besondere Säfte mit demselben vermengen? Ich will nicht entscheiden, sondern nur bemerken, daß den Beobachtungen zu Folge sich der Baumsaft alsdann leicht verdicke, und auf der Wunde eine Art von Gallerte oder Sulze, zum Vorschein komme.

7. Man bemerkt, daß das Wasser wenig oder gar nicht aus den Gefäßen der Rinde, auch nicht zwischen der Rinde

und

und dem Harze, sondern aus dem Holzkörper selbst komme, so daß dasselbe desto häufiger fließt, je tiefer die Wunde in dasselbe geht. Das jetzt gemeldete betrift nur die Bäume, die in unsern oder einem noch kältern Clima wachsen. Denn es ist bekannt, daß unter dem heißen Erdgürtel, die Palmbäume das ganze Jahr durch ihren Saft von sich geben, welches aber kein bloßes Wasser ist, sondern einen Weingeschmack hat, hernach aber sauer wird.

8. Grew behauptet, dieses Wasser komme aus den Spiral-Gefäßen, oder Luftröhren des Malpighi. Denn es ist schon gesagt worden, daß nach des Grew Meynung die Spiral-Gefäße, so wie das Zellen-Gewebe, nach gewissen Umständen, bald Wasser-Gefäße, bald Luft-Gefäße abgeben, und daß das Wasser zu Anfange des Frühlings in die Spiral-Gefäße dringe, weil, wie er sagt, die Wasser-Gefäße, in denen das Wasser zum Wachsthume des Baums in die Höhe steigt, zu der Zeit, da der Baum nicht treibt, hierzu nicht geschickt sind, und also das Wasser genöthigt wird, in die Luftröhren zurück zu laufen. Aber er setzt hinzu: wenn der Baum schon getrieben, so können die neuen Wasser-Gefäße, das Wasser, welches die Rinden-Gefäße zuführen, wieder annehmen, da dann das Wasser wieder in die vor dasselbe bestimmte Gefäße eintritt, und die Luftröhren verläßt.

9. Unter den Bäumen von der nemlichen Art, geben einige dieses Wasser im Frühlinge viel eher als die übrigen.

10. Ueberhaupt geben die starken und gesunden Bäume die noch wachsen, mehr Wasser als die gar zu jungen, oder die schon wieder abnehmen.

11. Ein im fetten Erdreiche stehender Baum giebt mehr Wasser als ein in magerer und trockner Erde befindlicher.

12. Man hat bemerkt, daß das Wasser hauptsächlich aus dem obern Theile des gemachten Loches herkomme, und daß wenn man den Baum zweymal anbohret, einmal zwey Schuhe über der Wurzel das anderemal oben am Stamm unter den Zweigen, die untere Wunde viel mehr Wasser gebe als die obere.

13. Wenn man eine Wurzel in der Erde aufsucht, und entzwey hauet, so geben die zwey von einander gehauene Theile, sowohl der am Baum hängende, als der in die Erde gehende, Wasser von sich. Aus diesem könnte man schließen, daß dieses Wasser sowohl von oben aus dem Baume, als auch von unten aus demselben kommen kann.

14. Obschon in unsern Clima die Umstände zu den Auslaufen des Wassers nicht so günstig sind als in Kanada, so habe ich doch einige Versuche machen wollen, um zu erfahren, ob dieses Wasser aus den Wurzeln komme, oder ob es aus dem Zweigen herabsinke.

Hier werden nun diese Proben unter verschiednen Umständen angeführt, woraus er zuletzt schließt: daß viel Wasser aus dem obern Theile der Bäume komme.

Nebst dieser Flüssigkeit, die nur blos wässericht seyn soll, reden die Naturkündiger auch noch von einem eigenem Saft in den Bäumen, der, wie wir oben schon bemerkt haben, auch seine eigene Gefäße hat. Sie vergleichen diesen mit dem Blute in den Adern der Thiere, und das Daseyn desselben lasse sich

durch

durch die Farbe, Geschmack, Geruch und besondere Wirkungen, die sie beym Gebrauche haben, erkennen. Bey einigen Bäumen und Pflanzen ist dieser eigene Saft weiß, als in dem Feigenbaume und der Wolfsmilch. Dunkelbraun in den Kirsch- Pflaumen- Aprikosen- und Pfirschenbäumen. Der Palmensaft ist süß und weinartig, in der Tanne riecht er nach Terpentin. Der Saft des Kirsch- Pflaumen- Mandel und Aprikosenbaums hat die Eigenschaft gummös zu seyn, der in der Kiefer, Tanne, Lerchenbaum, Wachholder und Ceder harzig. Der weiße Saft aus dem Mohn hat eine schlafmachende Eigenschaft, der von der Wolfsmilch und dem Feigenbaume ist ätzend, wie auch der gelbe Saft vom Schellkraute. Die Harn treibende und balsamische Kraft der Tanne steckt in ihrem Terpentin, die purgierende Kraft der Jalappa befindet sich einzig und allein in ihrem Harze.

Alles dieses beweißt denn nun doch wohl, daß jeder Baum und jede Pflanze einen ihnen eigenthümlichen Saft habe, der bestimmt ist, sie von einander zu unterscheiden und nach den Bedürfnissen der Menschen verschiedene Absichten zu erreichen. Viele haben mühsam untersucht, in welchem Theile des Baums, ob in der Rinde oder dem Holzkörper, dieser Saft sich befinde, und man nimmt an vorzüglich in der Rinde, weil die eigene Gefäße, das ist, die dazu bestimmten Gefäße, vorzüglich in der Rinde größer sind, als im holzigten Körper, und man insgemein auch in der Rinde mehr Saft finde als in dem Holze, daher auch diese von einigen Bäumen in der Arzneybereitung gebraucht werde, jenes aber nicht. Doch wird auch nicht geläugnet, daß auch einiger eigener Saft in den holzigten Körper angetroffen werde. So sammlet sich z. B. der Terpentin von der Tanne unter der Epidermis oder den Oberhäutlein

in Bläslein; der Sandarac vom Wachholder zwischen Rinde und Holz, auch das Pech der Fichte zwischen Rinde und Holz; der Terpentin vom Lerchenbaume häufet sich in dem Holzkörper selbst zusammen, und das Harz der Kiefer, schwitzet aus der Rinde, auch zwischen dem Holz und der Rinde, und selbst aus dem Holzkörper hervor.

Noch merkt man als etwas besonderes auch von diesem eigenen Safte an, daß derselbe, wenn man ihn zu erlangen suche, mehr von oben herab, als von unten hinauf fließe. Duhamel führt verschiedene Versuche an, welche er deswegen gemacht habe. So meldet er S. 96. Art. 4. Cap. 4. B. 1. der Naturgeschichte der Pflanzen Folgendes. „Wenn zur Saftzeit von einer Kiefer, Tanne, oder von einem Feigenbaume ein Zweig a d quer durchschnitten wird (Taf. 16. Fig. 6.) so dringt der Saft viel häufiger aus dem Schnitte. a. als dem Schnitte b. Es mag das Ende a entweder in die Höhe oder unterwärts gehalten werden. Man wird sich leicht vorstellen, daß ich die zu diesem Versuche bestimmten Zweige deswegen in verschiedene Stellungen gebracht, damit ich gewiß werden möchte, ob nicht die Schwere der Feuchtigkeit an dem einen Ende einen stärkern Ausfluß verursachte, als an dem andern. Der ziemlich einförmige Erfolg bey diesem Versuche beweißt 1) daß der eigene Saft durch eine Zusammenziehung der Gefäße, warinnen derselbe enthalten, zum Ausfluß genöthiget werde; 2) daß es scheine dieser Saft fließe lieber von dem Aeusserſten der Zweige gegen die Wurzeln, als daß derselbe von den Wurzeln gegen die Zweige in die Höhe steige, welches schon die vorhergehende Erfahrung gezeiget. Dem allen un-

geachtet, entstand bey mir ein Zweifel, worüber ich einige Erläuterungen zu haben wünschte. Ich muthmassete, es könnte der eigene Saft deswegen häufiger aus dem Schnitte c, welcher an den Stück mit den Zweigen befindlich, dringen, als aus dem Schnitte b, welcher am Stocke war, weil vielleicht die Zweige mehr eigenen Saft hätten, als das andere Ende des nemlichen Zweiges. Diesem Gedanken zu Folge, schnitte ich von einem Baume eine Ruthe e. f. (Taf. 16. Fig. 7) welche keine Zweige hatte. Diese Ruthe legte ich wagerecht, damit die Schwere der Feuchtigkeit keinen Einfluß bey meinem Versuche haben könnte, und schnitte hernach dieselbe nach der Linie g h von einander, da mir dann geschienen, daß der eigene Saft viel häufiger aus dem Schnitte am dünnen Ende e als aus dem Schnitte am dicken Ende f komme. Ich glaubte auch wahrzunehmen, daß der auslaufendt Saft, ziemlich weit aus diesem Zweige herkäme. Denn da ich denselben, an denen mit i und l bemerkten Oertern, nemlich einen halben Zoll von g h entzwey schnitte, so drang viel weniger vom eigenen Safte heraus, als wie ich solchen das erstemal entzwey geschnitten hatte.

Will man diese kleine jetzt angeführten Versuche wiederhohlen, so muß man Pflanzen dazu nehmen, in denen der eigene Saft gefärbt ist, als die Wolfsmilch, den Mohn, den Lattich, das Schellkraut, die Artischocke, oder solche, welche einen klebrigen Saft haben, als die Kiefer, die Tanne ꝛc., denn der eigene Saft ist in vielen Pflanzen so wenig von dem Wasser unterschieden, daß man an seinem Daseyn zweifeln könnte, wenn man sonst nicht starke Gründe zu vermuthen hätte, daß solcher in allen Pflanzen vorhanden sey.

Ich

Ich habe diese Versuche des Duhamels zur Bestätigung seiner Meynung, daß der eigene Saft stärker von oben herab fließe, als er von unten hinauf steige, deswegen angeführt, weil ich dadurch eine andere Meynung, welche ich nachher anzuführen gedenke, damit zu bestätigen suchen werde.

Oft bricht dieser sogenannte eigene Saft von selbst sehr stark hervor, gerinnet, wird dichte und bleibt an dem Baume kleben. Es scheint als wenn dieses der Natur einiger Bäume angemessen wäre, und daß sie sich dieses Ueberflußes an Säften entledigen müßten, ohne daß es ihnen schädlich wäre. Vielleicht ward auch dieses ihre einzige Bestimmung, um den Menschen Balsame von verschiedenen Sorten, und Materialien zu ihren Firnissen zu liefern. Andern aber ist dieses Ausbrechen des Saftes offenbar nachtheilig, wie man an den Pfirschen, Pflaumen, Abrikosen und Kirschbäumen deutlich sehen kann. Denn wenn der eigene Saft, welcher in diesen Bäumen gummiartig ist, sich zu häufig in die Wassergefäße und das Zellen-Gewebe ergossen hat, so verdirbt der Zweig, an welchen dieses geschehen, fast allezeit, wenn man nicht mit den Gartenmesser diesen Ort ausschneidet. Sollte auch diese Wunde ein äusserliches Auslaufen des eigenen Saftes verursachen, so wird doch dieser Verlust dem Baume nicht so viel Schaden bringen, als der innerliche Auslauf der eigenen Säfte in die Wassergefäße. Dieses bestätiget die tägliche Erfahrung, da man Bäume verwundet, um den eigenen Saft daraus zu bekommen. Man kann dieses Austreten des eigenen Saftes gar wohl mit einer Entzündung bey den Thieren vergleichen, da diese auch nichts anders sind als eine Austretung des Blutes in die Wassergefäße.

End-

Endlich redet man auch noch in der Naturgeschichte der Bäume von der Luft als einer dritten Materie, welche sich in den Bäumen und Pflanzen befinden soll. Daß auch hieran nicht zu zweifeln sey, dieses wird allgemein anerkannt. Denn die Luft ist zum Leben und Wachsthum der Gewächse eben so unentbehrlich, als dem thierischen Körper; aber freylich wie sie darinnen ist, dieses hat verschiedene Meynungen und Erklärungen, so wie auch die Art und Weise, wie sie hinein komme. Man hat verschiedene Versuche, die die gelehrten Naturkündiger gemacht haben, um das Daseyn der Luft in den Bäumen zu beweisen. So räth Duhamel dies zu erfahren, zu folgendem Versuche: Man stekke den Stock eines jungen Baums oder auch nur einen Zweig durch eine gläserne Röhre, und fülle diese Röhre, nachdem sie unten gut verküttet worden mit Wasser, so wird man eine große Menge Luftblasen sehen, welche an den kleinen Erhöhungen hängen bleiben, von denen wir gesagt, daß die Epidermis zerrissen sey. Eben dergleichen Blasen siehet man an den Blättern hängen, die unter dem Wasser sind. Es ist dabey zu bemerken, daß diese Luftblasen größer und häufiger zum Vorscheine kommen, wenn die Luft warm und schwül, als wenn sie kalt ist. Man bringe ferner ein grünes Stück Holz unter den Recipienten der Luftpumpe, so unter von der Luft gereinigtem Wasser liegt, so siehet man mit dem Auspumpen der Luft aus den Recipienten sehr viele Luft aus denselben hervorgehen. Man kann sich aber auf eine sehr gemeine Art von den Daseyn der Luft in den Holzkörper eines Baums überzeugen. Denn nicht alle haben Gelegenheit jene Versuche mit jenen Instrumenten zu machen, oder auch nur machen zu sehen.

Man

Man lege ein grünes Stück Holz mitten auf das Feuer. So bald es in der Mitte recht erwärmt und endlich heiß geworden ist, so wird man an dem einen oder dem andern Ende des Stückes, oft an beyden, wahrnehmen, daß viele Blasen hervor dringen. Dieses ist nichts anders als die Luft, die sich von der Mitte an gegen die Seite ausdehnt, und sich in der, mit ihr verbundnen Feuchtigkeit zu entwickeln sucht. Oft wenn ein solches Stück Holz recht ins Brennen kömmt, so fährt die Luft wie ein Strom und mit vielen Zischen heraus. Was ist das Knacken und Prasseln des brennenden Holzes anders, als die durch die Zerstöhrung ihrer Behältnisse vom Feuer, in welchen sie eingeschlossen war, plötzlich befreyte Luft? Einige Arten Bäume scheinen daher mehr als andere damit angefüllt zu seyn, wie z. B. das Kiefern- oder das Kühnbaums-Holz, welches im Feuer ausserordentlich knackert und prasselt.

Diejenigen, welche annehmen daß jede Flüßigkeit im Baume ihre eigenen Gefäße habe, geben der Luft die Spiralfibern zu ihren Gefäßen. Dieser Meynung sind hauptsächlich Grew und Malpighi, und nach Ihnen sollen die Fibern die Stelle der Lunge in den Bäumen vertreten. Hauptsächlich soll man diese Gefäße in dem noch weichen Theile der jungen Zweige, die erst holzigt werden, antreffen können. Um dieselben zu entdecken, müsse man an einem jungen und weichen Zweige mit einem Pfropfmesser die Rinde entzwey schneiden, dabey aber acht haben, daß der noch sehr weiche Holzkörper nicht verletzt werde, hernach den Holzkörper ganz sachte zerbrechen, und die zwey zerbrochene Stücke auseinander ziehen, da man denn zwischen den zwey Stücken sehr feine Fäden von der Figur eines Pfropfziehers erblicken werde; (Tab. 16. Fig. 8.) Diese Fäden erscheinen durch das Vergrösse-

wungsgims als glänzende Streifen, die in einer Schraubenlinie oder wie ein Pfropfzieher zusammengerollt waren, welches ihnen ein schuppigtes Ansehen gebe. Eben dieser Bau mache daß der Baum sich beuge ohne seine Fibern zu zerreissen. Um sich einen rechten Begriff von diesen Luftröhren der Pflanzen zu machen, schlägt Duhamel vor: einen schmalen Streif Papier über ein rundes Stäbchen feste zu winden, und dann dasselbe herauszuziehen (Taf. 16. Fig. 9.,) so habe man das vollkommne Bild einer Luftröhre unter den Fibern des Baums. Malpighi versichert, daß bey Untersuchung dieser Luftröhren im Winter dieselben bisweilen lange Zeit eine wurmförmige Bewegung behielten, welche den Beobachter in Verwunderung setze.

Ungeachtet diese Gefäße sehr fein seyn müssen, so glauben doch Malpighi und Grew, ihr Durchmesser sey grösser als der von allen andern Gefäßen in dem Holzkörper. Dieser Meynung nach, sagt Duhamel, könnte man schliessen, daß die von Feuchtigkeit leeren Gefäße, die man aussen an der Fläche eines entzwey geschnittenen Stückes von Ulmenholz erblickt, eben so viele Luftröhren sind. Wenn dem so wäre, so würden die Luftröhren, einen großen Theil des Holzkörpers ausmachen. Ich sage noch mehr. Vielleicht findet man bey genauer Untersuchung dieser Luftröhren daß sie sich in der Folge in wirkliche Holzfibern verwandeln, und daß diese Fibern durch ihre Zusammenhäufung die großen Gefäße ausmachen, woran man die Oeffnung auf den Durchschnitten des Holzes sieht. Dieses mag nun seyn wie es wolle, fährt Duhamel fort, so habe er an den Ulmenwurzeln, die im Herbste ausgegraben worden, viele Feuchtigkeit aus diesen großen Oeffnungen dringen sehen; also gehören entweder diese Oeffnungen nicht zu

den

den Luftröhren, oder wenn sie dazu gehören so hat Grew recht, wenn er sagt, daß sie bisweilen Feuchtigkeit in sich enthielten.

Aus diesem allen, so wie auch aus dem Folgenden welches Duhamel von dieser Materie vorbringt, erhellet, daß er der Meynung ganz beystimmt, daß die Spiralgefäße, Luftröhren allein, und die Lungen des Baums wären.

Genug, Luft ist in dem Baume und sie muß auch Gefäße haben, in denen sie sich aufhalten kann. Wie kommt aber diese Luft in den Baum, und wie wechselt sie in demselben ab? Dieses ist eine andere Frage, welche die Gelehrten verschiedentlich beantwortet haben. Grew glaubt, die Luft komme nicht allein durch die Wurzeln, sondern auch durch die Rinde und Blätter in die Pflanzen. Glaublich ist es, daß viele Luft durch die Wurzeln in den Baum komme, weil sich nicht nur eine große Menge Dunstlöcher an denselben befindet, sondern auch weil die Luft wegen ihrer Leichtigkeit geneigt seyn muß in den Pflanzen mehr in die Höhe zu steigen, als herabwärts, und vielleicht trägt auch die Luft zum Aufsteigen des Saftes das ihrige bey. Indessen da die Pflanzen die Eigenschaft haben die Feuchtigkeit des Thaues einzunehmen, so scheint ganz natürlich zu folgen, daß die Luft durch die nemlichen Wege auch in die Pflanzen kommen kann.

Herr Hales behauptet, daß die Luft quer durch die Rinde in die Pflanzen kommen kann, und dieses zu beweisen machte er folgenden Versuch. Er stellete in einen röhrenförmigen Recipienten (Taf. 16. Fig. 10.) einen Baumzweig b c, den er oben verküttete. Das untere Ende b stand 6

Zoll

Zoll tief in einem Geschirr mit Wasser x, welches auf den Teller einer Luftpumpe y y ruhete. Nachdem also das obere Ende c und die Wunden a d e f verküttet waren, damit die Luft nicht durch diese Röhren in den Zweig dringen konnte, bedeckte er die Oeffnung des Recipienten mit einer Blase, welche er rings herum gleichfalls sorgfältig verküttete. Wenn er die Luft auspumpte, so sahe man sehr viele Luftblasen aus den im Wasser stehenden unterm Ende b heraus kommen; viel weniger Luftblasen kamen zum Vorschein, wenn das obere Ende c nicht verküttet war.

Aus dieser Erfahrung kann man sogleich schließen, daß die Luft sehr leicht durch die Holzgefäße gehe. Dieses ist wirklich der Weg den sie nimmt, wenn das Ende c offen bleibt. Weil nun überdies noch Luftblasen zum Vorscheine kamen, wenn das Ende c und die Wunden a d e f verkütet waren, so kann man daraus schließen, daß die Luft quer durch die Rinde hinein kommen kann, ob schon nicht so leicht als durch die Holz= oder Rindenfibern, ich sage mit Fleiß die Holz= und Rindenfibern, weil der nemliche Herr Hales bey genauer Untersuchung des Endes b nicht nur aus der Rinde, sondern auch aus dem Holze Luftblasen hervor kommen sahe. Herr Hales küttete hierauf bey p p eine Glasröhre p p r f. an, welche er voll Wasser goß; das Ende c, wie auch die Wunden a d e f waren, wie wir schon gesagt haben, wohl verküttet, und in diesem Zustande erschienen keine Luftblasen an b. Diese Versuche giengen eben sowohl von statten, wenn man die Baumzweige verkehrt stellete. Wenn aber Herr Hales anstatt des nackten Zweiges b c, mit Blättern besetzte Zweige nahm, so erschienen nur wenige Luftblasen in b, es mochten die Blätter in der Luft oder unter Wasser seyn.

Da

Da dieser berühmte Naturforscher versichert, wie er Luftblasen sowohl aus der Rinde, als aus dem Holze habe hervorkommen gesehen, so kann man auf sein Zeugniß schließen, daß in dem Versuche, so wie er denselben angestellt, die Luft nicht nur allein durch die Luftröhren, sondern auch durch die eigenen oder Wassergefäße gegangen, weil man in der Rinde keine Luftröhren wahrnehmen kann. Herr Hales hat die Meynung, daß in die Pflanzen nicht nur eine elastische Luft eingehe, sondern auch eine Luft, welche erst in den Pflanzen eine elastische Eigenschaft bekomme. Um dieses zu begreifen, muß man wissen, daß aus den Vermischungen der sauern Dinge mit den alkalischen, aus den metallischen Auflösungen, aus den gährenden Feuchtigkeiten rc., sehr viele Luft komme. Herr Hales glaubt, diese Luft sey nicht in der Form einer elastischen Luft und den erwähnten Substanzen vorhanden gewesen, sondern sie bekomme erst in denselben ihre Elasticität, und erlange alsdann eben die Beschaffenheit, als die Luft in unserm Dunstkreise.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Birn-Sorten.

No. VI. Die lange Sommer-Bergamotte. (Taf. 13.)

(Frz. La Bergamotte d'été longue.)

(Engl. The long Summer Bergamot.)

Frucht.

Diese Birn wird zum Unterschiede einer andern, der runden Sommer-Bergamotte, die lange Sommer-Ber-

ga-

gamotte genennet. Ihre Farbe ist gelbgrünlich mit vielen bräunlichen Punkten überstreuet. Sie ist 2 ½ Zoll lang und 2 Zoll dick, nur wird sie gegen den Stiel bis auf einen viertels Zoll stumpfspitzig, und kann daher zu Nro. 15 in der Vten Klasse der Formentafel der Birnen gerechnet werden. Wo der Stiel an der Birn ansetzt, ist die Birn an ihrer stumpfen Spitze immer etwas bräunlich. Oben an der Blume, welche sich einwärts zieht, ist sie platt und an manchen Stellen erhabener. Die Blume selbst ist klein und im Loche derselben ist viel Raum. Der Stiel hat beynahe die Länge der Birn und ist stark und knospigt. Das Kernhaus ist ziemlich rund, die Schale etwas dick und grob, das Fleisch schmelzend. Sie hat überflüssigen Saft, süß und erhaben am Geschmacke. Sie wird gegen die Mitte des Augusts reif und hält sich nur 14 Tage. Der Baum ist sehr tragbar, und bringt, wenn keine ausserordentliche nachtheilige Witterung ist, immer seine Birnen. Am besten ist sie frisch zu essen, sie kann aber auch zum Syrup-Kochen gebraucht werden. Mit dem Trocknen geht es bey ihr langweilig zu.

Baum.

Der Baum ist stark im Schafte und macht viele und krumme Hauptäste. So sind auch die Zweige sehr krumm und höckrigt gewachsen. Das Tragholz sitzt um die Aeste und Zweige enge, aber unordentlich aneinander. Die Sommerschossen sind dünne und spitzig, und von mittelmäsiger Länge. Da der Baum viel Holz macht und viel Blätter hervortreibt, so ist man unter seinen Zweigen, die vom Stamme weg sich gleich horizontal ausbreiten und etwas herabwärts ziehen wie in einer Hütte. Die Krone ist nicht hoch sondern ganz stumpf angerundet, so daß der Baum auch ohne Früchte an seiner Krone leicht zu erkennen ist.

Blatt.

Das Blatt ist fast ganz oval und endet sich gemächlich in einer breiten Spitze. Die Farbe ist dunkelgrün. Die Riepchen laufen gröstentheils in sehr fleischigten Theilen des Blattes perallel und sind ordentlich gereihet. Der Rand scheint ganz ohne Zäckchen zu seyn, wenn man aber das Blatt auf der linken Seite gegen das Licht hält, so wird man deren sehr viele kleine rund herum gewahr.

Vergleichungen.

Manger führt diese Sommer-Bergamotte S. 138. Nro. CLII als eine Abänderung der **Liebbirn**, welche auch die **Hopfenbirn** genennet werde, an. Woher sie unter diese Rubrick kommt, ist nicht abzusehen. Die Beschreibung aber, die er von ihrer Größe, Gestalt, Farbe, Geschmack und Reife macht, kommt sehr mit der Unsrigen überein.

Zinck Taf. I. Nro. 6. S. 27. hat sie abgebildet; sie scheint aber da etwas kleiner als die Unsre und auch etwas röther. Er sagt aber selbst, in guten Jahren werde sie etwas größer auch nicht so roth. Sie scheint auch in dieser Abbildung um die Blume etwas zu sehr gerundet zu seyn, da sie mehr ins Platte fällt. Die übrigen Charaktere, die er angiebt, stimmen größtentheils mit einander überein, vorzüglich geschiehet dieses in Ansehung der Punkte.

Kraft hat in seiner Pomona Austriaca (Theil I. Tab. 73) eine Birn die der Unsern ausserordentlich ähnlich ist, und welche man, um sich davon zu überzeugen, nur gegen einander zu halten braucht, und die Beschreibung welche er davon S. 35 macht, bezeugt es gleichfalls, daß es die Unsere sey,

nur

nur nennt er sie die Magdalenen- oder Karmeliterbirn, welcher Name ihr aber nach dem, was bey jener gesagt worden, und nach dem Zeugniß und Uebereinstimmung der Andern die dort angeführt worden sind, ohnmöglich zukommen kann. Diese Magdalenen- oder Carmeliter- Citronenbirn (Citron des Carmes) ist keine andere als unsre lange Sommer-Bergamotte. Eben um der Verwirrung hier zu entgehen habe ich die Magdalenenbirn und die lange Sommer-Bergamotte auf einander folgen lassen.

Uebrigens finde ich bey keinem andern Autor eine lange Sommer-Bergamotte angeführt, es müßte denn unter einem fremden Namen geschehen seyn, welchen ich aber bis jetzt noch nicht entdeckt habe.

* * *

No. VII. Die runde Sommer-Bergamotte. (Taf. 14.)

(Frz. La Bergamotte d'été.)

(Engl. The round Summer Bergamot.)

Frucht.

Dieses ist eine sehr bekannte und sehr beliebte, auch wegen ihrer, von der wahren Birngestalt, abweichenden runden Form sehr kenntliche Birn. Dem Auge stellt sie sich ganz rund dar, aber doch mißt ihre Höhe 2 Zoll und die Breite $\frac{1}{2}$, ist also sehr platt gedrückt und gehört zu Nro. 3 der I. Klasse der Formentafel der Birnen. Der Stiel ist kurz und hat kaum einen Zoll, und scheint als sey er in die Birn hineingesteckt worden. Sie sieht ganz rauch aus. Auf der Sommerseite ist sie dunkelroth, und auf der entgegengesetzten gelb, aber dieses Gelbe verliehrt sich öfters ins Grüne. Da

wo sie roth ist, ist sie mit grauen Punkten überschattet, im Gelben aber scheinen diese Punkte grün zu seyn. Die Blume zieht sich etwas in die Tiefe, ist groß und sehr weit geöffnet. Um dieselbe ist die Birn etwas ungleich. Die Schale ist dünner als sie der Augenschein muthmaßen läßt. Das Kernhaus scheint als sey es von der Blume herabwärts nach dem Stiele zu gesunken, und wird obenhin etwas spitzig. Das Fleisch ist fest und körnigt wenn die Birn vom Baume genommen wird, wird aber bald milde und ist voll eines süßsäuerlichen Saftes, und in Ansehung ihres Geschmacks eine der besten Birnen. Um das Kernhaus herum befinden sich einige Steine. Sie wird gegen das Ende des Augusts reif, hält sich fast 3 Wochen und trägt reichlich. Sie läßt sich sehr gut frisch essen; wer ihrer aber viel hat, der könnte auch ihren ausgepreßten Saft zum Birnessig nutzen.

Baum.

Der Schaft des Baums kann im Verhältnisse gegen andere Birnbäume schwach genennt werden. Die Aeste wachsen gablicht und sind gegen ihren Umkreis sehr zertheilt. Das Tragholz stehet um die Aeste und Zweige herum im Wechsel, wird auch ganz lang. Ueberhaupt sind der Zweige in der Krone nicht viel, und der Baum erscheint daher ziemlich durchsichtig. Die Sommerschossen sind von ziemlicher Stärke und Länge. Die Krone wird hoch und wächset pyramidenförmig.

Blatt.

Das Blatt ist klein, eyrund, und zeichnet sich gegen die Birn sonderbar aus. Am Ausgange verliehrt es sich in eine stumpfe Spitze. Die Riepchen sind größtentheils eine um die

andere

andere gereihet und stehen weit von einander ab. Von Zäckchen wird man wenig gewahr. Es hat eine hellgrüne Farbe.

Vergleichungen.

Diese Bergamotte hat nicht bey allen Pomologen den Zusatz die runde; da wir aber schon eine andere, nemlich die lange Sommer-Bergamotte aufgestellt haben, so mußten wir dieses Beywort hinzu setzen. Bey den meisten heißt sie nur La Bergamotte d'eté. Doch hat sie Manger auch unter diesem Namen Bergamotte d'eté ronde (S. 36. Nro. 43. der Abänderung I.) angeführt, wo die wenigen Merkmale der Frucht, die er daselbst angiebt, sich auch auf die Unsrige anwenden lassen, nur daß er sie eben so hoch als breit ansetzt. Aber auch die übrigen Beschreibungen, die er von der Bergamotte d'eté überhaupt macht, sind der Unsrigen nicht sehr entgegen.

Knoop stellt die Sommer- und Herbst-Bergamotte unter einerley Figur auf der 2ten Tafel der Birnen vor, aber die Beschreibung davon S. 36. ist die von der runden Sommer-Bergamotte und trift mit der Unsrigen größtentheils überein. Woher diese Verwechselung der beyden Bergamotten beym Knoop kommt, weiß ich nicht.

Zink führt auf der Iten und Vten Taf. der Birnen zwey Sommer-Bergamotten an, davon er auch eine die runde die andere die graue nennt, welche letztere aber auch rund seyn soll, sie sind es aber beyde nicht, und der Unsrigen weder in der Beschreibung noch in der Gestalt ähnlich. Er weicht aber damit nicht nur von der Unsern, sondern auch von allen andern Pomologen ab, welche diese Bergamotte be-

schrieben haben. Hingegen stimmt Hirschfelds Beschreibung in den Charakteren, die er davon angegeben hat, mit der Unsrigen überein.

Duhamel Theil III. S. 35. Nro. XLV. beschreibt die Sommer-Bergamotte eben so wie die Unsre beschrieben worden ist. Er nennt sie kreiselförmig und von der nemlichen Gestalt als die Herbst-Bergamotte. Das Auge, sagt er, stehe in einer mit Rippen umgebenen Vertiefung — der Stiel in einer kleinen. Die Haut sey rauch anzugreiffen, heligrün, fahl getüpfelt und auf der Seite gegen die Sonne bisweilen braunröthlich, ganz leicht verwaschen.

Eben sowohl stimmt Kraft in der Pomona Austriaca in der Abbildung sowohl als in der Beschreibung mit der Unsern zusammen, ausgenommen daß das Blat dort deutlichere Zackchen zeigt, die es hier nur wenige und fast unmerkliche hat.

Auch Christ hat dieselbe ausführlich und fast eben so beschrieben, wie auch Salzmann und Andere.

Sie hat auch noch einige andere Namen. Salzmann nennt sie auch noch, nach dem Cataloge der Carthäuser Milan de Beuriere; *Dühamel* Milan de la Beuviere, die *Pomona Austriaca*, Milan de la Beuviere. Schon drey verschiedene Schreibarten. Welche von diesen dreyen ist nun die rechte? —

Der gemeine Mann in Thüringen nennt sie die Scheibenbirn, vermuthlich weil sie die Gestalt einer runden Scheibe hat.

Nro.

* * *

Nro. VIII. Die gute Christbirn. (Taf. 15.)
(Frz. Bon Chretien d'eté.)
(Engl. The good Christian'spear.)

Frucht.

Diese Birn hat verschiedene Namen, welche unten mit vorkommen werden, doch ist sie am meisten unter den oben gesetzten bekannt, und führt denselben wohl wegen ihres gemeinnützigen Gebrauchs, weil sie sich, wie gute Christen, in alle Fälle schickt. Sie wird oft sehr groß, ist aber der äusserlichen Gestalt nach unansehnlich, und sieht ungleich und höckerigt aus, ist aber in allen Betracht eine sehr gute und brauchbare Birn. Sie ist mehr lang als dick, und mißt gemeiniglich 3 ½ Zoll in der Länge, und 3 Zoll in der Dicke. Sie fällt sowohl gegen die Blume als gegen den Stiel zu etwas ab, und hat in der Mitte einen starken Bauch. Sie kann daher zu Nro. 14 in der Vten Klasse der Formentafel der Birnen gerechnet werden, doch weicht sie auch besonders gegen die Blume zu, wegen der Höcker, oft von ihrer eigentlichen Gestalt ab, und wird bald länger bald platter. Der Stiel hat nur 1 ½ Zoll und ist dünn. Die Blume sitzt sehr tief, ist klein, und die Oeffnung eng, doch aber inwendig geräumlich. Sie ist größtentheils gelb auf der Sommerseite, aber doch auch mehr oder weniger sanft geröthet. Das Kernhaus ist nicht sehr sichtbar, und man merkt nur etwas davon, an den vielen Steinen die es enthält. Die Schale ist zart, das Fleisch körnigt, und wenn sie noch nicht recht reif ist, so widersteht das Fleisch etwas im Genuße, aber sie ist mit einen überflüssigen, zuckersüsen und im Geschmacke würzhaften Safte angefüllt. Sie wird in der zweyten Hälfte des Septbr. reif. Der Baum trägt alle Jahre reichlich, und die Birn hält sich

vom Baume weg auf drey Wochen. Zum Frischessen ist sie zwar auch gut; aber hauptsächlich kann ihr Saft, welchen sie so überflüssig hat, besonders wenn sie erst ein wenig gelegen, zum Syrup genützt werden. Sie ist auch getrocknet oder gedörret recht gut in der Wirthschaft. Der Catalog der Carthäuser sagt auch, daß sie eingemacht sehr gut sey.

Baum.

Der Schaft des Baums ist mittelmäßig stark. Die Hauptäste setzen vom Anfange der Krone immer nur nach einander an, und theilen sich in Gabeln bis in die äussersten Zweige, so daß die Aeste und die ganze Krone proportionirlich zertheilt sind, als wollte der Baum von sich selbst, kein Plätzchen im ganzen Umkreis der Krone ungenützt lassen. Das Tragholz wird lang, sitzt wechselsweise und in gemessener Weite von einander um den Ast herum. Die Sommerschossen sind kurz und dünn. Der Baum hat wenig Blätter, daher steht er sehr lichte aus. Die Aeste, weil sie sehr schlank sind, beugen sich sehr herabwärts, und die Krone bildet so ziemlich eine Halbkugel.

Blatt.

Das Blatt lauft gegen dem Stiel spitziger zu als gegen seinen Ausgang, nur daß auf diesem eine lange scharfe Spitze aufsitzt. Der Rand hat äusserst feine Zäckchen, die man kaum wahrnehmen kann. Die Riepchen sind unordentlich gereihet, laufen auch krum, theilen sich bald wieder in kleinere, und stehen nicht in gleicher Weite von einander. Die Farbe des Blattes ist dunkelgrün.

Vergleichungen.

Ohngeachtet diese Birn unter mancherley Namen angeführt wird, so treffen doch die Beschreibungen derselben in

Ansehung der Gestalt, der Reife, der Güte und des Nutzens bey ihr mehr überein als bey irgend einer andern Sorte; daß man sich also schwerlich bey ihr irren kann, wenn sie auch irgendwo einen andern Namen hätte. **Manger** führt sie S. 98. Nro. CXI. unter den Birnen an, und beschreibt sie mit allen den Autoren die er anführt, wie wir hier; zum wenigsten weicht er nur in Kleinigkeiten ab.

Duhamel hat sie Theil III. Taf. XLVII Nro. 4. eben so abgebildet, und S. 74 eben so beschrieben.

Eben so stimmt **Knoop** S. 44, in der Beschreibung und Taf. IV in der Abbildung; wie auch **Zink** S. 30 in der Beschreibung, und Taf. III. Nro. 29 in der Abbildung mit der Unsrigen überein.

Die Pomona Austriaca hat sie auf der 87 Taf. abgebildet, nur mit dem Unterschiede, daß sie überall gelb, und mit vielen Punkten übersäet ist. Der Beschreibung nach ist sie richtig.

Die übrigen Pomologen **Hirschfeld**, **Christ**, **Salzmann**, **Möller**, der **Catalog der Carthäuser**, stimmen in Beschreibung dieser Birn bisweilen wörtlich überein. Desto verschiedener sind ihre Namen in verschiedenen Ländern, in und ausser Teutschland. **Christ** sagt: im Wirtenbergischen und Anspachischen heiße sie die **große Zuckerbirn**. In den hiesigen Thüringischen Gegenden wird sie vom gemeinen Mann meistentheils die **Zuckeradenbirn** genennet. Auch nennt man sie an manchen Orten die **Straßburger**, und auch die **Apothekerbirn**. Holländisch nennt man sie: Sommer-Safraan

oder

oder Suykerkandi-Peer. Man hat sie auch mit einen Italiänischen Namen Gratioli und Gratiola di Roma, andrer unrichtiger Benennung nicht zu gedenken.

Knoop, und ihm, nach Manger, erzählt ein Geschichtchen von dieser Birn, welches ich den Liebhabern gleichfalls hier zum besten geben will. Einem Gärtner zu Paris, welcher dergleichen Birnen in den Strassen zum Verkauf ausrufte und sagte! Achetés des bons Chretiens, cinque pour un Sol; (Kauft gute Christen, fünfe um vier Pfennige,) hörte ein Gasgogner, der nicht wußte, daß es Birnen gebe die man so nannte, verwunderungsvoll zu, und sagte endlich: Parbleu! les bons Chretiens sont a bon marché a Paris; (Der Tausend! Die gute Christen sind wohlfeil in Paris.)

Zwey-

Zweyte Abtheilung.

Vermischte Abhandlungen.

I.

Baumschulen-Wesen.

Von der Behandlung der Kernreiser in der Edelschule, bis zu ihrer Veredelung.

(Fortsetzung von S. 205. des III Stücks.)

So wären denn unsere Kernreiser in die Edelschule gesetzt, und nun hätten wir weiter nichts zu thun, und könnten sie wohl einige Jahre ihrem Schicksale überlassen, bis sie ausgewachsen und zu derjenigen Stärke gekommen wären, wo sie kopuliret, gepfropft, oder okulirt werden müssen? — Bewahre Gott! Bis dahin giebt es noch vielerley zu thun und zu beobachten, wenn man gute und schöne Stämmchen erziehen will.

Wenn man im Durchschnitte annimmt, daß die Kernreiser drey Jahre in der Edelschule stehen müssen, und daß so zusagen binnen dieser Zeit ihre Erziehung vollendet werde, so könnte auch die Beschäftigung, die darin nöthig wäre, auf diese

diese drey Jahre vertheilt werden, so wie sie auch der Hr. Pastor Christ auf diese 3 Jahre vertheilt hat. Freylich bringen manche länger als 3 Jahre zu, dieses hängt aber von Nebenumständen ab. Entweder sie sind einander nicht alle gleich gewachsen, oder ein Zufall hat sie besonders zurückgesetzt, oder sie sind noch nicht stark und hoch genug geworden. In diesem letzten Falle können und müssen sie auch wohl 4 oder 5 Jahre in der Edelschule stehen bleiben.

Das erste Jahr nach der Verpflanzung in der Edelschule hat das Kernreis ganz mit sich selbst zu thun, daß es nemlich Wurzeln schlage und anwachse. Eigentlich kann man es auch nicht sehr gern sehen, wenn es gleich zu sehr in Schuß kommt. Es erschöpft sich dabey zu sehr und macht ein zu schlankes Stämmchen. Besser ist es, wenn es gemach empor steigt, und seine wachsende Kraft nicht blos in der Höhe sondern auch in den Seitensprossen zeigt, denn diese verdicken das Stämmchen, und eben diese Stärke setzt es noch weiter in Stand, den von den Wurzeln eingesaugten Saft zum Besten seines Wachsthums zu verarbeiten. Darum muß man auch nicht um einen schlanken Baum zu bekommen zu sehr besorgt seyn, diese Nebenästchen glatt am Stamme abzuschneiden, denn dieß giebt sonst schwache dünne Stämmchen, die ihre Kronen nicht tragen können, sich ohne Pfahl gleich niederbeugen, und nicht gut gedeyhen. Man läßt sie lieber stehen, und sieht nur darauf, daß keins von den Nebenästchen vor dem andern einen Vorzug gewinne, das gerade in die Höhe geht und den Schaft bildet. Wenn man dieses bemerkt, so stutzt man es einstweilen bis auf 2 Zoll vom Stamme ein, und dieß nennt man auf den Sporn schneiden. Haben sich zu viel Nebenästchen an einen Ort angesetzt, so

kneipt

kneipt oder schneidet man sie alle bis auf eins ab, und nöthi-get damit das Reis, seine Nebenästchen zu vertheilen; dieses ist ihm zur Erhaltung seiner Proportion und Geradheit sehr gut.

Binnen diesem ersten Jahre muß, wie auch in künftigen Jahren, der Boden vom Unkraute immer rein gehalten und einigemal behackt werden. Jedoch muß man bey dem Behacken darauf sehen, daß es nicht zu tief noch zu nahe an die Stämmchen hin geschehe; denn beydes würde dem Anwurzeln nachtheilig seyn, und vielleicht auch manches von der Hacke beschädiget werden; wie denn auch überhaupt nöthig ist, dieses Geschäft nicht von Kindern besorgen zu lassen, sondern von verständigen Personen, die gewohnt sind, ihre Gedanken bey der Arbeit die sie verrichten, zu haben.

Einige, welche es nöthig haben sparsam mit den Boden umzugehen, schlagen vor, zwischen den Reihen der Kernreiser Küchengemüße, als Kohl, Kraut, Rüben ꝛc. zu pflanzen. Dieses aber hat sein Gutes und sein Böses. Wer es zu thun genöthiget wäre, und die Reihen weit genug auseinander angelegt hätte, der müßte erstlich nur solche Gemüße wählen, welche den Boden nicht zu sehr auszehrten, und den Stämmchen sonst keinen Nachtheil brächten. So könnte auch wohl Kraut und Kohl den Stämmchen nachtheilig werden, auch die Raupen sich zu sehr auf dergleichen Gemüße einzunisten pflegten. Lieber wollte ich anrathen: hie und da einen kleinen Kessel zu Gurkenkernen zu machen, denen man zu ihrer eigenen Nahrung gute Düngung in ihren Kessel geben kann. Diese kriechen auf der Erde hin, halten den Boden unter sich, in den heissesten Monaten Julius und August

feucht

feucht und vergehen bald wieder, und hätten also den Reisern nicht nur nicht geschadet, sondern auch noch einen wesentlichen Vortheil gebracht, indem sie die jungen Wurzeln gegen die Hitze der Sonne geschützt. Dieses möchte das einzige Gute seyn, welches man bey dieser Oekonomie des Bodens zu hoffen haben könnte. Besser aber ist es immer, wer dieser Sparsamkeit des Bodens in der Baumschule nicht bedarf; und jedes allein wachsen läßt.

Im zweyten Jahre sind, im Ganzen genommen, die nemlichen Geschäfte in der Edelschule zu wiederhohlen, nemlich: den Boden rein zu halten, auf das Schieben der Kernreiser zu sehen, damit sie nicht zu buschigt wachsen, oder zu schlank sich ausdehnen, sondern proportionirlich in die Länge sich erheben, und die nöthigen Seitenästchen zur Verdickung des Stämmchens behalten. Das Behacken des Bodens ist jetzt nachdrücklicher zu unternehmen, und das letztemal kann sogar der Boden im Herbste leicht zwischen den Reihen gegraben und stockigt umgeworfen werden. Das Unkraut das sich etwa eingenistet hätte, wird leichter ausfrieren, und die Winterfeuchtigkeit wird mehr eindringen, und den Stämmchen vielen Vortheil fürs künftige Jahr bringen. Im künftigen Frühjahre wird dieser leicht gegrabene Boden ganz märbe und locker gefroren seyn, und man darf ihn alsdann nur mit einen schmalen Rechen gleich ziehen, und bey dieser Gelegenheit die Blätter und das Genieste zusammt den ausgefrornen Wurzeln des Unkrauts, die jetzt leicht an den eisernen Zinken des Rechens hängen bleiben, aus den Reihen der Bäumchen zurück ziehen, so ist die Edelschule auf einmal gereiniget. Eben dasselbe wird nun auch in den folgenden Jahren beobachtet, so lange bis die Stämmchen nach ihrer Veredelung ausgehoben,

und

und ihre Erziehung in der Edelschule vollendet worden ist. Man pflegt auch jenes Behacken, noch einigemale während des Sommers vorzunehmen, wenn nemlich das Unkraut überhand zu nehmen droht.

Bey diesen Geschäften in der Edelschule, und während der Zeit, da der junge Baum seine Bildung erwartet, erhält und vollendet wird, pflegt noch in Erwägung gezogen zu werden, ob sie mit Pfählen, großen oder kleinen, zu versehen sind; denn man ist in diesem Stücke verschiedener Meinung. Einige verwerfen sie ganz, oder nur zum Theil; Andere nehmen sie ganz an. Die sie überhaupt verwerfen, sagen, daß es für die Wurzeln und den Schaft der jungen Bäumchen gut sey wenn sie keine Pfähle erhielten und nicht angebunden würden, weil sie besser wurzelten; denn durch das beständige Hinundherbeugen würde für jene die Erde immer aufgelockert, vermittelst welcher Auflockerung sie desto mehr um sich greifen und mehrere Wurzeln schlagen könnten; und für den Schaft und Aestchen sey diese Bewegung ein Mittel, daß der Saft leichter circulieren und die Fibern geschmeidiger mache. Sie sey ihm also eben so heilsam als die Bewegung dem menschlichen Körper. Wenn sie hingegen angebunden würden, so müsse man oft im Frühjahre mit Verdruß wahrnehmen, daß wenn der Erdboden sich vom Froste wieder gesetzt habe, wie die Wurzeln ausser der Erde stünden, und das Stämmchen wie am Pfahl gehängt aussehe. Diejenigen, welche sie schlechterdings an Pfähle angebunden wissen wollen, sagen: das Umherpeitschen verhindere eben, daß sie keine Wurzeln machen könnten, ja verursache, daß wenn es mit zu vieler Heftigkeit geschehe, manche Würzelchen, im festen Boden besonders, wieder abrissen, und in einen angebundenen

Stämmchen steige der Saft weit ruhiger in die Höhe als in unangebundenen. Der Zug mancher Seitenästchen und des gerade in die Höhe gehenden Schaftes befördere den Umlauf des Saftes hinlänglich. Zudem so gewöhne man durch das Anbinden das junge Reis bald einen geraden Schaft zu machen, welches doch immer eine Zierde für das Bäumchen sey wenn es in der Edelschule ausgewachsen und nun ferner verpflanzt werden soll.

Medium tennere beati; das heißt: die Mittelstraße ist die beste. Die Stämmchen müssen, nicht gänzlich ohne Pfahl vernachläßiget aber auch nicht durch den Pfahl genirt werden.

Im ersten Jahre, und nach Verhältniß im zweyten, wenn sie nicht sehr gewachsen und so lange sie noch bloße Kernreiser und nicht veredelt sind, haben sie ganz und gar keine Pfähle nöthig, denn da wird ihnen der Wind durch das Hinundherbewegen nicht viel anhaben können, weil sie noch wenig Seitenästchen haben, oder buschigt worden sind. Aber in den folgenden Jahren wenn sie veredelt sind, und größer und stärker werden, pflege ich denen die etwa zu geil geschossen sind und sich davon, oder vom Schnee beugen und krumm wachsen wollen, doch nach Beschaffenheit ihrer Größe, große oder kleine Pfählchen auf einige Zeit, bis sie sich richten, zu geben und anzubinden. Nie binde ich sie aber fest, oder mit Zweigen von Weiden, denn diese vertragen das Binden nicht anders als daß sie fest gedrehet werden müssen, wodurch das Stämmchen zu sehr an den Pfahl angedrückt wird; sondern mit Bindebast, und zwar so locker, daß das Stämmchen Spielraum genug zur etwan bedürftigen Bewegung erhalte. Dieses Bastbändchen lege

lege ich aber irgend ein starkes Seitenästchen des Stämmchens so an, daß es nicht herabfallen kann, sondern in jener Gegend bleiben muß, und je nachdem das Stämmchen groß ist, so werden auch mehrere solcher Bändchen angelegt. Dadurch wird weder das Wachsthum noch die Bewegung gehindert, und wenn der Erdboden nach dem Froste sich setzet, so kann ihm das nicht schaden, denn es kann sich leicht mit setzen. Daß diese Pfählchen besonders nach dem Kopuliren nöthig sind, ist unwidersprechlich. Es hat mir schon manches veredelte Stämmchen gekostet, wenn ich ihm 6 oder 8 Wochen nach dem Kopuliren keinen Pfahl gab, und zwar alsdann, wenn es zu sehr geschoben und zu viel Seitenästchen gemacht hatte. Wenn ein Sturm entstand, oder viel Regen sich an die Blätter hing, oder endlich auch der Herbst und Winterduft und Glatteis kam, so brachen viele ab, welche noch nicht recht verwachsen waren. Dieses wird gewiß verhütet wenn man dem Reise ein Pfählchen giebt, und dasselbe einigemal unter dem Orte, wo es veredelt worden ist, und einigemal über denselben mit Bastbändchen, wie oben beschrieben worden ist, anbindet.

Aber an welche Seite des Stämmchens müssen die Pfähle, die man ihnen geben will, gesetzt werden? Denn auch hierinne machen Einige einen Unterschied. Einige setzen sie auf die Seite gegen Norden, um dadurch die Stämmchen gegen Kälte zu schützen; andere gegen Abend um sie gegen viele Feuchtigkeiten und das Wetter überhaupt zu sichern. Es ist dies aber ganz einerley; denn da ich die Pfählchen ohnehin nur zum Geraderichten der krummwachsenden veredelten Stämmchen, nur auf einige Zeit, und nur so lange statuire, bis der junge Schaft sich durchs Fortwachsen wieder gerade gerichtet hat, und das Messer ihn nun fortziehen kann, wenn ihm das Pfählchen genommen wird, und da die Rei[se] nicht fest

fest gebunden werden, so bleiben sie der freyen Luft rundum ausgesetzt, die daher keinen Theil des Bäumchens weder mehr noch weniger nachtheilig werden kann.

Ich muß hier noch einiger Geschäfte in der Edelschule gedenken, welche zwar nicht unmittelbar hieher gehören, die aber unter gewissen Umständen unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und darum wohl nöthig haben, daß sie hier schon angeführet werden. Dieses bestehet in der Verwahrung und Beschützung der Stämmchen gegen einige Feinde.

Nicht immer ist der Landmann in einer solchen Lage, daß er seine Edelschule in wohlverschlossenen Gärten anlegen kann, um die, den Bäumen so nachtheiligen Haasen, Kaninchen und andere Thiere die ihnen schädlich werden können, davon abzuhalten. Ein leichter Zaun, dessen Ausbesserung auch wohl zur Hälfte von einem nachlässigen Nachbar abhängt, ist alles was sie gegen dergleichen Feinde in Schutz nimmt, und das ist wahrhaftig sehr wenig. Ich weiß gegen dieses Misgeschick für Baumschulen kein ander Mittel, als die Reiser und Stämmchen, wenn es gegen den Winter kommt, und diese Thiere näher gegen die Dörfer rücken, mit Stroh einzubinden, und die Löcher in den Zäunen gut zu verwahren; dieses letzte muß das ganze Jahr beobachtet und darum oft nachgesehen werden. Diesen Vorschlag so viele Reiser und Stämmchen in einer Edelschule mit Stroh einzubinden, mögen wohl manche sehr langweilig, und wegen des darzu zu verbrauchenden Strohes auch wohl zu kostbar finden. Allein, weder das eine noch das andere ist von besonderer Bedeutung. Ich bin selbst in der Lage dieses thun zu müssen, und ich kann nicht

sagen

sagen daß die Mühe und der Aufwand zu groß und dem Vortheile welche eine Baumschule gewähren kann, nicht angemessen wäre. Ich pflege dieses Geschäft so verrichten zu lassen, worzu ich auch sogar Kinder von 10 bis 12 Jahren brauche. An die größern Stämmchen, die schon mit Pfählchen versehen sind, wird eine Hand, oder zwey, voll Roggenstroh so gesetzt, daß es rund herum anliegt und das Stämmchen überall deckt, und dann mit ein paar Halmen Stroh zwey bis dreymal umbunden. An die kleinen, die noch keine Pfählchen haben, steckt man einstweilen ein Stöckchen so groß als das Reis selbst ist, nur damit es nur etwas steif ist, und nimmt hierauf einige Halmen Roggenstroh und fängt von unten an zu wickeln. Der erste Ring wird ein paarmal überwickelt, damit er feste hält, und alsdann einer nach dem andern [illegible], bis in die Spitze, hier wird das Stroh einmal durch den letzten Ring von unten her durchgesteckt und angezogen, so hält es feste. Während daß man wickelt, werden immer einige Halmen angelegt um das Stroh zu verlängern, bis man glaubt daß man hinreiche. Auch muß das Stroh während dem Wickeln gedrehet werden, damit die Halmen sich unter einander fest halten. Dieses Geschäfte geht, wenn man es erst in der Faust hat, sehr geschwinde von Statten. Nie ist mir ein Stämmchen, wenn es auf diese Weise besorgt worden ist, beschädiget worden, ob schon die Haasen häufig im Garten gewesen und andere Dinge beschädiget haben. Im Frühjahre, wenn die Stämmchen anfangen auszuschlagen, wird das Stroh wieder herunter genommen, dem Vieh gestreut, und also immer noch, nach seinen eigenthümlichen Zwecke benutzt. Auch dieses Geschäfte des Abnehmens des Strohs geht leicht von Statten. Man darf nur mit einem Messer die oberste Schlinge des umwickelten Strohes an einen warmen Sommertage aufschneiden so drehe

sich das dürre Gesträuch von selbst auf und fällt ab; welches man alsdann mit dem Rechen in jeder Reihe zusammen wegziehen kann. Ich habe dieses Geschäfte etwas weitläufig beschrieben, aber blos aus Liebe zum Landmanne, um ihn theils die Besorgniß zu benehmen, daß die Hasen seinen Stämmchen nachtheilig werden würden, wenn er seine Edelschule an einem eben nicht sehr verwahrten Orte anlegen müßte; theils ihm die Art und Weise zu zeigen, wie er auch dieses Geschäfte der Verwahrung mit Leichtigkeit besorgen könne.

Nächst diesen Feinden werden auch noch zwey andere den jungen Stämmchen in der Edelschule nachtheilig, deren ich für jetzt auch nur beyläufig gedenken will; diese sind die Engerlinge und die Ameisen; doch letztere nicht so eigentlich, sondern vielmehr einige Insecten, nach welchen sie gehen, die Blattläuse und Baumwanzen.

Die Engerlinge sind weiße, mehr als einen Zoll lange und in der Stärke eines kleinen Fingers von einem Kinde, dicke Würmer, die einen braunen Kopf und ein blaues Hintertheil haben. Eben dieselben aus welchen im Frühjahre die Maykäfer entstehen. Diese setzen sich gern an die Wurzeln der jungen Stämmchen, und benagen sie so, daß sie endlich gar absterben. So bald man sieht, daß ein Stämmchen zu trauern anfängt und man am Stamme selbst nichts bemerkt, daß ihm nachtheilig wäre, so darf man nur mit einem Gartenmesser behutsam an den Wurzeln nachgraben, so wird man den saubern Gast bald antreffen; diesen muß man heraus nehmen und todt treten. Gemeiniglich erholet sich das Stämmchen und macht neue Wurzeln über dem beschädigten Orte und wird solchergestalt gerettet. Nur ist es oft zu spät diesem Feinde zu

begegnen,

begegnen, wenn man aus dem Trauern des Stämmchens die Verletzung der Wurzel bemerken muß, weil es alsdann schon sehr weit mit demselben gekommen ist. Indessen hat der hiesige Freyherrl. von Seebachische Gärtner, Hr. Sundhausen mit glücklichem Erfolge folgendes Mittel gegen diese Feinde gebraucht. Als er bey mehrern Stämmchen schon im vorhergehenden Jahre, diese Feinde an den Wurzeln derselben gemerkt hatte, so säete er im Frühjahre einigen Möhren oder gelben Rübensaamen zwischen die Reihen der Edelschule. Da diese Engerlinge an den Wurzeln der gelben Rüben, welche sie sehr lieben, bessere Nahrung fanden als an den harten Wurzeln der Stämmchen, so zogen sie sich an diese und wie von diesen gelben Rüben oder Möhren das Kraut zu trauern anfing, so wurden sie mit dem Wurme heraus genommen und so nach und nach in Einem Jahre ausgerottet, und auf diese Weise die übrigen Stämmchen erhalten.

So nachtheilig die Engerlinge den Wurzeln werden, eben so nachtheilig werden Blattläuse oder Neffen und die Baumwanzen der Krone der jungen Stämmchen. Jene setzen sich gemeiniglich in die zarten Sommerschossen derselben; diese aber etwas tiefer an die Aestchen oder zwischen die Gabeln des Stämmchens. Beyde saugen den in der Rinde empor steigenden süßen Saft des Bäumchens, und benehmen ihm also beydes die Kraft zu seinem Wachsthume und zu seiner Erhaltung, und zehren es endlich so aus, daß es wohl gar absterben muß. Jedoch wenn das Bäumchen einen guten Boden hat, und dieser Insekten nicht zu viel sind, so hält es zur Noth diese Plage noch aus, bis diese Generation vorüber ist, oder sie sonst durch einen Zufall vertilgt worden sind, indessen wird es doch im Wachsthume sehr zurücktreten. Die Ameisen, welche Viele

 für

für ihre Bäumchen so sehr fürchten, sind meistentheils an den jungen Stämmchen die Verräther, daß dergleichen schädliche Insecten an ihnen vorhanden sind, und das Wahrnehmen derselben muß uns zum wenigsten erinnern eine Untersuchung anzustellen, ob man dergleichen etwan entdecken möge. Diese Ameisen gehen nach den Süßigkeiten, welche diese Insekten ausdünsten oder ausschwitzen, oder auch nach dem honigartigen Unrathe den sie auswerfen; denn dieses letztere wird von einigen Naturkündigern ausdrücklich behauptet. Ich habe aber auch wahrgenommen, daß die Ameisen etwas auf dem Rücken der Blattläuse weggenommen haben. Die Blattlaus hat nemlich auf dem Hintertheile ihres Körpers zwey emporstehende Hörnchen, auf welchen man bisweilen einen sehr merklichen hellbraunen Tropfen, wie ein Gummi, stehen sehen kann, dieses ist ohne Zweifel das Hauptsächlichste was diese Insecten suchen und begierig wegnehmen wenn sie ihn finden. Eine gewisse Art großer rother Ameisen verzehrt auch wohl zur Zeit der Noth dieses Insect selbst mit, und wenn ihre Wohnung in der Nähe ist, so sind sie auch den Wurzeln der Bäumchen selbst schädlich.

Die Baumwanzen oder Schildläuse sind immer etwas schwerer, besonders wenn sie die Ameisen nicht verrathen, zu entdecken; denn sie sitzen weit stiller, und mehr neben als aufeinander, wie die Blattläuse an der Baumrinde, haben auch oft eine der Rinde des Baums ähnliche Farbe. Die Blattläuse kann man durch eine Lauge von Tabaks-Asche vertilgen, oder oft auch nur in der Geschwindigkeit mit klaren Kalke bestreuen, oder wenn man den auch nicht hat, nachdem man sie mit einem Hölzchen zerdrückt hat, die Stellen wo sie gesessen haben mit Staube reiben und rauch machen,

und

und eben so kann man mit den Schildläusen oder Baumwanzen verfahren, welche man in so großer Menge doch nicht antrifft, wie jene. Mit einem zarten Spänchen lassen sie sich leicht abschieben und an den Baumpfahl anstreichen und zerdrücken, und alsdann kann man auch den Ort, wo sie gesessen haben, mit Kalk oder klarer Erde reiben und rauch machen. Ich habe schon gesagt, daß die Ameisen diese Feinde durch ihr Auf- und Absteigen leicht entdecken, sollte sie aber eine andere Ursach als diese herbey rufen, als wenn z. B. die Rinde des Bäumchens aufgebrochen und der Saft auslaufen ließ, nach welchem sie gehen sollten, so werden wir auch dieses durch ihre Anzeige leicht finden, und so müßte man dieser Stelle, wenn man sie entdeckt hätte, mit einer guten Baumsalbe zu Hülfe kommen, daß sie wieder verheilte.

Dieses sind nur die entferntern Dinge, die die Aufmerksamkeit des Obst- und Baumpflegers beschäftigen müssen und die nur mittelbar zur Erzielung guter und tüchtiger Obststämmchen beytragen, das Unmittelbare und was die Veredlung derselben zunächst ausmacht, soll nun in Folgendem vorkommen. Ich habe nur das Angeführte nicht von einander trennen wollen, ob schon die eigentliche Veredlung dazwischen fällt, um den Darstellungen nicht durch etwas Anderes unterbrechen zu dürfen. Also nun zur Veredlung des Baumes selbst.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Ueber einige allgemeine Benennungen, welche bey den Obstsorten gewöhnlich sind.

Wenn man in der Nomenklatur der Obstsorten nicht noch länger in Verwirrung bleiben, und, so zu sagen, im Finstern tappen will, so ist wohl zunächst nöthig, daß man nicht blos über Namen einzelner Sorten sich verständige, und in denselben nach deutlichen Begriffen übereinkomme, sondern auch über gewisse allgemeinere Namen, die man bisher brauchte, bald um einzelne Sorten zu bezeichnen, bald auch um eine ganze Gattung damit anzudeuten, dieß thue. Oft verbindet man auch nicht einmal mit Einem Worte eine und dieselbe Bedeutung; und sonderlich ist dies bey den Aepfelsorten der Fall; sondern es sind deren mehrere, die man im Sinne hat, und selbst nicht weiß welche die passendste sey. Bald bezeichnet das Wort ein Genus bald eine Species; bald leitet man dessen Bedeutung von der Figur, bald von der Aehnlichkeit mit einer andern Frucht her. Solchen Gestalt befindet man sich in einer Verwirrung die nicht größer seyn kann; und wenn auch einzelne Personen hierinne mit sich selbst übereingekommen seyn möchten; so sind dieß doch noch nicht Andere, welche sich in dieser Verwirrung einen Unterschied nach ihrer Vorstellungsart davon gemacht hätten, die sie für die Besten hielten. Ich will versuchen ob einige dieser Namen sich näher bestimmen lassen, und ob ihnen eigenthümlichere Begriffe beygelegt werden können; um sich bey dem Anblicke einer Sorte, welche den einen oder den andern Namen führt, etwas Gewisses und Bestimmtes zu denken. Ferne sey es von mir, Vorschrift für

Andere

Andere zu machen; sondern ich will nur meine Meynung sagen, deren Grund ich aus der Sache und deren Umständen selbst herzunehmen gedenke; und werde es gerne sehen, wenn sie von Verständigeren und Einsichtsvolleren berichtiget wird. Denn dann kommen wir doch der Sache näher als wie bisher.

Ich fange bey den Aepfeln an, und wähle vorjetzt nur einige der vorzüglichsten solcher Namen, als den Calville, Passe-pomme, Parmain oder Pearmain, Rambour u. s. w. Denn bey diesen Namen ist eigentlich die Verwirrung am größten. Bey den Pigeons, Reinetten und andern Gattungen runder Aepfel, ist man schon mehr entschieden.

Zuerst also vom *Calville*. Dieses ist eine sehr gebrauchte Benennung. Bald versteht man unter Calville, was Rippen hat und ein weites Kernhaus, und verwechselt sie mit den Kanten-Aepfeln. Bald versteht man darunter, was keine Rippen hat, und nur ein weites Kernhaus, und verwechselt sie mit den Klapper-Aepfeln, (Pomme sonnante.) Bald versteht man nur diejenigen darunter, welche an Geruch und Farbe den Erdbeeren am nächsten kommen, und nennet sie Erdbeer-Apfel, (Pomme de fraise). Dieses macht nun eine große Verwirrung in der Nomenklatur, und in der Gewißheit der Besitzer und Pfleger dieser Aepfel.

Wir wollen daher zuerst den Namen Calville näher betrachten; und dann einige eigenthümliche Merkmale, die der oder jener Gattung dieser Aepfel mehr zukommen, sehen, und so viel als möglich einer jeden Art diejenigen, welche sie von einer andern unterscheiden, zuzueignen suchen.

Henne

Henne sagt, S. 101. (seiner Anweisung wie man eine Baumschule von Obstbäumen im Großen rc.), der Name dieses Apfels sey französisch, und komme her von den Wörtern cale und vile. Cale heißt eine Mütze, womit sich die Bauerfrauen in einigen Provinzen Frankreich die Köpfe bedekten, vile aber heiße schlecht. Also würde Calville eigentlich geschrieben werden Calevile, und würde so viel heißen, als eine schlechte Bauernmütze. Und so hätte dieser Apfel seinen Namen seiner eckigten und faltigen Gestalt zu danken, welche den schlechten Bauermützen einiger Weiber in Frankreich ähneln soll.

Hier sollten wir nun freylich diese Mützen selbst sehen. Ich stelle mir aber vor, daß sie aus einem länglichten Stücke Tuch oder Zeuch bestanden haben, welches in der Geschwindigkeit an beyden Enden zusammen gebunden und oben zugeschnürt worden, und solchemnach Falten, gleich und ungleich gebildet hat. Da man nun aber auch in Webers Gartenbau S. 149. lieset: die Calville blanche à côtes sey oben eckigt und fast wie eine Pfaffenmütze gestaltet, so könnte man daraus einigermaßen schließen, daß eine Pfaffen-Mütze oder Jesuiten-Mütze einer solchen Caleville in Frankreich ziemlich ähnlich seyn müsse. Wenn diese Ecken nur allein der Character der Calevillen seyn sollten, so müßten alle Kanten, der Eck-Aepfel Calvillen seyn; welches aber unmöglich angenommen werden kann, wenn die Verwirrung in der Benennung der Aepfel gehoben werden soll.

Manger sagt, S. 64. von den Aepfeln: „den Calvillen „sind so vielerley Namen beygelegt worden, daß es schwer „fällt, sie zusammen zu finden. Es giebt zwar eigentlich nur „zweyerley, nemlich rothe und weiße, aber von einer jeden „dieser

„dieser Arten finden sich wieder solche die entweder Sommer- „oder Herbst- oder Winter-Aepfel sind. Durchgängig haben „sie die Eigenschaft, daß die Haut bestäubt, oder mit einem „Dufte angelaufen erscheint, welches bey den rothen merklicher „als bey den weißen ist. Sie haben solches mit den Pigeons „gemein, unterscheiden sich auch dadurch von den Passe-pom- „mes.“ Hier finden wir nur zwey Merkmale angegeben, wo- mit die Calvilen bezeichnet werden. Denn auf die verschie- dene Farbe haben wir hier nicht zu sehen: nemlich, daß sie ihrer Ordnung nach unter die Eckäpfel oder die mit Rippen gerechnet werden, und dann daß die Haut derselben bestäubt oder mit Duft angelaufen erscheine; welche Merkmale, mei- nes Erachtens, nicht hinreichend sind, sie von andern Gattun- gen und Arten zu unterscheiden.

Genauer charakterisirt sie Meyer in seiner Pomona Franconica S. 63. des III. Theils: „Die Gestalt der Cal- „vilen ist mehr länglich und kegelförmig, als rund oder platt. „Rings um den Butzen herum sind sie mit Rippen ꝛc.“ Hie- mit bestimmt Meyer schon etwas näher was Calvile sey; be- sonders die Form um die Gestalt und die Blume, oder, wie er es nennt, um den Butzen. Er sieht auch auf die Beschaffen- heit und auf das Verhältniß der Bestandtheile seines Fleisches, und auf das Kernhaus, in welchem bisweilen seine Kerne schlottern. Mit der Herleitung des Namens ist er auch noch nicht recht einig, und scheint die Meinung zu begünstigen, daß diese Benennung auch wohl von dem lateinischen Worte Calvus (kahl) weil sie immer sehr glatt und kahl sind, hergeleitet werden könnte.

Ich will nur noch Hrn. Christ anführen, und dann meine eigene Meynung sagen. Dieser spricht in seinem Hand- buch

buche über die Obstbaum-Zucht S. 379: „Die Calvillen sind
„eine der vornehmsten und geschätztesten Aepfelgattungen, die
„durchgängig einen sehr angenehmen Parfüm und Wohlgeruch
„und trefflichen Geschmack haben, allermeist von einer ansehn-
„lichen Größe sind, und zum Theil auch ziemlich haltbar.
„Sie haben das Besondere, daß ihre Haut gleichsam bestäubt,
„und wie die Pflanzen mit einem Dufte oder Puder überzogen
„sind, zumal die rothen. Wenige Aepfel von andern Klassen
„haben diesen Puder, nur Pigeon, Pomme Violette, und
„noch einige kommen damit vor."

Nach diesen angeführten Pomologen sind die eigenthüm-
licheren Charaktere der Calvilen: 1) Daß sie mehr von einer
länglichten als runden oder platten Gestalt sind; 2) daß sie
mit einem Dufte oder Puder überzogen sind; 3) daß sie eckigt
vorzüglich an der Blume sind; 4) daß sie ein lockeres Fleisch
mit einem weinigten schmackhaften und angenehmen Safte
haben; 5) daß die Kerne zuweilen schlottern, und daß sie
6) parfümiren, oder sehr gut riechen. Ich füge zu diesen
Charakteren noch zwey, davon der eine hier noch nicht bemerkt
worden ist, der andere einen schon angegebenen noch näher
bestimmt.

Man wird bemerkt haben, daß bey den Calvillen,
die ohne Widerspruch für solche erkannt werden, wenn man
sie gerade von der Blume zum Stiele durchschneidet, die Ver-
tiefung der Höhle der Blume bis an das geräumige Kern-
haus reicht, oder wenn man auch will so kann man nur eine
Stricknadel nehmen, so wird sie leicht durch die Höhlung der
Blume bis ins Kernhaus reichen wenn man damit sondirt.
So wie die Sorten von den Calvillen abweichen, so wird
diese

diese Höhlung enger und verschlossener. Ferner: es sind nicht blos Ecken und Erhöhungen um die Blume, sondern zusammengeschnürte Falten. So daß es das Ansehen hat, als wenn man würklich eine der gewöhnlichen Nachtmützen mit einer Schnur ein wenig unter der Kante durchzogen zugeschnürt und feste gebunden hätte, aus welchen einige Blumenblätter und Staubfäden, wie das Gewirstel der Mütze über der Schnur etwas hervorstehen. Welcher Apfel also diese Charaktere zusammen genommen und deutlich hat, der gehört zu den Calvilen, die sich dann, dem Geruche und Geschmacke nach, in Himbeer- Aepfel und Erdbeer- und Veilchen- Aepfel, der Farbe nach, in rothe, weiße und gelbe, der Zeitigung nach, in Sommer- Herbst- und Winter-Calvilen eintheilen lassen. Sie können aber, wegen ihrer Ecken, unter ein höheres Genus, unter die Kanten- oder Eck- Aepfel gerechnet werden.

Die Charaktere des Calvils an sich sind also: 1) Seine Gestalt muß, zum wenigsten dem Anblicke nach, ins längliche fallen; 2) er muß um die Blume wie zusammengeschnürte aber deutliche und zum Theil große Falten haben; 3) die Vertiefung desselben muß bis ins Kernhaus reichen und dasselbe muß groß und geräumlich seyn, in welchem die Kerne locker sich befinden; 4) seine Haut muß Duft haben; 5) sein Fleisch locker und mürbe seyn, mit angenehmen weinsäuerlichen Safte erfüllet, und muß 6) parfümirend seyn.

Was diese Charaktere hat, gehört sicher unter die Calvilen, sie mögen auch Namen haben wie sie wollen; Himbeer- Erdbeer- Paasch- Veilchen- oder Kardinal- Äpfel, und es wäre zu wünschen, daß jede abweichende Art oder Abart einen solchen eigenen

eigenen Namen hätte, unter welchem man sie mit dem Zusatze, zu den Calvilen gehörig, anführen könnte. Nach dieser Erklärung wird auch sein Name sowohl derer Meynung entsprechen, die ihn von Calevile, als auch derer, die ihn von Calvus, (kahl) herleiten wollen; denn seine Haut ist sowohl glatt, als auch seine Gestalt einer oben zusammengebundenen oder zugeschnürten Mütze ähnlich.

Unter den allgemeinen Nämen finden wir ferner auch einen *Passe-Pomme*, mit welchem man einige Aepfel belegt, und man ist überall ungewiß, ob es ein Geschlechtsname, oder der Name einer besondern Gattung oder Art seyn soll. Einige wollen es schon der äusserlichen Gestalt und Farbe ansehen, ob es ein Passe-Pomme oder nicht sey; allein aus keinem Merkmale von diesen beyden läßt er sich bestimmen und erklären. Seine Erklärung muß aus der Dauer allein hergenommen werden. Ein Passe-Pomme ist ein Apfel der zu einer bestimmten Zeit reif wird, und um eine kurze Zeit dauert. Daher Meyer Passe-Pomme vortrefflich übersetzt hat, durch **Strichapfel, das ist, ein Apfel der schnell vorüber geht, und schnell vergänglich ist.** Wie gewisse Zugvögel zur bestimmten Zeit erscheinen, und einige Wochen ihren Strich halten; so ist auch einigermaßen dieser Apfel. Wenn die Zeit seiner Reife kömmt, so reift er schnell, erhält bald seinen vollkommnen Geschmack, und wird hierauf bald mehligt, teig, oder faul. Und dergleichen Aepfel giebt es viele. Nur diese allein sollten mit diesen Nämen, anderer wegen, die ihnen ähnlich sehen, bezeichnet und unterschieden werden. Es ist also sonderbar beym bloßen Anblicke zu behaupten: dies ist ein Passe-Pomme; da man dieses nur sagen kann wenn man dessen Dauer kennt. Daher kann man im Sommer, Herbst

und

und Winter Passe-Pommes haben; von allerley Farben und Gestalten, auch in verschiedenen Gattungen und Arten. Ein Apfel der im Sommer, welcher drey Monate hat, in Einem Monate, und wenn es auch sechs Wochen wären, reif wird und vergehet, der ist ein Sommer-Passe-Pomme. Ein Apfel welcher im Herbste, zu dem drey Monate gehören, seine Reife und Zeitigung erhält, und in 4 bis 6 Wochen vorübergeht, ist ein Herbst-Passe-Pomme oder Strichapfel; und so ebenfalls im Winter. Fände sich ein solcher Apfel unter den Calvillen; so wäre es ein Passe-Pomme unter den Calvillen; fände sich ein solcher Passe-Pomme unter den Kantäpfeln, so würde es ein Passe-Pomme nnter den Kantäpfeln. Unter den Reinetten kann sich kein Passe-Pomme befinden, denn die Reinettengattung ist immer von langer Dauer. Diese Vorstellung hat gewiß derjenige vom Passe-Pomme gehabt, der diesen Namen irgend einer Aepfelsorte beylegte, weil sich außerdem nichts denken läßt, was dem Sinne des Wortes gemäß einer Aepfelsorte angemessen wäre.

Eine noch größere Verwirrung herrscht bey einem andern Namen, der gebraucht wird um gewisse Obstsorten zu bezeichnen. Dieser ist das Wort Pearmain, bey welchem man nicht einmal in der Rechtschreibung übereinstimmt. Einige schreiben Pearmain, Andere Parmain, und noch Andere Paremens. Das Erste ist Englisch, und wird ausgesprochen Pirmän. Das Andere ist Französisch, und wird ausgesprochen Parmäng; und das Dritte ist wieder Französisch, und wird ausgesprochen Paremang. Das Erste übersetzt man gewöhnlich durch Birnapfel. Das andere Parmain, wenn es nicht eine geradebrechte Uebersetzung des englischen Wortes, Pearmain, seyn soll, hat gar keine

Bedeutung in der französischen Sprache, wenn man es nicht aus der Zusammensetzung der Worte par und main durch, mit, zu und bey der Hand erklären, und etwa das alte Volema, welches Virgil von einer Birn braucht, die die Hand füllt, herausbringen will. Aber alsdann gäbe doch dies Wort in der Pomologie keine Bedeutung für Aepfel her. Das dritte Paremens läßt sich eben so wenig zu einer schicklichen Bedeutung für eine gewisse Art Aepfel entziffern. Parement heißt sonst ein gewisser Schmuck, der zur Verzierung an Kleidern und Häusern angebracht wird; allein, was läßt sich hiervon auf die Aepfel anwenden? Was macht man also mit Worten, die keine Bedeutung haben, und als Zeichen einer Sache doch nicht an die bezeichnete Sache erinnern, da sie gar keinen Sinn haben. Indessen wollen wir versuchen anzugeben, was für ein Sinn sich damit wohl verbinden lasse, da diese Worte doch einmal in den Pomologien eingeführt sind.

Manger giebt von dem Worte Parmain, S. 73. von den Aepfeln folgende Erklärung. „Vorläufig, spricht „er, muß ich anmerken, daß mir die Uebersetzung von Par„main durch **Birnapfel** nicht deutlich genug scheint. „Denn man kann darunter einen Apfel verstehen, der ei„ner Birngestalt ähnlich ist; welches hier aber der Fall „doch nicht ist. Nach dem Englischen aber, so viel ich da„von verstehe, sollte es obwohl etwas weitläuftiger, ein **der Birnen Stelle vertretender**, oder, **der Apfel so gut als Birne** heißen, und alsdann würde das Quintinge Drue Permain d'Angleterre, durch: **Traun so gut als eine Birne**, ausgedrückt werden können.

In einer Note, welche Mayer in seiner Pomona Franconica unter diese Stelle des Mangers, die er S. 109. Tom. III. anführt, setzt, heißt es gleichfalls: „Ich finde „Pearmain überall durch Birnapfel übersetzt. Es ist „aber keinesweges unser bekannter Birnapfel, und er hat „überhaupt nichts Birnförmiges.“ Und nun kommt die Stelle aus dem Manger, die ich oben angeführt habe. Er setzt aber noch hinzu: Drue war nie eine englische „Ausrufung. Es ist vielmehr das falsch geschriebene engli„sche Beywort, wahr, aufrichtig, und muß true heißen. „So findet man es auch in alten Catalogen. Außerdem „bedeutet im Englischen das einsilbige Wort: main in Ver„bindung mit einem Andern niemals Gleichheit, sondern „Vorzug, Vorrang, Vorrecht; der Hauptmast, Maintop„mast, die große Bramstenge, Mainpoint, das Hauptpunkt, „Mainsea, das hohe Meer, Mainchance etc.“ Allein ich muß hiebey bemerken, auf das Drue des Quintinge kommt es gar nicht an, sondern auf das Wort Pearmain. Dies soll ja eigentlich erklärt werden.“

Bey dieser Erklärung Meyers habe ich nur auszusetzen, daß die Engländer das main, wenn es als ein Adjectiv zur nähern Bestimmung eines Substantivs gebraucht wird, nicht nach, sondern vor setzen. Wie selbst die angeführten Beyspiele, Mainmast etc. beweißen. In Pearmain steht es aber zuletzt; und gesetzt auch, diese Zusammenstimmung wäre recht: was sollte das Wort heißen? Eine große Birn, eine Hauptbirn? Dies hätte von Meyern hinzugethan werden müssen. Dies wäre unterscheidender Charakter. Ich glaube vielmehr: dies Wort sey im Englischen zusammengesetzt aus Pear und remain, und müßte also

Pearremain ausgesprochen und geschrieben werden. Durch geschwindes Aussprechen oder durch einen der Sprache Unkundigen und aus dem Sprechen nachschreibenden Schreiber ist das zweite r und das darauf folgende e ausgelassen, und Parmain worden. Pear heißt Birn, und remain heißt übrig, oder zurück bleiben; und kann solchemnach heißen, die Birn bleibt noch immer im Apfel zurück. Was kann aber das wohl seyn, das von der Birn im Apfel zurück bleibt? Die Gestalt wohl nicht; denn kein Apfel kommt ja der Birngestalt so nahe, daß man ihn ihr ähnlich nennen könnte. Wohl aber giebt es Birnen, die sich der Aepfelgestalt sehr nähern. In jenem Falle würde auch der Engländer lieber gesagt haben a Pearapple als Pearmain. Ich sehe nicht ein, was ihn gehindert haben sollte? Aber er sahe nicht auf die Gestalt, sondern auf etwas Anderes das von der Birn in dem Apfel Statt haben konnte. Und dies war nichts Anderes als der süße Geschmack der Birn. Wir wissen, in der Birn ist der herrschende Geschmack Süßigkeit, und in dem Apfel Säure, oder etwas Anziehendes. Wenn nun in einem Apfel der Hauptgeschmack Süßigkeit ist; so finden wir gleichsam die Birn in dem Apfel wieder; die ihrer Süßigkeit nach, so zu sagen, in dem Apfel zurückgeblieben ist. Ich hoffe, Kenner der Sache und der Sprache werden vielleicht dieser Erklärung ihren Beyfall nicht versagen. Solchemnach gehörten zu den Pearmains alle Aepfel, in welchen Süßigkeit der herrschende Geschmack ist. Da es nun Sommer- Herbst- und Winter-Süßäpfel giebt; so hätte man Sommer- Herbst- und Winter-Pearmains. Und je größer die Süßigkeit ist, und je näher der Geschmack dem einer Birn kommt, desto mehr ist der

Apfel

Apfel ein Pearmain. Daher konnte auch Quintinge bey einem solchen der Birn nahe kommenden Apfel sagen: True (nicht Drue) Pearmain d Angleterre, ein wahrer englischer Apfel, der der Birn nahe kommt, das ist ein Süßapfel; oder wie auch Manger, aber nach einer andern Voraussezzung, in der Erklärung sagt: der Birn Stelle vertretender Apfel, oder, der Apfel so gut als die Birn. Mit Einem Worte, wie es auch kurz übersetzt zu werden pflegt, ein Birn-Apfel; nicht in Rücksicht auf seine Gestalt, wie wir bey den Birnen sagen: eine Apfelbirn; sondern in Rücksicht auf seinen Geschmack, ein Birn-Apfel.

Daß man bey dieser Benennung blos auf das Süße als das Herrschende gesehen hat, beweißt auch dieses daß man von jedem Pirmän, den man als würklichen Pirmän anführt, das Süße und Angenehme behauptet. Von dem Winter- oder Königspirmän sagt Meyer: „der „süße, angenehme und häufige Saft hat etwas gewürzhaftes „an sich." Und von dem Sommer- und Herbstpirmän spricht er: „das zarte, körnige, zerreibliche, gelb- und grünlichgefärbte Fleisch, hat einen reichhaltigen süßen und angenehmen „Saft, der mit einer sehr artigen Weinsäure aufgefrischt ist."

S.

III.

Vorschlag, zu besserer Vertilgung der Raupen.

Die Zerstöhrungen, welche die Raupen an den Obstbäumen anzurichten pflegen, sind zu bekannt, als daß man die Zeit mit unnützen Klagen zubringen sollte; besser ist es ja, man denkt auf Mittel, wie dem abgeholfen, oder dieses Uebel vermindert werde.

Gemeiniglich glaubt man, wenn man gleich im Frühjahre die Raupennester von den Bäumen abnehme, und sie zertrete, so habe man seine Pflicht erfüllt, und auch zugleich ein Policeygesetz beobachtet. Das ist aber nicht hinlänglich. Es giebt ja nicht blos Eine Gattung Raupen, sondern deren mehrere. Sie halten sich nicht blos zwischen den Blättern auf, welche an den Bäumen hängen blieben, sondern auch in Blättern, welche auf der Erden liegen. Sie legen ihre Eyer ganz unmerklich um die Aeste, die mit ihnen einerley Farbe haben. Sie kommen sogar aus der Erde, in der sie sich verpupt und verwandelt haben, und legen ihre Eyer, wenn sie den Baum hinauf gekrochen sind, in die künftigen Blütenknospen. Sie verstecken sich in Winkeln unter alten Bretern hinter Thüren und Fensterladen, in alten Gebäuden, und es ist daher kein Wunder, wenn im Frühjahre, nach einem Winter, welcher diesem Geschmeiße nur einigermaßen günstig gewesen ist, aus allen Winkeln Raupen hervorkommen. Will man zu ihrer Vertilgung etwas beytragen, so

muß man auf alle diese Dinge Rücksicht nehmen, auf ihre Generation acht haben, sie in ihren Winkeln beschleichen, und auf mehrere Mittel denken, ihren Auskriechen und Vervielfältigung zuvor zu kommen.

Hier sind einige, die ich vorangezogenen Umständen gemäß, für dienlich halte, etwas zur Verminderung dieses Geschmeises beyzutragen.

Zu diesen rechne ich erstlich zwar auch, daß **Raupen im Frühjahre**, wo man einige Arten noch an den Bäumen und zum Theil in ganzen Nestern eingeschlossen und zusammen finden kann; allein man muß nicht einmal so lange warten bis ins Frühjahr, sondern **zweytens** schon **im Herbste** seine Aufmerksamkeit darauf richten, so daß man

1. mit der Reinigung und Kehrung seiner Obstgärten nicht erst warte bis ins Frühjahr, sondern seine Gärten kehren lasse so bald das meiste Laub von den Bäumen gefallen ist. Es steckt eine ungeheure Menge dergleichen Ungeziefer in den Blättern und dem Geniste mit welchen die Erde bestreut ist, und welches man am besten verbrennet. Dieses könnte auch wohl mehr als einmal, besonders vor dem 18ten Oct. oder in den Tagen die ihn am nächsten sind, weil um diese Zeit einige Nachtschmetterlinge aus der Erde, nach ihrer Verwandlung, hervor kommen, an den Bäumen hinauf kriechen, und ihre Eyer legen, deren gewiß viele durch den Rechen oder Besen zerstört werden müßten. Aus eben dieser Ursache müßte man

2. Da, wo sichs thun läßt, die Schafe einige Stunden des Tages, früh oder auf den Abend, um eben diese Zeit des October Monats, in die Obstgärten, deren Boden Gras trägt, jagen. Diese haben einen scharfen Tritt, und werden gleichfalls auch viele von jenen Nachtschmetterlingen, die aus der Erde hervorkommen, zertreten und so vernichten.

3. Daß man sich beym Abnehmen des Obstes im Herbste, nicht blos nach den Früchten umsehe, sondern bey dieser Gelegenheit, auch nach den Raupennestern, hauptsächlich aber nach den Ringelraupen, blicke. Man ist ja eben auf dem Baume, und könnte wohl, wenigstens an einer Seite, wo die Leiter eben noch steht, eine kleine Untersuchung anstellen. Wirklich hat man auf diese Weise schon in diesem Jahre bey dem Abnehmen einiger frühern Früchte hier viele solcher Ringelraupen entdecket. Es giebt ihrer sehr viele, und einige haben sich mit ihren Instinkte so sehr verirrt, daß sie sogar bey Legung ihrer Eyer an dem Stiel des Obstes, sonderlich der Birnen, gerathen sind.

4. Daß man bisweilen im späten Herbste, oder auch mitunter im Winter die Schiefer alter Rinden, welche sich besonders so häufig an alten und dem Ausgehen naher Aepfelbäume befinden, ablöse, nemlich die sich gutwillig mit der Hand ablösen lassen.

5. Daß man seine Hüner gerne in die Gras- und Obstgärten gehen lasse, besonders im Frühjahre und Sommer. Sie fressen manche vom Baum unversehens herabgefallne Raupe auf, und daß man ferner des Nachts, wenn man viele Raupen hat, in die Gärten gehe, und an den Bäumen

schüt-

schüttle, denn sie werden da leicht herab fallen, weil sie des Nachts am thätigsten mit Fressen sind, und nicht so sehr mit dem Anhalten beschäftiget sind, auch wenn sie sich dicke gefressen haben, nicht so gut fort können. Frühe werden sie die Hüner schon finden. Denn mit ihrer Rückreise auf die Bäume gehts so schnell nicht zu.

6. Daß man keine Sperlinge, Meisen, und andere kleine Vögel, welche von Insekten, und deren Eyern leben, wegfangen lasse; denn sie helfen erstaunlich die Raupen tilgen.

Ich erinnre dieses jetzt noch. Vielleicht macht Einer oder der Andere in diesem vorseyenden Herbste die Probe von diesen Vorschlägen, und hat die Freude, den Nutzen davon im folgenden Jahre zu genießen. S.

IV.

Berichtigungen, Beobachtungen, Anfragen und Vorschläge.

I.

Eine Beobachtung vom Hrn. Forstverw. Slevoigt zu Trabelsdorf; den 12 May 1794.

Da ich heute in der Dankenfelder Flur einen wilden Birnbaum fand, der über und über voller weißer Blüthen war, so machte mich dieser Umstand verwundernd, da ich wußte,

daß

daß dieser Baum schon längst abgeblühet hatte. Bey näherer Untersuchung fand ich, daß der Baum schon voller kleiner Birnen hieng, die so groß als eine Pferdebohne waren, auf deren Augen eine vollkommne Blüte, mit Staubfäden und allem dazu gehörigen Bestandtheilen, befindlich war. Diese Erscheinung ist mir ganz neu; ich kann den Grund davon nicht entdecken, und finde es für würdig, Ihnen dieselbe zu melden, und ein Aestchen davon mit einzusenden, um, wenn Sie es für dienlich finden, Gebrauch davon in T. O. Gärtn. zu machen. ꝛc.

Meine Gedanken über diese Bemerkung des Herrn F. V. Slevoigts.

Es ist dieses immer eine sonderbare Erscheinung, die sich aber vielleicht aus der Natur des Baums und der Beschaffenheit der dermaligen Umstände, hauptsächlich des Standes desselben und der Witterung erklären läßt. Der Baum war ein wilder Birnbaum. Wilde Birnen, besonders da es auch unter diesen späte Sorten giebt, blühen immer etwas später als die, welche in unsern Gärten veredelt und cultivirt werden. Indessen waren ja doch schon den 12 May dieses 1794sten Jahres die späten Aepfelblüten vorüber, und die Birnblüten hatten schon zu Ende des Märzes sich zu entfalten angefangen, und waren den 24sten Aprill fast alle vorbey. Wenn ich diesen Birnbaum auch 3 Wochen später setze als alle andere, so war es doch wunderbar, ihn am 12ten May noch in voller Blüte zu sehen, und zwar mit Blüten, unter welchen sich schon die Birnfrucht einer Pferdebohne groß gebildet hatte. Es war diese Blüte bey nähere Untersuchung keine neue Blüte, sondern ebendieselbe, die aus der Knospe mit hervorbricht, und in deren Kelche sich die Frucht erzeugt, nur

abfällt, so bald sie die Absicht ihres Daseyns erreicht hat. Hier hatte aber die Frucht sie länger als gewöhnlich behalten. Denn die fünf Blütenblätter nebst den Staubfäden und Stempeln, auch sogar die Staubbeutel auf den Staubfäden, waren alle noch sehr deutlich vorhanden, und bildeten eine artige Krone für die Frucht, die nicht anders aussahe als der Kopf eines Indischen Königs. Die Stempel waren so hart und steif, daß, wenn man mit einer großen Nadel scharf daran drückte, sie weit wegsprangen. Die Blumenblätter hiengen sehr fest mit der Frucht zusammen, und waren, ohngeachtet sie schon alt waren, da ich sie erhielte, noch sehr zähe. Aus diesem könnte man schließen, daß die Frucht sehr holzig seyn müsse, und in der That bestätigte es auch die Erfahrung beym Zerschneiden derselben. Denn sie ließ sich sehr hart schneiden, und die Theilchen derselben sprangen weg wie die vom Knochen, wenn man ihn schneidet.

Ich erhielte sie nemlich da sie dürre worden war. Welches in der Zeit vom 12ten May bis zum 24sten Juny nicht so weit würde gediehen seyn, wenn sie mehr flüssige als harte Theile gehabt hätte, und würde eingepackt auch mehr schimmlicht als hart worden seyn. Indessen wollte ich doch den Hrn. F. W. Slevoigt ergebenst bitten, diesen Baum nicht aus den Augen zu verlieren, sowohl dieses Jahr wegen seiner gereiften Früchte, als auch im kommenden Frühjahre, bey seiner abermaligen Blüte. Denn ausser einigen Versuchen die sich mit seinen Kernen in der Kernschule machen ließen, so könnte auch wohl das Holz des Baums, von welchem ich wegen obiger Umstände vermuthe, daß es ausserordentlich dicht und fest seyn müsse, wenn auch seine Früchte zu keinen sonderlich wirthschaftlichen Gebrauche sich schickten, ein gutes

Werk

Werk- und Nutzholz seyn. Pflanzt man doch in den Niederlanden einen gewissen Kirschbaum, nemlich die St. Lucas-Kirsche blos des Holzes wegen, fort. (S. Heft II. S. 167.)

Sickler.

2.

Beantwortung einer Anfrage.

Es hat Jemand im Reichsanzeiger No. 134, S. 1279. im jetztlaufenden 1794sten Jahre angefragt: Ob die Hypothese richtig sey: daß ein jeder Zweig vermöge seiner eigenthümlichen Organisation und der einsaugenden Gefäße der Blätter, die zur Hervorbringung seiner Frucht nöthigen Nahrungstheile, aus der Athmosphäre anziehe, und die darinne befindlichen Luftsäuern, verbünden mit den durch die Haarröhrchen des Stammes hinaufsteigenden Säften, modificire, Grund habe, und wo man darüber etwas nachlesen könne? Ob ich schon nicht weiß, ob einer der Leser dieses T. O. G. diese Frage gethan hat, aber vermuthen kann, daß mehrern Obstliebhabern schon lange diese Frage auch eingefallen seyn kann; so habe ich nur hier vorläufig einen Theil dieser Frage beantworten wollen, zumal da diese Sache so sehr in den Plan des T. O. G. eingreift. Jene Hypothese hat allerdings ihren guten Grund, und in einen der nächsten Hefte wird diese

diese Materie, wenn die Reihe an sie kommt, ausführlich erörtert werden. Einstweilen verweise ich nach dem Wunsche des Herrn Fragers auf ein Buch, in welchen absichtlich davon gehandelt wird, und das ist *Duhamel de Monceau* Naturgeschichte der Bäume, Theil I., Buch II. Kap II. Artik. XII. von dem Nutzen der Blätter, den sie in Ansehung der Pflanzen haben. Desgleichen in eben diesem Buche, Kap. III. Art. III. daß die Blätter der Pflanzen, die um sie herschwebende Feuchtigkeiten einziehen; wobey auch der zweyte Theil eben dieses Schriftstellers Artik. VIII. Das Pfropfen verändert die Sorten der Früchte nicht; nachgelesen werden kann.

Sickler.

* * *

3.

Anfrage, wegen des Aepfel- und Birnweins.

Kann der Aepfel- und Birnwein transportirt werden? wie weit? und in welcher Jahreszeit?

Sickler.

* * *

4.

Anfrage, wegen einer Baumkrankheit.

Ein gewisser Freund klagt in mehrern Briefen an mich über eine gewisse Krankheit der Obst-Bäume in seinem Garten, die

die ihm unerklärbar ist und ihm schon viele Bäume aufgerieben hat. Sie bestehet in einem häufigen Aufreißen der Rinde, ohne daß sich Brandflecken oder sonst dergleichen zeigen; und fängt erst im zehenten bis funfzehenten Jahre des Alters des Baums zu erscheinen an. Wer ist mit dieser Krankheit bekannt, und mit den Mitteln, wie sie geheilet oder ihr vorgebeugt werden kann?

Sickler.

Inhalt
des vierten Stücks.

Erste Abtheilung.

I. Naturgeschichte der Bäume, und der Obstbäume insbesondere. (Fortsetzung.) — — S. 247

II. Birn-Sorten. — — — — 280

No. 6. Die Roberts-Muskateller-Birn. 280

— 7. Die runde Sommer-Bergamotte. 283

— 8. Die gute Christenbirn. — 287

Zweyte Abtheilung.

I. Baumschulen-Wesen. (Fortsetzung.) Von der Behandlung der Kernreiser in der Edelschule, bis zu ihrer Veredelung. — — 295

II. Ueber einige allgemeine Benennungen, welche bey den Obstsorten gewöhnlich sind. — 304

III. Von

Inhalt.

III. Vorschlag zu besserer Vertilgung der Raupen. S. 316

IV. Berichtigungen, Beobachtungen, Anfragen und Vorschläge.

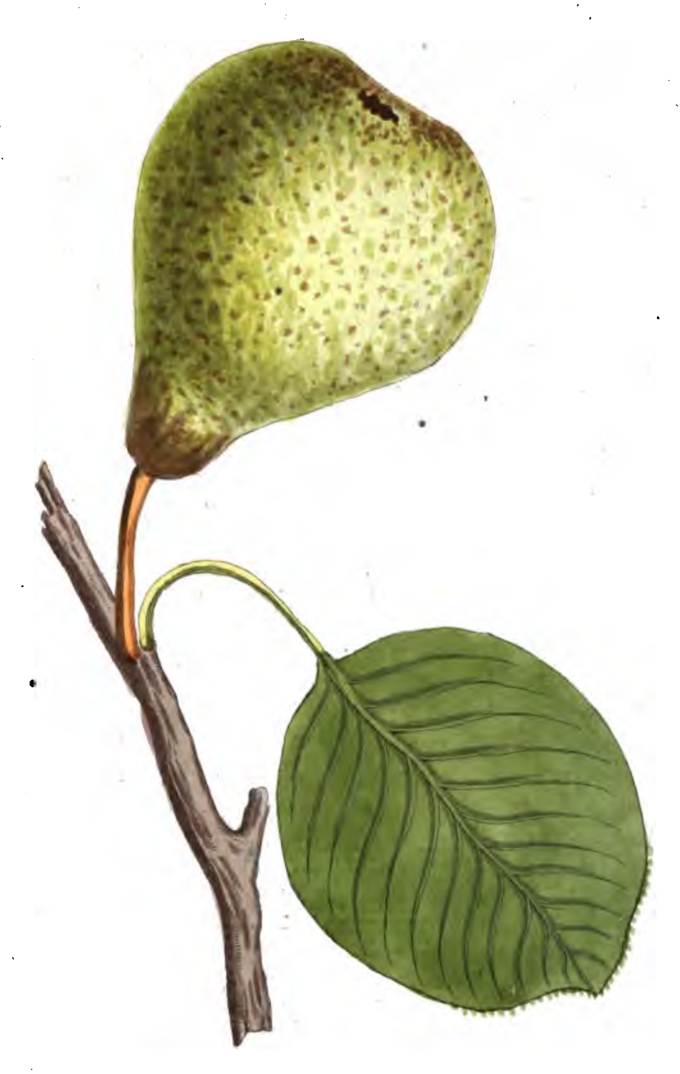
1. Eine Beobachtung des Hrn. F. V. Slevoigt zu Trabelsdorf. — — — — 319

2. Beantwortung einer Anfrage. — — 322

3. Anfrage wegen des Apfel- und Birnweins. 323

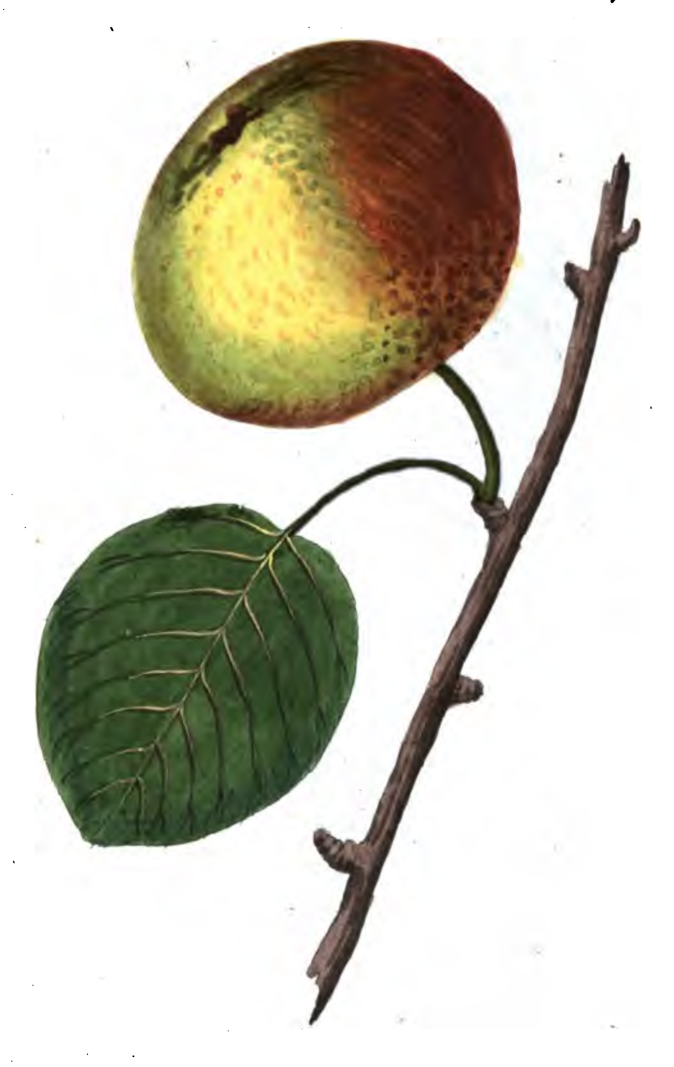
4. Anfrage wegen einer Baumkrankheit. — 323

Anzei-

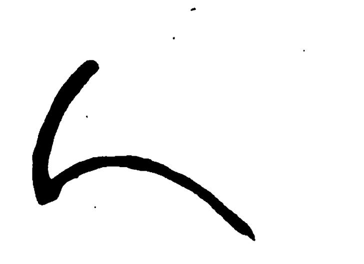


VI. Die lange Sommer=Bergamotte.



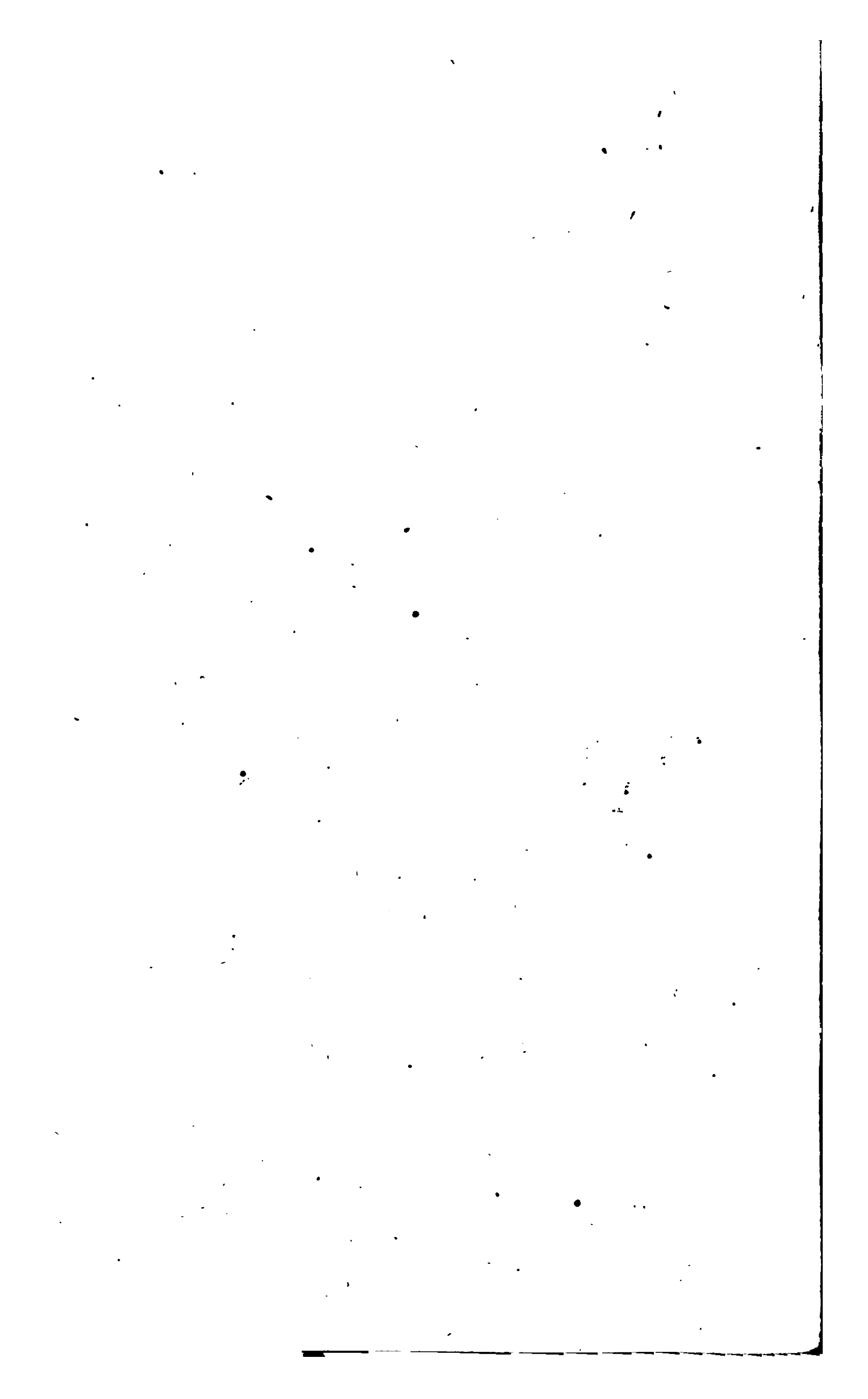


VII. Die runde Somer-Bergamotte.



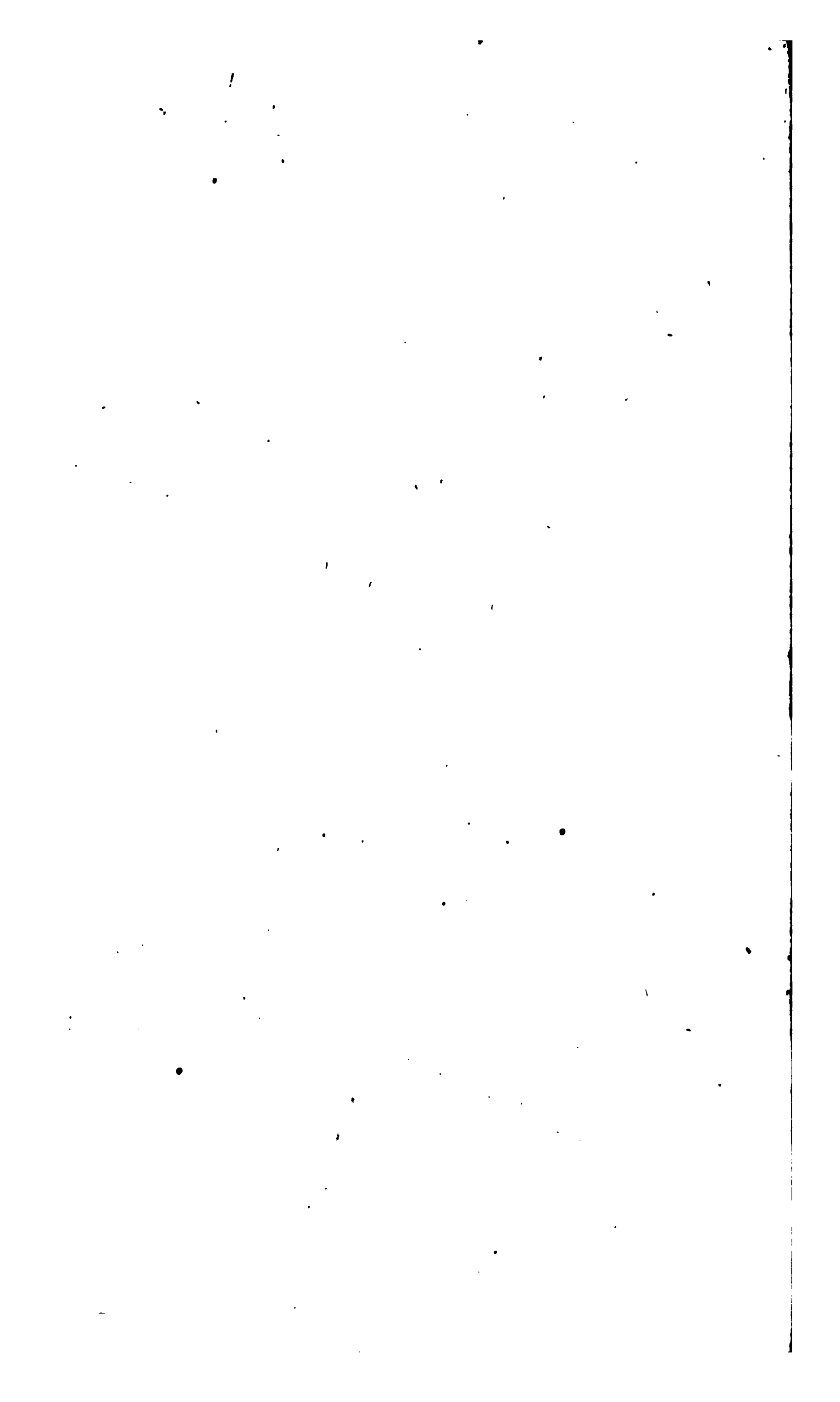


VIII. Die gute Christ=Birn.



B.I.

c





Anzeiger des teutschen Obstgärtners.

No. IV. 1794.

1. Anfrage wegen Obsthandel.

Daß der Obstbau manchen beträchtlichen Vortheil gewähret, das ist eine anerkannte Sache; er würde aber noch mehrern gewähren, wenn der Handel, es sey mit frischem oder gedörrtem Obst, so getrieben würde, als er getrieben werden könnte. Die Ursach davon ist keine andere, als der Mangel der Publicität in diesem Fache. Manches Land, manche Gegend, hat in dem einen Jahre einen großen Vorrath davon und ist in dem andern arm, und umgekehrt, ein anderes ist in ebendemselben Jahre reich, wenn jenes arm ist. Ehe der Absatz ausgemacht ist, ist der Ueberfluß entweder verdorben, oder um ein Nichts verschleudert. Wie gut wäre es, wenn durch den Ueberfluß des Einen dem Mangel des Andern abgeholfen werden könnte. Hierüber müßten Länder und Gegenden frühzeitig einander Nachricht geben. Man kann immer 10 bis 12 Wochen vor der Reifzeit des Obstes sehen, wie groß der Vorrath desselben in einer bestimmten Gegend werden möchte und ob man den benachbarten Gegenden, oder an gedörrtem Obste, entfernten Ländern etwas ablassen könne oder nicht. Hauptsächlich könnte im Herbste und gegen den Winter das leztere, nemlich der Vorrath an gedörr-

tem oder gewelktem Obste angegeben und benachbarten Ländern bekannt gemacht werden. Manche Länder, besonders Franken und einige Rhein-Gegenden treiben schon mit gedörrtem Obste einen starken Handel, aber dieser Handel hat schon seinem bestimmten Zug nach gewissen Gegenden; andere Gegenden, die eben so großen Mangel daran leiden, wissen nicht wo dergleichen herzuholen. Man kennet weder das Land, das etwas abgeben kann, noch die Personen, welche sich mit diesem Handel abgeben, und weiß also nicht, wo man sich hinwenden soll, um die Frage nach gedörrtem Obste zu befriedigen. Der Anzeiger im T. D. Gärtn. ist dazu bestimmt und macht sich ein Vergnügen daraus, Nachrichten dieser Art unentgeldlich aufzunehmen, als: wo giebt es frisches und auf den Winter haltbares Obst? Welche Sorten? Wo ist ein Mangel an demselben um es daselbst absetzen zu können? Um welchen Preis wird der Scheffel frisches oder der Centner gedörrtes Obst gekauft oder verkauft? Von welcher Güte und Beschaffenheit fordert man es oder kann es haben? Eben so möchten jezt einige Kaufleute wissen: Wo giebt es viele gedörrte Kirschen, Zwetschgen, Aepfel oder Birn? Man hofft daher, daß Einige, die Geschäfte mit diesen Sachen machen, so gütig seyn werden, dem T. D. Gärtn. Nachricht davon zu ertheilen.

Sickler.

II. Verzeichniß der Bäume und Sträuche für englische Gärten, so im Fürstl Parke zu Weimar um beygesezte Preise für diesen Herbst und künftiges Frühjahr zu haben sind.

Acer pseudoplatanus, gemeiner weißer Ahorn, a Stück 2 gr.
— — — fol. variegatis, bunter Ahorn, a St. 8 gr.
— striatum, gestreifter oder Schlangen Ahorn, a St. 12 gr.
— platanoides, gemeine Lenne, breitblättriger Ahorn, 3 gr.
— rubrum, rother Ahorn, 6 gr.
— campestre, gemeiner Maßholder, kleiner Ahorn, 1 gr.

Acer

Acer Monspessulanum, der französische Ahorn, 8 gr.
— Tartaricum, Tartarischer Ahorn, 8 gr.
— Creticum, kleinblättriger Kretischer Ahorn, 16 gr.
— Negundo, virginischer Eschenblättriger Ahorn, 8 gr.
Aesculus hippocastanum, Roßkastanie, 1 gr.
Amorpha fruticosa, Strauchartige Amorphe, 6 gr.
Amygdalus persica, Pfirsche, 8 gr.
Berberis vulgaris, Berberitze, Sauerdorn, 3 gr.
Betula alba, gemeine weisse Birke, 2 gr.
— nigra, Schwarze Birke, 3 gr.
— Lenta, rothe Birke, 8 gr.
— alnus, gemeine Eller, Erle, 1 gr.
Celtis australis, Nesselstaude, 6 gr.
— Occidentalis, virginischer Zurgelbaum, 8 gr.
Carpinus Betulus, gemeine Hagebuche, 1 gr.
— Ostrya, Hagebuche mit hopfenartigen Blüthen, 6 gr.
Cercis Canadensis, Canadischer Judasbaum, 16 gr.
Cistus helianthemum, Ziströslein, 2 gr.
Clematis orientalis, Morgenländische Waldrebe, 8 gr.
— vitalba, weiße gemeine Waldrebe, 3 gr.
— viticelia, blaue virginische Waldrebe, 8 gr.
— integrifolia, blaue Sibirische Waldrebe, 4 gr.
Colutea arborescens, baumartige Blasen Senne, 6 pf.
— orientalis, morgenländische Blasen Senne, 6 gr.
Cornus alba, weißbeeriger Hartriegel, 3 gr.
— sanguinea, blutrother Hartriegel, 1 gr.
Coronilla Coronata, Kronförmige Wicke. 4 gr.
— Emerus, Scorpion Senne, 3 gr.
Corylus avellana, gemeine Hasel oder Zellernuß, 4 gr.
Cratageus oxyacantha, gemeiner Weißdorn, 6 pf.
— Coccinea, Hagedorn mit Scharlachrothenbeeren, 2 gr.
— Torminalis, 4 gr.
— Aria, Mehlbaum, 4 gr.
Cytisus Laburnum, Bohnenbaum, 2 gr.
— Capitatus, Kopfförmiger Geißklee, 1 Rthlr.
Eleagnus angustifolia, wilder Oelbaum, 4 gr.

Evonimus Europaeus, Spindelbaum, Pfaffenhütchen, 2 gr.
— latifolius, Breitblättriger Spindelbaum, 8 gr.
Fagus sylvatica, gemeine Rothbuche, 1 gr.
Fraxinus excelsior, gemeine Esche, 1 gr.
— americana, Amerikanische Esche, 8 gr.
— rotundifolia, rundblättrige Manna Esche, 12 gr.
— excelsior fol. variegatis, buntblättrige, 2 Rthlr.
— pendula, herunterhängende Esche, 1 Rthlr.
Genista Sibirica, Sibirischer Ginster, 3 gr.
— tinctoria, Färber Ginster, 2 gr.
— Germanica, Stachlichter deutscher Ginster, 4 gr.
Glycine apios, Bohrblume auch Knoll Wick. in Wurzeln 4 gr.
Hedera helix, gemeine Epheu, 2 gr.
— quinquefolia, Jungfernwein, 16 gr.
Hibiscus Syriaca, Syrische Katmia, Eibisch, 16 gr.
Hypericum ascyron, großblumiges Johanniskraut. 2 gr.
— androsemifolium, Johanniskraut, 6 gr.
Juniperus virginiana, virginischer Wachholder, 8 gr.
— Suecica, Schwedischer Wachholder, 4 gr.
— Communis, gemeiner Wachholder, 1 gr.
Ligustrum vulgare, gemeine Rain-Weide, 2 gr.
Lonicera periclymenum, gemeine Speckilie, 2 gr.
— sempervirens, immergrünes Geißblatt, 16 gr.
— Caprifolium, gemeines Geißblatt. 4 gr.
— Germanica, Teutsches Geißblatt, 6 gr.
— Xylosteum, Seelenholz, Hecken Kirsche, 1 gr.
— Diervilla, staudige Dierville, 4 gr.
— Tatarica, Tartarische Hecken Kirsche, 6 gr.
— symphoricarpus, St. Petersstrauch. 4 gr.
— alpigena, Alpen Hecken-Kirsche, 8 gr.
— coerulea, Blaubeerige Hecken-Kirsche, 8 gr.
— nigra, Schwarzbeerige Hecken-Kirsche, 6 gr.
Lycium Europaeum, Teufelszwirn, 6 pf.
Mespilus Cotoneaster, 4 gr.
Morus alba, weißer Maulbeerbaum, 2 gr.
— papyrifera, Papier Maulbeerbaum, 6 gr.

Phi-

Philadelphus Coronarius, wilder Jasmin, 2 gr.
Pinus Strobus, Weimuths Kiefer. 2 Rthlr.
— montana, Krummholz Kiefer. 1 Rthlr.
— sylvestris, gemeiner Kienbaum, 4 gr.
— abies, gemeine Tanne, Föhre, 4 gr.
— picea, Pechtanne. 6 gr.
Platanus occidentalis, Abendländische Platane, 6 gr.
— orientalis, Morgenländische Platane, 1 Rthlr.
Populus alba, weiße Pappel, Silber Pappel, 4 gr.
— Carolinensis, Carolinische Pappel, 4 gr.
— Italica, Italiänische Pappel. 2 gr.
— balsamifera, Balsam Pappel, 4 gr.
— nigra, gemeine Schwarz Pappel, 1 gr.
— Tremula, Espe, 2 gr.
Prunus Cerasus fl. pleno, gefülltblühend. Kirschbaum, 10 gr.
— Padus, Trauben Kirsche, 6 gr.
— Mahaleb, Mahaleb Kirsche, 4 gr.
— avium, Vogel oder Zwissel Kirsche. 1 gr.
— virginiana, Virginische Trauben Kirsche, 8 gr.
Ptelea trifoliata, dreyblättrig. Ptelie, Kleebaum, 8 gr.
Quercus robur, gemeine Eiche, 2 gr.
— cercis, Burgunder Eiche, 16 gr.
Rhamnus frangula, Pulverholz, Faulbaum, 2 gr.
— Catharticus, Kreuzdorn. 3 gr.
Ribes nigrum, Schwarze Johannisbeer, 4 gr.
— rubrum, Rothe Johannisbeer.
— grossularia, gemeine Stachel- oder Grosselbeer, 3 gr.
— alpinum, Corinthenstrauch, 8 gr.
Rhus Toxicodendron, Gift Sumach, 4 gr.
— Thyphinum, Sumach, Essigbaum, 3 gr.
— Copallinum, Copalsumach, 1 Rthlr.
— glabrum, glatter Sumach. 4 gr.
Robinia pseudo acacia, Acacie, 6 gr.
— Caragana, Sibirischer Erbsbaum, 5 gr.
Rubus odoratus, wohlriechende Himbeer, 6 gr.
— idaeus, gemeine Himbeer, 1 gr.
— fruticosus, Brambeer, 1 gr.

Salix, Weiden; sind fast alle zu haben, die Linnee beschrieben hat.
Sorbus aucuparia, Ebereschen. Vogelbeer, 3 gr.
— hybrida, 6 gr.
Spartum Junceum, Spanischer Ginster Pfriemen, 8 gr.
Solanum Dulcamara, Bittersüß, 4 gr.
Spirea opulifolia, Spierstaude mit Wasserholderblatt, 4 gr.
— Salicifolia, Weidenblättrige Spierstaude, 4 gr.
— Tomentosa, zottige Spierstaude, 6 gr.
Syringa vulgaris, Spanischer Hollunder, 4 gr.
— persica, Persischer Hollunder, 6 gr.
Taxus baccata, Eibenbaum, Taxbaum. 6 gr.
Thuja orientalis, Morgenländischer Lebensbaum, 8 gr.
— occidentalis, Abendländischer Lebensbaum, 12 gr.
Tilia Europaea, gemeine Linde, 3 gr.
— hollandica, großblättrige holländische Linde, 1 Rthlr.
Ulmus Campestris, Rüstern oder Ulmbaum, 2 gr.
Viburnum opulus, Wasser-Holder, 2 gr.
— — fl. roseo, Schneeballen, 8 gr.
— Lantana, Schlingbaum, 2 gr.
Zygophyllum fabago, Bohnen-Kaper, 12 gr.

J. G. Dietrich,
F. Sächs. Weimar. Hof-Gärtner.

III. Obstbäume so in und bey Leipzig zu verkaufen sind.

Verschiedene gute zweyjährige Pfirschen- Apricosen- sauere und süße Kirschbäume sind diesen Herbst im Garten der blauen Mütze, beym Gärtner Taubert, zu Leipzig, um billigen Preis zu haben.

* * *

Eine ansehnliche Quantität saure und süße Kirschbäume, 7 bis 9 Fuß hoch, ingl. Birn- Aepfel- und Pfirschenbäume, sind bey Christoph Carl Rübnern in Leutzsch bey Leipzig um billige Preise zu verkaufen.

V. Ver-

V. Verzeichniß der Birn- Aepfel- Pflaumen- Abrikosen- Kirsch- und Pfirsichbäume, welche bey dem Pachter Nebrig, in Raschwitz bey Leipzig, zu haben sind.

I. Birnen.

1. Beurré blanc d'Automne. 2. Beurré gris. 3. L'Orange musquée. 4. Verte-longue. 5. La Bergamotte-Suisse. 6. Ambrette d'Automne. 7. La Bonne verte. 8. La Bellissime. 9. La Bergamotte d'été. 10. Rousselet d'été. 11. La Cuisse-Madame. 12. Le Martin sec. 13. La Poire de Colmar. 14. La Virgouleuse oder Bugaloeuf. 15. Saint-Germain. 16. Beurré rouge. 17. La Bergamotte d'hyver. 18. Die gute Rettigbirne. 19. Muscat grand. 20. Die Muskatellerbirn.

II. Aepfel.

1. La Pomme de Jacobus. 2. Reinette d'Angleterre. 3. Reinette franche. 4. Reinette verte. 5. Reinette grise. 6. Reinette de Rochelle. 7. Reinette rouge. 8. La Royale d'Angleterre. 9. Reinette petite jaune. 10. La Pomme de Cardinal. 11. La Pigeonnet blanche. 12. La Pigeonnet rouge. 13. La Pomme de Mademoiselle. 14. Ananasapfel. 15. Rother Stettinerapfel. 16. Calville rouge. 17. Borsdorferapfel. 18. Der rothbartige Apfel. 19. Le Rambour d'Angleterre. 20. Quittenapfel. 21. Pomme violette. 22. Spitzapfel. 23. Courtpendu rouge. 24. Der blanke Stettinerapfel. 25. Calville blanche. 26. Passe Calville d'ete. 27. Passe-Pomme blanche. 28. Passe-Pomme rouge. 29. Der Saffranapfel. 30. Pomme de Jerusalem. 31. La Princesse noble.

III. Pflaumen.

1. La Prune de Catalogne. 2. La Cerisette rouge. 3. La Cerisette blanche. 4. La Prune de Taureau. 5. La Prune de Monsieur. 6. L'imperiale rouge. 7. L'imperiale violette. 8. La Mirabelle. 9. Die große Mogulspflaume. 10. Le Damas violet. 11. L'imperiale tardive. 12. La grosse Reine-Claude oder la Dauphine. 13. L'Abricote. 14. La Sainte Catherine. 15. La Grosse luissante. 16. La Prune-Suisse. 17. Le Perdrigon rouge. 18. La Prune a double fleur. 19. La Prune sans noyau. 20. La Prune de Malthe.

IV. Abrikosen.

1. Die große zeitige römische Abrikose. 2. Die späte Orangen-Abrikose. 3. Die holländische Abrikose.

V. Kirschen.

1. Große frühe. 2. Große schwarze lange Herzkirsche. 3. Kleine frühe schwarze Herzkirsche. 4. Große weiße Herzkirsche. 5. Große rothe Amarelle. 6. Große späte schwarze Knorpelherzkirsche. 7. Große frühe rothmelirte Herzkirsche. 8. Große späte schwarzbraune Prinzenherzkirsche. 9. Große rothe Doctorherzkirsche. 10. Kleine frühe gelbe Perlherzkirsche. 11. Kleine rothe Schnörpelherzkirsche. 12. Große

frühe

frühe schwarzglänzende Herzkirsche. 13. Grosse frühe rothmelirte Bernsteinherzkirsche. 14. Grosse schwarze spanische gewürzte Kirsche. 15. Grosse Glasherzkirsche. 16. Kleine frühe rothe Herzkirsche. 17. Kleine frühe Maykirsche. 18. Kleine rothe Doctorherzkirsche. 19. Grosse schwarzbreite Herzkirsche. 20. Kirsche von der Natt. 21. Püschelamarelle. 22. Grosse lange Lothkirsche. 23. Saure grosse späte schwarze wohltragende holländische im Schnitt. 24. Saure mit der gefüllten Blüte. 25. Saure schwarze ordinaire, wohltragende holländische im Schnitt. 26. Frühe rothe Amarelle. 27. Grosse schwarze Maulbeerkirsche. 28. Grosse rothe Moßlerkirsche. 29. Grosse rothe spanische gewürzte Kirsche. 30. Grosse ungarische Kirsche. 31, Grosse späte gelbe Perlherzkirsche. 32. Grosse schwarze Himbeerkirsche. 33. Grosse frühe rothglänzende Herzkirsche. 34. Grosse rothe kurzstielige Amarelle. 35. Grosse fleischfarbene Herzkirsche. 36. Rothe späte Amarellen. 37. Die Härtingskirsche. 38. Weisse Spanische Kirsche. 39. Prager Muskateller-Kirsche. 40. Saure sehr frühzeitige Kirsche.

VI. Pfirschensorten.

1. L'Admirable. 2. Mignone. 3. La Cheuvreuse hative. 4. Madelaine tardive. 5. Madlaine courron. 6. Nevington d'Angleterre. 7. La double de Troye. 8. La Royale. 9. La Pourprée hative. 10. Madelaine rouge. 11. Madelaine blanche. 12. Le Melcaton, frühe. 13. Bellegarde. 14. Le Melcaton, späte. 15. La Schwoller, grosse. 16. Maltheserpfirsche. 17. Violette hative. 18. La Peche Cerise. 19. Alberge jaune. 20. La Brugnon violett. Die Preise sind verschieden, je nachdem der Baum höher oder stärker, oder in der Krone gewachsen ist, aber sehr billig.

Ende,

des ersten Bandes.

Nachricht an den Buchbinder.

Der Anzeiger wird von jedem Hefte, beym Binden, getrennt, und folgt den 4 Stücken, zusammen, weil er besonders paginirt ist; die Kupfer aber bleiben bey jedem Stücke, wie sie jezt stehen.

